Die

Nordischen Gäste:

oder

der neunte Januar des Jahres 1814.

Ein Gedicht in zwölf Gesängen

von

Georg von Gaal.

Seiner königlichen Hoheit

Carl August,

Großherzoge von Sachsen-Weimar

und

Eisenach,

Großmeister des Ordens vom weißen Falken, und Großkreutz des St. Andreas- und St. Annen-, wie auch Ritter des schwedischen Adler- und königl. sächsischen Rautenkron-Ordens, ꝛc. ꝛc.

weihet dieses Buch

in tiefster Ehrfurcht

der Verfasser.

Die
nordischen Gäste
oder
der neunte Januar
des
Jahres 1814.

Et bene apud memores veteris stat gratia facti.

Ovid.

Die Spiegelung.

Wenn feyerlich von ihren heil'gen Höhen
Ins Friedensreich hinab die Sonne ſinkt,
Und nur noch matt von goldner Lüfte Wehen
Der Alpen höchſter Felſenthron erblinkt,
Doch ſonſt die Berge, Thäler, Hain', und Seen
Des Abends düſtre Schattenfluth verſchlingt,
Und alles rings, ſo weit die Blicke dringen,
Die Nacht allmählich deckt mit ihren Schwingen;

Da ſchließen, wie von zarter Trau'r befangen,
Der Blumen Kelche ſich; der Hain erbebt,

Die Flur durchschauert nahmenloses Bangen,
Und halb von leisem Ahnungstraum beschwebt,
Halb reg' und wach in zweifelndem Verlangen,
Nickt manche Rose noch am Strauch, und hebt
Ihr Blüthenauge hin nach jenen Höhen,
Wo sie der Sonne Scheideblick gesehen.

Doch sieh! als woll'! ein Wunder sich begeben,
Erglüht vom Neu'n der Berge Felsenkranz;
Man sieht, gewandt und leicht, wie Elfen schweben,
Und zart gewebt aus Rosengluth und Glanz,
Ein duftig Bild zum Himmelsbogen streben,
Als lockt' es hold hinan der Sterne Tanz,
Und hoch im Reich der Lüfte Sitz zu halten,
Um seiner Sendung Räthsel zu entfalten.

Entsandt den Fluren westlicher Gefilde,
Die jene nun mit ihrem Segen tränkt,

Kam es herauf das holde Duftgebilde,
Mit Klarheit, Reitz, und Schöne reich beſchenkt,
Auf daß ein Pfand erhabner Huld und Milde,
Noch eh' ein Auge trauernd ſich geſenkt,
Es tröſtend, und in ungetrübter Reine,
Ins ſtille Schattenthal hernieder ſcheine.

Nur eine Wolke iſt's; doch Fels und Hügel,
Und Wieſ, und Wald, und See, und Berg, und Thal,
Sie ſonnen ſich in ihrem Wunderſpiegel,
Und alles wogt verjüngt in ihrem Strahl;
Die Freude regt die halbgeſenkten Flügel,
Und ſüße Lieder tönen ohne Zahl;
Denn was des Himmelslichts ſich je erfreuet,
Es ſieht auch gern im Bild die Sonn' erneuet.

Und von der Muſe heiligem Geſaite
Tönt froher Gruß hinauf zum Sternenchor;

Es tritt mit ihr, ein schwesterlich Geleite,
Die Phantasie mit Geisterschritt hervor;
Und daß sie schön das Bild des Schönen deute,
Hebt ahnend sich ihr Seherblick empor:
Ein blühend Weib erscheint im Wolkenkahne,
Und alles ruft: willkommen Fee Morgane!

Erſter Geſang.

Wer durch's friedliche Dorf Neuhausen hinan zu dem Ufer
Wandelt des heiligen Rheins, der begegnet dem alten Gemeinhaus,
Das in der Mitte des Orts, sich hinter dem Brunnen erhebend,
Prangt mit Thürmchen und Uhr, und reinlich beweißeten Wänden,
Gastlich begränzt von Banken, und rothbemahleten Trämen.
Und noch eh' er hinab zum Eisenhammer den Weg nimmt,
Winket das Wirthshaus ihm, zum Lauffen von je her benamset,
Mit veraltetem Schilde, worauf ein gewaltiger Pinsel,
Furchtbar jeglichem Blick, fest bannte den stürzenden Rheinfall.
Aber drüben zur Rechten der viel bewandelten Straße,
Sieht auch Jakob Riechs, des Küfers, Haus ihm entgegen,
Ernst und alterthümlich; doch rein, geräumig und wirthlich,
Das wohl weder der Greis, noch der Knaben und Jünglinge Jüngster,
Seit dem Jänner des Jahres Achtzehnhundert und Vierzehn,
Sonder Bedeuten ersieht, und so manche besondre Gedanken.

Ahnend blickte der Mond des Wunder gebärenden Jahres
Neuntem Tag' entgegen, und hellte die Dächer des Dorfes,
Welche mit eisiger Rinde und Schnee der Winter bedeckte:
Und noch lagen in ruhigem Schlaf des Hauses Genossen,

Vater, Mutter und Söhne, vereint in geräumiger Werkstatt,
Wo hauswirthlichen Sinns sie jedes der Betten geordnet,
Um das Holz zu sparen, der Stuben kostbare Heizung.
Nur Hans Jokeb, der schwarzgelockete Jüngling, erwachte
Mit dem Güggel zugleich, der krähend den Morgen begrüßte.
Denn er sollte zur neunten Stunde der Früh' in Schaffhausen,
Wo er der Musikbande als Mitglied diente, erscheinen,
Dich, o Kaiser der Reussen, mit klingendem Spiel zu empfangen,
Wenn Du zur goldnen Krone, dem Gasthof, den Du bewohntest,
Mit der erhabenen Fürstinn, der theuersten Schwester, heraus führ'st.
Und noch hatt' er des Clarinetes bewegliche Klappchen
Alle zu ordnen, noch fehlt' ihm daran ein Stiftchen von Messing,
Fester hatt' er zu schnüren das Rohr am beinernen Mundstück,
Einzulernen den Marsch, und der Weisen künstliche Läufe.
Aber er sollt' im Stalle zugleich das Nöthige wirken,
Und mit Futter und Trank versorgen die käuenden Ochsen;
Denn, seit tüchtig zur Arbeit die ältern Söhne geworden,
Dünkte dem Vater der Knecht, wie der Mutter entbehrlich die Dienstmagd;
Und so hatt' ein jeglicher Sohn sein eigen Geschäfte.

Drum erhob er sich schnell vom Bette, dem warmen, und eilte,
In die Jacke sich hüllend, bey wankendem Scheine des Mondlichts,
Das durch die eisigen Fenster die Wände der Stube erhellte,
Leis' auftretenden Fußes hinaus zum Herde der Küche;
Sieh! da fand er die Asche noch glüßmig von gestern, und fachte
Blasend zum Flämmchen sie an, daß bald sich die Räume erhellten;
Aber nun sammelt' er auch die noch matt erglühenden Kohlen,

Schürte sie all' in den Ofen hinein und nahrte mit Spänen,
Stroh und Reisern das Feuer, und legte darüber ein Blöckchen,
Daß, wenn aus dem Stall er nach schleunig verrichtetem Werke
Wiederkehrte, ihn bald behagliche Wärme umfange.

Und nun nahm er zur Hand die wohlverwahrte Laterne,
Eilte hinaus in den Hof, wo blendend der Schnee ihn umglitzte,
Und, zu dunkligen Wölkchen im Froste der Lüfte verdichtet,
Wangen und Nase der Hauch ihm mit blinkenden Flöckchen umflirrte.
Also ging er zum Brunnen, und dann an die Schwelle des Stalles,
Freundlich von Gäutschi begleitet, dem treuen und wachsamen Haushund,
Der an der Thüre ihn schon mit wedelndem Schweife begrüßte.
Hier verrichtet' er nun, nach stets geübetem Brauche,
Was dem Zwecke geziemt, und der Ordnung seiner Geschäfte,
Thätiger Hände und schnell, sich nimmer ein Weilchen vergönnend;
Denn er haßte, wie Anna die eifrige Mutter, das Säumsal.

Und bald kam er zurück mit leisen Tritten zur Werkstatt,
Wo schon lieblich und mild ihn wärmere Lüfte bewehten.
Leise verschloß er die Thür', und setzte sich hin auf die Schnitzbank,
Nahm die Laterne zur Seite, und stellte vor diese den Hut hin,
Ungesehen und still, beym Scheine des heimlichen Lichtes
Jegliches, was er bedurfte, mit emsigen Händen zu fördern.
Und er schabte das Rohr des Mundstücks mit dem geschärften
Schnitzer, und feilte die Stifte sodann, und engte die Fugen.
Aber er hatte noch kaum vollendet die Hälfte des Werkes,
Als sich schnell vom Bette erhob die geschäftige Hausfrau.

Lobend den wachsamen Sohn, der so frühe die Stube gebeitzet,
Ein gar emsiger Beschler, verständig jeglichen Handwerk's.
Und er düselte heimlich und leise der Rede entgegen:
Nicht zu wecken den Vater, der spät zur Ruhe sich legte;
Denn er war der Gemeinde eifriger Pfleger, seit lange
Mancher beschwerlichen Pflicht Vollzieher, und lästiger Dienste,
Küfer des Dorfes zugleich, ein tüchtiger Bürger und Hauswirth;
Und er bedurfte des Schlaf's, da er spät in der Nacht vom Gemeindhaus
Müde, und voll erneueter Sorgen, zurücke gekehrt war.

Doch es hatte der Jüngling noch kaum die Warnung begonnen,
Als die gesprächige Mutter sogleich in die Rede ihm einfiel:
Mag er hinein in den Tag auch schlafen, ich will es nicht hindern;
Ruht ich ja niemand genug in diesen Zeiten der Drangsal.
Wahrlich, man sollte das Schlafen zugleich und das Essen verlernen;
Denn es ist nun beynah' uns Beydes zur Kunst schon geworden.
Hab' ich den Kummer des Tags noch kaum zu Bette getragen,
Weckt mich die Sorge von Neuem, und heißt mich für's Künftige fürchten;
Jedliche Stunde beginnet mit neu abwechselndem Unheil! —
Nutzlos steht mir die Falche nun seit zwey Tagen im Stalle,
Was ich auch thue, umsonst ist alles Beginnen und Mühen:
Es benäßt kein Tröpfeli Milch mir die trockenen Gelten,
Und doch strotzet das Euter, wie ich's wohl nimmer gesehen;
Ist ja die Kuh, wie behext; sonst immer so friedsam und bleibig,
Putscht sie nun mit den Hörnern, und stoßt mich herab von dem Melkstuhl.
Grummet reicht' ich der trefflichsten Art, und die köstlichste Streue,
Fand auch immer noch rein geleeret die Baren, doch jetzo

Läßt sie mit leerem Geschirr schon zum dritten Mahle mich abziehn. —
So nachdrücklich redete sie, beeileter Hände,
Während der Worte Erguß sich mit Haube und Joppe bekleidend;
Und schon drängte sich ihr vom Mund' ein erneueter Wortschwall;
Aber es hemmt' ihn der Ruf des hastig erwachenden Vaters.

Ey, so beginne, zum Sakrament, schon wieder den Prügel!
Weder bey Tage, noch Nachts läßt dieses Gesinde mir Ruhe.
Künftig, das wisse nun, Weib, so wahr mein ehrlicher Nahme
Riech ist, laß' ich zur Nacht mich betten auf dem Gemeindhaus! —
So der Gatte, und kehrt' unwillig im Bett' ihr den Rücken.
Und sie vernahm es bewegt, und sprach die gemüthlichen Worte:
Bist du doch wieder im Stiefel, als hätte man Greßes verbrochen!
Meinst, ich schliefe nicht gerne noch selbst ein saumendes Stundchen?

Ey, erwiederte drauf verdrießlichen Blickes der Hauswirth:
Bände der Schlaf doch ein ganzes Jahr die geläufige Zunge!
Wer muthwilligen Spuks, gleich einem bosen Gespenste,
Mich der Ruhe entsloret, der kann nicht redlich gesinnt seyn.
Willst du wirklich hinaus mit den Hexen bey finsterer Nachtzeit,
Wohl, so fahre nur hin, doch schone der ehrlichen Leute.
Und es geschähe dir Recht, wenn nie sich zur Ruhe dein Auge
Schloß', und der liebliche Schlaf dich nimmer erquickte; denn wahrlich.
Wärest du billigen Sinns, und verträglichen, guten Gemüthes,
Daß auch willig und gerne die Magd dir bliebe bey Hause,
O! dann sah' ich gewiß auch alles in besserer Ordnung,
Und es wäre nicht nöthig die Nacht zum Tag zu gebrauchen.

Aber ein koppelig Weib, aufputzig, und immer zu hadern
Und zu bäzzgen gewohnt, das meidet billig ein jeder,
Und so magst du auch ferner als Magd dich selber bedienen.
Lebhaft sprach es der Gatte, doch schnell versetzte die Wirthinn:
Und was frommte mir jetzo die Magd zum Mälen und Anken?
Sollte mit eigener Milch sie selbst mir die Melchtere füllen? —
Hab' ich doch gestern ein Paar mühselige Stunden im Stalle
Umgebampelt, und kaum was die Finger mir näßte ermolken.
Nie bedurft' ich der Mägde, und werd' auch nimmer sie leiden;
Tschudlerinnen nur sind sie, meisterlosig, auch unfromm,
Ja! es verdienet von zwanzigen oft nicht Eine das Haftgeld.

Also die Beyden; es hatte indeß die heftige Rede
Bernet, den ältesten Sohn, den Liebling der Mutter, erwecket;
Still erhob er das Haupt, und sprach die verständigen Worte:
Horcht' euch jetzo ein Fremder, und sah' eu'r mächtiges Eifern,
Traun! er dächt', ihr verhandelt gewiß die Händel der Fürsten.
Sagt, wer könnte nun auch sein Haus mit Ordnung bestellen,
Daß gehörigen Ganges Gewerb' ihm gediehe, und Wirthschaft?
Ist ja jetzo die ganze Welt in Verwirrung und Aufruhr,
Nichts, wie sonst, an Stelle und Ort, und wohin es gehörte;
Keine Ruhe, so weit die Sonne die Erde bescheinet,
Alles in Fehde und Zwist, und heillos waltendem Kriege.
Fern entführt in fremde Gebiethe von feindlichen Stürmen,
Krieget mit Völkern, die nie des Rheines Welle getrübet,
Leben wagend, und Heil, nun die edle, die herrliche Land'skraft,
Während zu uns, wie des jüngsten Tages Gewitter, herüber,

Rache dräuend und Tod, der Horden unzählige strömen;
Alle durch Einen allein von der Heimath friedlichen Sitzen
Aufgestöret, der Völker Noth und Jammer zu mehren.

So der verständige Sohn; ihm horchten schweigend die Andern,
Aber mit nickendem Haupte die kluge Rede bejahend,
Hob sich der Vater empor, und sprach die gewichtigen Worte:
Sohn, du redest die Wahrheit, und diese beweget das Herz mir!
Rings ist Jammer und Noth, und Furcht vor künftigen Dingen.
Wie der starrende Fels des schneebedeckten Gebirges,
Welchen des milderen Lichtes erfreulicher Blick nicht erweichet,
So ist unser Geschick; ja seit dem bedeutenden Tage,
Der uns beyde am Trauungsaltare verbunden, ist fruchtlos
Alles Streben und Treiben auf grünen Zweig zu gelangen.
Nimmer vergeß ich die Zeit, und wahrlich, heute ist Jahrtag;
Denn besinn' ich mich wohl, so war's nach der heiligen Christnacht
Vierzehn Tage, und so begeh'n wir heute die Feyer.
Gnädig möge uns [illegible]t gesegnen den heiligen Jahrtag,
Daß wir an Geist gestärket, und fromm, mit christlicher Duldung,
Was uns der Himmel bestimmt, auch fürder in Demuth erwarten!

Amen! versetzte darauf die begütigte Wirthinn, und reichte
Traulich die Rechte ihm dar zum Eintracht erneuenden Handschlag.
Ihr erwiederte d'rauf mit geruhigem Blicke der Gatte:
Gottes Friede mit Uns, und Segen zu jedem Beginne!
Und es vernahmen's die Söhne mit sanft gerührtem Gemüthe,
Wohlgefallen im Aug', und Freude im kindlichen Herzen.

Hansli indessen, der drey Gebruder Jungster und Klemster,
Streckte possierlich im Bettchen, das nächst dem Fenster gestanden,
Plötzlich die Hände empor, und erhob ein lautes Gegurel,
Fest geschlossenen Blickes belachend ein lustiges Traumbild.
Und es bemerkten's die Andern, und lauschten dem schlafenden Knaben

Aber bedächtig und ernst verfolgte der Vater die Rede:
Nimmer erschien mir ein Tag so besonders wichtig wie jener,
Ob ich der Jahre seither gleich sieben und zwanzig verlebte.
Denn als träte die Zeit aus der Ordnung altem Geleise,
Sommer und Winter in Eins, wie zu neuer Schöpfung, vermengend,
Hing, wie ein warnendes Licht, am wolkigen Himmel die Sonne,
Wetterumlagert, und weithin schattende Dünste verbreitend,
Während die Thäler und Höhen in unabsehlichen Fernen
Starrten von Eise und Schnee, ein Bette der heulenden Stuerme.
Da begingen im bräutlichen Schmuck wir beyde die Trauung,
Frommen Gemüthes, doch voll der bangen und sorglichen Ahnung.
Und noch hatten wir kaum gewechselt die goldenen Ringli,
Und am Altare vernommen den Spruch des segnenden Pfarrers,
Als mit entsetzlichem Schlag' urplötzlich des Donners Getose
Rings erschüttert die Höhen, und Flammen sprühend der Himmel
Zweymahl schleudert den Blitz in die Nähe des friedlichen Dorfes.
Innig erbebten wir Alle, der würdige Pfarrer, gesegnet
Bleibt sein Nahm' uns immer! er selbst der Geweihte, erblaßte.
So begingen den Tag wir der heiligen Trauung, und seit dem
Wollte die Sonne des Glückes nur selten gewogen uns scheinen.

Innig bewegten Gemüthes verſenkte der Rede des Gatten
Anna: Ja wahrlich, noch ſah ich ſeither kein ähnliches Brautfeſt,
Und, als war es erſt geſtern, ſo behielt ich es treu im Gedächtniß.
Wußt' ich doch ſelbſt nicht warum, es bewegt' ein nie noch gefühltes
Ahnen das Herz mir, und jeglichen Sinn, und raubte mir Ruhe.
Freylich deutete oft mit ſo manchem Worte des Troſtes
Daniel Häfele uns des Tages Wundererſcheinung
Auf erfreuliches Schickſal, und gute erwünſchete Folgen.
Wie er's meinte, verſtand ich wohl nicht; doch weiß ich, ſchon damahls
Hielt, als beſtandenen Mann, ihn die ganze Jugend in Ehren.
Aber ich ward nicht froher darum, und mochte die ganze
Trutterwoche mir kaum ein einziges Stündchen behagen.

Alſo die Mutter; doch jener verfolgte die eigenen Worte:
Und wer nennet die Gräuel, die weithin über die Erde
Längſt das ſchwindlige Volk der wüthenden Franken verbreitet?
Alle die Schrecken des Krieges, die Nöthen, und alle den Jammer,
Die bis jetzt wir erlebet, und noch zur Stunde beſtehen?
Iſt es ein Wunder, daß ich ſo frühe zum Greiſe geworden,
Wahrlich, ſo iſt es noch mehr, daß Gott den Verſtand mir erhalten!
Käme doch einmahl das Ende des endlos blutigen Kampfes,
Daß der gold'ne Friede, der längſt von hinnen geſchieden,
Wiederkehrte dem Land und jeglichem Volke der Erde.
Gerne ſegnet' ich dann die letzte Stunde des Lebens.
Sprach's mit bewegter Seele: da horchten Mutter und Söhne,
Jedes der wi'tigen Wort' im innerſten Buſen erwägend.

Aber Anna indeß, obsorgend des Tages Geschäften,
Winkte dem jüngeren Sohne, die Menge des über einander
Liegenden bunten Geräths in der Stube zu ordnen, und sagte:
Ördle den Gurimusch doch, und räume zusammen das Ungschirr;
Selbst beschäftigt' vermag ich allein nicht alles zu fördern,
Auch ist Sonntag, und es geziemt ja dem Tage die Ordnung.
Eilend befolgt es der Sohn, und stellte alles und jedes
An sein Örtchen; indessen bereitete jedem die Mutter
Seine Anleggete, dem, wie jenem sein Hömli und Tschöpli,
Finkli, und Büßelikappe hinlegend, und was er bedurfte.

Alle umstanden nun bald gekleidet den wärmenden Ofen,
Nur der Kleinste noch lag, dem Morgen entgegen schlummernd.
Aber bedächtigen Blicks hinschauend nach dem Geräthe,
Das an den Bänken umher stand, wandte sich Bernet zum Vater:
Sagt, wie lange noch soll uns so lässig seyern das Handwerk?
Kommen wir nimmer daran, zu bielen die Menge des Holzes,
Das uns draußen im Hofe in Schnee und Eise herum liegt?
Wahrlich, es wäre nun Zeit für künftige Tage zu sorgen. —
Unzufrieden erwiederte jener: Was soll ich dir sagen?
Hast du genug der Hände, so setze dich selber zu Werke;
Käm' ich nur einmahl dazu den Kübel des Nachbars zu binden,
Der drey Wochen nun schon, uns stündlich mahnend, im Weg steht.
Haben wir nicht die Menge der angefründeten Arbeit,
Kunden in jeglichem Hause des Dorfs, ja selbst in der Ferne?
Aber wer könnte nun auch nur Eine von allen gefergen?
Wird man am Ende ein Lügner sogar gescholten, und ehrlos; —

Sprach's und stieß unwillig ein Faß, das neben dem Ofen
Lehnte, hinweg mit dem Fuß, daß es brummend rollt' in die Ecke.

Und es erwachte sogleich, dem Schlaf entscheuchet, der Kleine,
Spähete sorglich umher, und rieb sich die blinzenden Äuglein;
Aber als er die beyden gekleidet am Ofen gesehen,
Ernst in des Vaters Geberde, so wie in des Bruders Gesichte,
Wähnend, sie zürnten dem Schläfer, da hob er sich schleunig vom Bette,
Schloff in's Hömli, und hüllt' in die wollenen Finkli die Füße.

Jokeb indeß, und die Mutter, des Melkens Geschäfte bedenkend,
Waren mit reinen Geschirren hinaus zur Falche gegangen,
Beyde zugleich; denn es dünkte Annen des kräftigen Jünglings
Beystand nöthig, wenn etwa wie gestern störrig die Kuh sich
Sträubete; aber der Sohn kam bald in die Stube zurücke;
Denn es war nicht nöthig, die Falche, die williger, als je,
Strömte die Menge der köstlichen Milch, mit Macht zu bezwingen.
Darum eilte er, was in der ersten Dämmerung Frühe
Er mit Fleiße begann, nun mit thätiger Hand zu betreiben.
Lebhaft lag auch im Sinn ihm der Weg, den er, eh die beschneiten,
Fernen Gebirge noch grauten, betreten sollte, wenn anders
Er zur gesetzeten Stund' in Schaffhausen wollte erscheinen.

Manches schon hatt' er an jeglichem Gliede des Clarinetes
Gar verständig gefeilet, gehämmert, und manches gebessert;
Aber noch wollte der Ton des gellend erjauchzenden Mundstück's
Sich dem Sinn nicht fügen des wohllautkundigen Ohres.
Tief am untersten Gliede war auch am letzten der Klappchen

Eine Krinn' im Holze zu ſehen, und dieſe vor allem
Muſit' er engen, mit ſtrengendem Draht die Rohre umwindend.
Vieles fordert die Kunſt von jedem, und wenn er auch ſich nur
Weihet den Zweck der Pflege geheim, und ſeinem Vergnügen.
Und nicht Kleines fürwahr, im Bunde beruf'ner Genoſſen
Aufzutreten vor Dir, o erhabener Kaiſer der Reuſſen!
Dich zu feyern mit würdigem Spiel' und ziemendem Feſtlied!

Jegliches alſo erwägend begab er ſich wieder zur Schnitzbank,
Aber ihn neckte Hanſli; hinweg ihm tragend den Lichtſtock,
Kroch an der Fenſterbank er hinauf, und beſchaute die Fluren,
Welche, gefroren am ſcheibigen Glas, ein holdes Gemenge,
Silbergeweben ähnlich, am Strahle des Lichtes erglänzten.
Da ſich ergetzend beleuchtet' er froh ſich den Anblick, und mahlte
Schwebenden Fingers im Dunſt der gemach zerſchmelzenden Formen.
Und es bedurfte der Bruder des Licht's, und fordert' es zweymahl;
Doch als höret' er nichts, verweigert' es liſtig der Kleine,
Lächelnd der niedlichen Blümli, und jeglichen Sträuſchens der Eisflur.
Aber als er in ſich verloren, und ganz ſich verluggend,
Alles ſchien zu vergeſſen, die Duftgeſtalten nur ſchauend,
Strahlte von außen mit Macht ihm entgegen ein ſchwebender Lichtſtrahl,
Und es erdrönte zugleich von Gepopper die Scheibe des Fenſters,
Daß der Knab' erſchrack, und ſchnell ihm der Leuchter entſtürzte;
Schnell verloſch auch das Licht, und rings ward finſter die Stube.
Aber Jokeb eilte mit neu belebetem Flämmchen,
Bald zu eröffnen das Thor, und den pochenden Gaſt zu empfangen.

Zweyter Gesang.

Dumpf erknarrte von aussen das Thor, und mit wechselnder Rede
Kamen nun näher der Stube der Sohn, vortragend die Leuchte,
Und zur Seit' ihm folgend, der hochgestaltete, heitre,
Zwey und siebenzigjährige Greis, und Wächter des Dorfes,
Daniel Häf'le genannt. Als an der Schwelle den Schnee er
Sich von den Füssen geschüttelt, da trat er gebücketen Hauptes
Durch die niedere Thüre herein, abziehend den Dreyspitz,
In der Rechten den Stock, in der Linken seine Laterne,
Und den blauen Kaput umgürtet' ein mächtiger Säbel.
Muntern Gesichtes begrüsst' er also den redlichen Hauswirth:
Ey, schon auf, so frühe, da kaum der Güggel noch krähte?
Ist's ja, als wolltet ihr all' in die Wette den Wächter beschämen?
Morgenstund' hat Gold im Munde, ein treffliches Sprichwort;
Nichts für übel! ich wünsch' euch allen erfreulichen Morgen.

Und mit freundlichem Gruße begegnet dem Greise der Hauswirth:
Auch so viel; da setzet euch nieder zum Ofen, und wärmt euch.
Geht es so früh heut an? ihr bringt doch gewöhnliche Bothschaft? —

Immer das alte Lied! erwiederte Häfele, Neues
Findet nur selten sich vor, auch folgt nichts Besser's dem Alten.

Aufs Gemeindhaus sollt ihr hinüber, und zwar schon um sechs Uhr;
Neue Truppen, so heißt's, beziehen das Dorf, und da handelt
Sich's, wie sonst, um ihre Verpflegung; diese auch gehen
Morgen vielleicht hin über den Rhein; so geht es in Einem
Fort, bey Tage und Nacht, in ewigem Drängen und Treiben. —
Also redend blies er das Licht aus, stellt' in die Ecke
Seine Laterne hin, und begab sich näher zum Ofen.

Hier nun standen die drey, der Vater, der Wächter und Bernet,
Während Jokeb zur Seit' arbeitet', im Kreise beysammen.
Und es schlich sich herbey gemach der lustige Hansli,
Blickte traulich empor dem Alten ins Auge, und faßte
Schmeichelnd die Hand ihm, und schob, und zupfte ihn leise am Säbel.

Aber vor allen begann nun Bernet, der treffliche Jüngling:
Wird doch, bey Gott! ich hoff es, wenn noch Gerechtes bestehet,
Endlich einmahl der Fasel des schwindlichen Volkes da drüben
Größrer Gewalt sich fügen, und endlich zur Ruhe sich geben;
Oder es müßten fürwahr aus jedem Halme des Feldes
Roß' ihm und Reiter erstehen, Geschütz' aus jeglichem Sandkorn. —

Beyfall nickend vernahm des Jünglings Worte der Alte,
Und erwiederte drauf mit bedeutsam erhobenem Finger:
Jegliches Ding hat Anfang und End'; und es dürfte gerade
Jetzo dem fränkischen Glücke wohl auch sein Ziel schon gesetzt seyn.
Denn seit lange schon ist verstummt die laute Trompete
Ihres so mächtigen Ruhms; kein Laut von alle den Wundern

Wagt sich herüber nunmehr, seit Deutsche betreten den Rheinstrand.
Glaubet ihr nicht, der Herr da oben, der Könige König,
Lasse nach eigener Lust, und übermüthiger Willkühr
Walten, wem es beliebt, und bedrücken die bessere Menschheit.
Schweigend lässet zuweilen er wohl so Manches geschehen;
Aber geht es zu bunt, so schwingt er die flammende Geißel,
Und da wendet das Blatt sich, und alles verändert die Stelle.

Während also der Greis die vernünftigen Worte gesprochen,
Trat in die Stubenecke, gar merksam dem Redenden horchend,
Riech, der Vater, und holte gemach aus dem tüchtigen Wandschrank
Eine Flasche, noch halb mit kräftigem Bränze gefüllet,
Goß des geistigen Tranks in ein nahe stehendes Gläsli,
Und erfreuete so den Alten mit gastlichem Antrag:
Daniel, lasset den Schluck der stärkenden Labe euch schmecken;
Solchen Getränks wohl rühmet nicht leicht sich Einer im Dorfe;
Denn es schenkt' es zum Lohn mir für menschliche Pflege ein Russe,
Welcher gar ferne, vielleicht wohl gar wo die Welt schon ein End' hat,
Es geholet; drum nenn' ichs mit Recht ein seltnes Getränke:
Treulich, aus blecherner Flasche, die ihm an den Lenden herab hing,
Mir die Hälfte beynah mittheilend des köstlichen Branntweins,
Schüttelt' er freundlich die Hand mir, und sagte: denket des Gebers!

Und die Labe mit freudiger Lust empfangend, erhob nun
Gläsli und Stimme der Greis, und rief die herzlichen Worte:
Heil dem redlichen Gaste, und Glück auf jeglichem Wege!
Und als behaglichen Schlucks er des Geistes zur Hälfte geschlürfet,

Voth er erheiterten Auges, und dankend, dem Vater den Krafttrank.
Frohlich des Lobes erquickt' auch er sich, und reichte das Gläsli
Jedem der ältern Söhne, die bis zur Neige es leerten.

Und es belebte der Geist allmählich zu warmem Gespräche,
Mancherley Stoff und Begriff entwickelnd, und mancherley Ansicht.
Dieser Schluck da, begann nun der Alte silbernen Haupthaars,
Führt mir die Bilder des Jammers, und alle die Müben und Lasten,
Die wir getragen im acht- und im neunundneunziger Jahre,
Als von der Schlacht bey Zürch die verbündeten Heere der Russen
Und Östreicher zurücke gekehrt, lebhaft ins Gedächtniß.

Und es versetzte darauf einfallend der redliche Hauswirth:
Nie noch hab' ich vergessen die Zeit, und werde auch ewig
Ihrer gedenken; da war's ja beynahe noch ärger, als jetzo.

Traun! erwiederte, schneller die Rede verfolgend, der Alte:
Wer vergäße sie auch! — Da gab mir ein junger Kosake,
Dem ich Pflege gereicht, und so Manches, was ich vermochte,
Eine Flasche desselben Tranks, zwo gewichtige Thaler,
Und versicherte mich des herzlich gerührten Dankes. —
Nichts noch ist mir entfallen, von alle den stürmischen Tagen,
Ob das Alter mir gleich so manche Erinn'rung geraubt hat.
War's doch damahls, als der Kantons-Statthalter von Müller,
Der, dem Bruder Johannes gleich gelahrt' und geehrte,
Euch zum Untervollziehungsbeamten erhoben, und jede
Sorge der Einquartierung, Verpflegung, so, wie die Geschäfte

Der Transporte, nur Euch allein, und vor allen vertraute.
Vielfach wart ihr geehrt; doch dem Amte folgten die Lasten.

Ja, so war es! begegnete jener mit ernstlichem Nachdruck;
Treulich sah ich an mir bewährt das belehrende Sprichwort,
Das da von Ehren und Lasten so Manches uns führt zu Gehöre.
Gern auch hätt' ich gegönnet die Würde jeglichem Neider;
Bath wohl dringend und oft um Schonung; doch immer vergebens.
Weder Bescheid noch Erhörung durch drey mühselige Jahre;
Haus und Felder lagen mir lässig, und wüste der Weinberg,
Alles verwilderte mehr und mehr, ich mußte es dulden.
Voll gepfropft war Stube und Hof von verwundeter Mannschaft,
Alle forderten Pfleg', und menschenfreundlichen Beystand.
Und es durfte des Nachts so wenig die Flamme des Herdes
Ausgehn, wie bey Tag, stets Kost und Nahrung bereitend.
Aber es hieß auch zugleich bald hin aufs Gemeindhaus, und wieder
Nach Schaffhausen gerennt um Befehle, bald hiehin, bald dorthin,
Daß ich beynah' im ewigen Posteln die Beine mir auslief. —
Ehre wohl trug ich davon, und wonach der Ehrlichen jeder
Billig verlangt, Zufriedenheit, Lob, und der Oberen Beyfall,
Beyfall des Statthalters Georg von Müller, und dieser
Fällt bey dem redlichen Mann wohl schwerer als Gold in die Wage.
War gleich nicht unwürdig des Zwecks so manches der Opfer,
Das ich mit Schaden gebracht, mit Verlust und empfindlichem Nachtheil;
Wäre auch nimmer zu theuer mir, mein und der Meinigen Leben
Aufzuopfern gewesen, dem Wohl der bedrücketen Menschheit;
Keiner, so däucht mir, von uns kann jemahls anders gesinnt seyn;

Aber wenn jegliche That des Einen, und jegliches Opfer
Aller zuſammen wie Spreu im Winde verſchwindet, und keinem
Zwecke genügend nur Laſten, und bittre Erinnrung zurück läßt,
Da entrüſtet mit Recht ſich der rechtliche Mann, und bereuet,
Daß er jemahls die Welt, die unheilvolle, betreten.
Und was hat ſich auch ſeit den Tagen des Jammers und Elends,
Bis zur jetzigen Stund' ergeben zu wirklichem Volksglück?
Nennt es ſelber, da ihr doch auch die Zeiten erlebtet;
Wahrlich, es läßt gar leicht an den Fingern ſich zählen, das Gute. —

So der verſtändige Küfer, mit Blick und Miene der Worte
Jedes bedeutend, genau, und mit Ernſte die Rede bezeichnend.
Und es ruht aufmerkſam das Auge des horchenden Greiſes
Auf des Sprechenden Mund', und winkt' ihm innigen Beyfall.
Aber als nun die Söhne auch ihn mit fragenden Blicken
Anſah'n, da erhob von der Ofenbank ſich der Alte,
Und begegnete alſo, nach kurzem Beſinnen, dem Hauswirth:
Kluger ſeyd ihr, als ich, und tief einſehenden Geiſtes;
Könnt es mit meinem Bruder wohl auch, was Wenige mögen,
In Beſcheid und Red' aufnehmen, und krittlichen Sachen,
Wie dem Dienſt' es geziemet, dem ſtets mit Ehren ihr vorſteht;
Aber dießmahl laſſ' ich nicht ab von der alten Behauptung:
Jegliches Ding hat Anfang und End', und es dürfte gerade
Jetzo dem fränkiſchen Glücke wohl auch ſein Ziel ſchon geſetzt ſeyn.
Nicht als wünſcht' ich vielleicht nur dieſem Volke vor allen
Unheil oder Verderben; fern ſey ſolcher Gedanke!
Denn es gleicht ja, ſo weit nur Völker die Erde bewohnen,

Ziemlich das Eine dem Andern, wenigſtens ſind ſich doch alle
Ähnlich mehr oder minder, welche den Herrſchern gehorchen.
Alſo behauptet es oft mein vielerfahrener Bruder,
Und ſo ſcheint es mir auch: denn was ſie beginnen, und laſſen,
Hängt doch nur von der Macht ab, und dem Sinne des Einen.
Dieſes gehorcht wie jenes, ſo iſt ihr Schickſal gemeinſam.
Wäre den Franken nun auch, wie uns, was billig und recht iſt,
Frey zu wählen geblieben, fürwahr! es hätte nicht Einer
Naſe und Ohren zur Beute geliefert den nordiſchen Stämmen.
Jeder genöſſe das Seine mit Ruh auf heimiſchem Grunde,
Gutes wirkend für ſich, und ſeine ſpäteſten Sproſſen.
Aber da nun der Eine, in deſſen Händen die Macht liegt,
Selbſt ſich nimmer erkennend vor Stolz und gewaltiger Herrſchſucht,
Wider ſich und die Seinen von allen Enden der Erde
Aufgefordert die macht- und rachebewaffneten Völker,
Läßt der Himmel zu Gunſten ihm nun kein Wunder geſchehen,
Und es ereilt auch billig ihn ſelbſtbereitetes Schickſal. —
Habt ihr die Völker gezählt, die weit herwandernden alle,
Die in unzähligen Heeren von allen Seiten des Welttheils,
Den wir bewohnen, bis nun ſchon ſetzten über den Rheinſtrom,
Und noch ſtündlich, als wäre des Wanderns nimmer ein Ende,
Tauſendweis' erſcheinen, in unausſetzlichem Wechſel?
Tſchuktſchen, Tſchubaſchen, Kirgiſen, Bogenſchützen in Menge,
Spießebewaffnete Reiter, gepanzerte Ritter, Koſaken,
Ach! es weiß es der Himmel, ob alle, und wo ſie getauft ſind!
Saht ihr nicht auch die Kaiſer, die Könige, Fürſten und Führer,

Jeglichem Heere voran sie schwingen den dräuenden Wachrstab,
Wieder den einzigen Feind der Ruhe, Ordnung und Eintracht,
Alle von einem Geiste beseelet, und jeden für Alle
Blut und Leben zu wagen bereit, im heiligen Bunde? —
Glaubt ihr so vieler Kräfte Verein genüge vielleicht nicht
Einen, der ohnehin schon halb sich verblutet, zu bänd'gen?
Was seit einem Jahr' er gethan, wir wissen es Alle,
So wie die Kämpfe zugleich und blutige Schlachten für Freyheit,
Welche die Heere des Bundes mit Sieg und Ruhme bekronten.
Nein! nichts mehr bedarf es; der überspannete Bogen
Muß nun brechen einmahl, und es däucht mir, schon ist es geschehen.
Wieder kehren wird, nicht anders kann es der Himmel
Dulden, die alte Ordnung, die Ruh', und der Friede auf Erden.

So der verständige Greis; es nahm das Wort nun der Hauswirth:
Gebe es Gott, daß endlich einmahl versiege das Blutmeer,
Welches die Erde nun schon seit zwanzig Jahren beströmet!
Aber es kann auch keiner von allen den mächtigen Fürsten,
Die zu lenken das Schicksal der Welt sich selber ersehen,
Je ein anderes Ziel sich setzen, als dauernden Frieden.
Und es berechtiget wohl zu solch erfreulicher Hoffnung,
Auch nur mit einem Blicke des Bundes erhabene Häupter
Freundlich, und innig gesellt wie Brüder, beysammen zu sehen.
Wer den Monarchen der Reussen, den herrlich erblühenden Helden,
Auch nur in Bürgers Gewand', und ohne Zierde begegnet,
Der erkennet an ihm gewiß sogleich den Ersehnten,

Welchen der Himmel bestimmt zum Beglücker bedrängeter Völker,
Und er behält wohl stets im Gedächtniß den freundlichen Nahmen
Alexander, so wie den seinen, und jenen der Sonne. —

Also sprach der Vater; einmüthig bejahten die Rede
Beyde Söhne zugleich; doch der Alte silbernen Haupthaars
Legte an's Herz die Rechte, versetzend mit innigem Nachdruck:
Traun! ihr sprecht aus der Seele mir ganz, und jedes der Worte
Ist so bedeutend, als ständ' es geschrieben im Buche der Wahrheit.
Eben hierin ist Trostes genug, und die freundliche Hoffnung,
Aller Redlichen Wunsch gar bald erfüllet zu sehen.
Denn wen also mit Größe, mit Macht, und menschlichem Huldsinn
Reichlich der Himmel begabt, wie der Reussen gepriesenen Kaiser,
Der kann Billiges nur, und Edles, und Herrliches wollen. —

Hörend die Worte verließ nun der emsige Jokeb die Schnitzbank,
Und das Geschäfte sogleich, und stellte sich näher den Dreyen,
Also beginnend: Ihr glaubt wohl nicht, wie milde und huldreich
Unserer Bande am Thor der goldenen Krone der Kaiser,
Jedes Mahl, so oft sie mit klingendem Spiel ihn begrüßet,
Eben, als dankt' er jedem besonders, und Allen zugleich auch,
Gnädig gewogenen Blick's und freundlicher Mine begegnet.
Sind wir doch nur gemeine, und niedere Leut', und begreifen
Kaum, wie hoch es von uns bis zu Kaisers Würden hinauf sey;
Aber es regt gar fröhlich das Herz sich in jeglichem Busen,
Und es schallet von selbst von den Lippen das lustigste Tonstück,
Sieht man den Allwillkommnen auch nur von ferne sich nahen.

Also sprach der Jüngling mit warmem und herzlichen Ausdruck,
Und ihn begleiteten laut mit Segenswünschen die Andern;
Aber plötzlich vernahm man von außen ein nahend Getrippel,
Freudig ertönende Wort', und munter beeilete Tritte.
Schnell erschloß sich die Thür, und die Mutter trat in die Werkstatt;
Höret die Wunder, höret! denn Übernatürliches ist wohl,
Was ich heut schon erlebte, nie ist auch, obgleich ich so lang schon
Treibe des Melkens Geschäft, mir im Leben Solches begegnet:
Daß die Falche zwey Tage nun schon so störrig im Stalle,
Weder des Abends, noch früh auch nur ein Tröpfelein Milch ließ,
Und, was nie mir geschehen, als triebe der Böse sein Wesen
Mit dem Thier, es sträubend herab mich stieß von dem Melkstuhl,
So, daß dreymahl schon, wie ich kam, mit leerem Geschirre,
Ich auch gehen mußte vom Stalle, daß wisset ihr Alle.
Aber bedenkt nun, was so eben geschehen; es strotzen
Üppig, als gält' es das ganze Dorf zu nähren, die Euter,
Uns gelassen und still, ja willig, und eignen Behagens
Selbst zur Melke sich stellend, und ganz sich fügend dem Wunsche,
Strömte in solcher Menge der köstlichen Milch sie auf einmahl,
Daß ich kaum des Geschirres, so viel ich auch habe, genug fand.
Platzvoll stehen die Krüge, die Töpfe und alle Gefäße,
Und noch zittert, wie Perlen, mir dicht, und gelblich und süße,
An den Nägeln die Milch; der Niedel gibt es in Menge,
Und zu anken zugleich den längst erwünscheten Vorrath.
Sagt nun, hat man im Leben wohl je dergleichen vernommen?
Was zu jetziger Zeit von wohlgeeutertem Viehe

Sich ermelken lasset, das weiß ich seit lange schon; aber
Dieses ist mir zu rund, und nimmer kann ich's begreifen.

Schweigend vernahmen's die Männer; doch lächelnd versetzte der Alte:
Wahrlich, ein seltsam Ereigniß, wie denn so Manches im Leben
Über den engen Kreis des Menschenverstandes hinaus geht;
Nichts pflegt zwecklos, und ohne Grund in der Welt zu geschehen,
Merkt ihr den heutigen Tag, und behaltet im Geiste den Vorfall,
Kommt ihr gewiß, auch eher vielleicht noch, als ihr erwartet,
Auf die wahre Bedeutung. — Zeit wohl wär' es nun einmahl,
Daß ein freundlicher Stern euch über dem Hause erschiene,
Der mit heiterem Lichte euch segnet', und günstigem Einfluß.

Während also der Greis an die Wirthinn die Rede gerichtet,
Hatte mit lüsternen Blicken und kosenden Händen der Kleine
Sie umfangen, sanft sie streichelnd, und schmeichelnden Anschau'ns
Ihr des Herzens Begehr zuflüsternd; es weckte die Kunde
Von dem Segen des Thier's, und den milcherfülleten Töpfen
Süße Begier in ihm, und des Morgenessens Bedürfniß.
Aber es wandt' abwährenden Arms gemach sich die Mutter,
Blickte mit Schmunzeln zugleich hin nach den Männern, und sagte:
Ey du listiger Schmeichler, wie thust du so hold und so liebreich!
Daß dein Sinnen zu deuten eines Propheten bedürfe,
Glaubt dir Keiner von uns; wohl wässert der Gaumen nach Milch dir.
Ist der Bube noch kaum aus dem Bette, so stehet sein ganzes
Trachten auf Essen und Trinken allein, als lebte er darum!
Siehe, mir däucht, du entbehrtest heut wohl leichter, als Einer,

Beydes den ganzen Tag, da du Nachts so froh und behaglich,
Wie man bey lustigem Mahle, durch Trunk und tüchtigen Imbiß
Weidlich erquicket, es pflegt, aus vollem Halse gegurelt.
Kannst du, wie du es gelernt in der Schule, mit Schick und mit Anstand
Uns den Traum erzählen, daß Daniel Deutung und Aufschluß
Dir ertheile, so will ich des Brots, und ein Krügeli Milch dir
Reichen, sobald du das Morgengebeth mit Andacht verrichtet.

Aber es lächelte froh der erwünschten Verheißung der Knabe,
Und als ordnet' indessen im Geist' er die Bilder des Traumes,
Blickt' er der Mutter bald, und bald dem Vater ins Auge,
Sann ein Weilchen; doch nun zum Greise sich wendend, begann er:
Draußen wo sich der Weg zu dem Eisenhammer hinab senkt,
Lag ich nahe der Straße auf grünendem Rain, und ergetzte
Mich gar lustig und froh, aus der Tiefe des lockeren Bodens,
Leis' und behutsamer Hand, mit tief eindringendem Strohhalm,
Eine zirpende Grill auslockend, welche vorher mir,
Als ich mit tändelndem Finger das Gras durchwühlte, entschlüpft war.
Tiefer schob ich ins Loch den Halm, stets tiefer und tiefer,
Bis er, von innen sich selber bewegend, die Grille hinaus trieb.
Schnell hintappt' ich, und hielt auch sogleich die Stelle bedecket,
Wo das hüpfende Thierchen erschien; doch als ich genauer
Hinsah, hatt' in der Hand ich die nackenden Halme des Grases;
Und ich versuchte von Neuem sogleich, was ich eben begonnen,
Tauchte den Halm gemach in die Öffnung, und lauschte behutsam
Daß ich das neckende Thierchen doch endlich einmahl erwischte:
Aber vergebens; es war gescheider die Grille, denn dreymahl

Wiederhohlt' ich's, und dreymahl sah ich entschlüpfen die Beute.
Ey, du neckest mich nimmer, so sagt' ich, und wandelte weiter,
An lebendigen Zäunen vorüber, und grünenden Wiesen,
Bis ich unserem Weinberg nah', auf der Höhe des Nußbaums
Mit gewaltiger Stang' in den Händen den Vater erblickte.
Eilig lief ich hinan, und schwang mein Käppli, und jauchzte:
Vater! Vater! — doch immer höher stieg er hinauf, und
Als ich lehnend am Stamm nach den laubigten Zweigen empor sah,
Welche vor Last gereifeter Früchte krachend sich beugten,
Schüttelte er so kräftig den Baum, daß der Prügel der Nüsse,
Niederplatzend auf mich, sogleich zu Boden mich stürzte.
Lauten Gelächters schalt nun der Vater herunter vom Baume,
Und ich lachte selbst, doch sprang ich behende vom Stamm weg,
Daß den Rücken nicht auch ein zweyter Hagel mir gärbe.
Aber als ich die Nüsse, die rollenden Laufes vom Baume
Eilten den Hügel hinab nach allen Seiten und Enden,
Auflas von der Erde, zu einem Haufen sie sammelnd,
Blinkte ins Auge mir etwas, wie fernher glänzende Funken,
Und ich ersah es sogleich, daß aus einer der Nüsse der Glanz kam.
Gierig ergriff ich die Frucht, (schon hatte im Fall sie der Hülse
Sich zur Hälfte entlöst), erschließe die Schale behutsam,
Und, o Wunder! die Nuß war wie geschlagen von Golde. —
Wie ich des Fundes mich freute, und wie ich mit Jubel den Vater
Anrief, laut ihm verkündend mein Glück, das könnt ihr euch denken;
Aber er blieb gelassen dabey, als wäre natürlich
Was mir begegnet; er schwieg, und kletterte immer noch höher.
Ich verwahrte sorgsam indeß in der Tasche die Goldnuß,

Holte dann zwey Steine, die unter dem Baume gelegen,
Und verſuchte nun auch manch' andere Nüſſe durch Klopfen,
Oder quetſchend die Schalen, zu löſen aus ihrer Umhüllung;
Aber ich hatte wohl kaum noch aufgeſchärfet das Grüne,
Funkelte ſo wie zuvor das herrliche Gold mir ins Auge;
Und wie die erſte der Nüſſe, ſo war auch golden die zweyte,
Golden die dritte! die viert' auch golden! und golden die fünfte!
Mehr noch hätt' ich vielleicht geleſen der goldenen Nüſſe;
Doch es gönnete kaum die Zeit mir, entzücketen Anſchaun's
Auch die fünf nur, welche ſo hold das Geſchick mir beſchieden,
Zur Genüge zu wiegen in freudig erzitternden Händen.
Hoch aufſpringend vor Luſt, und aus voller Kehle erjauchzend,
Rief ich dem Vater ſo laut, daß ſelbſt ich darüber erwachte.

Alſo erzählte der Knab', ihm horchten die Brüder und Alten;
Aber mit gierigem Ohre des Traumes Deutung erwartend,
Hing nun vor allen die Mutter am Munde des ſinnenden Greiſes.

Gutes nur kann, ſo begann er, der Traum des Kindes bedeuten;
Denn es führet dergleichen heitere Bilder der Himmel
Nur an der Unſchuld Geiſt', und an reinen Gemüthern vorüber;
Daß ein ſchuldlos Herz auch in nächtlichem Traum ſich erfreue,
Wie es bey Tage ſich fröhlich ergeht in gutem Bewußtſeyn.
Möge denn oft noch ſo manches Traumbild über dem Haupte
Hold dir erſcheinen, o Kind, ſo wie jetzt ich's ſegnend berühre!
Bleib' auch immer, wie jetzo, nur reinen und heiteren Sinnes,
Folgſam den Ältern, gelehrig, und willig dem Rathe der Guten,

Daß zur Freude des Himmels dir einſt, und zum Troſte der Deinen,
Jegliches Gut, und der Edeln Beyfall lohne auf Erden.

Freundlich vernahm es der Knab', und ſchmiegte gefälligen Nahens
Sich an die liebende Mutter; doch jene begegnet ihm alſo:
Daß ein tüchtiger Junge wohl einſt noch aus dem Hilaſchi
Werden könnte, das läßt ſich auch billig erwarten! denn darum
Schickt man ihn in die Schule, und lehrt ihn nützliche Dinge.
Aber folgſam dem Wort, und gehorſam dem Rath der Geſcheidern,
Das iſt ſelten er nur; ja ruft man zuweilen ihn ſechsmahl,
Wenn er am Brunnen der Straße mit ungeberdigen Kindern
Schleift in die Wette, und Kleider und Schuh auf dem Eiſe verſchlenzet,
Thut er, als hörte er nichts, und als hätt' er kein beſſer Geſchäfte;
So läßt freylich des Guten nicht viel von ihm ſich erwarten.
Da er indeſſen, dem Wunſche genügend, den Traum uns erzählte,
Will ich, wie ichs verſprach, ſein Morgeneſſen ihm reichen.

So die Mutter, und ſchmeichelnd umfing ſie der Knabe; doch während
Manches Wort noch, geheim ihn belobend, die Alten zuſammen
Sprachen, da hallte die Glocke vom Thurm, und mahnte auf ſechs Uhr:
Schnell ergriffen die Männer nun Hüt' und Stöcke, und gingen,
Wie es die Stunde geboth, von hinnen, mit freundlichem Abſchied.

Dritter Gesang.

Als die Männer nun fort gegangen, da eilete Jokeb,
Was er so früh und oft schon begann, nun einmahl zu enden,
Denn ihn hatte zuvor bald rufend die thatige Mutter,
Bald der andern Rede im dringenden Werke gehindert.
Und es war auch Bernet indeß' schon außen im Hofe,
Nachzusehen, wie sonst er gepflegt, hauswirthlichen Sinnes.
Aber während die Mutter die sämmtlichen Betten der Stube
Ordnend, mit emsigen Händen die dunenschwellenden Pfulden
Rüttelt', und über dem Stroh hinbreitete Laken und Decken,
Stand in der Ecke bey Seit' an der wohlgezimmerten Wandbank,
Welche ein tüchtiger Milchtorf, voll des süßlichen Trankes,
Krönt', und ein Stückchen Brot, nun Hansli erbaulichen Anschaun's;
Frommig faltend die Hände, begann er also zu bethen:

„O Jesu! süßes Licht!
„Nun ist die Nacht vergangen;
„Nun hat dein Gnadenglanz
„Auf's Neue mich umfangen.
„Nun ist, was an mir ist,
„Vom Schlafe aufgeweckt,
„Und hat nun voll Begier

„Zu dir ſich aufgeſtreckt.
„Was ſoll ich dir denn nun,
„Mein Gott, für Opfer ſchenken?
„Ich will mich ganz und gar
„In deine Gnade ſchränken,
„Mit Leib und Herz und Geiſt,
„Heut dieſen ganzen Tag
„Soll dieß mein Opfer ſeyn,
„Weil ſonſt ich nichts vermag;
„Drum ſiehe da, mein Gott!
„Hier haſt du meine Seele,
„Daß ſie auf immerdar
„Mit dir ſich heut vermähle.

„Dem Leibe hab' ich jetzt
„Die Kleider angelegt;
„Laß meiner Seele ſeyn
„Dein Bildniß eingeprägt!
„Mein Jeſu, ſchmücke mich
„Mit Weisheit, und mit Liebe,
„Mit Keuſchheit, mit Geduld,
„Und reinem Geiſtestriebe;
„Vor allen Leide mild
„Mich auch mit Demuth an;
„So bin ich wohl geſchmückt,
„Und köſtlich angethan.
„O ſegne mich forthan

„Mit deinem Gnadenlichte,
„Daß ich ein jedes Werk
„Nach deinem Sinn verrichte,
„Ja jegliches, was ich
„Auch rede, und gedenke,
„Durch deines Geiſtes Kraft,
„Es alſo führ' und lenke,
„Daß alles nur geſchehe
„Zu deines Nahmens Ruhm,
„Und daß ich unberückt
„Verbleib' dein Eigenthum!"

Alſo vollendend bedeckt' er das lockige Haupt mit dem Käppli,
Setzte behaglich ſich hin, und erlabte mit Luſt ſich und Freude.
Und mit ſchleichendem Tritt', und bäumend den ſcheckigen Rücken,
Schloff nun Maudi, der Kater, hervor von der Ecke des Ofens,
Wo er mit dumpfem Geſchnurr ſich erfreute der lieblichen Wärme;
Schnell erſprang er die Bank, begrüßte den Knaben, und both ſich,
Nah' und näher ihm Rucken und Schnauz' anſchmiegend, zu Gaſte.
Und es bewirthete gern der Kleine mit Brocken den Schmeichler,
Der am Zaune des Hofes, mit manchem liſtigen Sprunge
Zwitſchernde Vögel erjagend, ihn oft ſchon herzlich ergetzte.

Aber es war bald leer das Gefäß, auch hatt' er die Schnitte
Brotes verzehrt, die getunket in Milch er am liebſten genoſſen;
Darum ſtellt' er nun jedes bey Seite und ſchickte zum neuen
Werke mit Freude ſich an, das er froh der Erquickung ſich ausſann.

Schneller zu fördern die Arbeit der Ordnung liebenden Mutter,
Ging er hinaus in die Küche, und holte das tüchtige Wüschi,
Welches Jokeb erst jüngst aus Birkenreisern gewunden,
Und mit kräftigem Stiele versehen, der Böschler des Hauses.
Wacker strengend die Kraft der Hände, erfaßt er das Werkzeug,
Fegt' und fegte genau von allen Seiten die Werkstatt,
Unter dem Ofen, den Bänken, den Betten, und unter dem Tische,
Jede verborgene Ecke zu säubern, und sämmtliche Winkel.
Und vom streifenden Wüschi geneckt umsprang ihn der Kater,
Bis er murrig zuletzt sich hinauf ans Fenster geflüchtet.

Aber Gefallen im Auge, bemerkt' ihn die Mutter, und sagte:
Seht die Wirthschaft nun an, des geschäftigen Gispels! es ist ja
Wahrlich, als hätt' ein besonderer Geist ihn heute befahren.
Sag', wer heißet dich das? du kehrst ja sogar noch die Stube
Zu der Thüre hinaus! — Doch unverwandten Gesichtes
Leise nur schmöllelnd für sich, vollführt' er sein eifrig' Geschäfte.

Als den Boden er rein gefegt der geräumigen Werkstatt,
Stellt' er in Eile sich an, des Handwerk's jegliches Werkzeug,
Das schon früher, jedoch nicht ganz zu seinem Gefallen,
Jokeb geordnet, nun selbst zu reihen nach eignem Bedünken,
Degsel, Schraubenwinde, Gerade-Messer, und Hobel,
Treiber und Zapfenbohr, Klobeisen, und Säge und Lenkbeil,
Alles und jegliches legt er zusammen in engere Raume,
So bemessend die Stelle, das sämmtliches bunte Geräthe,
Welches die Lange zuvor der Bank am Fenster bedeckte,

Nun in die Ecke der Stube sich fügte, und keinem im Weg stand.
Aber es machte ein Faß, das längst schon des Bandes bedürfend,
Zwischen dem Tisch und dem Wandschrank lehnte, ihm vieles zu schaffen;
Denn so oft er es auch hinschob in den Winkel der Werkstatt,
Rollte von selbst es wieder hervor an die vorige Stelle.
Drum erhob von der Bank sich der Bruder klügeren Sinnes,
Lachte des eiteln Bemühens, und leitete selber das Faß nun
Hin in die Ecke der Wand, und legte darunter ein Daubholz.

Während also die Söhn' und die Mutter mit tüchtiger Arbeit
Eiferten in die Wette, da waren auch leise des Morgens
Flüchtige Stunden enteilt, und näher schon rückete jene,
Die an der Wanderung Antritt mahnte den emsigen Jokeb.

Wie der Schiffer des Rheins, wenn auf bereiteter Fähre,
Schwer durchwühlend die Last der wild anstrebenden Wellen,
Sich das Ruder gespalten, und er mit kräftigen Banden
Wacker zu fürderm Gebrauch gerüstet das nöthige Werkzeug,
Nun mit vertrauender Hand es ergreift, und stoßend vom Ufer,
Frohlichen Sinns, wie zuvor, die wogigten Pfade hinan strebt:
Also der Jüngling; es lag vollendet das Werk ihm vor Augen,
Dem er so lange den Fleiß der thätigen Hände geweihet.
Tauglich zum festlichen Dienst, und dem Willen des kundigen Bläsers
Hatten nach langem Versuche, und oft anklingendem Stimmen,
Endlich die Glieder sich auch des Clarinetes gefüget;
Gierig ergriff er es nun, das rein aufhallende Tonrohr,
Lehnte das Notenstück, das neulich mit röhrenem Griffel

Er zu eignem Gebrauche sich schrieb, hin über den Hauklock,
Und begann, rein klingenden Spiels die Weise des Marsches,
Die in Schaffhausen schon oft am Thor des gesegneten Gasthofs
Dich Alexander, der Reussen erhabenen Kaiser, begrüßte.
Und es horchte mit Lust dem frohen Getöne die Mutter,
Mit sie oft selbst bey Gesang, und erbaulichen Liedern mit Andacht
In sonntägiger Feyer sich gönnt manch' freundliches Stündchen.
Mit vergnügtem Gemüthe dem Sohn zuwendend das Antlitz,
Stand nun schweigend sie da, und stützt' in die Hüfte die Arme.

Aber Hansli indeß stets Neues ersinnend und schaffend,
Hatte, den Schall der Weisen zu stärken mit kräftigem Nachdruck,
Leise, und unvermerkt sich hin an die Thüre geschlichen;
Hier nun rollt' er zur Tute ein Blatt beschriebnen Papieres,
Fuhrt' es zum Munde, und blies darein mit geblüheten Wangen,
So nachahmend den Schall der Trompete, während er rücklings
Mit anpochender Ferse der Thür' einprägte den Taktschlag. —
Stille geboth ihm die Mutter, es hieß auch warnenden Hinblicks
Jakob verstummen den Lärmen der unerwünschten Begleitung;
Doch es erfreute zu sehr des Knaben Gehör sich der Weise;
Ließ gleich dumpfer er nun die Schälle des Rumpels vernehmen,
Konnt' er die seltsame Lust sich doch nicht gänzlich versagen.
Aber während er so die muthigen Sinne ergetzte,
Siehe, da öffnet sich schnell die Thüre; daß fliegenden Sprunges
Hin an die Ofenbank der Trommler nun taumelte; Bernet
Trat in die Stube herein, und schalt ihn mit ernstlichem Zürnen:
Hat noch kaum der Vater der Thüre den Rücken gekehret,

Geht der Schwirbel im Hauſe ſogleich, und die Poſterlijagd an.
Meint ihr, es hören's da draußen nicht Leute mit billigem Ärger,
Wie muthwillig der Schiggel des Sonntags Frühe entheiligt!
Plampelt nicht auf der Straß' er umher, und gammelt am Brunnen
Sich mit Buben herum; ſo weiß er zu Hauſe auch nirgends
Ein Geſchäfte zu finden, als übermüthige Poſſen.
Gehſt du ſtets nur getiebelt zur Arbeit, ſo will ich gewiß noch
Johis ſpielen mit dir, daß du es lang noch gedenkeſt!

Stille ſah nun der Knabe zu Boden, und zog an der Wand ſich
Hin zum Tiſche, worauf die Bibel, Gebeth- und Geſangbuch,
Feder, Tint' und Papier, ſein Schreibgeräthe, gelegen.
Fürchtend, daß ſich des Bruders Zorn noch lauter entlade,
Den er von jeher mehr, als Einen im Hauſe gefürchtet.

Doch es verfolgte auch Jokeb die Rede mit ſtrafenden Worten:
Fegen die Stube, und golen und beuggen, das heißet ihn niemand;
Aber was er nicht ſoll, das eben iſt ihm das Liebſte.
Haſt du nicht zu lernen, zu ſchreiben die Menge auf morgen?
Oder biſt du nun wohl ſchon gar ein Docter? Es däucht mir,
Schönes iſt eben nicht viel an deinem Geſieſel zu ſehen;
Denn aus Dolgen beſteht es allein; und ſchwarz das Gewand dir,
Händ' und Geſicht zu beſchlurzen, daß wie ein Affe du daſtehſt,
Das iſt wahrlich von allen dein ganzes und einziges Kunſtſtück.

Alſo jener; doch ſchnell verſetzte der Knabe dem Spötter:
Ey dir geht es vom Mund als könnteſt du einen was lehren,

Spare dir doch den Athem, er iſt zum Dudeln dir nothig.
Hätte mir nie der Lehrer dergleichen erwieſen, ſo dächt' ich,
Mußte der Alte noch ſelbſt ein Jahr in die Schule zu dir gehn.
Sprach's, und zog aus der pappenen Decke, worin er die Kiele,
Und Geſchriebnes verwahrte, hervor die geſtrige Preisſchrift,
Die mit erfreulichem Lob ihm ſelbſt der Lehrer gekrönt hat,
Legte ſie auf den Tiſch hin, und ſtellte daneben den Lichtſtock,
Daß der Tadler verſtummt', und aller Augen ſie ſahen.

Lächelnd bemerkten's die drey, und blickten einander entgegen;
Aber Jokeb indeſſen bereit zu der Wanderung Antritt,
Ging bey Seite, und ſteckte die Glieder des buchſenen Tonrohrs
In ihr ledern Behältniß, ſchob's in die Taſche, und ſchnitt ſich
Von dem Brot, ſo des Schranks Schubtrucke verwahrte, ein Stück ab,
Das dem Bedürfniß des Tages genügte, ein tüchtiger Vorrath.
Nun das Haupt mit dem Hute bedeckend, reicht' er der Mutter
Traulich die Rechte, und ſprach: Ich komme vor Abends nicht wieder.

Aber es ſagte darauf gar freundlich jene: der Himmel
Gebe dir Glück auf den Weg! ich ſelbſt auch zöge ſo gerne
Mit dir; ja verſtänd' ich nur etwas von alle der Tonkunſt,
Daß auch ich zu der Bande mit Ehren mich dürfte geſellen,
Stellt' ich gewiß zum Thore mich hin des glücklichen Gaſthofs,
Um die herrliche Frau Großfürſtinn, wenn ſie zur Seite
Ihres erhabenen Bruders erſchiene, noch einmahl zu ſehen.
Nie vergeß' ich ihr Bild, ſo wie auch nimmer ſo hold mir
Irgend eine der Frauen in meinem Leben erſchienen.

Führe auch jeden Tag ſie, wie geſtern hinüber nach Lauffen,
Fänd' ich gewiß am Wege mich ein, und ſchaute mit ganzer
Seele ſie an, und vergäße dabey des Eſſens und Trinkens.
Daß ſie nahe, und ferne Menſchen, die ſie nur kennen,
Lieben und ehren und preiſen, das iſt kein Wunder; ich habe
Geſtern zum erſten Mahl ſie erſeh'n im rollenden Wägli,
Wie ſie mit lieblichem Blicke, Sanftmuth, Güte und Milde,
Schön, wie ein freundlicher Stern, die Grüße der Leute erwiedert,
Und ſchon hat ſie mein Herz, ihr ging' ich zu Liebe ins Feuer.

Und es antwortete drauf der abſchiedsfertige Jokeb:
Auch die älteſten Männer die manches Schöne geſehen,
Sahen beyſammen noch nie ſo holde Geſchwiſter auf Erden.
Alſo ſprach er, und trat zu Bernet, welcher am Schranke
Lehnend der Rede gehorchet, dem ſchuttelt' er traulich die Rechte,
Wandte zur Thüre ſich um, und eilete muthig von hinnen.

Während die drey beyſammen ſo manches mit Ernſte beſprachen,
Hatte das Grauen der Früh aufdämmernd der Himmel gelichtet.
Heller ward es von außen, und heller erglänzten die Fenſter,
Welchen in wärmerer Luft die dußliche Rinde entſchmolzen;
Und es löſchte die Mutter das Licht aus, das ſich der Kleine
Hingeſtellet, die Züge der künſtelnden Hand zu beleuchten;
Denn er verſuchte gar manches, und mehr noch als in der Schule
Ihn der Meiſter gelehrt: er zierte mit Schlangengewinden
Jeglichen Buchſtab ſeines Nahmens, und machte darüber,

Wie er bisweilen gedruckt in der Mutter altem Gesangbuch,
Und an Kutschen der Fürsten geseh'n, geschnürkelte Kronen.

Aber es trat nun Bernet hinan ans Fenster, und sagte:
Seht doch, wie es des Nachts geschneiet, und wie es geglaret,
Lustig zeigt sich's jetzo, es ist kein Bläßli am Himmel;
Seit der Kaiser in unserm Gefilde erschienen, ist immer
Schoniges Wetter bey Tag, wie es uns seit lang nicht erfreute.

Und es versetzte die Mutter, die sich indessen am Wandschrank
Brot geschnitten zum Anbiß, wie sie des Morgens es pflegte:
Schoniges Wetter ist außen; doch dunkelt im Haus mir die Wirthschaft.
Was ihr alle doch baschget! fürwahr, es glaubte es niemand.
Kaum verkühlet der Ofen, so ist die Backete Bretes
Schon verschlungen, für heut ist ein einziger Laib noch vorhanden.
Schmahl ist jetzo die Habe; auch läßt nicht viel sich erwerben,
Und man fühlet im Kleinsten so, wie im Größten, den Abbruch.
Sinn' ich auch einen Tag auf den andern, wie ich das Bißchen
Essen leichter euch reichte, es wird doch täglich und stündlich
Mägerer Kost und Gewinst, und größer des Hungers Bedürfniß.

Und es sagte der Sohn darauf mit sinnigem Nachdruck:
Mehren Arbeit sich, und die Wege, welche man täglich
Wandelt im Schweiß des Gesichtes, so wächst auch billig der Hunger.
Ach! nur viel zu genau ermeß' ich, wie es mit uns jetzt
Steht, und erwäge das Loos, das uns seit lange getroffen.

Aber es frommt doch nicht zu schau'n in die eigene Wunde;
Schneller vernarbt sie darum wohl nicht, als bis es das Glück will.

Bang aufathmend vernahm sie die ernstlichen Worte, und sagte:
Heut' ist Sonntag, ach! der bedeutendste Tag mir im Jahre;
Und es mahnt mich Gewissen und Pflicht, da die vorige Woche
Manches zu Hause mich hielt, doch heut in die Kilche zu gehen.
Du besorgst, wie gewöhnlich, darum das Essen, daß alles,
Bis der Vater zurückkommt von der Gemeinde, bereit sey.
Viel ist eben nicht zu sieden, zu braten; die Milch steht
Drauß' in der Kammer, auch ist noch Anken daneben, das andre:
Mehl, Hardäpfel und Salz, es weiß es der Koch wohl zu finden;
Rein ist auch das Geschirr, denn jegliches macht' ich ja samstig.

Als sie die Worte gesprochen, erklirrte die Klinke der Thüre,
Und mit gefälligem Gruß, in den Händen ein Stückchen Geschlacht'tes,
Trat herein in die Stube des Hauses freundlicher Insaß.
Seht, so begann er, da bring' ich zum Sonntagsmahle was Frisches;
Ist die Gabe auch klein, ihr nehmt vorlieb mit dem Willen,
War ja selbst die Betze nicht groß, die ich gestern geschlachtet,
Nur ein Läuferli nenn' ichs, auch sind die Schinken geringe.

Und es freuete sich gar höchlich die Wirthinn, und sagte:
Seyd ihr doch zu redlich, entzieht euch selber das Beste,
Da man heute zu Tag so schwer ein jedes erhandelt;
Und wer kann es vergelten? fürwahr ein herrlicher Braten!
Auch in Essig mit Zwiebel gedünstet ein köstliches Essen!

Wird der Alte ſich freuen des reich beſtelleten Mahles,
Das zur Feyer des Tages, welchen wir heute begehen,
Gar willkommen erſcheinet, ſo wie es nicht oft uns zu Theil wird.
Heut', ihr ſollt es ja wiſſen, iſt Jahrtag unſrer Verlobung,
Wahrlich ein wichtiger Tag im Kalender häuslicher Wirthſchaft!
Und es entgegnete jener die herzlichen Worte: ſo wünſch ich
Glück und Freude euch beyden, ein langes, zufriedenes Daſeyn,
Alles was ihr euch ſelbſt und den euern jemahls gewünſchet;
Daß ihr ſpät noch von Kindern, und Kindes Enkeln geſegnet,
Friedliche Tage erlebt der ganzen Gemeinde zur Freude.!

Aber freundlich ergriff ihm die Hand die Wirthinn, und ſagte:
Dank euch Nachbar; es ſind gar ſchlimme und drückende Zeiten,
Und ich möchte nicht lange dergleichen erleben, mir ſchien es
Strafe des Himmels ſogar, wenn je ſolch Schickſal mich träfe.
Könnte man doch das Wenige, das man mit ſauerm Bemühen
Abgewinnet dem Tag, und der Erde, mit Abſicht benützen,
Pflegen Wirthſchaft und Haus, und jedes gehörig betreiben,
Wie es in beſſeren Zeiten, die, leider! längſt ſchon vorbey ſind,
Jedem betriebſamen Wirthe, wie uns, vom Himmel gegönnt war.
O! da ließe ſich freylich ſo manches Jährchen im Frieden
Leben, und was die Pflicht, was Noth und Gewerbe erheiſchen,
Froh, und ohne Beſchwerde, gleich einem Spiele beſorgen.

Und es erwiederte jener die tröſtenden Worte: vorüber
Iſt nun die gute Zeit; doch nicht auf immer, es kommen
Beſſere Tage von Oben, noch beſſ're, als alle verlebten,

Dieſes hoff ich vom Schöpfer im ganzen Vertrauen der Seele;
Wollt' auch wetten darauf, und gält' es mein ganzes Vermögen;
Aus den Fingern ſog ich es nicht; es ſagt' es der gute
Siebenzigjährige Lehrer mir längſt ſchon bedeutſam und ernſtlich,
Und was dieſer geſagt, ging immer noch rein in Erfüllung.

Gäb' es doch bald der Himmel, antwortete Bernet, wir hoffen's
Schon ſo lang, daß jetzo beynah die Geduld uns ermüdet.
Aber indeſſen begab zu der Thüre ſich wieder der Inſaß,
Freundlich begleiteten Sohn und Mutter ihn über die Schwelle.

Vierter Gesang.

Als die Mutter den Gast mit Dank von hinnen beschieden,
Unter der Thür' ihm noch nachwinkend mit freundlichen Blicken,
Wandte sie leise das Haupt hin nach der Seite des Hausthors,
Wo ein geschäftig Bewegen von dumpfem Gerolle begleitet
Zwischen Angel und Thüre herein ihr ins Auge gefallen.
Hansli war es, der unvermerkt den Blicken der Dreyen,
Wie den seinen im Traum die zirpende Grille, entschlüpft war.
Denn es hatte ein frischer Gedanke zu neuem Beginne
Noch in der Stube zuvor ihn bestimmt, als am Fenster der Bruder
Bernet vom nächtlichen Schnee geredet; diesen verfolgend
Schlich er geheim in den Hof sich hinaus, voll ewigen Triebes,
Wie an der pickernden Uhr die lebendig kreisende Unruh.
Reg' und wacker sich mühend, und nun zum Thore, nun rückwärts
Streckend, bewegt' in den Händen er einen gewaltigen Spaten,
Schaufelte rechts und links vom Hausthor bis an die Thüre
Allen Schnee, der des Eingangs Pfade bedeckte, zu Haufen,
Gleitig, flink, und beeilt, als hätt' er für sechse zu schaffen.
Also ersah ihn die Mutter, und lauscht' ihm lächelnd ein Weilchen,
Wie sie gar oft ihn geheim betrachtet' in seinen Geschäften.
Aber nun schloß sie die knarrende Thür' und ließ ihn gewähren,
Ging in die Küche, und legte ein Stück des geschenketen Fleisches

Reichlich mit Salze beſtreut, und tüchtig gerieben, in Waſſer,
Holte ſodann Wacholderbeeren, Pfeffer und Zwiebel,
Legt' es, verſtändigen Sinns ein jedes bemeſſend, bey Seite,
Alles vorzubereiten dem Sohne was er bedurfte.

Jener zog indeſſ aus dem Winkel der Küche des Grünen
Allerley, das zur Würze der täglichen Koſt ſie im Sande
Aufbewahrt, als Peterſilie, Sellerie, Pori,
Groſſe, und kleinere Wurzeln, auch gelbe Rüben und weiße;
Trennte die welken Blätter vom jungen und ſaftigen Triebe,
Schabte den feuchtenden Sand hinweg und ſchälte ein jedes,
Legt' es in Waſſer ſodann, und trug es ſammt dem Geſchirre
In die Stube; da folgte die Mutter, und ſetzte geſchäftig
Auf die Ofenbank ſich neben ihn nieder, und half ihm,
Wie er begonnen, die Wurzeln in würflige Stückchen zu ſchneiden,
Auch des Grünen zugleich beylegend der ſaftigen Würze.

Alſo wirkend begann die Mutter nach kurzem Bedenken:
Daß ſo heiteren Muthes der Inſaß, immer ſo ſorglos,
Und ſo munter zu dieſer verwünſcheten Zeit ſich geberdet,
Läßt ſeit lange mich ſchon beſondere Dinge vermuthen.
Zierlich ſieht man, und ſchmuck ihn gekleidet jeglichen Sonntag,
So auch Weib und Kinder, und alle die Seinen; man hielte
Alle gar leicht für vornehm, und ſehr vermögliche Leute.
Luſtig ſtehet es auch mit Koſt und Trunk, und der Haushalt
Scheint nicht übel beſtellt; denn ſelten nur haben ſie kalte
Küche, es zeigt ſich ja deutlich, ſo oft die Thüre ſich öffnet.

Und doch däucht der Erwerb mir eben nicht reichlich; das Handwerk
Nähret nur kärglich, und schmale Bissen gestattet das Taglohn.

Und es versetzte der Sohn die bescheidenen Worte: zum Besten
Haben sie wohl nicht viel; doch glaub' ich, haben sie alles
Rechtlich und billig erworben, wie denn in allem und jedem
Er auch immer an uns sich rechtlich und bieder erwiesen.
Hat er euch einmahl nur die Miethe zu zahlen versäumet,
Oder, was sonst zu leisten der Wohnung Bedingniß ihm auflegt?
Wer von einem Tag auf den andern ein kümmerlich Leben,
Wie es Tausenden nun zum Loose gefallen, dahin bringt,
Und das Wenige kaum, das in Händen er hat, mit Gewißheit
Sein nennt, Mutter! fürwahr, dem könnte man jetzo wohl minder,
Als zu anderer Zeit solch eine Säumniß verargen.

Wahr ist's, sagte darauf die Mutter gesprächigen Mundes;
Redlich ist er gewiß, so wie verträglich die Seinen,
Pünctlicher auch und genauer in allem seinen Verrichten,
Als ich je es verlangt; es bedarf dieß keiner Erwähnung.
Aber wie mit geringer Hab' und den drückenden Zeiten
Solch anscheinender Wohlstand sich vereine, das ist mir
Doch ein Räthsel; ich glaube beynahe, sie haben geheim sich
Einen Mutis ersehen, denn anders begreif' ich es nimmer;
Sieht man sie nicht fast jeglichen Monath ein Miegeli schlachten,
Ja auch zwey zuweilen, und zwar zum eignen Bedarfe,
Höre, das kommt wohl nicht von selbst in die Küche gelaufen,
Wir vermöchten es nicht, und haben doch Acker, und Wirthschaft. —

Alſo die Mutter, doch ernſt entgegnete Bernet der Rede:
Danken wir doch dem Himmel, der uns des Guten beſchieden;
Ließen die Menſchen nur Ruhe das Eigenthum zu verwalten,
Wie es die Ordnung verlangt, und die Abſicht jeglichen Wirthes,
Wenig kümmert' es mich, ob der Inſaß, oder der Nachbar
Einen gemäſteten Ochſen, oder ein Miegeli ſchlachtet.
Mutter, mir iſt, als hört' ich die Stunde mahnen zum Kilchgang,
Wahrlich, es wandeln nun ſchon die Jungen und Alten in Menge
Hin zur Pfarre, da ſeht ihr am Fenſter Moſer und König,
Hinter ihnen die Weiber; ihr habt nicht lange zu ſäumen.

Als der beſcheidene Sohn die Worte geſprochen, da eilte
Hansli mit froher Geberde herein, und rühmte ſich alſo:
Geht nun einmahl hinaus, und betrachtet den reinlichen Thorweg,
Den ich ſo eben gepfadet, es iſt kein einziges Flöckchen
Schnee zu ſehen darauf, von der Thüre bis an die Straſſe;
Trockenen Fuſſes wandelt, wie über die Diele der Stube,
Sich's zum Hauſe nun aus und ein, ich weiß es, der Vater
Lobt mich gewiß, und jeder, der gerne auf ebenem Pfad geht.

Aber es ſagte die Mutter: wer ungebethen zur Arbeit
Eilet, der kehret nur ſelten mit Dank und Lohne zurücke.
Rüſte dich jetzo, wie ſichs gebühret, wir gehn in die Kilche —
Hab' ich des Morgens dir nicht die Haare ſo niedlich gekämet?
Hüwelich ſtehſt du nun da, als hätte dich Gäutſchi gezauſet;
Immer, ſo groß du auch ſchon geworden, bleibſt du ein Pfludi. —
Sprach's, und faßte den Knaben am Arm, und zog ihn vor ſich hin,

Strich mit gleitiger Hand ihm das Haar um Scheitel und Stirne,
Und befestigt' am Halse mit faltiger Schleif' ihm die Binde.

Hansli holete nun die Sonntagsjacke, die jüngst ihm
Meister Götz zur Freud', aus dem alten Rocke des Vaters
Neu verfertigt, und reich mit Messingknöpfen besetzet.
Froh des beliebten Gewandes sich selbstgefällig beluggend,
Stellt' er der Mutter sich dar mit lustig kreisendem Rundsprung,
Hüpfete seitwärts sodann, und zupfte und rückt' an den Wurzeln,
Welche mit emsigem Fleiße der Bruder geschält und gesondert;
Aber als er mit Lust nach einer der goldigen Rüben
Streckte die Hand, da ersah ihn Bernet, wandte das Messer,
Schneller, und traf mit dem Stiele die Finger des lüsternen Häschers.

Anna hatte indessen ein Trümi gebrochenen Spiegels,
Das mit papierener Kant' einst Jokeb zierlich umgeben,
Ihr zum Sonntagsgebrauch, bequem ins Fenster gelehnet,
Um mit Geschicke sich selbst des Kopfes Bekleidung zu ordnen,
Und im Vereine des Volks zu erscheinen mit sittigem Anstand.
Also beschäftigt umhing sie die reich gefaltete Jüppe,
Welche die blank geklärete Scheibe von farbigem Stoffe,
Rings mit niedlichem Lätsch besäumet, rauschend herab floß.
Drüber nahm sie den röthlich und grün geäderten Bedjak,
Der nur einmahl im Jahr, am Erinnerungstage der Trauung,
Aus dem Schranke sich hebt, ein Geschenk der seligen Mutter,
Holte sodann die sammtenen Stößli, welche im letzten
Wintermarkt' ihr der Gatte gekauft zu der Hände Verwahrung,

Richtete alles zurecht, und setzte sich jedes in Ordnung.
Aber während sie also wirkend bald in dem Spiegel,
Bald zur Straße hinaus die flüchtigen Blicke gewendet,
Wandelte Huber vorüber der alte Vertraute des Hauses,
Nach der Pfarre hinan die gesetzten Tritte bewegend;
Und sie ersah ihn sogleich, und sagte beruhigter Sinne:
Glaubt' ich beynah zu der Kilchenandacht zu spät zu gelangen,
Da doch Huber sich noch mit seinem stattlichen Haarzopf
Auf der Straße ergeht, der bey dem Gebethe von je her
Fruher um eine Stund', als andere Leute, erscheinet.
Heut ist die Reihe wieder an ihm die Predigt zu hören,
Da er der Tochter zu Liebe den letztverwichenen Sonntag,
Daß auch sie beywohnte der Feyer, zu Hause geblieben.

Drauf entgegnete Bernet die sinnigen Worte: ja leider
Ist's nicht anders! es muß doch immer jemand zu Haus seyn.
War's doch nie noch erhört, daß man die Zeit sich zur Andacht
Stehlen mußt', und erwuchern, als läge die Kilche im Banne.
Heute sind es gerad drey Wochen, daß ich mit Andacht
Saß in einem Stuhle der Kilche, und Seele und Sinne
Inniger Salbung voll zum Himmel erhebend, um Frieden
Bethet', als plötzlich Hansli gelaufen erschien, und in Eile
Mich nach Hause berief, um anzuspannen die Ochsen
Über Hals und Kopf, und sogleich zu rüsten das Fuhrwerk.
Hatt' ich die armen Thiere noch kaum des Joches entledigt,
Ging es von Neuem an mit dem Zuge der schweren Transporte,

Tages darauf dasselbe Geschäft, und wieder dasselbe;
Traun! es wäre kein Wunder, es ginge das Vieh mir zu Grunde.

Und es versetzte die Mutter: dem Himmel sey es gedanket,
Daß nun doch einmahl das verhaßte Drängen und Treiben
Seit die Fürsten und Kaiser sich nah'n, um vieles schon abnimmt.
Heut' ist's ruhig, und Glanz verkläret den Himmel; schon lange
War das Wetter nicht so, fürwahr ein herrlicher Sonntag!
Darum dächt' ich, du gingst heut nach Mittage zu Mary,
Denn es erfreut gar sehr den Nachbar Huber, euch beyde,
Wie auch der Vater und ich es wünschen, beysammen zu sehen.
Siehe, wir möchten so gerne die Feyer des Tages erleben,
Wo der Pfarrer am Brautaltare euch segnend empfinge;
Aber ich merk' es dir an, du bist ein heimlicher Sünder:
Innig liebst du das Meitli, ihr liebt euch beyde gar herzlich,
Könnt auch ein's das andere kaum vom Morgen bis Abends
Missen ohne Sorge und Zwang, und peinliche Sehnsucht.
Und doch thut ihr so stille, so fremd, als sollete niemand
Auch von ferne wohl nur euch fähig halten der Liebschaft.
Zögre und säume so lange doch nicht, und mach' es nur einmahl
Richtig und laut, wie ihr beyde gewiß schon längst es beschlossen.
Siehe, die Zeit entfliehet wie Spreu im Winde, wir werden
Älter mit jeglichem Tag, und was wir einmahl versäumet,
Kehrt nicht wieder, wir mögen's bereuen oder beklagen.
Nütze die Jahre; ein und zwanzig seyd ihr nun beyde,
Gleichen Alters, es sollte freylich noch jünger die Braut seyn.
Aber es hat auch dieß sein Gutes, wenn es der Himmel

Alſo gefügt; es kommt der Verſtand mit den Jahren, und dieſen
Hat wohl öfter das Weib, als ein jung Geſichtchen, vonnöthen.
Mary iſt weſelich, freir., und frech und ein tuchelig Meitli,
Schaffig zu Haus, wie auf Acker und Feld, und ſittig und wirthlich,
Hubſcheli auch in Kleidung und Tracht, und nicht wie die Andern
Docklerinnen, allein auf Flauderwaaren verſeſſen,
Munter gehet des Vaters Gewerb' im Dorfe, und drüben
In der Stadt gleich thätig und rege; das deine nicht minder;
Und ſo wäre der Wahl des jungen Küfers die Tochter
Hubers, des Zimmermannes, wohl werth wie Eines des Andern.

Schweigend hört' es der Jüngling, und blickte bedächtigen Auges
Vor ſich nieder, es wurden ihm roth und rother die Wangen,
Und er vermochte es nicht ein Wort zu entgegnen der Mutter. —
Alſo ruh'n die Gefäß' in des Hauſes Kellergewölben,
Heimlich die Gluth im Innern des geiſtigen Trankes verbergend,
Klopf' auch wacker von außen an Boden und Daube der Finger,
Dumpfig verſchlinget den Laut des Schooßes kräftige Fülle.

Und es ſagte die Mutter, geſchäftig die Rede verfolgend:
Siehe, ſo biſt du; es horcht nicht beſſer ein Tauber der Predigt.
Soll vielleicht ein Andrer für dich das Meitli begehren?
Oder fehlt dir's an Muthe, nach Brauch und Sitte der Alten
Frey zu ſagen ins Antlitz was du zu fordern das Recht haſt?
Sonſt ein wackrer Geſelle, geſchickt bey jedem Beginne,
Muthig, gewandt, und verſtändig des Haushalts und des Gewerbes,
Stehſt du, ſobald von Braut und Ehe die Red' iſt, als wüßteſt

Du nicht fünfe zu zählen; doch denkſt du anders im Innern.
Haben ja Vater und Huber es längſt ſchon einig verſprochen,
Deſſen auch ihr Scheinheil'ge gewiß euch heimlich verſichert;
Und doch ſchickſt du dich an, als ſtänden dir Berge im Wege.

So die geſprächige Mutter mit Wärme und eifrigem Nachdruck,
Aber gemach erhob ſich der Sohn, und ſagte gelaſſen:
Wie ihr treibet und dränget! fürwahr, wer's hörte, der dächte
Nicht geringe Gefahr beſtimm' euch alſo zu eilen.
Freylich, es harret nicht leicht der fernen Tage des Friedens,
Wer ſich Blitz und Donner zum Trauungsgeleite erſehen; —
Würde mit Rechte mich nicht für toll die Gemeinde erklären,
Hielt' ich bey jetziger Zeit, wo niemand ſich ſelber erkennet,
Hochzeit? Mutter, ich ſehe, ihr habt mich wieder zum Beſten —

Und ſie lachte der Red', und ſprach die ſcherzenden Worte:
Ey, du biſt mir ein Föppler und weißt die Rede zu drehen;
Trügend, ſo pflegt man zu ſagen, ſind die ſtillen Gewäſſer;
Aber ich fürchte, du triegſt und hintergehſt dich ſelber;
Nicht von heut' iſt die Red', auch nicht von Morgen; es wachſen
Auch die Nüſſe nicht über Nacht; ein jegliches fordert
Zeit zur Reife; darum mag auch der Menſch ſich bedenken,
Eh' er zu wichtiger That ſich entſchließt, drum ward der Verſtand ihm.
Was zum Entſchluſſe gehöret, das ſagt ja das Herz dir, und dieſen
Haſt du ja längſt ſchon gefaßt, doch daß auch anderen kundig
Werde das große Geheimniß, und ſo ſich jeder erfreue,
Das iſts, was ich endlich einmahl zu erleben verlange.

Und es verſetzte der Sohn: nun ſehe doch, wie ſich ſchon alles
Volk hindränget zur Kilch', ihr verſaumet noch heilig die Andacht! —
Lächelnd wandte die Mutter ſich nun zum Fenſter; doch als ſie
Selbſt den beeileten Gang der wandelnden Menge erſehen,
Zog ſie die Stößli an, und griff nach Gebeth- und Geſangbuch,
Aber es hatte Hansli ſchon längſt zu ſich ſie genommen,
Draußen am Thore des Hofs zu erwarten die kommende Mutter.
Und nun ging ſie, und ſprach die beflügelten Worte im Scheiden:
Ey, ſo will ich doch bethen, daß der erſehnete Friede
Bald mit Segen das Land, und die Braut das Haus mir beglücke.
Du beſorge das Eſſen nun flink, und rühre den Schmutz um,
Daß nicht etwa zu ſehr die Brüh' und die Zwiebel ſich bräunen.
Sprach's, und wandte die Thür; ihr folgten die Blicke des Sohnes.

Fünfter Gesang.

Wie die werdende Flamme im Schooß sie umgebender Schranken,
Lieg' auch nahe der Gluthen leicht verglimmende Nahrung,
Knisterndes Holz in Menge, dem Feuer lockende Speise,
Gierig strebenden Triebs sich nur nach jeglichem Luftraum,
Welcher die Schichten zertheilet, erdehnt, und nur in der Freye
Wehen sich gern erfreut des geschäftig flackernden Spieles:
Also die Liebe des Jünglings. Vergnügt der erwünscheten Stunde,
Blickt' er ruhig umher in der Stube schweigenden Räumen,
Nahm das Geschirr, und der Speisen Geräth, das er eben bereitet,
Und begab sich hinaus in die Küche; da stellte er jedes,
Wie er erlernet durch häuslichen Brauch und Übung, zu rechte,
Vorzurichten den Herd, und die Kost nach dem Sinne der Mutter: —
Und so legt' er mit Lust ans Werk die eifrigen Hände,
Thätig, reg', und gewohnt des oft besorgten Geschäftes.

Aber es stiegen geheim der Liebe holde Gedanken
In der Seele ihm auf, und erweckten süßes Verlangen.
Und da war's ihm plötzlich, als sagte leise das Herz ihm,
Daß nicht lang ihn allein die Stille der einsamen Küche
Würde umfangen; er ging hinaus zur Thüre, und stellte

Still zu lauschen sich hin an die Schwelle des offenen Hausthors,
Blickte hinüber zur Rechten, und blickte hinüber zur Linken,
Aber umsonst: nicht sah er dem Aug' Erwünschtes begegnen;
Drum verließ er das Thor und eilt' in die Kuche zurücke.

Und nun nahm er sogleich Schüreisen und Zange, und holte
Mährige Gluth aus dem Ofen, mit Feuer den Herd zu versehen;
Holt' auch Spän' aus der Werkstatt, Scheite und Trümmer von Dauben,
Spaltete sie zu Stäben mit kräftigem Beile, und brachte
Aus der Scheune des Hofs, die Blicke zum Thore gewendet,
Einen Arvel Holzes herbey, und schürte die Gluth an;
Blies mit gewaltigem Hauch in die Esse, und legte ein Scheitchen
Nach dem andern darauf, mit Eifer sich sputend und mühend. —
Aber es wollte nicht brennen das Holz, es schienen die Gluthen
Bleich nur und flammenlos zu verdämmern; gewaltiger Rauch stieg
Finster qualmend empor, verlegte Gesicht ihm und Athem,
Und erfüllte den sämmtlichen Raum der dunkelen Küche.
Und es flossen in Thränen des Jünglings Augen, verlegen
Rieb er die brennenden Lieder und eilte das Fenster zu öffnen,
Und es zog der Qualm sich hinaus in drängenden Wolken,
Aber noch dampfte der Herd, und dem Holze versagte die Flamme.
Eilig begab er sich nun, mit Hansli's papierener Tute,
Welche jenem des Morgens im Schreck entfallen, die Späne
Anzuzünden; doch kaum betrat er die Schwelle der Werkstatt,
Siehe, da nickte ihm freundlich unter der Thüre der Küche
Mann entgegen, und hell und munter lallte das Feuer. —

Und es begegnet' entzückt des Jünglings Auge dem Meitli;
Aber bald sie anschauend, bald hin zur Flamme sich wendend,
Stand er getheileten Blickes, und konnte dem pochenden Herzen
Kaum erwehren den Muth, ihr ein holdes Wörtchen zu sagen.
Doch mit herzlichem Winke begrüßt' ihn die rösliche Tochter:
Hofft' ich umsonst doch nicht dich wieder so schaffig zu finden,
Als in die Kilch' ich die Mutter mit Hansli wandeln gesehen;
Möchte nun gerne dir helfen im eifrigen Küchengeschäfte;
Aber da fällt mir ja ein: viel Köche versalzen die Brühe.
Sagt's, und drückte die Rechte ihm freundlich, und nahte,
Fröhlich betrachtend das Thun und Schaffen des Liebsten, dem Herde.

Und es versetzte dagegen mit heimlichem Lächeln der Jüngling:
Traun! wenn je es geschähe, so möcht' ich's heut nicht erleben;
Wasser gäb' es zu viel auf die Mühle der Mutter; drum will ich
Lieber allein es verschulden, sonst kämen wir Beyde zu Schaden.
Siehe, es sagt' auch mir verborgene Ahnung des Herzens,
Als dein Vater zur Kilche vorüber gegangen, du würdest
Wohl nicht lange verzieh'n dem Freunde hold zu erscheinen.

Und es erwiederte drauf das rosenwangige Meitli:
Weißt du auch alles voraus, so irrst du am Gange des Vaters;
Nicht in die Kilche, nein, in die Stadt hin ist er gegangen,
Dringend bestellet, auch kehrt er vor Nachts nicht wieder nach Hause.
Aber da du so leicht errathst mein heimliches Sinnen,
Sag, was denk' ich mir jetzt? und was ist mein stilles Betrachten?

Sprach's, und ſchaute mit ernſten, ſinnenden Blicken ins Feuer,
Schürend die Kohlen zugleich mit gemach hinſtreifendem Eiſen.

Und es vernahm es der Jüngling, und ſprach nach kurzem Bedenken:
Jetzo denkſt du, ich ſey dir gewiß auf immer und ewig,
Denkſt, ich liebe dich ſehr, und du ſeyeſt ins Herz mir gewachſen;
Dieß, ich wette darauf, ſind deine geheimen Gedanken. —

Aber es lachte ſogleich die roſigte Tochter, und ſagte:
Ey, wie haſt du geirret, und weit vom Ziele geſchoſſen!
Sieh' ich blickt' in die Gluth, denn heute ſcheinet ſie röther,
Als zu anderen Zeiten, und das bedeutet noch vielen,
Häufigen Schnee, und Froſt, und lange währenden Winter.
Dieſes bedacht' ich ſo eben; doch jenes denk' ich mir nimmer.

Drauf erwiederte Werner, ſich nah und näher dem Mädchen
Stellend, und lieblichen Ernſtes in ſchwarze Äuglein ihr ſchauend:
Träumſt du doch immer von Schnee, von Froſt, und von ewigem Winter,
Während ſo freundliches Feu'r auf den lieblichen Wangen dir glühet!
Soll ich dich ſtrafen dafür? ſoll ich der Gluthen noch mehr dir,
Bis in Flammen du ganz aufloderſt, küſſen ins Antlitz? —

Und es blickte verſchämt das herzliche Mädchen bey Seite,
Rückte weiter hinweg bis hinan an die Ecke des Herdes,
Und er rückte ihr nach, ſie zärtlich verfolgend und drängend,
Faßte an beyden Armen ſie an, und ſtellte, und hielt ſie:

Sieh mir ins Auge du Kühnn, wenn ja es Ernſt dir ums Herz iſt;
Aber lache mir nicht; doch rath' und ſage gelaſſen,
Was nun ich mir denke? — und kannſt du dieſes errathen,
Wohl, ſo will ich auf immer an dir die Meiſterinn ehren. —

Schmeichelnd hört' es das Mädchen, und ſprach nach kurzem Bedenken:
Jetzo denkſt du, ich ſey dir gewiß auf immer und ewig,
Denkſt, ich liebe dich ſehr, und du ſeyeſt ins Herz mir gewachſen:
Dieſes, ich wette darauf, ſind deine geheimſten Gedanken. —

Aber es lachte der Jüngling, und ſagte die freundlichen Worte:
Was ich gern mir dächte bey Tag', und in nächtlichen Träumen,
Was auch gerne für wahr, wie die Sonne am Himmel, ich hielte,
Richtig haſt du's errathen; doch was ich ſo eben erwogen,
Das enthüllet ſich nicht ſo leicht dem flüchtigen Blicke;
Denn es iſt ein Geheimniß, das niemand ſollte erkunden,
Als dem ſelbſt es die Mutter geheimen Vertrauens entdeckte;
Und wenn nun in der Kirche es auch nicht Einem bekannt iſt,
Bleibt es bis zu der Andacht Ende gewiß ein Geheimniß.

Alſo ſcherzte der Jüngling; es ſah mit Verlangen die Liebſte
Ihm ins Auge; doch er blieb ſtill, und ſpannte die Neugier.
Und ſie ſchmiegte ſich ſanfter an ihn, und fragte und forſchte,
Streichelt' ihm Achſel und Kinn und Wange, und fragte ihn wieder;
Aber er ſchwieg noch immer, und mehrte des Mädchens Begierde.
Endlich blickt' er ſie an, und ſprach die bedeutenden Worte:
Weißt du, welch ein Feſt am heutigen Tage wir feyern?

Kein geringes .. es ist der sieben und zwanzigste Jahrtag,
Seit die Mutter im Haare das Börtli zur Kilche getragen. —
Froher Verwunderung voll vernahm es das Meitli, und sagte:
Wie? der erfreuliche Tag? euch allen im Hause ein Festtag?
Und mir selbst nicht minder; und dieses hast du verschwiegen.
Daß du es gestern nicht, ja wenigstens heute am Morgen
Mir vertrautest! wie leicht nicht hätten wir etwas ersonnen,
Wenn gleich mit geringem, doch unverhofftem Geschenke
Sie zu erfreun; nun ist es zu spät zu solchem Beginne.

Und es sahen sich Beyde mit sinnenden Augen entgegen,
Ernstlich bedenkend ob jetzt sich nichts mehr ließe berathen,
Was die Alten erfreute, ein Zeichen kindlicher Liebe.
Aber plötzlich erhob das Mädchen die forschenden Blicke
Über die Esse hinan, wo köstliche Schinken und Jüngleins
Hingen, an Stangen gereiht, und wohl zugänglich dem Rauche.
Und sie begann: Wie wär' es, wenn wir eines der zärtern
Stückchen da oben, von den Rippen, oder ein Jüngleins,
Welches leichter sich setze, sogleich hinsetzten zum Feuer?
Daß die Mutter die List nicht sobald entdecke am Abgang,
Will ich in Eile das Stück erstatten vom eigenen Vorrath,
Nun damit wir indessen die Zeit, die eilende, nützen,
Laß die Hände ans Werk uns legen sonder Bedenken.

Und es bejahte' es der Jüngling mit herzlichem frohen Gefallen,
Eilte hinaus in den Hof, und brachte' auf der Achsel die Leiter,
Stellte sie über den Herd, und lehnt' an die Esse sie oben,

Und nun wollt' er hinauf, schon betretend die unterste Sprosse:
Aber es hielt ihn das Meitli zurück, und sagte geschäftig:
Dieß laß mich besorgen; denn besser versteh' ich die Auswahl,
Mürbes von Zähem zu sondern und Junges von Altem zu scheiden.
Und er beugte sich über, und reicht' ihr herunter die Hände,
Sie umfaßte nun beyde und schwang sich behend' auf die Esse,
Streifte behutsam den Saum der niedlich gefalteten Jüpre
Weg vom lodernden Feuer, das nahe die Füß' ihr umgluhte,
Stieg nun die Sprossen gewandt hinan, und wandelte aufwärts.
Fest anstemmend den Fuß zu sichern die schwebende Bürde,
Hielt der Jüngling die Leiter, und blickte hinauf ihr ins Antlitz,
Das vom schwebenden Schein der Flamme lieblich beleuchtet,
Hold hernieder sich beugt' aus der Ess umdunkelten Höhen.

Oben stand nun das Mädchen an fester Sprosse sich haltend,
Langte geschäftig hinan mit gelenkiger Rechte zur Stange,
Bald zur Seite gebücket, dem flüchtigen Rauche zu weichen,
Bald nach oben den Arm ausstreckend, sich vorne zu stützen.
Nun mit prüfender Hand befühlend jedes der Stückchen,
Welche in dichten Reihn sie umhingen, ein köstlicher Vorrath,
Nahm sie der zarten Züngelein eins, und langt' es herunter,
Eilte die Sprossen hinab, und schwang sich im Sprunge vom Herde.
Reinlich wusch sie sogleich das röthlich geräucherte Zünglein,
Gab's in ein Töpfli, das ganz sie mit Wasser gefüllt, und
Setzt' es zum Feuer, die Gluth mit neuen Spänen vermehrend.

Aber der Jüngling begab sich wieder hinaus mit der Leiter,

Lehnt' an die Mauer sie hin, und kehrte in Eile zurücke.
Und nun schickt' er sich an die Kochete emsig zu richten.
Langte herbey die Töpfe, und füllte jeden mit Wasser,
Holte Härdäpfel, und gab sie dem gleitigen Meitli zu waschen,
Daß von Erde und Sande gesäubert, die fuhrige Frucht auch
Reinlich nach Hauses Brauch, und willkommen der Mutter erscheine.
Ging nun in die Kammer, und nahm von Anken und Schmutze
Was ihm erforderlich schien, und demaß ein jedes der Speise,
Legt' es in das Kahrli, und schürete Kohlen darunter.
Mary füllte indessen den Topf mit reinen Härdäpfeln,
Rückt' ihn zur Esse hinan, die Feuer in Menge umglühte,
Rührte nun um den Anken im wohlgehenkelten Kahrli,
Daß nicht leicht anprägelnd die Brüh' die Speise verderbe,
Und versah bald dieß, bald jenes mit emsigen Händen.
Als das Holz nun heller in feuriger Lohe erbrannte,
Holete Bernet den Topf aus der Tiefe des Ofens, den frühe
Anna, als sie die Betten geordnet, mit derbe durchfrornem
Fleische ans Feuer gesetzt, sonst wohl nur seltener Speise.
Stellt' ihn zur Esse, und nahm mit dem Schöpf der Suppe den Schwum ab,
Gab des Grünen darein, und wohlgereinigte Wurzeln,
Und nun legten sie Beyde des Nachbars Geschenk in die Reine,
Sämmtliche Würze dazu, die die Mutter und Bernet bereitet,
Und bedeckten sodann das Geschirr mit irdenem Sturze.

Während also die Zwey sich bewegt im muntern Geschäfte,
Bald um die Esse herum, bald hierhin sich regend, bald dorthin,
Stimmte das rösliche Meitli vergnügt in die Weisen des Liedchens:

Blümli iſt verglaret,
Blümli deckt der Schnee,
Sturm und Ruhewetter,
Sauſt um Thal und Höh'.

Wirſt nicht ewig ſchlafen,
Roſlich Blümli mein,
Hinter grauem Bläſtli
Schmölzelt heitrer Schein.

Iſt der Schnee zerronnen,
Lacht die Wieſe grün,
Vöglein ſingt und ſchwebet
Überm Blümli hin.

Und es ſucht das Meitſchi,
Blümli, dich zum Kranz;
Nickeſt dann im Börtli
Mit der Braut im Tanz.

Alſo ſang das Mädchen, ihr horchte mit Freuden der Jüngling,
Nickte mit zärtlichem Blick der Laute jeglichem Beyfall;
Aber nun ſagt' er darauf die herzlichen Worte: ſo laß uns
Beyd' anſtimmen ein Liedli, wie jenes, welches die Mutter
Uns gelehret, und das ſie gar oft mit dem Vater geſungen. —
Und mit Gefallen vernahms das freundliche Mädchen, und Beyde
Tinten ſogleich die Stimmen zum frohen Wechſelgeſange:

Er.

Ein Küfer iſt ein wackrer Mann
Mit ſeinem lieben Weibe,
Was nur durch Wunden werden kann,
Schafft er zum Zeitvertreibe.

Sie.

Er ſchafft zu Nutz und Zeitvertreib
Mit nimmer müden Händen,
Doch kann er ohne Lieb' und Weib
Kein tüchtig Werk vollenden.

Er.

Ihm kann zu Stab- und Bodenholz
Der Eiche Kraft nur taugen,
Es würd' ein ander leichtes Holz
Den Wein zu bald verſaugen.

Sie.

So mag er auch ein tüchtig Weib
Bey Zeiten ſich erwählen,
Es würd' ein ander Weib an Leib
Und Seele ihn beſtehlen.

Er.

In dieſem Thal, auf jenen Höhn,
Auf nah'n und fernen Gründen,

Weiß er sein Holz sich zu ersehn,
Und weiß es zu verbinden.

Sée.

Es füget sich der Darben Zahl
Dem Bande und den Flammen,
So hält auch Liebe allzumahl
Die Herzen fest zusammen.

Also ertönte das Lied der Beyden in wechselnden Weisen;
An dem Herde beschäftiget stand das rösliche Mädchen,
Wandte im Kahrli das Fleisch, und mehrte die Brühe mit Nachguß.
Ihr im Rücken bewegte die eifrigen Hände der Jüngling,
Mancherley wirkend und schaffend der holden Stunde zu dienen.
Aber ehe noch kaum des Gesanges Laute verhallten,
Neigt er sich über zu ihr, und umschlang sie mit kräftigen Armen,
Drückte ans Herz sie innig, und küßte die blühenden Wangen,
Küßte den rosigten Mund und die lilienfarbigte Stirne;
Hielt sie um Rücken und Nacken, den braunes Gelocke herabfloß,
Fest und fester umfangen, und sah ihr mit Wonne ins Antlitz.
Nun aufathmend mit Lust aus der Fülle liebenden Herzens,
Blickt' er verklärten Gesichtes ihr wieder ins Auge, und sagte:
Ist das Glitzerli hier, so vergess' ich alles, als wäre
Mir der Sinn behert und die ganze Seele bezaubert;
Geht es von hinnen, so blangt mich's, es scheinen die Stunden mir Tage,
Tage Wochen und Monde, bis ich sie wieder ersehe.

Aber während ſie ſo in ſchuldlos froher Umhalſung,
Buſen an Buſen gedrückt und Wange an Wange geſchmieget,
Lehnten am Herde, da riß dem Mädchen plötzlich die Halsſchnur,
Nieder fielen die Fächtli, die ihr zwey goldene Ringlein
Zierlich am Nacken verbanden, es rollten die Krälleli alle
Über Buſen und Mieder herab auf Eſſe und Boden;
Und es ſahen die beyden bedenklich einander entgegen;
Jetzo bückte die Liebſte ſich ſchnell zu haſchen die Perlein,
Welche zerſtreut um die Füße ihr liefen im bunten Gewimmel.
Bernet ſammelte jene, die auf die Eſſe gefallen,
Und mit lieblichem Ernſt geſchäftig mühten ſich Beyde.
Aber ſorglichen Blickes erhub ſich wieder das Mädchen,
Faßte am Arme den Jüngling, und ſagte bedeutſam die Worte:
Bernet, thu mir die Lieb', und ſamml' in Papier mir indeſſen
Jedes der Krälleli auf, daß ich zu erſetzen das Zünglein
Zeit gewinne, denn bald iſt die Mutter wieder zu Hauſe,
Und verſäum' ich die Stunde, ſo ſind wir Beyde verrathen.
Sprachs, und drückt' ihm die Hand, und eilte nun über die Schwelle.

Und es befolgt' es der Jüngling: genau, als gälte es ſeinem
Heile, las er die Perlen von Herd und Boden, und legte
Alle ſammt dem Häftli und beyden goldenen Ringlein,
Wie es die Liebſte gewünſcht, in ein reines papiernes Behältniß.
Aber jetzo bedacht, die heimlich bereitete Speiſe
Klug zu verbergen dem Blicke der gierig forſchenden Mutter,
Schürt' er behend in den Ofen der Stube, die längſt ſchon verkühlte
Neue Gluth vom Herde, und legte Späne darüber,

Setzte sodann das Töpfli hinan mit dem köstlichen Stückchen,
Und verschloß behutsam das eiserne Thürli des Ofens.
Aber während er also die Hände geschäftig beeilte,
Kehrte das rösliche Meitli zurück und grüßte ihn wieder,
Brachte das Züngelein mit vom Hause, und reicht es dem Lieben,
Nahm nun die Krälleli all' im Papiere emsig gesammelt,
Und betrachtete froh den wieder gefundenen Halsschmuck.

Und es empfing mit dankendem Blick die Gabe der Jüngling,
Holte die Leiter, sich selbst und die übereilete Sorgfalt,
Daß er zu frühe vorher sie hinaus getragen, belachend,
Und ersetzte sogleich in der Esse das mangelnde Zünglein.

Als die Beyden nun wieder am Herd' einander genahet,
Jene umwendend das Fleisch, und Bernet lebendige Gluthen
Unterschürend dem Kahrli, da sagte das Mädchen in Eile:
Jetzo gehabe dich wohl, mich mahnet die Stunde zu scheiden;
Denn bald ist die Kilchenandacht zu Ende, und säum' ich
Länger bey dir, so überrascht uns die Mutter! — bedenklich
Blickte der Jüngling zum Fenster hinaus, und versetzte: Ja wahrlich,
Wie der Flug des Gedankens, so ist mir die Stunde enteilet;
Und schon seh' ich die Leute heimwärts wandeln die Straße;
Ziehe denn auch, du Liebe, und sey, und bleibe mein eigen!

Und es sah ihm das Mädchen mit sinnigem Schweigen ins Auge,
Nahm der goldenen Ringlein Eines, welche des Halsbands
Zächtli vereint, der Pathinn geehrte Geschenke, und drückt' es

Holden Gelächels und sanft in die Rechte dem freundlichen Jüngling. —
Nun mit inniger Liebe das theure Mädchen umschlingend,
Küßt' er des Dankes Gefühl auf die rosigt blühenden Lippen,
Wonnebegeistert ans Herz ihr schmiegend den pochenden Busen,
Und als spräche geheim nur Seele zu Seele, des Anschaun's
Trunken, in seliger Lust aufathmend, und süßem Verstummen.

Sechster Gesang.

Wer in entzückenden Träumen der Wünsche schönstem begegnend,
Innig dem Bilde, das hold ihm die Sinne umgaukelt, sich anschmiegt,
Und im Rausche der Wonne, sich selbst entrücket, in Eines
Mit der Geliebten Gestalt auf immer wähnt zu verschmelzen,
Der erhohlt nur gemach sich vom seligen Taumel; denn lange,
Ist das Auge auch schon dem Lichte des Tages geöffnet,
Gaukelt des Zaubers Spur, mit dem holden Gewirre der Täuschung
Wahres vermengend, ihm vor, und schmeichelt den trunkenen Sinnen. —
Also war es dem Jüngling; sich selbst noch schien er zu träumen,
Und mit zarter Gewalt sich ans Herz zu schmiegen dem Mädchen,
Als mit geflügeltem Tritte schon längst ihm die Liebste enteilt war.

Einsam stand er nun da an die Esse gelehnet, und dachte
Manches von Liebe und Treu, und dachte der kommenden Tage:
Aber es regte sich nun das Gewühl der Leute von außen,
Welche, in Meng' entwandelnd der Kilche, am Fenster vorüber
Eileten, Alt und Jung, sich in wechselnder Rede besprechend.
Und nun sammelt' er wieder die Sinne zum eifrigen Werke,
Sah der Kochete nach mit Geschick und ziemender Sorgfalt,
Daß an jeglicher Speise Geschmack sich erprobe, und aller

Gäste Behagen und Lob er, ein emsiger Koch, sich erwerbe.
Als zu jedem Gefäß er frischere Gluthen geschüret,
Und mit zufriedenem Blicke die Speisen in würzigem Safte,
Sämmtliche bald zum Genusse bereit der erwarteten Gäste
Dünsten, sieden, schwellen, und sanft sich bräunen gesehen;
Ließ er dem Feuer vertraut die wohlbedeckten Geschirre,
Und begab sich nunmehr zu besorgen den labenden Tischtrunk.

An dem bräunlichen Schrank der Stube, welcher des Hauses
Schönstes Geräth verwahrte auf wohl geordneten Stellen:
Silberlöffel, und Porcellan, die Freude der Hausfrau,
Sämmtliches reinlich erglänzend, von keinem Gebrauch noch entweiht, und
Heiligthümer vielmehr, als täglich dienender Tischrath, —
Hing an kräftigem Nagel im Bund' unzähliger Schlüssel,
Deren jeder am Rand' ein eingefeiletes Zeichen
Seiner Bestimmung wies, auch jener der Thüre des Kellers.
Diesen faßt' er am Barte, legt' ihn wendend am Drahtring
Abgekehrt von den andern, indeß bey Seite, und nahm nun
Zwey gehenkelte Krügli herab von der breternen Stelle,
Welche am Sinse der Stube befestigt, der Teller und Schüssel
Blau geblümete Zier, und Trinkgefäße bewahrten.
Reinlich schwenkt' er aus die Geschirre, faßte die Henkel
Beyder zugleich mit der Linken, und ging, in der rechten der Schlüssel
Klirrenden Bund nachschwingend, hinaus an die Treppe des Kellers.
Und schon eilt' er hinab zu eröffnen das düstere Pförtchen,
Als die dumpfige Tief' ihn auf halbem Weg schon umdunkelt,
Daß er die wandelnden Tritte bedächtig zögernd zurückhielt.

Nieder ſetzt' er die Krügli gemach, und die Schlüſſel daneben,
Schlug mit ſtrafender Hand, ſich ſelbſt beſchämend, die Stirne,
Daß er, zerſtreueter Sinne, vergeſſen des nöthigen Lichtes:
Zurnend verwies ſich's der Jüngling; doch lächelnd ſingt es die Muſe.

Wenn die Roſe des Feldes, die kaum dem erglühenden Frühroth
Noch eröffnet den duftigen Schooß, mit ſchmeichelndem Annah'n
Buhlende Lüfte des Lenzes umkoſen, da wirbelt und kräuſelt
Jegliches Blättchen geſchäftig ſich auf im erſäuſelnden Kelchkranz;
Und es fügt nur gemach das geſänftigte Wehen der Ruhe
Sämmtliche wieder zuſammen, und ſtillt den lieblichen Aufruhr:
Alſo befängt des Liebenden Sinn' und Gedanken die Wirre
Holder Zerſtreuung, und füllt' ihm mit ſüßem Vergeſſen die Seele. —

Eilend ſchritt er die Treppe hinauf, und holte den Alten
Eiſenſtängligen Leuchter der Küche, zündet' am Herde
Flink hinlangend den Docht der flammendürſtenden Kerz' an,
Und dem flackernden Lichte die Hand vorbeugend zum Schutze,
Wandelt' er wieder zurück in des Kellers dumpfe Gewölbe:
Jetzt erſchloß er die Thür', und beleuchtend die Räume der Tiefe,
Ging er, die Krügli im Arme, hinan von Faſſe zu Faſſe,
Überſchaute vergnügt des Hauſes verborgenen Reichthum,
Eigenem Grund' entſtammet, und eigener Pflege und Wirthſchaft;
Aber bedenkend die Feyer des hocherfreulichen Feſtmahls
Liebenden Ältern geweiht zur Erinnerung ihrer Verlobniß,
Wandt er zum Faſſe des trefflichen Bohnenbergers die Krügli,
Welchen zum Lieblingstrank ſich vor allem der Vater erkoren.

Aber während er hier die ſtillen Geſchäfte beſorgte,
Und die alten Gefäße mit prüfendem Auge beſchauend
Mancher Reifen Gefüg', und der Dauben Wölbung in Eile
Bey dem Scheine des Lichts durchforſchte, und manches
Ordnung fördernden Sinnes beſchloß für kommende Tage,
Waren die Mutter und Hansli genaht dem Thore des Hauſes;
Aus der Kilche kehrend empfingen freundliche Nachbarn
Beyde mit traulichen Grüßen am Weg, und munterm Geſpräche.
Übend den altherkömmlichen Brauch ſonntägigen Kilchſtands.

Doch es horchte der Knabe nicht lang der Rede der Alten;
Frohe Gebilde im Geiſt, und ergetzliche Spiele nur ſinnend,
Schlich er gemach ſich bey Seite, der Mutter Geſang- und Gebethbuch
Unter dem Arm; und kaum noch entſchlüpft dem Kreis der Geſellſchaft,
Lief er beeileten Sprungs, wie beſchwingt zu haſchen der Laune
Luſtiges Ziel, hinweg, und gerader Richtung nach Hauſe.
Denn er gedachte, um nicht im nachmittägigen Spiele
Froher Geſellen der Letzte zu ſeyn, zu aller Verwundrung
Einen herrlichen Grutſch ſich mit eigenen Händen zu ſchaffen,
Der hinraſſelnden Flug's ihn hinab die beeiſeten Hügel
Trüge, das keuchende Schlittengeſpann der Männer beſchämend.
Hochgedanke dem Kind! — Drum ſann er jetzo zu Kufen
Zwey gekrümmete Hölzer im Hof ſich zu ſuchen, und ſchleunig,
Wie er jegliches übte, zu bauen das herrliche Fuhrwerk.

Aber ein Anders beſchloß die Laune der nächſten Secunde.
Froh durchhüpft' er die Küche, und eilt' in die einſame Werkſtatt

Abzulegen die Bücher, und seine festliche Jacke;
Doch als Stille ihn rings umfängt, und nirgends des Bruders
Stimme und Walten ertönt in des Hauses schweigenden Räumen,
Siehe! da lockt in die Küch' ihn der siedenden Speisen Gebräusel,
Leisem Gedünst' entwallend, der Essluft reitzender Wohllaut.
Hier, noch eh' er ans Werk des Schlittenbau's sich begäbe,
Wollt' er mit saftigem Möckli das lüsterne Mäulchen erlaben,
Und ein Stückchen des zart aufdünstenden Fleisches dem Kahrli,
Oder dem Topfe auch wohl nur ein Herdäpfli entzückend,
Prüfender Zunge versuchen des Mahls entscheidenden Vorschmack.
Und nun enthob er gemach dem Gefäße den irdenen Deckel,
Lehnt' ihn halb gewendet dem Rand an, und daß er die Finger
Nicht verbrenn' im Gesiede der Brüh', die würzigen Duftes
Ihm entgegen dampfete, nahm er geschäftig sich einen
Küchenlöffel zur Hand, und holte heraus ein Herdäpflein;
Gierig ergriff er die rauchende Frucht, doch im Zucken des Schreckens
Warf der Gebrannte sie schnell bis hinan an die Thüre der Küche,
Daß sie barst; doch um nicht zu versäumen die Gunst der Umgebung,
Hob er mit klugem Bedacht noch Eine heraus mit dem Löffel,
Ließ in die Tasche der Jacke gemach sie gleiten, daß draußen
Bey dem Geschäfte sie, bald verkühlend, ihm diente zum Anbiß.
Jetzo noch höherm Gelüst nachgebend erfaßt er ein Messer,
Eiligen Schnittes ein Möckli vom dünstenden Braten zu trennen,
Und schon müht' er die Hand und die Spitze und Schneide des Werkzeugs,
Mit nachhaltendem Druck, daß seitwärts schwankte das Kahrli,
Und der irdene Deckel, dem Rand' entglitten, auf einmahl
Niederstürzte vom Herd', und mit Scherben den Boden bedeckte.

Und mit dem Schlag' ertönte zugleich die Stimme der Mutter,
Schnell annahend der Thüre ersah sie des Knaben Vergehen,
Rang von Schrecken erfaßt die Hände, und eilte der Strafe
Streich zu vollziehen mit Hast, und zornempörtem Gemüthe.
Aber noch eh' sie der Schwelle enthob die beeileten Tritte,
Über den Angstverzagten den Arm aufschwingend zum Schlage,
Blieb am Riegel der Thüre die Schürz' ihr hangen, und weitauf
Riß die Tasch' ihr entzwey in der Eil' anstrebenden Vordrangs,
Daß die Erzürnte nun gar geflügelt dem Knaben geschienen.
Heftiger brachen nunmehr des Zornes verdoppelte Flammen,
(Blitz, erschütternde Donner zugleich, und rasselnder Hagel),
Über dem Haupt des Entsetzten einher, und schlugen, und trafen.
Bitterlich flehte der Knab', und gefalteter Händ' ihr entgegen
Wankend, zerfloß er in Jammer, und Thränen der Angst und Zerknirschung.
Aber behend ihn am Arm ergreifend, drehte die Mutter
Rasch im Kreis ihn umher, und zerdrosch ihn mit hölzernem Löffel
Rücken und Hüft', und zu Brey den geborgenen Raub in der Tasche;
Laut aufschalleten Schläge, Gelärm und kläglicher Angstschrey.
Aber während die beyden sich also mit regem Getummel
Drehten am Herd, zu Splittern des Deckels Scherben zertretend,
Sprang, vom Schreck des Gerumpels entscheucht dem Winkel des Herdes,
Plötzlich zum Fenster der Küche mit Macht anstrebenden Aufschwungs
Maudi der Kater empor, und riß, anklammernd die Klauen,
Von der Diele den Korb herab, daß sämmtliche Eyer
Schwimmenden Goldes das Ziegelgetäfel der Küche betünchten,
Eilete schnell abstürzend vor Angst des erneuten Geschmetters
Mit auffahrendem Sprung nun hinaus zur geöffneten Thüre. —

Jetzt erfaßt' unnennbarer Schreck die Beyden, und lautauf
Scholl der Verwünschung Getöse, und Schrey des Entsetzens; indessen
Trat anstaunender Blick' in die Küche der wackere Bernet;
Beyde Krügli, gefüllt mit herrlichem Bohnengebirgswein,
Trug in Hand und Arm er daher mit bedächtigem Schritte,
Daß nicht schwankend im Geh'n er die köstliche Labe verschütte;
Doch als eben der Schwell' entschritten, er kaum in die Küche
Eintrat, glitt abrutschend der Fuß ihm über die Erdfrucht,
Welche, entschleudert der Hand des Knaben zu Boden gefallen,
Und es spritzte des trefflichen Weins nicht wenig zur Erde.

Nun erhob auch der Sohn die Stimme des Ernsts, mit gerechtem
Zorne tadelnd der edelen Frucht leichtfert'ge Verschwendung,
Tadelnd des köstlichen Trankes Verlust, durch diese verursacht,
Und der gesammelten Eyer Verderbniß, unendliches Unheil!
Und schon stellt' er bey Seite mit Hast die Krügli, der Mutter
Regem Bemühen zugleich die eigenen Arme zu biethen,
Als im Eifer des Zorns, und der Wirre befangener Sinne,
Sie, abwehrend den Dienst, den Kleinen stieß in die Werkstatt.
Kläglich ertönt' in der Ecke des Ofens nunmehr das Geweine. —
So von Verdruß und Ärger bewegt umstanden die Beyden
Reger Betrachtung den liegenden Korb, der neben der Eyer
Schwimmender Trümm'rung gemach vom Fall noch erschwankend sich wiegte.
Schauten getheileter Blicke nun bald die Scherben des Deckels,
Bald den gewaltigen Riß an der Tasche der festlichen Schürze.
Aber nun entluden sofort mit reichem Erguße
Also die Leidgedanken der Mutter sich schwer und gewichtvoll:

Wer soll hier nicht verzagen, und nicht sein Leben verwünschen?
Ists ja als hätte ein jeglicher Tag sich auf immer verschworen,
Nichts als erneuetes Leid mir zu bringen und wechselndes Unheil!
Dacht' ich im Stillen mir doch, noch eh' ich die Kilche verlassen,
Wundern sollt' es mich schier, wenn heut' am gefeyerten Jahrtag
Meiner Verlobung nicht wieder, wie sonst, mich träfe ein Unglück;
Siehe, da ist es am Tag, und bewähret hat sich die Ahnung!
Kaum betret' ich die Küche, so stürzt dem genäschigen Hausdieb
Aus den Händen der Deckel, und liegt mir in Scherben zu Füßen.
Aber klopfen noch will ich ihm einst zur Genüge das Schleckmaul,
Daß gewiß ihm ein jedes Gelüst' auf immer vergehn soll!
Hier der köstlichen Eyer mit Muh gesparter Vorrath,
Funfzig, ein jegliches frisch und lauter wie Gold, nun zerschollen,
Unersetzlicher Schade! und hier die festliche Schürze,
Zwanzig Jahre geschont wie des Auges Apfel, in Fetzen,
Alles zugleich durch Schuld des himmelvergessenen Schiggels!
Wart, du Donnersbube! für heut, das sey dir geschworen,
Soll auch nicht ein Bissen bey Tisch den Schnabel dir letzen!
Mag nun Gäutschi zu Gast dich laden, oder der Kater. —

Aber es sagte bey Seite der Sohn die scherzenden Worte:
Ey, so Arges, bedünkt mich im Ernste, werdet Ihr doch nicht
Über das Muttersöhnli verhängen; es wäre zu grausam!
Traun, ich äße wohl selbst auch nicht einziges Mockli,
Um Euch Beyde zugleich nicht so bitter gekränket zu sehen. —
Habt Ihr selbst nicht den Morgen hierher auf die schwankende Diele
Nieder das Eyerkörbli gestellt, nicht achtend der Katze? —

Schweigend vernahm es die Mutter, und ging in die Stube; da tonte
Dumpf nachheulend des Knaben Klag' in der Ecke des Ofens.
Aber während sie jegliches Stück der festlichen Kleidung
Mit geschäftiger Hand hinbreitete über dem Bette,
Grollt' androhender Blicke sie ihm noch also entgegen:
Heule nur immer, es ziemt ja Gesang uns heute zur Mahlzeit,
Und es soll dich die Speise gewiß im Liede nicht hindern.
Laß den Vater nur erst nach Hause kehren, er wird dir
Wohl mit sicherer Hand nachweisen den Text zum Gesange. —
Kaum noch hatte das Wort sie gesprochen, verstummte der Knabe.
Nun begab sie zur Arbeit geschürzt sich hinaus in die Küche,
Ernstlich erwägend der Stunde Geschäft, und des Gatten Zurückkunft;
Denn es hallte schon längst die eilfte Stunde vom Thurme.

Während der treffliche Sohn der Speisen jede verkostet,
Salz einstreute den Brühen, und einen eisernen Deckel
Über das Kahrli setzte, des Fleisches Gedünste zu fordern;
Dann die beyden Krügl' in die Werkstatt bringend, des Tisches
Feyertägig Gedecke besorgte mit wirthlicher Sorgfalt;
Sann haushälterisch klug die Mutter, von ganzer Verderbniß
Jene Eyer zu retten, die halb nur gequetschet im Falle
Unter den andern sich noch erhalten, der Kochete dienlich.
Darum nahm sie sogleich vom Gestell der Geschirre ein Töpfli,
Brümet' in reinlichem Wasser es aus, und setzt' es bey Seite
Auf den Boden; nun niedergebückt zur leidigen Wirthschaft,
Las sie zwanzig der Eyer mit Sorg' und behutsamer Hand auf,
Schlug ein jedes am Rand des Gefäßes entzwey, und enthülte

Also Dotter und Klare der Schal', und goß sie ins Töpfli.
Aber die andern umschwammen sie rings im Sturze geschmettert,
Unerrettbar zerstreut in allen Ecken der Küche,
Ach, und mehrten den Ärger der Reinlichkeit liebenden Hausfrau!
Schnell erhob sie sich wieder, und trat mit erneuetem Eifer
Laut anrufend den Knaben, hinan zur Thüre der Werkstatt:
Wie du durch eigene Schuld das verwünschte Gesudel veranlaßt,
Wirst du jetzt auch allein und sogleich den Boden mir säubern.
Frisch aus dem Winkel hervor, und rasch herbey mit dem Besen,
Eh ich selbst ihn hole, den Rücken dir wieder zu fegen!

Zögernd schluchzete Hansli und rieb sich die thränenden Wimpern;
Aber als jene mit Hast und verdoppelter Drohung ihn anfuhr,
Trottelt' er schweigend hinweg und gehorchte dem dringenden Worte;
Nahm nun gemach, und mit sauerm Gesicht aus der Ecke der Küche
Jenes Wüschi hervor, das er heut schon in besserer Stunde
Ungebethen, und wacker in emsigen Händen bewegte.
Jetzo schien ihm zu schwer die Last des gewaltigen Holzstiels,
Unbehülflicher Kraft und müheseliger Regung
Rang er mit dem Gewichte, und wankt' um die Ecke des Herdes.
Bald zur Rechten und bald zur Linken, nach jeglicher Seite
Fest den Besen gestemmt zur Stütze der schwankenden Arme,
Fegt' er gemach der Eyer Geschäle zusammen in einen
Winkel, und rieb auch also zugleich den Boden der Küche.

Anna indeß, die geschäftige Mutter, dachte zur Suppe
Nun auch kräftige Pfluti aus Mehl zu bereiten; in Eile

Wusch sie die Hände sich rein, wie bey jeglichem Küchengeschäfte,
Stellete was sie bedurfte herbey, und trug es auf reinlich
Abgescheuertem Bret in die mild erheitzete Werkstatt,
Legte es auf den Tisch in die Nähe des Ofens, und schickte
Nun mit entblößeten Armen sich an, den Teig zu bereiten.
Aber während sie also sich regt' im beeileten Werke,
Sorgte Bernet indessen, daß nicht der Geschäftigen Neugier,
Unerwünscht und zu früh, das geheim verborgene Züngli
In dem Ofen entdeck', und die herzliche Absicht vereitle;
Darum begab er sich jetzt in die Küche, und langte behutsam
Aus der Tiefe das Töpfli hervor, das sprudelnde Schäumung
Überwallete, senkte hinein ausprüfend ein Messer,
Ob nachgiebig und zart das Gesottene weiche dem Eindruck?
Doch als rings abgleitend die Spitze zu Boden hinab sank,
Faßt' er das Töpfli sogleich, und trug es beeileter Schritte
Über den Hof gerad' in die Küche des freundlichen Nachbars,
Der heut früh mit erwünschtem Geschenk schon die Mutter erfreut hat.
Daß nun auf wirthlichem Herde geheim das köstliche Züngli
Allgemach zum Genusse gedeihe, vertraut' es der Jüngling
Willig obsorgender Hut des dienstbeflissenen Freundes.

Da er, des klug Bestelleten froh, nun wieder zurücke
Wandelte hin zur Küche, doch kaum annahte der Schwelle,
Kam zum Thore so eben herein der treffliche Vater,
Und der siebenzigjährige Greis, Schullehrer des Dorfes,
Heinrich Häfele, ihm zur Seit', ehrwürdigen Anblicks.
Freundlich begrüßt' ihn der Jüngling, und hieß ihn herzlich willkommen,

Und es begegnet' auch jener ihm hold und mit traulichem Handschlag.
Schnee des Alters umglänzte sein Haupt, das zwar schon gebeuget
Von der Last der Jahr' und des Lebens ernstem Geschäfte,
Jedem doch väterlich mild erschien, und mit freundlichem Antlitz.
Als der Thüre genahet, der Greis noch tiefer sich neigte, —
(Denn sechs Schuhe wohl mißt in die Höh' er, nicht minder als beyde
Seine Brüder, die einst in den Reihen helvetischer Garden,
Ehrenwürdig mit ihm gedient dem verbündeten Holland)
— In die Küche zu treten, da stand er mit sanftem Gelächel
Plötzlich, des Knaben Geschäft erblickend, still an der Schwelle.
Und bald lachten zugleich auch die beyden des drolligen Hansli,
Der mit gekrümmetem Mund, und erschluchzend bey jeglicher Regung
Mühanstrengend sich dreht' um den Stiel des gewichtigen Besens.

Aber die Mutter indeß die bekannten Stimmen vernehmend,
Eilte, von Eifer noch warm, entgegen den kommenden Männern,
Grüßte den freundlichen Greis, den der Vater zu Gaste geladen,
Und begann mit beflügelter Rede sogleich die Erzählung
Von der zerrissenen Schürze, dem Sturz des Deckels, und aller
Fünfzig Eyer verwünschtem Geschick durch des Knaben Verschuldung.
Doch es versetzte der Gatte sogleich die entscheidenden Worte:
Schuld bestrafet sich selbst, wenn heute nicht, doch noch in Hinkunft;
Und die gebrochenen Eyer ergänzt dir die dienende Henne.
Hätte der Näscher nicht heute geträumt von goldenen Nüssen,
Die in Meng' abprägelnd vom Baum den Rücken ihm bläuten,
Lägen die Eyer gewiß noch jetzo im Körbli beysammen.
Daß auch die Schürz in Fetzen zerriß, das nimmt mich nicht Wunder;

Geht ja ein Kübel in Trümmer, und dieser ist doch von Holze.
Was geschehen einmahl, das bleibt geschehen auf immer;
Und nun lass' uns ein Bessers für heut bedenken, denn wahrlich
Kummer trag ich genug und Sorgegedanken im Kopfe.
Hast du die Küche bestellt, so erquick' uns mit kräftiger Speise;
Worte nähren den Wind; der Magen hat anders Bedürfniß. —
Also der Gatte, und trat mit dem redlichen Gast in die Werkstatt.

Aber es folgte den Beyden zugleich die geschäftige Hausfrau,
Wacker eilte sie jetzt zu fördern des Teiges Bereitung,
Mit der gemüthlichen Rede das Werk der Hände begleitend:
Was uns der Himmel bescheret, ich bieth' es euch bald zum Genusse,
Wie es Meister Bernet, der wackere Koch uns geschickt hat.
Viel ist wohl nicht daran, und am wenigsten wird es ein Festschmaus;
Aber man nimmt ja vorlieb, denn es sind gar drückende Zeiten.
Daß du den biederen Freund des Hauses, den würdigen Alten
Eben heut uns zu Gaste gebracht, das erfreuet mich höchlich;
Seyd uns herzlich gegrüßet, und heut mir doppelt willkommen!

Und es versetzte darauf der Greis die frömmigen Worte:
Lasst dem Himmel uns danken, der heute segnend und huldreich
Schon das sieben und zwanzigste Jahr nach eurer Verlobung
Uns geschenket, und wohlbehalten an Körper und Seele,
Wie wir jegliches Fest der frohen Erinn'rung begangen,
So auch heut' in Gnaden uns wieder zusammen gestellte!

Während jetzt sich mit stillem Gespräch die Männer bey Seite
Unterhielten, und Bernet, des Tisches Geschirre bestellend,
Reinlich die lanzigen Krügli mit blau gemahleten Blümli
Busch, und die grün glasireten Teller und tüchtigen Schüßli,
Ging die Mutter hinaus in die Küche, legte die Pflutli
In die Supp', und beeilte sofort des Mahles Bereitschaft.

Siebenter Gesang.

Jetzo saßen gewärtig des Mahls die Männer beysammen;
Rath, Ermahnung, und Worte zugleich des Scherzes entquollen
Beyder Lippen im Wechselgespräch an Hansli gerichtet,
Denn es hatte der würdige Greis mit freundlichem Zuruf
Bald die Mutter begütigt, und auch gestillet des Knaben
Wehgeschluchz' und Thränen, so daß er vertraulichen Herzens
Jetzt in die Stube sich wagte, und in der Väter Gesellschaft.

Schweigend horchte er nun, den Blick zu Boden gesenket,
Jeglichem Wort der Ermahnung und Lehre, die also der Alte
Silbernen Haupthaars friedlich begann, und gelassener Rede:
Siehe! wie jetzt sich wieder bewährt die belehrende Warnung;
Jeden verbothenen Schritt ereilet die Strafe, es rächet
Desto strenger sich selbst die Unthat, als man mit Leichtsinn,
Und nicht achtend Gesetze und Pflicht, und die Lehren der Alten,
Sie begangen; so steht es im Buch der Erfahrung und Weisheit.
Bald erwachet die Reu, und der selbstgeschaffenen Qualen
Ganzes Gefolge zugleich, und bedrängt des Thäters Gewissen;
Aber vergebens müht er die Kraft das einmahl Geschehne
Je zurück zu rufen; es bleibt geschehen auf immer.

So, was hier auch der Mensch vollbringe, Gutes, wie Böses,
Gleichet dem Fluge des Steins, entschleudert den schwingenden Händen.
Darum ward ihm Verstand, bey jedem Beginne das Gute
Zu erkennen, und klug es vom Bösen zu scheiden, darum ward
Wille und Kraft ihm verlieh'n zu bezähmen ein jedes Gelüste,
Eh' zur Begierde es reift, und gleich dem verderblichen Keime
Wuchernden Unkrauts wachsend sich mehrt, und Schaden verbreitet.
Denn es wächst gar schnell zu gewaltigem Übel ein Kleines;
Hat es geheim im Gemüth des Kindes gewurzelt, so rottet
Auch der kräftige Sinn des Mannes es selten vom Grund aus.
So des Genäschigen Lust: wohl nur ein erglimmendes Fünklein
Reget die kaum erwachte sich leis' im Busen des Menschen,
Aber wird sie nicht gleich erstücket im ersten Erglühen,
Reifet sie schnell zu verderblicher Flamme heran, und entzündet
Unbezwinglich das Herz mit Begierden nach fremdem Besitzthum,
Treibet von Laster zu Laster, und stürzt in Schand' und Verderben.
Hassest du selber doch auch die genäschige Fliege, die alles
Ungeladen beleckt mit lüsternem Züngli, und zehnmahl
Weg gescheucht mit der Klappe, doch unverschämet sich wieder
Aufdringt, bis sie am Ende ereilt der rächende Mordschlag.
Siehe! nur ist sie ein Thierchen, allein dem sinnlichen Triebe
Folgend, vernunftlos, und taub für Rath, Ermahnung und Lehre:
Dir ward edeler Sinn und Verstand vom Himmel verliehen,
Daß mit Bedacht du der Thaten jede erwägest, und was sich
Ziemt und gebührt nach Gesetz und dem Willen der liebenden Ältern,
Wählest und übst, der Erkenntniß getreu, und dem schönen Berufe,
Darum trifft dich der strafende Zorn der Mutter mit Rechte,

Wenn muthwillig und pflichtvergessen vom Pfade des Guten
Du abirrest, zum Schaden dir selbst, und andern zum Ärger.
Bist du doch sonst so gelehrig, und fassest mit schärferem Sinn, als
Meiner Zöglinge Mancher, die Worte des Raths und der Mahnung:
Zeichnest im Lesen vor vielen dich aus, und im Schreiben vor allen
Kindern des Dorfs, gar rühmlich bekannt den Jungen und Alten.
So mit den herrlichen Gaben des Himmels ein frommes Gemüthe,
Regen Willen, und Lust zu jeglichem Guten verbindend,
Wirst du wohl bald mit Ehren geziert im Buch des Verdienstes
Prangen sehen den Nahmen Hansli Riech, und von fern schon
Werden die Leute sodann auf dich mit erhobenem Finger,
Als den besten und ersten von allen Lehrlingen, deuten;
Lieben werden dich auch die redlichen Ältern, und jeder
Welcher das Gute und Edle im Knaben zu schätzen versstehet,
Eine Zierde des Vaterhauses, die Zierde der Deinen,
Meiner Zöglinge Stolz, und Aller Muster und Vorbild,
Wird der Gemeind' einstimmiges Lob dich nennen und ehren.

Also der würdige Greis; es lauschte schweigend der Knabe;
Doch der Länge der Red' und dem Ernst der Mahnung versagte
Bald des Hörchers Geduld, und er regte sich hierhin und dorthin,
Zupft' an den Knöpfen der Jacke, am Saum der Ärmel, und rückte
Bald zur Rechten und bald zur Linken mit stillem Getrippel.

Aber es nahm nun der Vater das Wort, und redete also:
Lehrreich klingt und weise der schönen Ermahnungen jede;
Doch ihm frommt sie nicht mehr, als dem Ohre des Tauben die Predigt

Denn zu erwägen ein jegliches Wort im innersten Herzen
Fehlt ihm bedächtiger Sinn, und Ruhe, und ernstlicher Wille;
Jetzt auch, während Ihr Gutes ihn lehrt, und Nützliches rathet,
Wackelt und zuckt er, und regt sich umher, wie der ewige Jude,
Sinnt nur auf albernes Zeug, auf närrische Possen, und denkt sich
Lieber hinaus aufs Eis, und in schlimmer Kinder Gesellschaft.
Wie Ihr den Buben da seht, so strotzt er von schelmischer Tücke,
Die an der Erd' ihn hält, und hemmt im Gedeihen und Wachsthum,
Darum ist er so klein noch auf seine Jahre, darum sind
Sein' Beine so kurz, und wie Dachsenfüßli gekrümmet. —

So der Vater; mit heimlichem Wink, und stillem Gelächel
Nickte der freundliche Greis der scherzenden Rede entgegen.
Aber nun öffnete weit sich die Thüre der Stube, und Anna
Brachte die Supp', und die Pflutli darin in tüchtiger Schüssel
Eilend herein, und setzt' auf den Tisch die erwartete Speise.
Eh sie es aber versah, da erschwankte das heiße Gefäß, und
Hastig zuckte vom Henkel die Hand und vom siedenden Brande.
Und es lachte der Knabe des wilden Geschnelles der Finger,
Lachte, und kicherte laut, daß selbst die Männer bey Seite
Nur mit Gelächter das arge Geschick der Wirthinn bedau'rten.
Unverdrossen indeß bemerkt' es jene, und sagte:
Lachen werd' ich wohl auch, wenn Ihr den Mund euch verbrennet,
Denn es lohnt sich mit Recht die Schadenfreude mit Schaden.
Aber zu Hansli gewandt, begann sie mit drohendem Finger:
Hast du die Schläge so bald vergessen, so könnte die zweyte
Tracht dich der ersten wohl noch auf längere Zeiten erinnern!

Jetzt erhoben gemach von der Bank sich die freundlichen Alten,
Und zu dem Tische gekehret begann vor allen der Hauswirth:
Laßt vergnügt uns genießen, was uns der Himmel beschert hat,
Und wie heute wir uns schon manchen Bissen verdienten,
Fröhlichen Herzens nun auch mit Speis und Trank uns erquicken.
Also redend entblößt' er das Haupt, und begann nun, die Hände
Faltend zu frommem Gebeth, voll Weihe und Salbung die Worte:
„Herr, und allmächtiger Gott, der du alles erschaffen, und alles
„Immer durch deine göttliche Kraft noch erhältst, und beherrschest,
„Der du gespeist und ernährt dein heiliges Volk in der Wüste,
„Wolle auch uns Benedeyung verleih'n, und heiligen Segen,
„Deinen armen Dienern, o Herr! auf daß wir die Gaben,
„Die du so gütig und mild uns verleihst, auch mäßig und ehrbar,
„Wie dein göttlicher Will' es gebeuth, genießen, und also
„Dich, den Vater und Ursprung jegliches Guten, erkennend,
„Suchen das geistliche Brot des Worts, mit welchem Du unsre
„Seele gespeiset, und dann das ewige Leben, so Du uns
„Hast bereitet durchs heilige Blut, des geliebeten Sohnes
„Unsers Herrn und Erlösers. Amen."

Also der Vater;
Und mit frommem Gemüth die geweiheten Worte begleitend,
Schlossen mit Amen zugleich das Gebeth einstimmig die andern.
Jetzo setzten sie sich auf die wohlgezimmerte Wandbank,
Welche den fohrenen Tisch entlang sich geräumig dahin zog.
Aber Hanseli, der lustige Gast, dem heute den Teller
Bernet bey Seit' an die Ecke geschoben, holete einen

Tuchtigen Stuhl sich herbey, und setzte sich neben den Bruder. —
Als nun alle behaglich zum Mahl sich gerichtet, da sagte
Freundlich die Wirthinn: nun nehmet vorlieb, und laßt es Euch schmecken!
Aber der wurdige Greis erwiederte also die Worte:
Was uns der Himmel beschieden, das halten wir immer in Ehren;
Lebt man auch nicht um zu essen, so ißt man dennoch mit Freuden,
Würzet die Speise ein freundlicher Blick der redlichen Wirthinn. —
Und nun schopfte geschäftig ein jeder heraus aus der Schüssel
Supp', und der kräftigen Pfluti so viel ihm beliebte, nur Hansli
Reichte behend den Teller hinan, und ließ sich ihn füllen.

Friedlich assen sofort des Tisches traute Genossen;
Aber es führte der Vater noch kaum zum Munde den zwoten
Löffel, so nickt' er dem Sohn mit leisem Gelächel, und sagte:
Läugnen wird nun der Koch doch nimmer, so sehr er bisher auch
Sich gesträubt zu gesteh'n, daß Heirathsgedanken den Kopf ihm
Füllen; die Supp' ist räß und versalzen, ein sicheres Zeugniß.

Und es blickte der Jüngling verlegen der Mutter ins Auge,
Welche zugleich mit flehendem Wort beystimmte dem Gatten:
Saver Fries! das nenn' ich wohl auch unmenschlich gesalzen!
Hast du doch manche Stunde des Tags, wie nächtlicher Weile
Zeit zu Liebesträumen genug und zu Ehegedanken;
Wundre dich der Kochete auch das Herzli immer im Spiel seyn!
Sieh! so verräth sich der Schalk, so fromm er auch immer sich anstellt.

Aber es sagte sogleich errothend der Jüngling dagegen.

Wenn ihr solchen Versehens die Heirathsgedanken beschuldigt,
Ey, so trifft mich ja minder als euch der bedenkliche Vorwurf;
Denn wer zweifelt, daß ihr am Jahrtag eurer Verlobung
Reger, als jemahls im Jahre, der Heirath gedenket, und diesen
Feyern wir heut; doch laßt ihr auch dieß nicht gelten, so scheint es
Ganz natürlich, daß rasi die Suppe euch schmecke, denn selber
Sah ich, wie ihr sie nach mir noch zum zweyten Mahle gesalzen. —

Munter lächelten jetzo die Männer; doch lebhaft versetzte
Anna: seht doch, wie schlau er dem Netze weiß zu entgehen!
Hülle dich immer, so klug du vermagst, in den Mantel der Unschuld.
Uns bethörest du nicht, auch ohne die Suppe zu fragen,
Kennen wir alle genau des verliebten Frömmlings Geheimniß.

Beyfall winkte der freundliche Greis nun dem Jüngling, und sagte:
Recht so! geheim nur, und still in sich selbst verborgen gefällt sich
Junge Liebe, sie scheut auch wohl den bescheidensten Zeugen.
Also pflegt' ich's zu meiner Zeit, und so lieb ich's an andern.

Und es erwiederte drauf die gesprächige Wirthinn: auch ihr mögt
Mancherley Fisvermentli aus frühen Jahren gedenken.
Sagt, was nützt auch der Liebe das Heimlichthun und Verbergen?
Eitle Grillen! noch eh man es ahnt, verräth man sich selber,
Ist's doch weder Verbrechen, noch Schande in Ehren zu lieben.

Kein's von beyden, erwiederte drauf der gesellige Alte,
Aber so liebt es die Lieb', und so muß man die Grille ihr nachsehn.

Stellt der Begüterte wohl der Schätze jeden der Menge,
Wie sein Antlitz zur Schau, und verwahrt er nicht immer das beste,
Theurste Kleinod geheim in verschlossenem sichern Behältniß? —
Warum berget ihr selbst im Schranke die zierlichen Teller,
Silberlöffel, und was noch an kostbaren Dingen der Himmel
Euch beschieden? mir däucht, um lang sie und länger zu schonen?
Also birgt auch die Liebe des Herzens köstliches Kleinod,
Sorgend, daß es auch nur ein Blick verrath' und verletze;
Und so sehr uns in manchem Besitz der Anderen Beyfall
Ehren mag und erfreuen, so wenig begehrt ihn die Liebe.

Still vergnügten Gemüthes vernahm der Jüngling die Rede;
Aber sogleich erwiederte drauf die geschäftige Wirthinn:
Redet ihr selbst der Grille das Wort, so wird sie vernünftig;
Dennoch bleibt in der Liebe, so, wie in anderen Dingen,
Mir das Heimlichthun und Vertuschen auf immer zuwider;
Frey von der Leber gesagt, was in innerer Brust man beschlossen!
Also lieb' ich's bey Jung und Alt, und so pfleg' ichs von je her.

Aber es nahm nun der Vater das Wort, und redete also:
Das ist eben der Grund, warum nur selten gescheide,
Wohl erwogene Rede der Weiber Lippen verkünden;
Denn wer alles sogleich, das im Kopf' ihm wirbelt, heraus sagt,
Dem ergehts nicht besser, als einem verschuldeten Hauswirth:
Jegliches, das er mit Mühe gewinnt, gehöret den Nachbarn;
So des Geschwätzigen Loos; mit Worten mehrt er die Worte,
Eins zu entschulden das andre, bis ihm nichts Eignes erübrigt.

Jetzt erhub sich vom Tische der treffliche Jüngling, und eilte
Frohen Gelachels hinaus die zweyte Tracht zu besorgen.
Doch es verfolgte der Vater das Wort, und sagte verdrießlich:
Gerne wüßt' ich nun auch, was alle das eitle Geplapper,
All das Fragen und Necken zum Zweck hat? daß er das Meitli
Liebet, das ist uns bekannt, und wir finden es recht und natürlich;
Alles wie? und warum? und was da des Fragens noch mehr ist,
Ist unnützes Gewäsch, und verhaßt dem Sohn wie dem Vater.
Aber so ist ja der Weiber Geschlecht, und so war es von je her!
Finden sie nichts zu erlauschen, zu flistern, und zu erfragen,
Nichts von allem, was er und was sie gesagt, zu beschwatzen,
Ach! da verzehrt sie beynah der Unmuth, oder die Bleichsucht!
Wär' ich der Junge, du solltest mir eh kein Wörtchen erfahren,
Bis zum Altare die Braut ich selber geleitete; denn nichts
Ist so sehr mir zuwider, wie ewiges Lauschen und Frägeln.
Gehst du doch heut noch hinüber zu Mary? kommt sie herüber?
Und was sagte sie gestern? was sprecht ihr beyde zusammen?
Und was redet der Alte? und wo beginnt, und beschließt ihr?
Also währt das Gefrage den ganzen Tag, ja es endet
Kaum des Abends, wenn gleich schon die Gänse des Dorfes verstummt sind.

Also der redliche Wirth; doch es sagte bewegten Gemüthes,
Schnell erwiedernd die Rede, sogleich die Wirthinn dagegen:
Ist's wohl billig und recht, so gewaltig an andern zu tadeln,
Was leichtfertiger Sinne man selbst alltäglich verschuldet?
Ängst und neckest du ihn nicht eben wegen der Liebschaft?

Steht ein solches zu thun nur dir ausschließendes Recht zu?
Ey, so hielt' ich für räthlich und klug mir den Mund zu vernähen;
Denn was nützt auch die Rede, die herrliche Gabe des Himmels,
Muß man der Worte Gebrauch so schwer und so theuer verzollen!
Ist es Verbrechen vielleicht an des Sohnes Liebe und Schicksal
Theil zu nehmen, und liebend sein Glück auch selbst zu befördern?
Und nicht läugn' ich es, daß dem Tage seiner Verlobung
Ich seit lange, nicht minder als er, entgegen mich sehne.
Darum frag' ich so gerne nach allem, das irgend des Jünglings
Schicksal betrifft, denn es ist ja das Wohl der Kinder das Meine.

Und es versetzte darauf die gelassenen Worte der Hauswirth:
Löblich nenn' ich die Sorgfalt, und werth mit dir sie zu theilen;
Aber sie frommt nicht, näher dem Ziel der Wünsche zu rücken,
Als es Gelegenheit, Zeit, und Geduld uns endlich gestatten.
Wer das unendliche Meer zu durchsegeln bey stürmendem Aufruhr
Sich zu Schiff begäbe, fürwahr, den schölte man billig
Einen Narren, und traun! nichts Bessers gebührte dem Freyer,
Welcher bey Kriegestumult und den Schrecken empöreter Völker
Dächte des Trauungsgelags, und des weichlich schwellenden Brautbett's.
Kommt ja Zeit, kommt Rath, so lehrt es das tröstende Sprichwort,
Und Vertrauen auf Gott läßt immer das Beste erwarten.

Während also die Gatten mit traulichem Wort sich besprochen,
Trat der Jüngling herein, und brachte ein mürbe gesott'nes
Stückchen Rinds, und zugleich Meerrettig mit Essig gegessen,

Beydes in irdenen, grünlich und blau geäderten Schüßlein.
Und es zerfloß ihm in Thränen der Blick, von der kräftigen Wurzel
Herbem Geruche gereizt; deß lachten die redlichen Alten.

Jetzo zerschnitt die Wirthinn das Fleisch, und reicht' es dem Gaste.
Und es gingen von Hand zu Hand die Schüßlein im Kreise:
Aber bald zur Seite gewandt, unmerklich geschwinde
Traf mit dem Messerstiel sie die Finger des tändelnden Knaben,
Der muthwilliger Zuge den Tisch mit der Gabel betrachte;
Und sie scholt ihn zugleich mit drohenden Worten ein Fegnest,
Da er, während die Alten vernünftige Dinge besprachen,
Mit dem Stuhl, als säß er auf einer Gampete, rastlos
Hin und her sich geschaukelt; auch rückte sie zürnend sein Krügli
Weg, da er, eh' noch die andern die Suppe verzehreten, zweymahl
Tüchtig des lethigen Weins, wie ein Krüglibutzer, gelüret.

Dieß bemerkte mit Lächeln der Greis, und sagte die Worte:
Herb ist die Wurzel, es zieht ihr Geruch mir Thränen ins Auge;
Dieses, so will man behaupten, bedeutet die Strenge der Hausfrau,
Und es bezeugt's ja im Ernste des Knaben weinerlich Mäulchen.

Schnell und lebhaft versetzte darauf die geschäftige Wirthinn:
Ach, der Strenge! schlüge man auch dem Schiggel den Kopf ab,
Wüchse gewiß ihm ein neuer sogleich voll erneueter Possen;
Nimmer übt man der Strenge genug an entarteten Kindern.
Und was nützt sie auch sonst im Kreise der häuslichen Wirthschaft?

Wie man auch klügelt und kargt, und ſelbſt ſich alles verſaget,
Laſſet durch Strenge doch nicht die Strenge der Zeit ſich erweichen.

Ruhig erwiederte drauf der Greis die tröſtenden Worte:
So iſts leider! ſchon lang', und ſo will es die Laune des Schickſals.
Aber beharrlicher Muth und Geduld, ſie ebnen den Pfad uns
Zum erwünſcheten Ziel; denn auf ſteiler und ſchwindelnder Höhe
Thronet das Glück, und unzählige Schlünde, Gebirge und Felſen
Starren hindernd im Weg, und erſchweren dem Waller den Zugang;
Aber Muth und Geduld und Vertrauen auf Gott, die erheben
Ihn wie mit Zauberflug zum Ziel der Beſchwerden und Mühen.
Wer die Tiefen und Höh'n des Lebens bedachtſam bewandelt,
Dem enthüllet ſich bald die Wahrheit dieſer Behauptung:
Und drum kann ich nun auch, ein glaubenswürdiger Zeuge,
Jedem zu Frommen und Nutz empfehlen den weislichen Grundſatz.

Freundlich nahm der verſtändige Gatte das Wort, und verſetzte:
Wahrlich! der Grundſatz iſt und bleibt auch auf immer der meine
Noch in früheſter Jugend geſtärkt von dieſem Vertrauen,
Mitten in Noth und Gefahr mich ermuthigend, immer nach oben
Richtend den hoffenden Sinn, und nimmer verzagend, gelangt ich
Wohl erhalten noch ſtets aus jeglicher Tiefe und Wirre. —
Alſo redend both er dem würdigen Greiſe das Krügli,
Dieſer ſchlürfte behaglich des trefflichen Weines, und reicht' ihn
Freundlich der Wirthinn, die gaſtlich von Mund zu Munde ihn ſandte.
Als mit kräftigem Zuge nun auch der Wirth ſich erquickte,

Führt' er noch ferner das Wort, und verfolgte also die Rede:
Wahrlich, bedenk ich auch nur mein eigenes Schicksal, so wie ich's
Von der Kindheit an bis zur jetzigen Stunde erfahren,
Finde ich klar und deutlich bewährt mein Vertrauen, und dankbar
Preis' ich die Edeln, die solches mir einst in die Seele geflößet.
Früh, ja noch eh' ich zu lallen begann, entriß mir der Zufall
Beyde Ältern: ich kannte sie nicht, die Guten; der Himmel
Habe sie selig! — Da nahm mein Pathe, ein redlicher Küfer,
Meiner mit Liebe sich an, und lehrte mich selber das Handwerk.
Manches hatt' ich zu schaffen, zu leisten, und manches zu leiden;
Und ich strauchelte oft auf dem holprigen Weg der Erfahrung,
Ehe ich sonder Geleite mich selber zu lenken gelernet.
Aber im festen Vertrauen auf Gott, und in muthiger Hoffnung
Bessere Tage noch einst zu erleben, wuchs ich ein wackrer
Junge heran, und suchte gar bald in der Fremde mein Schicksal.
Länder besucht' ich und Städt', und belauschte die Weise des Weltgangs,
Wanderte hierhin und dorthin, und weilete wo mirs behagte;
Straßburg gefiel mir vor allen, darum behielt michs am längsten.
Denn da verlohnte der Fleiß sich in billigem Maß', und das ist ja
Jeglicher Mühe Ziel, und das Triebrad jeglichen Handwerks.
Vieles lehrte die Noth mich entbehren; doch ließ mich der Himmel
Auch so gar manchen bescheidenen Gewinn erwerben und sparen.
Also reift' ich zum Manne heran, und der Geber des Guten
Krönte mit Haus und Hof, und so mancher gesegneten Gabe
Gnädig mein festes Vertrau'n, und verlohnte mir jegliche Sorge.
Und so wahr das erfreuliche Licht uns des Tags, und der Nächte
Holde Gestirne noch leuchten, vertrau' ich auch ferner auf Gottes

Gnade für mich, und die Meinen in jeglicher Lage des Lebens!
Darum tadl' ich mit Recht unmännliches, ängstliches Bangen,
Weibisches Wanken und Schwanken, und muthlos kleinliches Zagen,
Denn es führet zu nichts, und entehrt nur die Würde des Christen.
Was da oben der Schluß des erhabenen Willens bestimmt hat,
Das geschieht hiernieden gewiß, und läßt durch der Menschen
Zagen sich weder verzögern, noch je durch Beschwörung beeilen.
Sprach's, und nahm das Krügli und trank mit behaglichen Zügen.

Und es erglühte bey Seite der Greis der begeisternden Rede,
Weilte mit freundlichem Blick auf des Wirthes erbaulichem Antlitz,
Und begleitete also die trefflichen Worte mit Nachdruck:
Das ist Sprache des Guten, und wahrhaft christlich Gesinnten!
Über dessen Haupte der Geist der segnenden Gottheit
Sichtbar schwebt, und durch dessen Mund er sich selber verkündigt.
Wer die blühenden Kinder des Lenzes, die Lilien und Röschen,
Kleidet und tränkt, und die Sänger der Lüft' ernährt und erquicket,
Der erhält uns all', und bereitet mit väterlich milder,
Gütiger Weisheit und Sorgfalt uns auch ein würdiges Schicksal.
Dieser Glaube erhält, und erhebet uns über uns selber,
Wie er aus jeder Gefahr und Bedrängniß uns leitet, und rettet.
Wunderbarliche Weg', und durch unerforschliches Dunkel
Führet zuweilen uns wohl der unendlich waltende Rathschluß;
Aber getrost, mit Vertrauen gefolgt, und wir stehen am Ziele.
Nehmt zum Beweise mich selbst; denn es läßt ja zuweilen vom Kleinen
Füglich auf Großes sich schließen: mich führte von frühester Jugend
Mancherley Schicksal durch Dunkel und Tief' und verworrene Pfade:

Aber ich folgte vertrauend und willig der leitenden Allmacht,
Nahm und genoß, und gab und entbehrte so Manches im Leben,
Wie es die Laune der Zeit, und des Zufalls Wille gebothen.
Als ich zum Jüngling erwachsen war, da gefiel mir vor allen
Ständen des Kriegers Freyheit, und regte lebendig des Lebens
Frisch entblühete Lust mir im innersten Busen; es lachte
Reitzend dem jugendlich kühnen Gemüth des Soldaten Gewerbe,
Leben und Weben, Bedingung und Pflicht, und selber der Kleidung
Prunkende Zier entgegen, und lockte mich an, und behielt mich.
Alſo folgend dem Trieb, und der Gunst des waltenden Schicksals,
Fand ich gar bald in den Reihen der Schweizer-Garden in Holland
Stand und Sold, und was ich vor dem verlangt' und bedurfte.
Aber es ändern Zeit und Ort des Menschen Gesinnung;
Und der Lenker des Alls, allwissend und weise berechnend
Was uns frommt und geziemt, geleitet oft selbst auf betretnem
Pfad vom ersehenen Ziel' uns hinweg, und führet auf dunkeln
Wegen, noch eh' wirs gewahren, uns höheren Zwecken entgegen.
Und so geschah es auch mir; in des Lebens geschäftiger Wirre
Keimte verborgen und leis' im Gemüth mir heimliche Neigung,
Stillem Genuß ergeben und prunklos friedlichem Wirken,
Und von Jahre zu Jahr, mit der Mannheit Gedeih'n sich entfaltend,
Reifte gemach sie zum Trieb, zur Gewohnheit und zum Bedürfniß.
Wenn beym Schall der Schalmeyen, bey Tanz und Spiel die Gesellen
Munter und froh sich ergingen, wenn alles im Wirbel der Freude
Lustig und wacker sich dreht' in die Wette, und jubelt' und jauchzte,
Zog, wie mit Geistergewalt, in die Stille mich heimliche Sehnsucht,
Friedlich an Büchern der Alten und ernster Betrachtung des Lebens

Zu erladen die Sinn', und an mancherley Sprüchen und Lehren
Weiſer Männer mich ſelbſt zu belehren, und zu erbauen.
Und wie an dieſem Genuß ich im innerſten Geiſt mich erquickte,
Strebt' ich auch andern ſofort die beſcheidene Fülle des Wiſſens
Mitzutheilen durch Rath und That und verſtändige Lehren.
Ob ich an Eifer, an Fleiß, und in ſtrenger Erfüllung der Pflichten
Meines Berufs gleichwohl nicht Einem im Heere der Garden
Nachſtand, hätt' ich vor jeglichem Stand mir, und jedem Geſchäfte,
Läg' ein ſolches ſo frey in des Menſchen Bedünken und Willkuhr,
Irgend ein Lehramt gerne, ſo karg es auch nährte, erſehen.
Denn, wie die Kinder ich ſtets und von je her geliebt, und der Abſicht,
Gutes die Kleinen zu lehren, gar manchen Vortheil geopfert,
Übt' ich mit Luſt und beharrlichem Fleiß mich in jeglichem Dinge,
Das dem zarten Verſtande geziemt, und Nutzen bereitet.
Und ob mancherley Würd' und Bürde mit Ruhme und Gold auch
Sich verlohne, ſo iſt doch gewiß ein tüchtiger Lehrer,
Pfleger und Bildner der Jugend, und ſey gleichwohl er im letzten
Winkel der Erd', auch ein ehrenwürdiger Bürger im Staate.
Alſo dacht' ich, und wünſchte darum mir vor jeglichem Amte
Dieſes durch Ehre, Verdienſt, und des Himmels Gunſt zu erwerben;
Seht nun! wie ichs begehrte, ſo fügt' es die gütige Vorſicht,
Lehrer ward ich, und bin's ſeit dreyßig Jahren, auch will ich,
Gönnte noch hundert das Glück mir zu rüſtiger Kraft und Geſundheit,
Gern in dieſem Berufe fortan mein Leben beſchließen.

Alſo der redliche Greis, ihm horchten mit heiterem Antlitz
Vater, Mutter und Söhn', und erwogen im Herzen die Rede.

Aber mit Hast der Freude ergriff nun der Küfer das Krügli,
Schwenkt' es entgegen dem redlichen Gaste, und sagte die Worte:
Preis und Ehr' und unendlicher Dank der göttlichen Vorsicht,
Welche zu redlicher Ältern Trost, und zum Glücke der Jugend
Euch der Gemeinde gesandt, und bis jetzo in Gnaden erhalten!
Reich, wie den Samen des Edeln und Guten ihr säet, und liebend
Wie sein Gedeih'n ihr pfleget, und jegliche Blüthe begünstigt,
Mög' an Fülle des Glücks, an Gesundheit und jeglicher Freude
Nun und auf immer die lohnende Huld des Himmels euch segnen!

Dankend erwiederte jetzo der Greis den erfreulichen Glückswunsch,
Welchen mit herzlichem Wort auch die freundliche Wirthinn begleitet.
Aber während die Alten sofort mit trautem Gespräche
Sich ergetzten, besorgte nunmehr sein wirthlich Geschäfte
Bernet der treffliche Sohn; er enthub der verzehreten Speise
Spärliche Reste dem Tisch, und stellte in irdener Scherbe
Sie in den Winkel des Ofens für Gäutschi, den Wächter des Hauses.
Nun begab er sogleich sich hinaus in die Küche, und brachte
Reichlich in grünlichem Schüsli gehäuft Herdäpfli, der Ältern
Leibgericht, und Anken dazu auf geädertem Teller.
Schnell wie die Thür' er geöffnet, umsprangen des Schmauses gewärtig
Gäutschi und Maudi ihn lustig, und folgten des Kommenden Tritten.
Hastig erschnappten sie jetzt die beschiedenen Brocken bey Seite,
Und mit dumpfem Geknurr' und Geschnäuz' einander entgegen
Grollend, verschlangen den Schmaus sie mit heißer und wilder Begierde.
Und es bemerkte die Wirthinn der eifernden Gäste Begehren,
Holte sogleich vom Herde herein der genossenen Suppe

Überbleibſel, und Knochen, und was noch im Töpfli geblieben,
Schnitt nun vom fuhrigen Brote, vermengte mit Waſſer die Brüh, und
Reichte das laue Gemiſch dem Knaben, daß neben dem Ofen
Er hinſetzte den hungernden Thieren den köſtlichen Feſtſchmaus.
Und es befolgte der Mutter Geheiß der muntere Hansli,
Froh des gebothnen Geſchäftes, und froh willkommen den Gäſten,
Aber am Ofen behielt ihn der knurrenden Thiere Geſellſchaft.
Weidlich ergetzt an der Hungernden Drängen und neidiſchem Eifern,
Griff er beherzt nun ins Mittel, der beyden Gezänke zu ſchlichten,
Faßt' und zerrte den Kater am Schweif, und zog ihn vom Aaſe,
Schob und rüttelt' und kneipt' ihn, und hetzte den grollenden Hund an;
Doch noch eh' er's verſah, riß Mauzi mit ſchnellender Klaue
Einen Kratzerling über die Hand dem verwünſchten Bedränger,
Daß auffahrend bey Seite er ſprang, und zu Tiſch ſich zurück ſchlich.
Und es traf ihn der Mutter erzürneter Blick, und verwies ihm
Drohend die Poſſe ſogleich; doch ſchweigend zog nun der Knabe
Längs der Bank ſich hinan, beleckte die Hand ſich, und lauſchte.

Fröhlich verſah'n ſich nunmehr die Tiſchgenoſſen mit Speiſe;
Jeglicher nahm Herdäpfli, und blättelte rein und beſtrich ſie
Nach Gelüſte mit Anken und Salz, und lobte die Gattung.
Aber Bernet der ſorgſame Sohn begab mit den leeren
Krügli geſchäftigen Sinns ſich hinaus, und eilt' in den Keller.

Während alſo vergnügt des beliebeten Schmauſes die Alten
Pflegten, und jeglicher Biſſen, gewürzt durch erneuete Eßlust,
Nahrend und mundend Behagen erweckt', und lieblichen Wohlſchmack,

Wählt' und nahm ſich der Knab' aus der Schüſſel der länglich und knollig
Schwellenden Früchte die größte heraus, und wandte ſich ſeitwärts,
Drehte' und bewegte nun Meſſer und Hand zu beſonderm Gebilde.
Ohren bohrte' er jetzt, und Augen, und mancherley Lücken
In die geſottene Frucht, ſchnitt runde und längliche Stückchen
Aus Brotrinde, und ſteckt' in die Luck' ein jedes; nun ſtellt' er
Laut auflachend der Mutter zur Schau das Gebilde, und brummte:
Muh! Muh! Muh! da ſehet den gräulich gehornten Ochſen!
Und es erſahen die Männer mit Lächeln das kindiſche Schreckbild;
Aber es traf ihn die Mutter erzürnt mit gewichtigem Handſchlag,
Daß mit Geheul der Knab', und in Trümmern der Ochſe vom Tiſch ſprang.
Ehrest du alſo des Himmels Geſchenk, ſo begann ſie zu ſchelten,
Daß zu nichtiger Poſſe die vielgeſegnete Frucht du
Frevelnd entweihest? Wart' du Donnersbube! ich will dich
Lehren das heilige Brot erwerben, genießen, und ehren!
Lauter erſcholl ſein Wehegeſchrey, er rieb die getroffne
Hand ſich, und hielt ſie zum Munde, und blies ſie mit kühlendem Hauche.

Aber lebhaft und ernſt begann auch der Vater, und ſagte:
Recht ſo! das iſt heilſam, und lehrt dich künftig die Gaben
Gottes ehren, und dankbar genießen; auch frommt das Geſchrey dir,
Zeugt von geſundem und tüchtigen Schlag, wie am Schall man die Holzart
Forſcht und erkennet; ſo lehrt uns des Küfers löbliches Handwerk.
Springt an die Schärfe der Steine mit Macht geſchlagen das Stabholz,
Laut aufgellenden Schalles entzwey, ſo taugt es zur Arbeit;
Bricht es dumpf abhallend und weich, ſo iſt's zu verwerfen.
Darum ſchreye nur fort! je lauter, deſto geſünder. —

Kaum noch sprach es der Vater, so schwieg allmählich der Knabe,
Aber mit Lächeln gewahrt' es jener, und sagte noch ferner:
O! es lehrt so gar manches Nützlich' und Gute des Küfers
Lustig Gewerbe, das füglich wohl auch beym Erziehungsgeschäfte
Üben sich läßt; denn es gibt ja der Kinder, die eben nicht besser
Sind, als das liebe Holz, drum muß man auch so sie behandeln.
Soll noch ein tüchtiger Jung' aus dem meisterlosigen Buben
Werden, so muß, wie dem werdenden Faß, man ihm doppelte Bänder
Bald anlegen, auf daß er die Stöße des künftigen Schicksals
Ohne Gefahr ertrage, denn niemand weiß noch zur Stunde:
Ob das köstliche Faß verführet, oder getrullt wird. —
Auch erheischt das Geschäft vor allem ein tüchtig geschärftes
Lenkbeil, daß zu Gestalt und Gehalt sich füge das Stabholz.
Doch dran fehlt es nun nicht, das verbürgt Frau Anna, die wack're
Meisterinn, welche auch uns gar handwerkskundig zuweilen
Auf die Hobelbank zu spannen versteht; und so ist ja
Unser Gewerbe so trefflich bestellt, als eines im Lande.

Schmunzelnd vernahm die Wirthinn die scherzenden Worte, und sagte:
Traun! wohl thät' es oft Noth, dem Alten so fest wie dem Jungen
Anzulegen ein eisernes Band, denn in Thaten und Reden
Gleich muthwillig und los' ist der eine so, wie der andre;
Reift doch der Schelm schon im Bübi noch eh' es lallen gelernet,
Kann es einst mehr, nun da wird es erst ganz ein lebendiger Quälgeist.

Herzlich lachten der Rede die Männer; doch jetzo versetzte
Freundlich der Greis: Frau Anna! ihr nehmt doch alles zu strenge.

Possen der Kindheit vergehen, es enden die Spiele der Jugend
Und nur allzu frühe verwandelt uns Zeit und Gesinnung.
Also redend wandt' er sich seitwärts, und winkte den Kleinen
Friedlichen Blickes herbey, und sagte die gütigen Worte:
Bist du doch sonst ein beschlagenes Köpfli, so zeige auch dießmahl
Was du in Räthseln vermagst, und tief verworrenen Sachen?
Sieh, zwey leere Händ', in die Taschen schieb' ich sie beyde,
Gleich ist die Zahl der Finger an jeder, doch ist dir die eine
Mehr als die andere werth, so sage mir, welche? und warum? —
Lauschend vernahm es der Knabe, und blickte mit ahnendem Lächeln
Bald ins Auge dem Greis, bald hinab nach der Hände Umhüllung,
Sann, und forscht', und bedachte geheim, und sagte verständig:
Lieber ist mir die Linke, sie ist dem Herzi die nächste. —
Und mit vergnügtem Gesichte vernahmen's die horchenden Alten;
Aber der Greis holdseligen Blicks bejahte die Rede:
Trefflich, und wohl errathen mein Kind, auch dir ist dieselbe
Dienlicher jetzo als sonst, drum nimm nun die Gabe der Linken:
Sprachs, und reichte ihm zwey gluthröthlich gesprenkelte Äpfli;
Dankend empfing der Knabe die Frucht', und erglühte vor Freude.
Und es sagte sogleich mit begütigtem Sinne die Mutter:
Heute hast du die Gabe mit nichten verdienet; doch magst du
Jetzt in Ruhe dich setzen, gebührlich essen, und ehrbar.
Und er begab nun sogleich sich zu Tische, und schmauste weiter,
Lächelte froh des erwünschten Geschenks, und spart' es zum Nachtisch.

Maudi hatte indessen ersprungen die föhrene Ofen-
Bank: nun saß er, und wusch gar zierlich sich Ohren und Schnauze;

Leckte ſich Pfoten und Rücken, und wiederholte von Neuem
Lange und oft ſein eifrig Geſchäfte, und knurrte behaglich.
Und es erblickt' es die Wirthinn, und ſagte die flüchtigen Worte:
Seh't doch, ſeht wie ſo emſig der Kater ſich wäſcht, das bedeutet
Neuer Gäſte Erſcheinung, gewiß ein ſicheres Zeichen!
Doch es verhallte die Rede noch kaum ſo erbrummte gewaltig
Hinter dem Ofen der Hund, und in Eile dem Winkel entſtürzend,
Sprang auf die Fenſterbiel' er hinauf, und bell nach der Straße,
Bell und knurrt' abwechſelnd, und brummte, und heulte vor Unmuth;
Denn es dröhnte von ferne wie nahend Drommetengeſchmetter,
Gräuel dem Hunde! — ſogleich lief Hansli hinaus zu dem Hausthor,
Näher kam das Gedröne, und auch die friedlichen Alten
Standen vom Tiſche nun auf, und begaben ſich horchend ans Fenſter,
Sieh! und es kam mit dem Ehrengeleit' öſtreich'ſcher Trompeter,
Reih auf Reihe folgend, ein Heer von Koſaken, es dröhnte
Rings von Tritten der Roſſ' und von Waffengeklirre die Straße,
Zahllos ſtarrten empor, wie ein wandelndes Tannengehölze,
Tod verſendende Picken, es wehten im wilden Gewirre
Bärte der Krieger, und Fähnchen und Mähnen der ſchnaubenden Pferde
Nahend und ſcheidend, wie Welle auf Well' im gewaltigen Rheinſtrom,
Zogen in unabſehlicher Menge die Scharen vorüber.

Bänglich erblickte die Wirthinn das Heer, und ſagte: das ſind mir
Liebe Gaſte! fürwahr, der Himmel mag ſie bewirthen!
Starrt nicht jedem der grimmige Tod aus den Augen? Verzweiflung
Mußte ſogleich in Eis mich verwandeln, ſtreckete einer
Auch nur im Scherze nach mir die Hände! — Die zierlichen, ſüßen

Weiber der Franken vergehen gewiß in Schwindel und Ohnmacht,
Ehe der Gränze des Reichs noch das wilde Geschwader sich annaht.

Und es sagte dagegen der Gatte die scherzenden Worte:
Wacker und tapfer, das mögen sie seyn; doch möcht' ich mit keinem
Wär' es auch nur bey Scherz und Spiele, in Handel gerathen!
Preis und Dank der milden Verfugung des Kaisers der Russen,
Der gar gütig das friedliche Dorf Neuhausen mit dieser
Gäste Bewirthung auf immer verschont, und ihnen den Durchzug
Nur gestattet; denn wahrlich, es geben ja alle die andern
Uns zu schaffen genug für so manche Jahre der Zukunft!

Während am Fenster die drey sich also besprachen, da brachte
Vernet in Eile die weingefülleten Krügli, und sagte:
Wackre Gesellen, Glück auf den Weg! je ferner, je besser!
Alles über den Rhein! ich glaube die Hälfte der Menschheit
Zog des Weges; das gibt doch gewiß ein schreckliches Blutbad!

Aber es mahnte nun wieder zu Tisch die geschäftige Wirthinn:
Laßt doch der Speis' uns in Frieden genießen, eh sie verkühlet!
Und sie setzten sich hin und aßen; getheileter Blicke,
Bald zum Fenster gewendet, und bald einander betrachtend,
Wechselten freundlich die Männer sofort verständige Worte,
Und vor allem begann der redliche Gatte: O gäbe
Gott, daß all das verhaßte Drängen und Treiben doch einmahl
Ende, und goldener Friede die Welt doch wieder beglücke!
Denn des ewigen Polterns, des Wagengerassels und Rennens

Hört' ich mehr als genug, drum verlangt michs endlich nach Ruhe.
Ist es der Mensch denn nimmer werth, sein sauer Erworbnes
Ungefährdet und still zu genießen? und haben die Völker
Nicht wie der einzelne Mensch auch einmahl der Ruhe Bedürfniß?

Ist's doch jeglichem Bindermanne, so dünkt mich, und sey er
Jude oder auch Türke, gewiß erwünscht, was der Himmel
Ihm beschert, mit friedlichem Sinn zu genießen, im trauten
Kreise der Seinen vergnügt und wirthlich zu walten, und frohen
Herzens dafür dem Geber des Guten zu danken; — doch wem es
Anders beliebt, der geh', und mehre der Wölfe Gesellschaft.

Und es versetzte darauf der Jüngling die eifrigen Worte:
Traun! so hielten's die Völker wohl auch, sie pflegten gar gerne
Frieden und Ruh, und umfingen vergnügt sich in freundlicher Eintracht;
Aber Ihr seht ja, es hat sie der Geist der höllischen Zwietracht
Alle befahren, drum ist auch des Haders noch lange kein Ende.

Also der Jüngling, es zogen indeß noch immer die Scharen
Dichten Gewühls, und mit lautem Geklirre am Fenster vorüber.
Aber jetzo begann der Alte mit silbernem Haupthaar:
Nicht die Zwietracht ist es, o Freunde, die Schadenvergnügte,
Welche die Völker der Erde befuhr einander zu würgen;
Wille des Himmels ist es, und Walten der ewigen Weisheit,
Die nun mit mächtigem Rufe sie aufgemahnet, der Menschheit
Heiligstes Gut zu erkämpfen, und sey es mit Feuer und Blute.
Diese wirbt nun, und ordnet die Heere, und führt sie zum Streite,

Stählet die Arm', und entflammt den Muth zu erhabenen Thaten.
Heilige Rache erglüht nun in jeglicher Brust, und beschwinget
Alle die Scharen zugleich zu bestrafen den frevelnden Eingriff.
Und sie werden ihn strafen; bezweifelt es nicht! denn es rächet
Frühe oder spät, doch gewiß, das Recht sich am Unrecht.
Säßen auch alle noch ruhig daheim die Völker, die jetzo
Rach'- und schreckengerüstet dem Feinde der Ruhe begegnen:
Dennoch stürzte noch einst in Trümmer das fränkische Bollwerk,
Stürzte durch eigene Last, und die Schwere gehäufeten Raubes.
Längst schon bedacht' ich's, und hoffte fürwahr kein anderes Ende,
Also lehrt die Geschichte, die Zeugin der Zeiten und Völker,
Und was diese uns lehrt, das bewährt sich zu jeglicher Stunde.
Große Völker und Staaten, und mächtige Reiche der Vorzeit
Sanken durch Übermuth, und Eroberungssucht der Beherrscher:
Ihre Nahmen frommen uns nicht, doch lehret ihr Beyspiel.
Golden nenn' ich darum die gewichtigen Worte des Königs,
Der einst sagte: gebiethen will ich lieber mir selbst, als
Über eroberte Städte, und meine eigene Freyheit
Lieber behaupten, als anderer Glück und Rechte zu kränken. —
Aber anders die Herrscher, die nimmer gebändigter Hochmuth
Schwellt, und unendlicher Durst nach Raub und Erob'rung entflammet:
Was die Sonne bescheint, und des Erdballs Tiefen verbergen,
Was da athmet und lebet, sey, so wähnen die Thoren,
Ihretwillen nur da, und der Völker Pflicht und Geschäft sey
Ewig die Schätze der Schöpfung zu Ihren Füßen zu häufen;
Nicht die Größe der Erde, nicht Meereseisernen beschränken
Ihren Dünkel, sie schlügen, geläng' es, in Bande das Weltall;

Aber zum Glück gelingt es nicht, denn der alte Beherrscher
Winkt, und da liegen wie Zwerge im Staub die gewaltigen Riesen.
Wahrlich! Kindesverstand vermöchte sie leichtlich zu warnen,
Hochmuth komme zu Fall, und so manches treffliche Sprichwort;
Aber zu fest verschließt sich ihr Ohr dem menschlichen Zuruf,
Und nur im Sturze vernimmt es der lachenden Kinder Gespötte.
Also wird es auch weiland das Volk der Freyheit und Gleichheit
Bald erfahren, es wird der Geschichte Warnung, die nimmer
Trüget, an seinem Beherrscher noch frühe genug sich bewähren.
Sprach's mit Eifer des Herzens, und führte das Krügli zum Munde.

Horchend erwogen die Andern der wichtigen Rede Bedeuten,
Und mit bedächtigem Ernste versetzte jetzo der Hauswirth:
Also denk' ich schon lange, nur weiß ich so leicht nicht und bündig
Meine Gesinnung, wie Ihr, mit treffendem Wort zu bezeichnen;
Aber ich ahn' es im innersten Geist, und so wird es geschehen:
Wille des Himmels ist's, und der Vorsicht heiliges Walten,
Denn sonst wär' ja an Frieden und Ruh wohl nimmer zu denken! —
Lebhaft verfolgte der Sohn nun die eifrigen Worte, und sagte:
Vater, ihr irret; denn währet der Tanz noch lange wie jetzo,
Kommt ja am Ende die Reihe wohl auch an den letzten der Menschen,
Und dann ist ja gewiß der ewige Friede auf Erden. —

Jetzo hüpfete Hansli herein mit vergnügtem Gelächel;
Denn es war nun zu Ende der Zug der Kosaken; der Knabe
Hatte mit gierigem Blicke den letzten der Reiter verfolget.
Eilig schnellt' er den Schnee von den Schuhen, ihm glühten vom Froste

Wangen und Nase; nun setzt' er sich wieder zu Tische, und sagte:
Habt ihr die Reiter gesehen mit ihren gewaltigen Lanzen?
Furchtbar blickten sie alle; doch einer winkte mir freundlich,
Sprach mit dumpfem Gemurmel mich an, und stellte auf einmahl
Beyde Bein' in den Sattel, daß Kinder und Leute erstaunten;
Also ritt er davon, und sang sich ein fröhliches Liedli.

Und mit sorglichem Lächeln versetzte die Mutter: die Winke
Mag erwiedern, wem es gefällt, mich gelüstet gewiß nicht
Dieser Gäste Gesichter und Künste zu schauen; die Reiter
Sind gar schlaue Gesellen, vor allen die lieben Kosaken.

Aber vom Neuen begann nun mit heiterm Gesichte der Alte:
Schlauheit ist Tugend des Kriegers, wie jegliche Art von Gewandtheit:
Denn es genügt nicht immer der Muth allein, und es rühmet
Auch die Bibel sogar die List des Schleuderers David.
Mag gleichwohl dem Geschlechte der bärtigen Reiter das Eure
Minder hold sich erweisen; so war es doch immer ein wack'res,
Tüchtiges Volk in Frieden und Krieg, und der goldenen Freyheit
So wie das Unsere werth, denn es hat sie mit blutigen Kämpfen
Heldenmüthig erstegt, und behauptet; und ist es auch jetzo
Ganz dem Kaiser der Reussen ergeben, so hält doch kein eisern
Joch sie an niederem Dienst, und nur Bruderbande umgeben
Alle zugleich, und erhalten dem Volke Gleichheit der Stände.
Darum halt' ich es werth der Achtung, und billigen Lobes;
Denn wie die Freyheit selber, so ist auch ein jeder mir schätzbar
Der sie zu schützen verstehet, und ihrer sich würdig erweiset.

Und ſo ergreif' ich das Krügli und führ' es zum Munde, und ſage:
Ich der Freyheit würdiger Sohn, ein redlicher Schweitzer,
Heinrich Häſle genannt, ich trinke aufs Wohl der Koſaken:
Heil und Ehre dem Volke! und Waffenglückes Gedeihen!
Und es ſchlürfte der Greis mit erheitertem Blicke des Trankes;
Aber er reichte das Krügli nun auch der Wirthinn, und ſprach noch
Ferner: ein Gleiches vollbringt auch in Ehren die redliche Hausfrau
Anna Maria Risch, geborene Heimlicher, allen
Redlichen Weibern zum Muſter, und allen Koſaken zu Ehren!

Laut einſtimmenden Jubels bejahten der Worte Bedeuten
Vater und Söhne, und folgten zugleich dem löblichen Beyſpiel.
Aber mit zögernder Hand und verſchämetem Lächeln erfaßte
Anna das Krügli am Henkel, und nippte mit zierlichem Anſtand.

Frohes Gelächter erſcholl, und noch eh ſie dem Scherz zu begegnen
Worte gefunden, verſetzte ſogleich der Gatte mit Nachdruck:
Trefflich fürwahr! denn es ziemt und gebührt ja jeglichem Volke,
Das man das Edle und Gute an ihm erkenne und ehre.
Alſo nicht minder dem bärtigen Volk der Koſaken. Sie ſind wohl
Weibern und Kindern zu Liebe, zu Spiel und eitelm Getändel
Nicht geladen; noch ſind ſie, wie Süßlinge fränkiſchen Schlages,
Küßlich und zärtlich; doch helfen auch ſie auf der blutigen Rennbahn
Endlich das goldene Ziel, den Frieden, erjagen, und dieſes
Halt' ich doch immer noch werth, daß auch Frau Anna ſie ehre. —

Aber befangener Sinne erwiederte jetzo die Wirthinn:
Billig iſt's, und ich gebe auch gern dem Verdienſte die Ehre;
Doch die Geſichter der Leut', und die mörderiſch grimmigen Blicke
Wecken in jeglichem Herzen gewiß mehr Furcht als Vertrauen.
Und obgleich ich vor Jahren ſie ſchon zur Genüge geſehen;
Wandelt auch jetzo noch Grauen mich an und gewaltiges Bangen,
Denn nicht anders vermag ich ſie mir zu denken, als grauſam.
Möge indeſſen die Gunſt des Himmels ſie freundlich geleiten,
Ehren will ich ſie immer, je weiter von hinnen ſie ziehen. —

Aber es ſagte ſogleich mit ereiferter Miene der Alte:
Daß ſie furchtbar euch ſcheinen, das läßt ſich erklären; doch grauſam
Traun! das ſind ſie gewiß nicht, und ihr ſeyd übel berichtet.
Laßt zum Beweiſe euch denn genügen ein einziges Beyſpiel:
Auf den Feldern von Wachau, im jüngſt vergangenen Weinmond,
Wo die tapfern Ruſſen beynahe den feindlichen Kaiſer
Selbſt gefangen, da war ein franzöſiſcher Schütz' in die Hände
Eines Koſaken gefallen, und ſollte in ſtiller Ergebung
Ohne Waff', und zu Fuß, dem reitenden Sieger zur Seite
Wandeln den traurigen Weg bis hinan zum Lager der Reuſſen.
Was beginnen? — entlaufen? wie könnt' er es wagen? gehorchen
Lehrt' ihn die Noth, drum folgt' er gelaſſen dem bärtigen Reiter.
Als ſo ziehend die beyden wohl eine bedeutende Strecke
Weges vollbracht, doch immer noch weit von der Wanderung Ziele
Sich entfernet ſah'n, da begannen allmählich die Kräfte
Des Gefangnen zu ſinken, mit Müh' nur folgt' er dem Führer,
Wankte und ſchwankte, wie taumelnd, einher, ihm verſagten die Beine.

Dieſes erſah mit Bedau'rniß der Reiter: ſonder Bedenken
Stieg er vom Pferde, und both dem Gefang'nen Sattel und Zügel.
Ließ ſofort ihn gewähren, und ſchritt ihm geruhig zur Seite.
Leichter zogen ſie jetzo des Weges, und ſahen auch bald ſchon
Näher die Heide, die weit ſich ums Lager der Reuſſen erdehnte;
Aber noch eh' ſie die Gränze erreicht, verweilte die Wand'rung
Plötzlich ein Bach, der rings von Geſträuch und Weiden umgränzet,
Steglos, ſchlammig, und breit in tiefem Bette dahinfloß.
Beyde ſollten hinüber; doch wie? das war nun die Frage: —
Sprang der Franzoſe zuerſt, ſo blieb der Koſake zurücke,
Und der gedoppelten Laſt verſagte der Rücken des Pferdes.
Zweifelnd ſtanden am Ufer die zwey, und ſannen nach Rathe,
Mehr der Gefangne zu Pferd, als der Reiter zu Fuße, denn dieſer
Kannte ſeit Jahren genau die Wunder der fränkiſchen Reitkunſt. —
Jetzo winkte er jenen herab, und hieß ihn verweilen,
Schwang ſich behend in den Sattel, und ſprengte der Erſte hinüber.
Und nun feuert' er flink mit Worten und Hieben den Gaul an,
Wieder zurück zu ſehen, zum Dienſt des verzagten Geſellen.
Leicht entſchwang das gelehrige Thier ſich wieder dem Ufer,
Und es ermuthigte laut der Koſak mit mahnendem Zuruf
Jenen, und winkte, und wies mit Wort und Geberden ihm jede
Weiſe des Sprungs, die Haltung der Zügel, und jeglichen Vortheil.
Mühſam erfaßt' und beſtieg der Franzoſe nun wieder das Pferdchen,
Brach vom Geſträuche ein Gerthchen ſich ab, und — tummelte raſtlos,
Statt zum Sprunge, den Gaul in gewaltiger Eile zurücke.
Und dem folgenden Blick des bethöreten Feindes entfliehend,
Drängte und trieb er mit Hieben das Thier zu verdoppelter Schnelle,

Hielt an Sattel und Mähne sich fest, und jagte ins Weite. —
Aber mit Lächeln sah der Kosake des Flüchtlings Bemühen,
Maß mit ruhigem Auge des Wegs durchwandelte Strecke,
Und, als längst in der Ferne der Reiter gerettet sich wähnte,
Da entschallt' ein gewaltiger Pfiff dem Munde des Russen,
Und, als triebe ein plötzlicher Blitz die Beeilten zurücke,
Sprengte, wie Pfeilesflug, dem gebiethenden Rufe gehorchend,
Wieder zum Bache das Pferd, und setzte, noch ehe der Flüchtling
Sich versah'n, mit gewaltigem Sprung ihn von Ufer zu Ufer. —
Sagt, Frau Wirthinn, mir jetzo, wie hättet Ihr an des Kosaken
Stelle dem Flüchtling gelohnt? und was hätt' auch mit Recht ihm gebühret? —

Herzlich belachten des Reiters Geschick die Ältern und Söhne,
Und nach kurzem Bedenken versetzte dem Greise die Hausfrau:
An des Kosaken Stelle vermag ich nicht leicht mich zu denken;
Aber wenn mit der Lanz' er den Flüchtling begrüßte, so nenn' ichs
Billige Rache des Kriegers, und billige Strafe des Frevels. —

Und es erwiederte drauf die gelassenen Worte der Alte:
Anders rächte den Frevel der bärtige Reiter, er hieß ihn
Nieder steigen vom Pferde, zerdrosch mit der Knut' ihm den Rücken,
Ritt dann weiter, und führte sofort den entlaufnen Gesellen. —
Prüfet und sagt nun selbst, ob mit Recht man die biedern Kosaken
Furchtbar nennt, und mörd'risch und grimmig, und herz- und gemüthlos?
Aber so trügt ja der Schluß von dem Äußern der Menschen aufs Innre!
Noch gar manche Völker an deren Gesichtern und Trachten,
Weder des Lieblichen Reiz, noch gesuchtes Geziere zu seh'n ist,

Nahren in rauher Bruſt doch ein menſchlich Gemüth, und beſchämen
Durch gar manche verehrliche That, durch Geſinnung und Sitte,
Wohl nicht ſelten die Andern, die beſſer und höher ſich dünken.
Wie vermöcht' ich zu nennen die mancherley Stämm' und Geſchlechter,
Welche jetzo der Ruf des erhab'nen Beherrſchers der Reuſſen
Alle zum heiligen Bunde vereint, und die willig und folgſam,
Wie vom Vaterrufe zuſammen gewinket, uns einmahl
Frieden und Ruh' zu erkämpfen heran nah'n? Denkt: wie ſo mancher,
Der nun auf muthigem Roß die Straße des Dorfes dahin zieht,
Läßt nicht Jugend und Leben auf fränkiſchem Boden, indeſſen
Troſtlos daheim im entlegenſten Norden, Ältern, Geſchwiſter,
Kinder, die liebende Gattinn, und alle, die ſeiner bedürfen,
Mit unendlichen Thränen den ewig Geſchied'nen betrauern!
Wahrlich, wer menſchlich geſinnt iſt, dem füllt ſchon der bloße Gedanke
Herz und Seele mit Dankesgefühl, und dem innigen Wunſche:
Möge der Redlichen Opfer doch reich der Himmel vergüten!

Alſo ſprach der gemüthliche Greis, und es faßte die Rede
Jeder zu Herzen, und wog der gewichtigen Worte Bedeuten.
Aber feyerlich nahm nun der Vater das Krügli, und ſagte:
Gnädig beſchütze der Himmel die Tapferen alle, auf daß ſie
Ruhmgekrönet, und froh die Ihrigen wieder begrüßen!
Sprach es, und trank mit behaglichem Zug, und jeder der andern
Folgte mit gleicher Geſinnung des Vaters löblichem Beyſpiel.

Aber vom Neuen begann nun der Greis mit ſilbernem Haupthaar:
Laßt uns jetzo noch Eins einſtimmiger Herzen vollbringen!

Jenem der liebend, und selbst geliebt von den Biedersten allen,
Weis', und mit Vatermilde des Nordens Völker beherrschet,
Ihm, der die Trefflichen all' aus der Erde entlegensten Fernen
Her geführt in den Kampf für die heiligen Rechte der Menschheit,
Würdig das Würdige ehrt, und das Edle lohnt und beschützet,
Ihm, der Gutes nur heget und Nützliches pflegt und befördert,
Weih' ich vor allen den herzlichen Wunsch, und rufe mit Freuden:
„Heil und Segen des Himmels, und jegliches Glückes Gedeihen
„Dir Alexander der russischen Reiche erhabner Gebiether! —"
Also redend erhob von der Bank sich der redliche Alte,
Hielt in der rechten das Krügli empor, und führt' es zum Munde.
Und als herzlich vergnügt er des Trankes genossen, beschied er
Freundlich von Hand zu Hand das Gefäß, und es trank nun ein jeder.

Aber es hatte in Eile der braun gelockete Jüngling
Jetzt sich hinaus in die Küche begeben: zu lange, so däucht ihm,
Habe am Tisch ihn verweilet das frohe Geschäft der Genossen.
Und er brachte sogleich den gedünsteten Braten, des Mahles
Köstlichste Speis' in geräumiger Schüssel, und stellt' ihn dem Vater
Hin zur Theilung nach Hauses Brauch, und wirthlicher Sitte.
Langte nun auch behende vom Sims des Schrankes ein Stücklı
Stählerner Feile herab, und legt' es ihm hin zum Bestecke.
Jener strich nun und schärfte daran das gestielete Messer,
Rückte sich näher die Speis', und zerschnitt sie mit gastlichem Anstand.
Und es weilten behaglich die Blicke der frohen Genossen
An des geschäftigen Wirthes Bemüh'n, doch Hansli der Knabe
Streckte gelüstig vom Sitz sich empor, und guckt' in die Schüssel.

Aber es sann Frau Anna indessen, die treffliche Wirthinn,
Ihrer Würde zu Ehren sich selbst zu eignen ein Tischrecht.
Ehe der Gatte den Braten noch ganz getheilet, erhob sie
Allauffordernder Blicke das Krügli, und sagte die Worte:
Ob ihr gleich mit gierigen Augen den köstlichen Braten
Schon verschlinget, so wird doch keiner der werthen Gesellschaft
Einen Bissen verkosten, eh' er nicht gehorsam und pünctlich,
Wie es gelehrigen Leuten geziemt, ein jegliches Wörtchen,
Das ich jetzo verkünde, mit treuer Gesinnung mir nachsagt:
„Dir zu Ehren und Heil, des erhabnen Gebiethers der Reussen
„Rostgt erblühende Schwester! der Frauen erhabenste Zierde!
„Dir, der Schönsten der Schönen, der Edelsten, Besten vor allen!
„Weihe mit diesem Trunk ich des Herzens lautersten Glückswunsch!"
Sprach es, und trank, und lebendig erscholl in der Worte Getone
Rings: Hoch lebe und blühe die schönste, erhabenste Fürstinn!
Und es ergriff nun ein jeder sein Krügli, und leert' es zur Neige.

Höchlich belobten der Greis und der Gatte das treffliche Beyspiel.
Aber Hansli begehrte nun auch gar muthig und dringend
Dir, o erhabene Fürstinn! der Edelsten, Schönsten der Frauen,
Zuzutrinken ein Wünschchen; er faßte begierig das Krügli,
Schwenkt es, und sagte gemüthlich: es lebe die gnadige Fürstinn!
Lächelnd bemerkten's die Alten; doch eh' er die Lippen zum Trunke
Öffnete, sah er geleert das Gefäß, und rümpfte das Mäulchen.

Und es versetzte sogleich der Vater: Knabe, dir soll nicht
Solch ein löblicher Wunsch in lechzender Kehle vertrocknen!

Trinken wirst du mit uns in die Wette, sobald uns der Meister
Kellner erquickende Labe gebracht; denn also geziemt es. —
Bernet hatte indeß mit den Resten der vorigen Speise
Schleunig hinaus sich begeben, auch eilt' er das Züngli, das jetzt schon
Mürbe gesotten, zum Abendschmaus für die Mutter zu bergen.

Reichlich betheilete jetzo die Wirthinn mit köstlichem Braten
Jeden der frohen Genossen, und lobte die Zartheit und Milde,
Lobte der Brühe Farb' und Geruch, und empfahl sie dem Greise.
Aber es sagte dagegen der redliche Alte: mir ist schon
Bang die Urte zu zahlen, auch war ich beym Trunk nicht der Letzte;
Doch man wird ja so leichtlich in meinen Jahren bestoben!

Und es erwiederte drauf der Wirth: noch so manche Gesundheit
Haben wir auszubringen; und gilt es dem Heil der erhabnen
Gäste aus Norden, die jetzt wir feyern, so steht ja mein ganzer
Keller uns offen, ja kostet' es auch die künftige Lese.
Also redend genoß er behaglich des Bratens; auch Bernet
Kehrte nun wieder vom Küchengeschäft, und begab sich zum Schmause.

Fröhlich aßen nunmehr des Mahles traute Genossen,
Rühmten der köstlichen Speise Geschmack zur Freude des Koches,
Mockten Brot in die Schüssel, und tünkelten eifrig die Brüh' aus.
Aber während sie also geruhig pflegten des Schmauses,
Zog der vergnügte Greis die Stirn in bedenkliche Falten,
Regte mit Mühe Lippen und Kinn, und kaute behutsam,
Und als drängt' ein empfindlicher Zahn ihn zu rascher Bewegung,

Führte er plötzlich die Hand zum Munde, und haſchte mit Neugier.
Fragender Blicke erſah'n es die andern; doch lächelnd verſetzte
Jetzo der freundliche Alte: gar koſtbar ſcheint mir die Speiſe!
Trieget mein Auge mich nicht, ſo ward ja das treffliche Fährli
Gar mit Perlen genährt, und die ſind kein Futter für Schweine.
Seht doch, ſo eben fand ich ein Paar, und bezahlte beynah' ſie
Mit dem beſten Zahne, den jener der Zeit mir verſchonet. —
Und es erſahen verwundert den Fund die Alten und Jungen,
Forſchten, und eh noch die Wirthinn ihn nah und genauer betrachtet,
Fand auch der Knabe ein Krälleli auf in der Brühe: mit Freude
Faſt' er es an die Gabel und zeigt es bedeutſam den andern.
Aber ſchweigend erkannte der Jüngling die Perlen, es mahlte
Schnell erglühende Röthe ihm Wangen und Schläfe, und haſtig
Sprang er vom Tiſch, nahm ſämmtliche Krüg', und enteilte der Stube.
Raſchen Getummels entfuhren nun auch den Winkeln des Ofens
Mandi und Gäutſchi, und folgten ſogleich den Tritten des Jünglings.

Während die Männer den Fund nun mit prüfenden Blicken beſahen,
Sagte die Wirthinn: fürwahr, gar köſtlich nennt ich die Speiſe,
Wäre von Perlen nur voll bis zum Rande die Schüſſel; doch dieſe
Sind ja leider! nicht echt, man erkennt ſie ſogleich am Gewichte.
Aber wie nun der Schmuck in die Schweinebrühe gerathen,
Das begreife ich nicht; gewiß ſteckt etwas dahinter. —

Und es ſagte darauf mit lächelndem Munde der Alte:
Sonderbar iſt die Erſcheinung, doch manches bewirkt ja der Zufall.
Wäre es Vorſatz, der es für heute ſo ſinnig gefüget,

Dächt' ich beynahe, es habe sich eine ägyptische Fürstinn
Mit zu Gaste gebothen, denn Perlen, so sagen die Bücher,
Aßen der Könige Frau'n in Ägypten für Bohnen und Erbsen.

Und mit zweifelndem Blicke versetzte dem Greise die Hausfrau:
Gott gesegne die Speise! Was doch nicht die Großen ersinnen!
Aber Perli, so las ich in einem bewährten Traumbuch,
Deuten auf Thränen; schon ahn' ich im Geiste verwünschte Begegnung. —
Freundlich sagte dagegen der Greis die verständigen Worte:
Was Traumbüchli uns melden das mag sich in Träumen bewähren;
Ist doch selber die Thräne gar oft von der Thräne verschieden.
Beyde gab uns der Himmel: es strömt in gewaltigen Wettern
Regen zuweilen aus Wolken herab, und verschwemmt uns die Saaten;
Lieblich rieselt hingegen im Lenz er hernieder, und tränket,
Nährt, und erquicket die Flur, und bringt uns Gedeihen und Segen:
Also ward ja auch uns die Quelle der Thränen verliehen,
Bitter vergießt sie der Schmerz, doch süß entquillt sie der Freude;
Und so möge noch immer der Perlen bess're Bedeutung
Heut an euch sich bewähren und eurer Liebe Genossen.

Also der heitere Greis, doch ehe mit freundlicher Antwort
Anno den Worten begegnet, erschollen allmählich von außen
Trommelgewirbel und hallende Tritt' annahender Krieger,
Rings erdrönte die Straß', und kaum noch waren die Gäste
Wieder zum Fenster geeilet, erschien die gewaffnete Menge:
Fußvolk herrlichen Schlages, die Blüthe pannonischer Land'skraft.
Und mit frohem Gefallen besahen die Alten den Heerzug,

Prieſen die Haltung, die Tracht und das heldengewaltige Anſeh'n
Jeglichen Gliedes der Reihen, es maß mit Blicken des Beyfalls
Deutſam der Wirth die Männer, die ſtolz anſtrebender Tritte,
Rieſengeborenen ähnlich, die Flügel des Zuges begränzten.
Und vor allen begann die verſtändige Wirthinn, und ſagte:
Seht, das heiß' ich Soldaten, wie ich ſie mir denke, voll Ernſtes,
Männlicher Würd', und beſcheidener Zierde in Tracht und Geberde.
Nicht wie ſo manche der Heere, die oft mit Beſuchen uns ehrten,
Bunt, voll Farben- und Federgemenge und Flittergeziere. —

Und mit entſchiednem Gefallen verſetzte der Alte dagegen:
O da ſtimm' ich euch bey! auch ſtellt ſo erleſene Mannſchaft
Selten ein Volk ins Feld, wie das reich geſegnete Ungern.
Wie da die Tracht des Kriegers, ſo iſt auch die Sitte des Volkes:
Männlich, gerade und offen, und ſonder Geſchmeichel und Ranke.

Wahrlich, ſo iſt es, erwiederte ſchnell der verſtändige Hauswirth;
Haben wir doch vor Jahren ſchon manche der trefflichen Gaſte
Hier bewirthet, und deutlich ihr Thun und Laſſen geſehen:
Sinn für Freyheit und Recht bezeichnet ſie alle, als wären
Nur durch Boden, durch Sprache und Tracht von uns ſie verſchieden;
Und drum ziemt auch beſcheidener Stolz dem ganzen Geſchlechte.

Aber es mahnte die Wirthinn nun wieder zu Tiſche, und ſagte:
Männer, laßt uns jetzo den Braten verzehren, es wäre
Schade um jegliches Stückli, das ungenoſſen verkühlte.

Und es wandten sogleich vom Fenster sich willig die Alten,
Doch noch eh sie den Sitzen genahet, erschloß sich die Thüre,
Und mit freundlichem Blick trat Daniel Häfle, des Greises
Redlicher Bruder herein, und begrüßete so die Gesellschaft:
Seht! da bin ich schon wieder der unwillkommene Gast euch;
Aber Ihr nehmt es nicht übel, denn mein ist wahrlich die Schuld nicht,
Und so wünsch' ich voraus euch eine gesegnete Mahlzeit.

Traulich empfingen den Alten die muntern Genossen, es reichte
Jeder ihm herzlich die Hand, und begrüßt' ihn mit freundlichem Antlitz.
Und es sagte vor allen der biedere Wirth; nur geschwinde
Her zu Tisch, und die Gabel zur Hand, denn es ziemt ja dem letzten
Gaste die Neige des Mahles zu billiger Buße der Saumniß.

Heiter setzte der Greis sich dem greisen Bruder zur Seite,
Beyde lächelten freundlich einander entgegen, und jener
That nun Bescheid auf die Spende des Wirths, und aß mit Behagen.

Und es sagte noch ferner der Wirth: wohl hab' ich beym ersten
Trommelgetöne sogleich die geschäftige Bothschaft erwartet.
Schnell aufs Gemeindhaus! also ertönt es des Tages oft neunmahl,
Und so wird man gehetzt, und genießt kaum Ruhe beym Essen.

Munter versetzte dagegen der Greis mit silbernem Haupthaar:
Wenn ich's ernstlich bedenke, so ist doch jeder von uns ein
Qualgeist eigener Art, ich schreck' in die Schule die Kinder,
Der die Schurken bey Nacht, und die Richter bey Tag, aufs Gemeinhaus.

Und es lachten die Männer der scherzenden Rede; mit holden
Blicken den ehrlichen Wächter betrachtend, sagte die Hausfrau:
Seht, kaum seyd ihr beysammen, Ihr Alten, so gibt es zu lachen,
Und doch geschieht es so selten bey uns, als trennten euch Meilen.

Aber es fiel nun der Gatte dem Weib in die Rede: wo bleibt denn
Bernet? er holt doch den Trunk nicht beym Kronenwirth in Schaffhausen? —
Und er winkte dem Knaben daß schnell er den Säumenden rufe.
Und mit lebendigem Sprunge enteilete Hansli der Stube.

Traulich wandte der Wächter sich jetzt zu den Männern, und sagte:
Heute hab' ich es gnädig! fürwahr, nie wünscht' ich so sehr mir
Fränkische Beine wie heute, denn dieser bedürft' ich vor allem.
Außer der Kilch' ist kaum noch ein einziges Häusli im Dorfe,
Das ich seit den Morgen nicht wohl schon zweymahl beloffen.
Kaum ist schlimmer das Schicksal eines alternden Jagdhunds,
Welcher des Jägers Wege wohl öfter durcheilet als sechsmahl;
Diesem wurden doch vier sprungfertige Füße zu Theile,
Während ich Tag und Nacht auf zwey erknackenden Stelzen
Für die Gemeinde zugleich den Hund und den Jäger vertrete.

Alle lachten nun wieder der Gleichnißrede des Alten;
Aber mit herzlichem Wort versetzte die treffliche Wirthinn:
Glaubt mir, ihr dauert mich sehr, denn viel sind eurer Beschwerden.
Doch wir hoffen ja alle auf bessere Tage; auch wär' es
Ganz zu verzweifeln, verliehe nicht bald der Himmel uns Frieden.
Läge nicht Eis und Schnee mir auf Garten und Wiese, so wüßt' ich

Gegen der Beine Ermattung euch bald ein Kräutli zu rathen;
Beyfuß heißt es, die Blatter noch frisch gepflückt in die Schuhe,
Unter die Sohle gelegt, verhindern euch jede Ermüdung.
Treffliche Dienst' auch leistet es sonst in Krämpfen und andern
Nöthen; eben so wirksam rühmt man mit Recht auch die frische
Grünliche Rinde des Holderstrauches: noch feuchtend und saftig
Unter den Füßen getragen belebt sie alle Gelenke.

Willig horchten die Männer der vielverständigen Wirthinn;
Aber es kamen jetzo geschäftig die Söhne mit vollen
Krügli, und stellten sogleich auf den Tisch willkommen die Ladung.
Und mit rascher Geberde begann nun der treffliche Hauswirth:
Das ist endlich das Kräutli, dessen wir jetzo bedürfen,
Dienlicher ist es uns allen gewiß, als Holder und Beyfuß.
Aber wacker und hurtig zugegriffen ihr Männer!
Denn noch gilt es ja mancher lieben und werthen Gesundheit,
Frisch! schon drängt uns die Stund', und der Wächter mahnt auf's Gemeinhaus.
Und nun erfaßt' er sogleich ein Krügli und sagte die Worte:
So viel Tröpfli in diesem Gefäß mir der Himmel bescheret —

Schnell einfallend erhob sich der Knab mit lebendigem Aufruf:
Vater ich hab' es voraus: hoch lebe die gnädige Fürstinn! —
Beyfall lachten die Männer ihm rings, und während die Mutter
Flüchtigen Worts dem Wächter den Sinn der Rede gedeutet,
Reichte der Vater mit Freude dem fröhlichen Knaben zu trinken.
Ohne Säumniß ergriff auch Daniel lebhaft ein Krügli,
Klinggete an mit Hansli, und brachte mit freundlichem Sinne
Dir, o erhabene Fürstinn! den wärmsten und herzlichsten Glückwunsch. —

Liebreich streichelt' und hold nun der silbergelockete Lehrer
Kinn und Wange dem Kleinen, und hieß ihn ein baretes Bürstli.

Aber der Vater begann von Neuem mit heiterem Antlitz,
Hob aufstehend das Krugli empor, und redete also:
So viel Tröpfli in diesem Gefäß mir der Himmel bescheret,
So viel Jahre des Heils verleihe der Spender des Guten
Jedem der König' und Kaiser, die jetzt im freundlichen Bunde
Für die Rechte der Völker, für Freyheit, Friede und Wohlfahrt
Schwingen das Zepter der Macht, und das Schwert der geheiligten Rache!
Sprach es, und rasch, wie befeu'rt vom begeisternden Rufe, erhoben
Alle sich rings, und befolgten sofort des Wirthes Gebothe.

Aber es winkte seitlings der Greis dem Bruder, und beyde
Faßten nun wieder die Krügli; doch feyerlich heitern Gesichtes
Wandte zum ehlichen Paar sich jener, und sagte die Worte:
Jetzo ist es an uns mit der Weih' aufrichtigen Herzens
Eurer Verlobniß Erinnerungsfeyer geziemend zu ehren:
Möge des Schöpfers Gnade euch beyden unzählige Jahre
Glücklichen Lebens, der Älternfreud' und ehlichen Eintracht
Süße Genüge, und jeglichen Wunsches Erfüllung gewähren!
Möge das freundliche Band, das länger als sieben und zwanzig
Jahre in mancherley Stürmen der Zeit uns innig umschlungen,
Dauernd noch furder bestehen, bis einst wir an Segen des Himmels
Selig gereift, dem Tage der Freudenärnde erwachen!
Und so wünsch' ich uns allen eine gesegnete Mahlzeit!
Sprach's, und behaglich tranken nun beyde Greise des Ehpaars
Werthe Gesundheit; auch haben sogleich sich ehrbar die Söhne

Von den Sitzen empor, ergriffen die Krügli und riefen:
Ewigen Segen des Himmels, und Glück euch Vater und Mutter!

Und mit gerührtem Dank verneigten sich freundlich die Ältern,
Aber herzlich erwiederte also die Wünsche der Vater:
Leuchten lasse der Herr sein Antlitz über uns alle,
Daß wir an christlicher Demuth, Glauben, und jeglicher Tugend
Fest erstarken, und würdig dereinst zur Seligkeit eingeh'n! —
Also den Männern; doch jetzt mit gemüthlichem Blicke der Gattinn
Näher sich wendend, begann er: wir, Frau Anna Maria!
Bleiben Winter und Sommer, bey Krieg und Frieden die Alten!
Freudig umhalsten sich beyde, indeß von Munde zu Munde
Laut bey wandelndem Krügli des Beyfalls Jubel ertönten.

Aber mit holdem Gelächel ergriff das Krügli noch einmahl
Heinrich der herzliche Greis, und schwenkt' es dem Jüngling entgegen:
Auch der erblühenden Liebe wollen wir süßes Gedeihen,
Glück und Freude, und uns die Nähe des festlichen Tages
Wünschen, auf Meister Vernets, und seiner geliebten Maria
Goldne Verlobung zu trinken; verleihe der Himmel uns allen
Kraft und Gesundheit indessen die Zeger froh zu erleben!

Freundlich, doch still und verschämten Gesichts, vernahm es der Jüngling.
Aber sogleich versetzte die Mutter den Worten des Greises:
Laßt nur Frieden uns erst erleben, so sind auch der Hochzeit
Freuden nicht ferne vom Haus, drauf geb' ich mein Wort euch im Voraus.

Lächelnd bejahten die Rede die fröhlichen Alten; doch lebhaft
Sagte nun Daniel: O dann bin auch ich nicht der letzte!
Vollauf stopf' ich die Schuhe mir dann mit Holder und Beyfuß,
Daß beym festlichen Tanz ich gewiß mit Ehren erscheine.

Lauter lachten dem Scherze des Greises die Ältern und Söhne;
Aber nun hob von den Bänken zugleich sich die muntre Gesellschaft,
Und vor allen begann der Vater mit Weihe und Salbung:
Lasset nun auch dem Himmel uns danken für jegliche Wohlthat!
Sprach es, und hob die Hände empor, und bethete also:
„Also lauten die Worte des Herrn im fünften Buche
„Mosis, am achten Capitel: wenn du der Speise genossen,
„Und dich gesattiget hast, so sollst du loben den Herrn
„Deinen Gott, und sollst dich hüthen, auf daß du den Herrn
„Deinen Gott nicht vergessest!" — So der redliche Hauswirth.
Und erbaulich versetzten die andern: „Wir danken dir Herr Gott,
„Himmlischer Vater, durch Jesum Christum den Herrn, für alle
„Gabe und Wohlthat, der du von Ewigkeit lebst, und regierst, in
„Ewigkeit Amen! —" Nun betheten alle gefalteter Hände
Frömmig ein Unser Vater, und schlossen die Feyer des Dankes.

Und es zogen vom Neuen Geschwader pannonischer Krieger
Wirbelnden Trommelgetöns am Fenster vorüber; doch jetzo
Nahmen zugleich, dem Rufe der Pflicht zu gehorchen, die Männer
Hüt' und Stöcke, und eilten mit herzlichen Grüßen von hinnen.
Freundlich und hold beschieden die Alten Mutter und Söhne.

Achter Gesang.

Still betrachtend das wandelnde Heer verweileten jetzo
Mutter und Söhn' am Fenster, und horchten der Trommeln Getöne;
Aber Hansli, besorgend des Abends gewohntes Bedürfniß,
Wandte sich seitlings zum Tisch, und füllte sich heimlich die Taschen
Mit Härdäpfli und Brot von des Mahles gebliebenem Abhub;
Denn er gedachte zugleich des bald, im ereiferten Wettlauf
Fröhlicher Spielgesellen, sich wieder erneuenden Hungers.
Aber als nun die letzte der Reih'n, und folgend dem Zuge,
Auch das Heergeräthe die Strasse vorüber geeilt war;
Kamen die beyden vom Fenster heran, und räumten den Tisch ab.
Theilend die Bürde der Schüsseln, der Teller, und sammtlicher Krügli,
Trugen sie alles Gedecke hinaus in die Küche; geschäftig
Sammelt' auch Hansli sofort die Bestecke, und folgte den andern.
Jetzo rückete Anna vom Herde ein tüchtiges Töpfli,
Welches schon längst der sorgsame Sohn mit Wasser gefüllet,
Goß in den Scheuerkübel behutsam die siedende Quelle,
Nahm die Geschirre, und wusch sie mit Eifer und kräftigen Händen.
Dienend stand ihr zur Seite der Jüngling, er schwenkte in kaltem
Wasser die Trinkgefäße und jedes Geräth, so die Mutter
Rein gescheuert, und legte es säuberlich hin auf die Diele.
Emsig rieb die Bestecke indessen mit Asche der Knabe,

Muhr' in die Wette mit beyden die Hände, und blickete Beyfall
Fordernd die Mutter an; nun wischt' er mit wollener Lappe
Blank die Messer und Gabeln, und trug sie sodann in die Stube.
Eilig folgt' ihm der Bruder, und brachte Schüssel und Teller,
Und die gehenkelten Krügli hinein, und stellte ein jedes
In den Schrank, der sämmtliches Tischgeräthe verwahrte.
Säuberlich wusch die Mutter indeß die Küchengeschirre:
Hafnet, Schopf, Kochlöffel und Kübel, und Töpfi und Kahrli,
Welche dem trefflichen Koche zu seinem Geschäfte gedienet.

Aber während die Söhne in Ordnung brachten das Eßzeug,
Rein abwischten den Tisch, die Fensterdiel' und die Wandbank,
Schmiegte gemach sich mit holdem Geschmeichel der Knab' an den Bruder,
Streichelt' ihm Schulter und Wange, und spielte mit zärtlichem Finger
Ihm in der Haare Gewühl, und sagte die flehenden Worte:
Bernetli! siehe, ich bitte gar schön, du wollest mir heute
Nur zwey Dauben noch leihen zu meinem Grutsch, und ein Strickli;
Gar so lustig ist ja das Wetter, auch pflegen gewiß heut
Alle Kinder des Dorfs da draußen am Hügel des Schlittlaufs.
Ein Querbretli findet ja leicht sich im Hofe, das nagl' ich
Über die beyden Kufen, so hab' ich ein herrliches Fuhrwerk.

Still hinlächelnd vernahm es der Jüngling; doch sagt' er verneinend:
Laß' du die Kinder am Hügel, dir ziemt viel beßre Gesellschaft;
Dort in der Ecke ist Feder und Dinte und Schul- und Gebethbuch,
Diese frommen dir mehr, als führ'st du auf goldenem Schlitten,
Auch ist heut kein Tag zum Gezimmer und solcherley Arbeit.

Aber flehender drang noch der Knab' auf der Bitte Gewährung,
Holte sogleich die Bücher herbey, und die gestrige Probschrift,
Zeigte, mit Aug' und Finger die künstlichen Züge bedeutend,
Jegliche Zeile besonders, und legte das Blatt auf den Tisch hin.
Jetzo ergriff er von Neuem den zögernden Bruder, umschlang ihn
Flehender Arme, und sagte die vielverheißenden Worte:
Siehe! ich bitte dich schön, und willst du den Grutsch mir bereiten,
Will auch ich dir dagegen ein feines Grüßli versprechen:
Auf ein säuberlich Blatt will ich gleich morgen gar künstlich
Deinen Nahmen mit lauter Zwiefelstricken dir schreiben.
Zierlich führ' ich die Züge, in jeden verschling' ich ein Herzli,
Und das Ganze umfaß' ich sodann mit niedlichem Rahmen. —
Wahrlich, es ist gar schön solch ein verzogener Nahme,
Nahm' auch herrlich sich aus, gelegt in der Mutter Gesangbuch.

Lachend der kindischen Worte versetzte jetzo der Jüngling:
Ey, das nenn' ich was Rechtes! für solches Gemesel verfertigt
Niemand dir einen Schlitten; was kostet das Holz nicht? und ginge
Auch die Arbeit darein, so will doch der Meister bezahlt seyn.
Wen es zu fahren gelüstet, der muß auch schmieren, das weißt du,
Hast du nichts bessers zu biethen, so kommt wohl der Grutsch nicht zu Stande.

Still bedachte der Knabe den Sinn der scherzenden Rede;
Aber mit schmeichelnden Händen noch immer den Jüngling umfangend,
Lächelt' er ihm bald hoffenden Blicks, bald zweifelnd ins Antlitz:
Jetzt sein Bestes zu biethen, bewegte er lebhaft die Rechte
Nach der Tasche, und reicht' ihm des Lehrers Gabe, die Äpfli.

Ist dirs Ernst? erwiederte nun auflachend der Bruder,
O! dann ist ja der Handel so viel als geschlossen: denn wahrlich
Solch Anbiethen verlohnt ja die Muh schon im Voraus; indessen
Nehm' ich vorlieb mit dem Willen, drum magst du die Äpfli behalten,
Bald soll, wie du begehrst, ein trefflicher Grutsch dir bereit seyn;
Aber kehrest du nicht zu rechter Zeit mir nach Hause,
Hansli! dann fahren wir, du verstehst wohl wie ich es meine? —

Wie wenn durch das Gewölk hinschwankender Nebel der Frühe,
Welche die athmende Flur, und das rieselnde Bächlein umhüllen,
Plötzlich der strahlenversendende Blick der Sonne gedrungen,
Heiter die Kinder der Wiese zugleich auflächeln, mit Golde
Jegliche Welle sich kränzt, und dem Bluthengesträuch sich auf einmahl
Froh aufstrebenden Fluges die jubelnde Lerche entschwinget:
Also belebte mit Freude den Knaben das Wort der Gewährung. —
Frohlich umsprang er den Jüngling, und nannt' ihn mit herzlichen Nahmen,
Schlang um die Hüft' ihm die Arme, und zog ihn verlangend zur Thüre.
Und es folgte sogleich dem Dringenden willig der Bruder,
Nahm aus der Lade ein Strickli, und wählte das nöthige Werkzeug.
Beyde begaben sich jetzo hinaus zur Holzlegi, Hacke,
Nägel, und Bohr trug Bernet, das andre Geräthe der Knabe.

Forschend ein Weilchen umstanden sie dort das Geschichte der Hölzer,
Dauben, und Stäbe, und Reifengebinde, und mancherley Blöcke,
Dielen, und über des Daches Gesims aufragende Stämme,
Guter des Küfers; doch bald ersah werkkundig der Jüngling,
Was er zum Schlittengerüste bedurft', und zog's aus der Schichte.

Über dem festen Gestell des Schleifsteins, der an der Planke
Ruhete, stemmte er nun mit kräftigen Händen das Holz an,
Hackte die Ecken hinweg, und gestaltete krümmige Kufen,
Zimmerte ferner die Stutzen des Sitzes, befestigte jede,
Und verband nun die Glieder mit fest eingreifenden Nägeln.

Fröhlich betrachtete Hansli indessen des Werkes Gedeihen,
Trippelt' im Kreis' um den Bruder voll reger Erwartung und Unruh;
Doch nun ballte er Schnee, und warf ihn über das Hausdach,
Schreckte die schnatternden Gänse des Hofs, und neckte den Güggel,
Neckte den knurrenden Hund, und verjagte mit Bellen den Kater.
Jetzo brach er beyseit Eiszäpfli vom Simse des Stalles,
Saugte daran und warf sie hinweg mit schnellenden Händen,
Nimmer rastender Sinn' und unendlich reger Bewegung.
Aber es rief nun der Jüngling, und leitet' am Strickli den Grutsch her,
Froh des Werks, und der Spiele verblüheter Kindheit gedenkend. —
Schnell, und mit hallendem Jubel ersprang der Knabe den Schlitten,
Kicherte herzlich vor Freude, und stemmt' an die Kufen die Beine;
Rücklings gewendeten Blicks zog jetzt auf beschneyeter Fläche
Bernet ihn längst dem Hofe dahin, und beeilte die Schritte.

Während sie also vergnügt des leicht hingleitenden Fuhrwerks
Munter umher sich bewegten, lehnte behaglich die Mutter
An der Thüre der Küch', und betrachtet' ihr kindisch Geschäfte.
Nun, nachrufend dem Jüngling, begann sie die scherzenden Worte:
Soll ich euch öffnen das Thor, daß die Meitli des Dorfs das Getummel
Eines Bräutigams sehen? es ist gar lustig zu schauen! —

Leise glitt aus der Hand ihm das Strickli; verschämeter Blicke
Ließ er den Knaben im Wege, und trat hin neben die Mutter,
Und sie neckt' ihn noch ferner, und klopft' ihn gelind auf die Achsel.
Aber Hansli enteilte indeß frohlockend dem Hause.

In die Stube begab sich nun wieder der Jüngling, und legte
Sämmtliches Werkgeräthe in Ordnung; doch Anna verweilte
Unter der Thüre, das heitere Blau des Himmels betrachtend,
Lobte das herrliche Wetter, das freundlich die wandernden Heere,
Wie den festlichen Tag ihr theurer Erinn'rung, begünstigt.
Als sie jetzo die Blicke hinan zum Thore gerichtet,
Sah sie sogleich, wie geschäftigen Gangs von der Straße herüber
Leute des Dorfs sich bewegeten, and're am Brunnen versammelt,
Andere nahe am Haus sich mit reger Geberde besprachen.
Lebhaft erschloß sie die Flügel des Thors, und eilte zu horchen.
Und es begrüßte die Wirthinn bekannter Männer Gesellschaft:
Heinrich Moser der Schiffer, die Brüder Bernet und Johann,
Jakob und Melchior Moser, die freundlichen Vettern und Nachbarn,
David König der achtzigjährige Greis, und Mathias
Erne, auch Conrad Meister der Wirth, und Sperle der Schuster.
Freundlich empfing der Schiffer des vielgeachteten Richters
Gattinn am Thor, und sagte vor allen die Worte: so eben
Sahen wir dort vom Hügel der Reussen erhabenen Kaiser
Mit der geliebten Schwester, in leicht hinrollendem Wägli,
Auf der Schaffhauser Straße hinab zum Laufen gefahren.

Und mit lebendiger Regung versetzte die Wirthinn dagegen:
Will denn nimmer das Glück mir die Herzensfreude bescheren,
So ganz nah', wie ich wünsche, die herrlichen Gäste zu schauen!
Bin ich doch gestern, als kaum noch das Wägli vorüber geeilt war,
Schnell hinunter gelaufen, und bald zu Nehers Gebäude,
Bald an's Brukli sogar gelangt' im Gedränge der Leute.
Aber so sehr ich auch spannte die Blicke, so konnte ich doch nicht
Satt mich seh'n an den schönen Gestalten; doch hab' ich ihr Bild mir
Tief in die Seele geprägt, und vor Tausenden jenes der Fürstinn.
Denn kein schöneres Frauengesicht ist je mir erschienen.
O! was gäbe man nicht, würd' unsereinem die Ehre,
Deren der Kronenwirth in Schaffhausen mit Rechte sich rühmet!
Darf er doch stündlich im eigenen Haus von Antlitz zu Antlitz
Seh'n den erhabenen Kaiser, des herzerfreuenden Anblicks
Seiner geliebten Schwester geniessen, und dienend, vor allen
Herren und Bürgern der Stadt den Beyden in Ehren sich annah'n.

Rings bejahten die Männer die Rede, doch sagte nun Conrad
Meister, der Wirth des Dorfes: auch mir bewirtheten gerne
Solcherley Gäste; denn fassen sie kaum noch das Krügli am Henkel,
Wird euch ein goldener Zester daraus, und da braucht man zur Zeche
Keine doppelte Kreide, die sonst zum Gewerbe gehöret. —

Munters Gelächter erregten des Wirths aufrichtige Worte,
Und es erwiederte gleich Frau Anna: das nenn' ich wohl ehrlich!
Traun' es wollte der Kaiser wohl auch zu solchem Bedürfniß

Gern ein Fäßchen mit goldenem Spund in den Keller, die Gäste
Zahlen ja Traube und Winzer, und jegliche Daube des Fasses.

Während mit scherzender Rede sich so die Gesellschaft ergetzte,
Trutete Götz sich, der Schneider, heran in geschäftiger Eile,
Grüßte die Wirthinn, und fragte mit wunderpfiffigem Lächeln:
Ey, was mag's wohl geben, daß alle Leut' auf der Straße
War so lebhaft sich sammeln, gewiß ein bedeutend Ereigniß? —
Sperle der Schuster zupfte sogleich am Mantel den Alten
Tarid bey Seit' und versetzte: ihr fragt noch, was sich begeben?
Zweifelt ihr wohl, wir wissen nicht alle, was ihr verschuldet? —
War doch längst schon bey euch ein wollener Mantel bestellet,
Daß vor Eis und Schnee sich der Lauffen zu schützen vermöchte;
Aber wo bleibt er? nun stehen sogar die fürstlichen Gäste
Unten am Brückli, und harren schon lang entgegen dem Schauspiel,
Leider stockt nun der Strang, den Rhein hält Schnupfen befangen,
Und dieß alles allein durch Meister Götzens Verschulden.

Und es erwiederte jener sogleich mit heiterm Gesichte:
Solcherley Spaß erwartet' ich eben; ihr bleibt ja der Alte.
Aber mit flüchtigem Wort fiel jetzt in die Rede dem Schneider
Melchior Moser: was denkt ihr! wie könnt' er den Mantel gefergen?
Heißt's ja, er habe für jegliches Heer der verbündeten Mächte
Winter-Montur zu besorgen; drum krieg' ich auch schwerlich vor Ostern
Meine Jack' auf den Leib, ja vielleicht noch kaum vor Egydi. —

Alſo neckten die Männer den luſtigen Gaſt, und es lachte
Herzlich die Wirthinn, und nannte ſie närriſche Leute; doch während
Jene noch mancherley Wort vertraulicher Scherze gewechſelt,
Wandte ſie bald ſich zum Greiſe mit ernſterer Rede, und ſagte:
Wenn der Kaiſer doch auch durch unſer Dörfchen nur einmahl
Führe zum Lauffen hinab, mit der Schweſter, der lieblichen Furſtinn,
Daß man nah', und nach Herzensluſt ſie zu ſchauen vermöchte!
Aber glücklicher ſind ja, die Lauffner durch manche Beſuche;
Und ſo wird auch dieſer allein nur ihnen zu Theile.

Freundlich verſetzte dagegen der Greis: noch kann ſich's ja fügen;
Unverhofft kommt oft; ſo lang' in Schaffhauſen der Kaiſer
Noch verziehet, befähret er gewiß auch unſere Straße.
Unbedeutend erſcheinet ihm nichts an den Ufern des Rheines.
Sah'n wir doch geſtern, wie ſinnig am Sturze der Fluth er geſtanden;
Tief und immer tiefer den Blick ins Getummel der Wellen
Senkend, ſtand er nicht anders, als redet' er heimlich mit Geiſtern;
Wüßte man ſeine Gedanken! — Doch wir verſtänden ſie doch nicht. —

Still hinſinnend vernahm Frau Anna die Worte; doch plötzlich
Schwang ſich herüber vom Ufer des Rheins ein mächtiger Schneewind,
Und es erſchau'rte die leicht gekleidete Wirthinn, und ſagte:
Gott befohlen ihr Nachbarn! traulich gegrüßt von den Männern
Ging ſie nun wieder zurück, und verſchloß das knarrende Hausthor.

Neunter Gesang.

Treten zum Weihaltar, im Berufe der heiligen Würde,
Aus der Mitte des Volks hinan die Gesalbeten Gottes,
Lauscht die Menge, und horcht verstummend in frömmiger Einfalt;
Und der Ehrfurcht nur hingebend die gläubigen Sinne,
Waget die Zwecke sie nicht zu erkunden des hehren Geschäftes,
Welche nur höherm Verstande genauer zu deuten vergönnt ist.

Also wandeltest Du, der Reussen erlauchter Gebiether,
Deiner Schwester zur Seite, der anmuthstrahlenden Fürstinn,
Hin zum Sturze des Rheins, dem furchtbar herrlichen Schauspiel,
Und es folgten von fern nur Dir die Blicke des Volkes;
Denn ganz nah' erscheint ja nur selten der Menge das Große. —

Jetzo, zeig' o Muse! die du dem zagenden Sänger
Heilige Weihe verleihst, Erhabenes würdig zu feyern,
Zeige die Stelle nun an, wo den beyden willkommen gepriesnen
Gästen der Wallfahrt Ziel, das Herrliche, Hehe, begegnet;
Daß in lautem Gesang sein Preis dem Enkel, und ferner
Enkel Söhnen ertöne, und jedem Pilger des Rheines.

Wo vom Dorfe Neuhausen herab sich tiefer der Pfad senkt,
Und Geklapper der Mühl' und der Eisenhammer Gepolter
In des gewaltigen Sturzes Gedröhn' sich mengend, von ferne
Harmonieen des Donners entgegen wälzen dem Ohre,
Da geleitet ein Steg hinan zur Bühne der Wunder,
Einem Bretergerüste, geweiht der erhabnen Betrachtung,
Das von Geschäume der Wogen umspühlt in chaotischer Brandung,
Ragende Eiszacken, gethürmt vom wirbelnden Nordsturm,
Schneegebilde umher, und starrende Trümmer begränzen.

Und noch schlang von den luftigen Höhen des Lauffener Schlosses,
Das dem Dorfe genüber sich hebt, bis hinüber zum Zollhaus,
Düsteres Nebelgewölk sich heran, und hüllte das Schauspiel.
Schwer aufstrebenden Zuges umschwebten der Wogenempörung
Bild umdunkelte Schatten, gemach nun über den Thalgrund,
Nun nach oben sich wölbend in dämmernder Wechselgestaltung.
Aber als vom Pfade herab die Treppe des Steges
Du der Reussen Gebiether, und Du der Grazien Fürstinn
Nun betreten, dem Wundergesicht zuwendend das Antlitz,
Sieh! da hoben sich leise die flatternden Nebelgebilde,
Heller traten entgegen dem Blick die schimmernden Massen,
Und mit magischem Glanz umschwebt' ein ätherisches Wallen
Licht und lichter die ragenden Zacken und Klippen der Höhe,
Weit zerriß das Gewölk, dem Strahle weichend der Sonne,
Und entzündet vom Blicke des Tags in blendender Leuchtung,
Zitterte glühendes Licht um's donnernde Wogengebirge,
Klar und hell umlodernd den riesengewaltigen Rheinsturz.

Fünf Felstrümmer, gerundet im tausendjährigen Kampfe
Mit der schlagenden Wogen Gewalt, entragen der Tiefe;
Pfeiler, entgegen gethürmt dem allbedrohenden Aufruhr
Rasender Elemente, Koloss urzeitigen Alters.
Moos, verdorrete Sträuch', und eisige Kronen bekränzen
Jeglichen Fels, der verschieden an Höhe, Gestalt und Entfernung,
Einer vom andern, sich hebt aus dem wild aufbrausenden Abgrund,
Drüber ergeusst der Strom der Allmacht heilige Wunder.

Wo der staunende Blick, entrafft dem zermalmenden Eindruck,
Auf zur Höhe sich schwingt, dem Schooß der Wundergeburten,
Siehe, da rauschen die Wasser, und schäumen empöreten Sträubens
Wild, und wilder empor, sich in tückische Wirbel verschlingend;
Und noch eh die Gewalt sie ergreift der drängenden Strömung,
Bäumet Zagen des Falles sie auf zu Wogengebirgen,
Scheu, zu folgen dem Schwalle des reißenden Wellenergusses.
Aber gereizete Wuth beschwinget den berstenden Fluthstrom;
Furchtbar eilenden Sturzes erfaßt er die rollenden Wirbel,
Schlägt vom ragenden Fels sie zu Fels, von Klippe zu Klippe,
Schaumaufwühlend, und füllt mit Gewitterrasen die Tiefe.
Dräuend umkämpft er zugleich die hochgethürmeten Blöcke;
Denn mit Blitzesgewalt durchbricht er die ragenden Schranken,
Schießt aufprallend durch's Mark der umbrauseten Riffe, und bahnet
Pfade dem schäumenden Guß, und dem sprudelnden Schusse der Bache,
Welche entschleudert dem Schooß, ein blendendes Strahlengewimmel,
Sinne betäubenden Spieles die brandenden Wirbel umkreisen.

Aber die Mitte des schau'rlichen Hangs, der schroff sich zum Abgrund
Senket, umdonnern im Sturz erneuete Riesengewalten;
Nimmer gebändigte Macht des jach abstürzenden Schwalles
Rast ins Geheul der Wellen, die Ein' entreißend der Andern,
Jagt im geflügelten Schwunge von Riff zu Riffe, und schmettert
Tief sie hinunter in's Grab der zerstürmeten Wogenempörung.

Und es folget dem Schwalle geschäftiges Fluthengemenge,
Williger Eile, und füget und schmiegt sich der waltenden Kraft an;
Machtgeleitet zugleich im geselligen Bunde zu ziehen
Hin zum gewaltigen Strom der uranfänglichen Quellen.
Denn es droht der getrenneten Kraft ein jegliches Schicksal,
Felsenriffe und feindliche Winde, ja selber des Tages
Freundliches Licht schielt hohnenden Blickes der einsamen Welle,
Bis vor Scham sie vergeht, ein Spiel der gaukelnden Lüfte. —

Also des Stromes Gewalt abstürzend vom schwindlichen Hange;
Aber beileten Schwunges erwachsen des Stürzenden Mächte.
Nimmer gezügelt, und nimmer ermüdend im rasenden Kampfe,
Welle an Well' aufwühlend zu berstenden Bergen, gestalten
Hohe Gewölb' acherontischer Gährung sich über den Schlünden:
Und als schiede, des Kampf's entbunden, ein flatterndes Luftbild
Über dem Elemente, der Geist besiegeter Kräfte,
Schwebet ätherischer Säulen Gewirr hoch über dem Abgrund
Nah und ferne dem Blicke, und schlingt labyrinthische Reigen.

Aber der Tief' entgegen ergeußt ein gewaltiger Orkan
Donnerndes Waſſergewölk und Zermalmung drohende Ströme.
Wild entraſend dem Schooße der allverſchlingenden Fluthwelt
Tobet von Klippe zu Klippe er hin, und fordert der Tiefe
Heulende Wogen empöret herauf zum Kampf der Vernichtung.
Und es umkreiſen ihr Grab gedrehet von wüthendem Grimme
Schaumaufſprühende Wellen, es rollt in erſchütterter Runde
Fluth an Fluth aus nimmer ergründlicher Fülle, und furchtbar
Stürzt der beſchwingete Strom, als wollte er ſchwellen ein Weltmeer.
Taumel ergreifet die Seele, und ſelbſt im Schimmer des Lichtes
Faſſen Schauder die Sinn', und Betäubung umnachtet das Auge. —
Alſo durch Nebel und Dampf, durch Donnergebrüll und Geſchmetter,
Nun hernieder, nun aufwärts ſchlagend die mächtige Brandung,
Wellen mengend und Bäch', und Geſchäume, und ſchießende Ströme,
Bricht unbändig die Kraft hinan durch alle Gewalten,
Daß die Erde erbebt, und erſchüttert ſchwanken die Lüfte.

Wer im Traum des Entzückens, auf Schwingen erhabner Begeiſt'rung,
Je zum ſtrahlenden Gürtel ſich hob, des ſternebeſäten
Himmels, in ewiger Fluth des unendlich kreiſenden Glanzmeers
Rollender Welten und Sonnen zu baden den ſtrebenden Fittig,
Dem nur gelang's zu erfaſſen das Bild des herrlichen Schauſpiels.
Denn, als zög' auf erhabener Glorie Schimmer die Allmacht
Donnernd einher, mit des Blitzes Flug ihr Geleite beſchwingend;
Oder erhabenes Zürnen der ewig waltenden Gottheit,
Dem die Gebirg' erbeben, und Einſturz kündende Schauer
Senden von Fels zu Fels bis hinab in die Tiefen des Erdballs:

Alſo ſtürzet der Strom ſich herab in die heulende Tiefe.
Rings iſt ſchmetterndes Krachen, Geprall' und erſchütternde Schläge,
Wirbel, Gedröne, und Schuß, und Sturz, und Donnergeheule,
Brauſendes Sieden und Gähren, und hoch auflodernder Giſchtdampf;
Und von oben bis tief in des Abgrunds ſchäumenden Rachen
Zach abdonnernder Sturm der empöreten Waſſergewalten.
Berg' erzittern, es klingen die Felſen, es heulet und brüllet
Schau'rlich entzückend dem Ohr, und ergreift der Horcher Gemüther.

Aber es ſchweiget umher die ganze Natur, und es feyern,
Wie von Sabathſtille umfangen, die Höhen und Tiefen;
Stimmen der Menſchen verhallen, der Ruf der Freud' und des Beyfalls
Schwindet im Donnergedröne der übertäubenden Allkraft,
Die, weit über die Sinnen endlicher Weſen erhaben,
Ewige Wunder der göttlichen Macht und Hoheit entfaltet.

Aber über den Kreiſen der allerſchütternden Fulle
Wölbt ein luftiges Meer von blendend erglänzenden Perlen
Einen Sternenhimmel, der Herrlichkeit Bild, und der Große
Walten mit lieblichem Licht umwegend, und heiliger Klarheit.
Doch zum Gerüſte heran, dem feſt gegründeten Schauplatz,
Klaffet der Brandung Rachen, und droht es wild zu verſchlingen.
Staubgewölk' entſteigen der Tiefe, und werden erneuter
Wolken Schooß, und, gigantiſch entſchwebend dem nächtigen Abgrund,
Heben Waſſerſaulen empor die luftigen Schafte,
Nahen, weichen, und ſchwinden, und heben, und lilden ſich wieder,

Über dem kochenden Gischte der wild aufbrüllenden Tiefe,
Wo mit entsetzlichem Donner zusammen stürzen die Bäche.

Ferner hinab vom Strudel der allverschlingenden Gährung,
Wo gebändigten Schwunges das Wogengemisch sich dahin rollt,
Heben, Entzücken dem Auge, krystallen erglänzende Blöcke
Über den Schaum sich empor, voll wunderherrlicher Bildung,
Eispaläste erhöhet dem Weltengeiste zum Thronsitz,
Hier dem Hymnengedonner der fluthenden Sphären zu horchen.
Und des thürmenden Bau's erglänzenden Giebel umwallet,
Wie dem Schimmerauge der Sonn' entblitzende, Leuchtung;
Rosenfarbiger Duft, von jeglicher Blüthe des Lichtes
Funkelnd, umgaukelt die Zacken, und eisigen Stirnen der Felsen.
Und von Helle durchwebt, ein sanft beschwingeter Gluthstrom,
Wogt voll lustiger Regung und Glanz, und Leben und Anmuth,
Wechselnden Farbenspiels zerfließend, die Wundererscheinung.

Aber näher den Schranken des Bretergerüstes, wo sanft, und
Silbersprühend zugleich der Wellen Geringel heran schwankt,
Flimmt von Perlen des Thau's und beflügelten Funken der Äther,
Holder Farben Gemisch in des Lichtes Strahlen verschlingend.
Grünlicher Streifen Gewebe durchschlängelt in magischen Bahnen
Fernhin irrend die Blasen der Fläch', und der Wellen Gesaume.

Über der Wiege indeß der spiegelnd schwankenden Wogen,
Kreiset entzückender Zauber Gewalt, zu begeistertem Anschaun
Fesselnd den staunenden Blick mit überirdischem Reitze.

Gaukelnde Kinder des Lichtes, in lieblich verſchlung'ner Umarmung,
Unabſehlicher Zahl, und lebendigen Tanzes, die Wölbung
Roſiger Thaugewölk' umwirbelnd, durchflattern die Lüfte.
Regenbogen nur nennt ſie das Volk; doch Liebegeborne
In der Sehnſucht und Freude Begegnung — die himmliſche Muſe.
Dir zu Füßen gemengt, o anmuthblickende Fürſtinn!
Himmelskinder, im Schooſſe der Morgenröthe ſich ſpielend, —
Wanden auf ſchillernder Wellen Geſchaukel ſchwebend, die Holden
Liebliche Reigen, und ſäumten mit Gold die Spuren der Kreiſe.
Denn dem Nahen allein der Grazie ziert mit der Anmuth
Reihe ſich jedes Gebild, und verſchönt ſich im Blicke der Schönen.
Und ſo woben im Schimmer der Sonn' und dem blendenden Schneeglanz
Strahlenkränze ſie Dir, und Kronen von Blüthen des Lichtes.

Aber vom ſtürzenden Schwall', und dem Wogengeſtürme herüber
Zogen geheim erſchütternde Schauer, und nördlicher Froſthauch
Weht' unlieblich und rauh um Deines holden Geſichtes
Roſig knoſpende Wangen; denn wo entladen der Bande
Freyhin wüthend die Mächte der Fluth ſich bekämpfen, da buhlen
Kühnlich die Winde im Spiel der Wirbel, und mehren den Aufruhr.

Als nun tief und tiefer den Geiſt in des herrlichen Schauſpiels
Wunder der Kaiſer geſenkt, verſtummend in ernſter Betrachtung,
Dir zur Seite, der herzlich geliebeten Schweſter, da loſte
Bald das Staunen ſich auf in die Wonne geweihter Entzückung;
Höher ſchwellte gemach des Buſens innerſte Fülle
Deines unſterblichen Seyn's Gefühl', und erweckte des Hochſinns

Heilige Funken in dir, dem Göttlichen, Hohen und Schönen
Reg' entgegen zu glühn, nur eigen erhabenen Seelen.
Siehe! da war es, als wehr' aus dem Tosen der kämpfenden Kräfte
Heilige Laute geheim der Geist der Natur Dir entgegen,
Deinem Gehöre allein, dem Weihebegabten, vernehmbar:
Der im Meer der Äonen waltet, und thront in des Himmels
Leuchtenden Burgen, der Welten Geist, und aller Naturen,
Ewige Kraft ausströmet aus unergründlichen Tiefen,
Und in heiliger Große, umstrahlt von unendlichem Schimmer,
Über dem All der Wesen der Herrlichkeit Wunder verbreitet,
Er, der Ungeborne der Ewigkeit, welchen die Sphären
Feyern von Sonne zu Sonne im Preis' des Donnergesanges,
Wisse! er waltet auch hier in der Fluthen tobendem Sturme.
Aber es fasset der Mensch ihn nimmer mit dürftigen Sinnen;
Denn es hemmt ihn im Fluge die Last des haftenden Staubes,
Nieder den Flügel ihm senkend, drückt in der engen Beschränkung
Kreise den Armen zurück, und wehrt dem kühnlichen Aufschwung.

„Völker von Erde und Staub! und Machtgebiether der Erde!
„Stolz aufgrollenden Blicks, voll Riesenentwürfe und Hochmuth,
„Dränger der Menschen und Reiche! Bezwinger! Erob'rer! Tyrannen!
„Himmelan wirbelnden Dünkels, und weltdurchgreifender Hände!
„Wo sind eurer Gewalten Mähler und Zeichen? wo seyd ihr
„Selbst, ihr Zeugen der Wunder dereinst, die unvergänglich
„Hier dem staunenden Auge der Geist der waltenden Allkraft
„Aufrollt? Wellen von Wellen verdrängt, und im ewigen Streme
„Wechselnder Zeiten hinab zu der Ewigkeit Meere getragen. —

„Und ihr Fürſtenbeuger! und ihr des Guten und Schönen,
„Wahren und Hohen, welches der Heiligthümer der Menſchheit
„Heiligſtes weiht auf Erden, grauſe Verwüſter! Zertreter!
„Schwinget mit lächelndem Hohn euch hinauf zu eurer Umſchirmung
„Blutentragendem Thron, und ſchleudert tyranniſcher Vollmacht
„Blitz um euch, und Donnergeſchoß, des Gehorſams Gebothe
„Rings zu verkünden der Welt; doch wagt euch näher dem Throne,
„Welchen die Allmacht hier ſich umbaut mit Wundern der Hoheit,
„Daß mit Himmelsgewalt euch innig erfaſſe der Weltgeiſt:
„Plötzlich ſchauert der Dünkel zuſammen, und niedergeſtürzet,
„Staub im Staube bethet ihr an, hinſterbend, und ſpurlos
„Schwindend in ödes Nichts; indeß aus unendlichem Borne,
„Von der Wiege der Zeiten hinab zu der Ewigkeit Meere
„Strömet die Fülle urheiliger Kraft voll Segen und Milde. —
„Denn es herrſcht nicht allein erſchütternd, und ſchreckengerüſtet
„Gottes Allmacht; Milde und Güte und unendlicher Segen
„Wandeln, ein holdes Geleite mit ihr, die Bürgen der Hoheit.
„Nur wo verneinend, und ſtets dem Heil ausſpendenden Walten
„Feindlich hindernde Kraft entgegen ſich ſtellt, von der Hölle
„Schaden bereitenden Mächten mit Trotz entbothen zur Wehre,
„Da entſtürzen dem Himmel die rachebeſchwingeten Blitze,
„Daß die Tiefe erbebt, und Schrecken erfüllet den Erdkreis;
„Denn nur Fried' und Ruhe, und Heil und frohes Gedeihen
„Sind des Erhabenen Wille und Ziel, und ewiges Walten;
„Oben im Reich der Geſtirne und ſonnenumflutheten Höhen,
„Wie hienieden auf Erden beſtimmet es alſo die Gottheit. —
„Und es ſchmiegt an die leitende Kraft ſich ein jegliches Weſen,

„Willig das eigene Loos vertrauend dem höheren Schikſal:
„Welle drängt ſich an Welle zu mehren des Stromes Geſammtkraft,
„Ob durch Bergestrümmer und Schlünde, oder durch Ebnen
„Paradieſiſcher Flur die gebiethende Macht ſie dahin führt:
„Alſo gehorchen dem Willen der Herrſcher die Völker der Erde,
„Ehrend ein göttliches Walten in ihm, das heiligen Wandels
„Nah und näher ſie bringe dem Ziel der erhabnen Beſtimmung. —
„Darum muthig hinan ihr Machtgebietſ̈er vor allen!
„Kraftgerüſtet und kühn zu des hohen Berufes Erfüllung!
„Ohne zu weichen dem Felsgethürm' und dem klaffenden Abgrund,
„Gleich dem mächtigen Rhein, dem ewigen Stürmebekämpfer,
„Leitet ein ſiegender Gott euch ſiegebekrönet zum Ziele." —

Alſo die Rufe des Geiſtes erhabener Weihe und Weisheit;
Aber nun ſchwangſt Du, verklärt, wie von heiligen Träumen erwachend,
Deine Blicke empor, der Reuſſen gewaltiger Herrſcher!
Neuem Wundergeſicht zu begegnen mit frömmigem Antlitz.
Denn urplötzlich enthob dem Schooß des gewaltigen Stromes,
Wie von Göttern gewinket, ein Gott ſich, der Rheinesalte.
Still entragt' er den Fluthen, ein Greis hochheiligen Ernſtes,
Silbern die Stirne bekränzt mit eiſigem Schilfe und Eichlaub,
Tauſendjähriger Zier. Voll Würd' und tiefem Bedeuten
Schwang er den winkenden Blick hinan von Ufer zu Ufer,
Und die gewaltigen Arme zugleich aufſtemmend auf Beyde,
Hob er den Rücken zum Bogengerüſt ſich wölbender Brücke.
Nieder wallt' ins Gewühl der ſtürzenden Wellen ſein Hauptbaar,
Und des ſtrömenden Bartes Gewoge bedeckte den Abgrund.

Und es erfaßte mit Zaubergewalt die hehre Erscheinung
Deinen innersten Sinn, o erhabner Kaiser der Reussen!
Wie von heiliger Weihe erfüllt, und göttlicher Weisheit
Hell und heller umleuchtet, erhobst du die sinnigen Blicke,
Und mit hohem Entschluß in der Seele, und herrlichem Willen,
Stiegest Du nun herab von der Wunder geweiheten Schauplatz,
Deine geliebte Schwester, die huldreich blickende Fürstinn,
Bruderlich freundlich am Arm die Treppe hernieder geleitend.
Und nun zoget Ihr Beyde hinan den ebenen Fußpfad,
Welcher zur Straße des friedlichen Dorfs Neuhausen sich senket.

Zehnter Gesang.

Ruhe waltet' indeſſen im Hauſe des redlichen Küfers;
Denn es ſaßen in lau gewärmter Stube die Mutter,
Und der Jüngling vertraulich am Tiſch bey erbaulichen Büchern,
Wechſelten mancherley fromme Geſpräche und Worte der Andacht,
Treu der chriſtlichen Sitte, zu ehren die Feyer des Sonntags.
Heimliche Stille umfing ſie, und nur das Gepicker der Wanduhr
Regte ſich leiſ' abſchwankend der Stunde Spur zu bezeichnen.
Anna blätterte jetzt in der Bibel geheiligten Büchern,
Suchend die Leſung, die heut, als am Tag der Erſcheinung, ſich ziemte.
Und es half ihr der Sohn gar willig, und fand in dem Buche
Jeſaias mit Freude ſogleich das ſechzigſte Hauptſtück,
Deutet' es ſchnell mit dem Finger, und rückt' ihr das Buch zu Geſichte.
Aber ſie ſchob es ihm freundlich zurück, und ſagte gelaſſen:
Lies mir ſelbſt, ich höre ſo gern aus männlichem Munde
Heilige Worte verkünden; doch lies verſtändig, und achtſam!
Und es' gehorchte der Jüngling, und las mit Weihe und Andacht.
„Mache dich auf, werde licht, denn dein Licht kommt,
„Und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir.
„Denn ſiehe! Finſterniß bedecket das Erdreich, und Dunkel die Völker:
„Aber über dir gehet auf der Herr,
„Und ſeine Herrlichkeit erſcheinet über dir. —

„Ich will Gold ſtatt des Erzes, und Silber ſtatt des Eiſens bringen,
„Und Erz ſtatt des Holzes, und Eiſen ſtatt der Steine;
„Und will machen, daß deine Vorſteher Friede lehren ſollen,
„Und deine Pfleger Gerechtigkeit predigen.
„Man ſoll keinen Frevel mehr hören in deinem Lande,
„Noch Schaden, oder Verderben in deinen Gränzen;
„Sondern deine Mauern ſollen Heil, und deine Thore Lob heißen."

Alſo der Jüngling; doch hatt' er noch kaum die Worte geſprochen,
Als von Geroll die Fenſter erdrönten, verworrener Stimmen
Rufe erſchallten, und reges Gewühl die Straße erfüllte.
Lebhaft ſprang er vom Sitze, hinaus zum Thore zu eilen,
Aber noch eh' er die Schwelle erreichte, erſchloß ſich die Thüre,
Und dem erſtaunten Blick voll erhabener Würde begegnend,
Anmuth und Größe, und Hoheit und Mild' in Geberde und Antlitz,
Himmelgebornen ähnlich, tratet Ihr ein in die Stube:
Du Alexander der ruſſiſchen Reiche erhabener Kaiſer,
Und Katharina mit Dir, der Grazien würdigſte Fürſtinn.

Schweigend und tief verbeugte der Sohn ſich der hehren Erſcheinung,
Mutter! ſtotterte er ängſtlich; doch ſtarrt' er ſogleich mit geſenkten
Armen, und ſtand, wie durch Zaubergewalt an die Stelle gewurzelt.
Blaſſen Geſichtes erhob ſich in Eile die Mutter, es pochte
Mächtig das Herz ihr im Buſen, und Stimme und Zunge verſagten.
Aber Huld in den Blicken, und ſegenverheißenden Anmuths
Tratet, freundliche Gäſt', Ihr der zagenden Wirthinn entgegen.
Fürchtet euch nicht, ſo begannſt Du des Nordens erhabner Gebiether!

Reichtest mit traulichem Gruße dem Weib die mächtige Rechte,
Und holdseligen Lächelns der Güte und blühenden Anmuth,
Bothst, o Fürstinn! auch Du zum Empfang ihr die Lilienhände.
Jetzo setzet Ihr Euch gemach, auf die föhrene Wandbank,
Freundlich gepaart, wie des Hauses altvertraute Genossen,
Und belebtet mit herzlicher Rede die bängliche Stille.
Huldsinn athmend und Milde begannst Du, Fürstinn, und sagtest:
Gebt doch zuerst das bewegte Gemüth zufrieden, o Muthinn!
Denn so, wie wir euch friedlicher Sinne, und traulich begrüßen,
Mochten auch wir euch gern willkommene Gäste erscheinen.

Und es verneigte sich tief Frau Anna der freundlichen Rede,
Stiller hob sich der Busen, und heiterer blickte ihr Auge;
Jetzt im Gemüthe der Überraschung gewaltigen Eindruck
Ruhiger wagend, erhob sie zu Dir, o Fürstinn, das Antlitz,
Thränen der Freude entglitten dem Blick, und sie sagte die Worte:
Hohe, gnädigste Fürstinn! verzeiht es der Einfalt des Herzens,
Daß vom Schimmer der Hoheit, der Gnad' und unendlichen Ehre,
Welche mir heut begegnen, ich ganz verblendet, mich selbst nicht
Find' und erkenn' in der Fülle der Freude; noch ist mir so Großes
Nie zu Theile geworden, auch hat so erhabene Hoheit
Nimmer zu mir sich hernieder geneigt so lang ich gedenke.

Freundlich begannst Du nun wieder, o Machtgebiether der Reußen:
Sind wir willkommen; so reicht uns zum freundlichen Zeichen vom Abhub
Eures Mahles, wir bieten bey Guten uns gerne zu Gaste.
Sagt, was habt ihr gegessen? und was für uns noch erübrigt? —

Und es erſchreckte vom Neuen das Wort die betretene Wirthinn:
Ängſtig erwiederte ſie: o erhabener Kaiſer! wie wird mir
Meine Freude zum Leid, da ich Eurer unendlichen Gnade
Nichts entgegen zu biethen vermag! wie nenn' ich mein Unglück!
Suppe und Pflutli und Fleiſch, Herdäpfl' und ein Stückeli Braten,
Welchen zum Grüßli für heut mir beſchieden mein redlicher Inſaß,
Ward uns zum Mahle beſchert; doch es hat der Hunger der Gaile
Alles, alles verzehret, daß nichts mehr im Töpfi geblieben. —
Als bey Seite der Jüngling voll Ehrfurcht lauſchend, die Worte
Horte, begab er ſich eilig hinaus, das verborgene Züngli,
Welches zum Abendſchmaus er der Mutter beſtimmte, zu holen.

Aber es flehte noch ferner um Gnade die Wirthinn, und ſagte:
Hätt' ich im Geiſt nur geahnet, daß heut ſo erhabnen Beſuches
Ehre mir würde, ich hätte furwahr mein köſtlichſtes Kleinod
Aufgebothen, ſo herrliches Glück zu verdienen: ich hätte
Leckerli, Murren und Zöpfli, und was nur an köſtlichem Backwerk
Wir zu ſchaffen vermögen, mit Luſt und Freuden bereitet;
Ja, die ganze Gemeinde des Dorfes hätt' ich gefordert,
Habe und Gut, o Kaiſer! zu Eurer Bewirthung zu biethen.
Aber was bleibt mir jetzo zu geben, da nichts mir erübrigt,
Als gewöhnliches Brot, wie gemeine Leut' es genießen!
Und auch dieſes ſogar iſt ſchwärzlich von Farbe, das Mehl iſt
Mit Herdäpfli gemenget, nur Bauern geziemende Nahrung.

Huld erwiederteſt Du, o anmuthſtrahlende Fürſtinn:
Laßt die Beſorgniß, o Gute! wir achten auch freundlichen Willen

Gebt uns indeß nur von euerm Brote, es iſt ja vor allen
Dieſe Nahrung uns werth, und habt auch Milch ihr im Hauſe,
Nuſſe, oder was ſonſt ihr erſparet an Früchten des Herbſtes,
Reicht uns, ſo viel euch beliebt, wir ſind ja beſcheidene Gäſte.

Innig belebte vom Neuen das Wort die verlegene Wirthinn,
Und ſie verſetzte ſogleich mit geſchäftiger freyer Geberde:
O! wie preiſ' ich die Gnade, wie kann ich ſie würdig verdienen!
Milch, und Nuß, und Anken, und Brot ſoll gleich zu Befehl ſtehn,
Möge die ſpärliche Koſt der Himmel reichlich geſegnen!
Sprach's, und wandte ſich ſchnell den gebothenen Dienſt zu beſorgen.
Aber es eilt' an der Thüre der Sohn ihr entgegen, ein Laibli
Weißen Brot's, und das Zünglı auf reinlichem Teller ihr bietend,
Leiſen Geflüſters vertraut' er bey Seit' ihr der Gabe Beſtimmung,
Wer ſie beſchert, und warum er bis jetzt ſie heimlich verborgen,
Und begab ſich nun wieder zur Thüre mit ſchüchternem Antlitz.
Freudig empfing die Mutter die unverhoffete Spende,
Wandte mit heiterem Blicke ſich wieder, und ſetzte den Teller
Hin auf die Diele indeſſen, bis ſie das Gedecke beſorgte.
Jetzo holte ſie gleich aus dem Schrank zwo reinliche Zwehnli,
Ihrer ſeligen Mutter Geſpinnſt, und ein blumiges Tiſchtuch,
Breitet es hin zum Gedecke für Euch, hochfürſtliche Gäſte!
Stellte in Ordnung die Teller, den Schmuck und die Zierde der Tafel,
Ludwigsburger Geſchirr von milchweiß ſtrahlendem Schmelze,
Legte ſogleich drey blanke ſilberne Löffel, und ſpitzes
Zugeſchliffene, ſchwarz hefteete Meſſer daneben.

Zierlich ordnend ein jedes, und ſetzte mit wirthlichem Anſtand
Nun die willkommene Gabe hinan in die Mitte des Tiſches.
Alſo beſchäftigt begann ſie zugleich die gemüthlichen Worte:
Kommt doch das freundliche Glück mir in etwas zu Hülfe! Die Kinder
Haben zu heimlicher Freude mir heut dieß Grüßli beſtimmet.
Und ſo bieth' ich's, wie mir es die kindlichen Herzen gebothen.
Und holdſelig empfängt Ihr Hohen die Gabe; doch Anna
Eilete, flüchtige Worte dem Sohn an der Thüre vertrauend,
Hurtig hinaus in die Kammer; es ſchlich ſich jetzo der Jüngling
Folgend dem heimlichen Wink in die Nebenſtube, und kehrte
Bald in der feſtlichen Jacke, die ſonſt nur zu Oſtern und Pfingſten
Er zu tragen ſich wagte, zurück an dieſelbige Stelle.

Traulich ſaßet indeſſen am Tiſch Ihr Erhabenen beyde,
Wechſeltet manche Worte gemüthlich ſtiller Betrachtung,
Preiſend des Dörfers Beruf, die Einfalt ländlicher Sitte,
Häuslicher Ruhe Genuß, und der Wünſche ſel'ge Beſchränktheit.
Nun, als friedlicher Blicke, o anmuthſtrahlende Fürſtinn,
Du der wirthlichen Stube Geräth' und des Küfergewerbes
Werkzeug über dem Schrank, der Diel', und den Banken, beſehen,
Nahmeſt Du eins von den Büchern zur Hand, die die Wirthinn zuvor erſt
Eilig bey Seite geleget, und laſeſt die zierliche Aufſchrift.
Aber es dunkelte blendend herein von den Fenſtern, bewegte
Schatten beſchwebten das Buch, und hüllten die Züge in Nebel,
Denn es umgab, wie zu Wundern gelecket, die ganze Gemeinde
Dichten Gewühles das Haus, und umlauſchete Fenſter und Thüre.

Während alſo die Weihe erhabener Größe und Hoheit
Ruhig waltend die Räume der ländlichen Stube erfüllte,
Hatte ſich ſchnell das Gerücht, wie mit Lichtes Gefieder beſchwinget,
Ausgebreitet im Dorf, und ſchallte von Munde zu Munde.
Und es eilte, erſchauernd vor Freude, der redliche Hauswirth
Jetzo herbey, und betrat die eigene Schwelle mit Ehrfurcht.
Tief verbeugeten Haupts, und geſenkter Blicke voll Demuth,
Wagt' er noch an der Thür' Euch Hohe alſo zu grüßen:
Großmuth fleh' ich, o mächtiger Kaiſer, und Nachſicht vor allem
Mir, und dem niedrigen Dach, dem ſo hohe Gnade zu Theil wird;
Möchten dem herzlichen Wunſche doch auch die Mittel vergönnt ſeyn,
Solch erhabener Gäſte Beſuch nach Würden zu ehren!

Freundlich empfingt Ihr Erlauchte den Wirth, beſchiedet mit holdem
Gruße zum Tiſch ihn hervor, und reichtet ihm Beyde die Hände.
Seyd willkommen, ſo hubſt Du nun an, o Kaiſer der Reuſſen!
Was wir gewünſcht an Bewirthung, das hat nun die treffliche Hausfrau
Beſtens beſtellt, und wir achten der Geberinn freundlichen Willen.
Laſſet zu frohem Genuß uns jetzo vertrauliche Worte
Wechſeln, und was ihr von euch und den Euern uns gerne berichtet,
Treu vernehmen, wir horchen vergnügt aufrichtiger Rede.

Und es verneigte der Wirth ſich wieder und wollte beginnen;
Aber ſogleich trat Anna herein, und winkte dem Jüngling,
Und ſie brachten nun Beyde in zierlichen, reinen Geſchirren
Brot, Milch, Anken und Nüſſe, und ſtellten die Tracht auf den Tiſch hin.
Und von roſigen Lippen, o anmuthſtrahlende Fürſtinn!

Nieſſt Du entzückendes Lob der geſchäftigen Wirthinn entgegen.
Und zufrieden genoßt Ihr ſofort der willkommenen Speiſe.

Aber vom Neuen begannſt Du, erhabener Kaiſer, und fragteſt,
Auf den dienenden Jüngling die forſchenden Blicke gewendet:
Habt ihr der Söhne noch mehr? wie lang ſchon ſeyd ihr verehligt? —
Und es verſetzte der Wirth mit demuthvoller Verbeugung:
Dieſi iſt der Älteſte von dreyen, womit uns der Himmel geſegnet,
Bernet iſt ſein Nahme, und Küfergewerbe ſein Handwerk.
Junger iſt Jokeb der zweyte, er pflegt der Geſchäfte des Hauſes,
Treibt auch Fuhrwerk, bauet das Land', und fördert die Wirthſchaft.
Jetzo ſteht er im Dienſt der Schaffhauſener Muſikbande,
Denn er übt auch die Tonkunſt, und ſpielt Clarinet und die Flöte.
Hansli der Jüngſte iſt dreyzehn Jahr, er beſucht noch die Schule,
Iſt gar lebhaft und flink, doch lobt ihn der Lehrer vor allen
Kindern der Schul', er lohnte für ſeine gelungene Probſchrift
Ihn erſt geſtern mit ſchönem Geſchenk, uns allen zur Freude.
Hier liegt eben das Blatt mit ſeinem Nahmen bezeichnet.

Alſo der Kaiſer, nun nahmſt Du ſogleich, o freundliche Fürſtinn!
Von der Bank das gerühmete Blattchen, worauf es die Wirthinn
Sammt der Bibel gelegt, und bothſt es gefällig dem Kaiſer.
Huld im heiteren Blicke begannſt Du, o Herrſcher des Nordens,
Alſo zu leſen: „Geſetze ſind heilige Stützen des Staates;
„Mähler der göttlichen Huld: zu der Völker Heile gegründet,
„Wahren ſie Frieden und Kraft, und Gedeihen jeglichen Wohlſtands.
„Dreymahl wehe dem Lande, wo ſonder Gebothe und Pflichten

„Jeder ſich ſelbſt nur geherrſcht, frey waltend nach eigener Willkühr!
„Tief von der heiligen Würde der Menſchheit herunter geſunken
„Frohnt da jeder nur thieriſchem Trieb' und der rohen Begierde.
„Ungebändigt und wild, wie die Ungeheuer der Wüſte
„Blutiger Kämpfe ſich ſelbſt zerſtören, alſo die Völker,
„Welche den goldenen Banden der Pflicht ſich frevelnd entwunden;
„Freyheit kennen ſie nicht, noch Sicherheit, Frieden und Wohlſtand;
„Knechte ſind da die Bürger, und ihre Beherrſcher Tyrannen. —
„Johann Riech zu Neuhauſen. Ein tauſend achthundert und vierzehn."

Hell' ertönt', o Erlauchte! der Schrift Eu'r freundlicher Beyfall,
Und mit gemüthlichem Worte begannſt Du, erhabene Fürſtinn:
Möge der Himmel noch lang euch beyden die Freude beſcheren,
Eurer wackeren Söhne Gedeih'n in jeglichem Guten
Euch zur Ehre zu pflegen, zu fördern, und zu genießen!
Aber gemach, und ſchweigend, o mächtiger Herrſcher des Nordens!
Legteſt Du jetzo das Blättchen bey Seit', und bedeckteſt des Schreibers
Zierlichen Nahmen mit zwo Goldflucken erfreulichen Glanzes. —

Schnell erglühten die beyden dem überraſchenden Anblick,
Und mit lebendiger Regung in Sprache Geſicht und Geberde
Dankten ſie tief verneiget zugleich der erhabenen Gabe.
Fügt der Himmel doch alles, ſo ſagte die Mutter bedeutſam,
Wunderbarlich und weiſe, das Gröſte wie das Geringſte!
Nimmer hätt' ich verhofft, daß gar ſo herrlich und treulich
Sich der nächtliche Traum des Knaben bewährte: doch lebhaft
Führet das goldene Gnadengeſchenk ihn mir ins Gedächtniß. —

Und mit Gelächel bejahte der Gatte das Wort, und verſetzte:
Wahrlich, wer hätt' es gedacht? heut frühe, als manches Geſchäft uns
Lang ſchon dem Bette entrufen, und wir ſo eben bemerkten,
Daß der Himmel uns heute den ſieben und zwanzigſten Jahrtag
Unſrer Verlobniß beſchieden, erwachte plötzlich der Knabe
Lauten Gelächters vom Schlaf, und erzählte gar freudig: er habe
Eben im Traum ſich Nüſſe geſammelt, die ich ihm von einem
Baum in Menge herab geſchüttelt, und als er die eine
Um die andre beſeh'n, ſey jede zu Golde geworden.
Und fürwahr! nun ſcheinet mir ſelbſt des erfreulichen Traumes
Räthſel gelöſt; denn Nüſſe und Gold ſind jetzo beyſammen.

Beyfall blickend vernahmt ihr Hohen die Worte der Einfalt,
Und holdſelig begannſt Du, o anmuthſtrahlende Fürſtinn:
Wenn zu dem ſchönen Gewebe des kindlichen Traumes wir ſelber
Sinn und Bedeutung gereichet, ſo laßt das erhabene Walten,
Welchem zu Mittlern wir Beyde gedient, uns preiſen und ehren.
Froh der Freude, ihr Guten, die euch zum Erinnerungsfeſte
Eurer Verlobniß der Spender des Heils allgütig verliehen,
Weihen als freundliche Gäſte wir euch die herzliche Segnung:
Möge noch lange das Band vertraulicher Liebe und Eintracht
Euch umſchlingen, möge Geſundheit und Friede des Herzens
Eure Tage verſüßen, und Freud' an der Söhne Gedeihen
Jegliche Sorg', und jegliche Bürde des Lebens erleichtern!

Und es hörten's die Beyden gerührt in innerſter Seele,
Athmeten leiſe und tief, wie vom Wehen geweiheter Mächte

Nah' umfangen, und blickten, vor Freud' errethend, o Fürstinn!
Dir ins Grazienantlitz. Also entragt der umwölkten
Tiefe des Haines, zuerst vom erwachenden Strahle der Sonne
Angeglüht, ein alterndes Paar hochstämmiger Föhren,
Hebt vor allen, dem Gruß des verklärenden Lichtes begegnend,
Golden die Wipfel empor aus des Thals dumpfathmender Tiefe.

Manch' erfreuliche Worte der Gunst und erhabenen Huldsinns
Sprachst Ihr herrlichen Güte noch ferner, so mancherley fragtest
Menschenfreundlich und hold Du, Machtgebiether der Reussen,
Über die Zahl der Bürger der Dorfgemeinde, das Pflichtheil
Jedesweben besonders, und ihrer Güter Verwaltung.
Fragtest nach dem Geschlechte, dem Alter, und dem Berufe
Deines redlichen Wirths, nach der Seinen Geschäft und Bedürfniß.
Seiner Güter Ertrag, und des Handwerks reinem Erwerbe.

Und es erwiederte klar und genau der ehrliche Vater
Jegliche Frage, der Wahrheit getreu und dem eignen Berufe.
Ruhmte das Gute und Beste, und nannte mit treffendem Worte
Was zu erwirken erübrigt, bescheiden, verständig und ehrbar,
Wie es vor allen ihm selbst, dem Gemeindepfleger und Richter,
Längst zu wissen gezieme, zu erwägen, und zu berathen.

Horchend der eifrigen Rede genosst Ihr Hohen Erlauchten
Traulich gepaaret am Tisch der wirthlichen Gaben, behaglich
Ast Ihr Beyde vom Brote, der süßlichen Milch, und dem Anies,

Auch von den trefflichen Nüssen, die aufgetödet im Teller
Lagen, genoßt Ihr nach Lust, und ehrtet mit Lobe die Hausfrau.

Aber als nun der Wirth die verständige Rede geendet,
Blicktest Du, o Kaiser! ihm Dank und zufriedenen Beyfall;
Nun der geliebten Schwester mit trautem Winke begegnend,
Schobst Du gemach das Gedecke bey Seite, und Beyde erhobt Ihr
Euch von den Sitzen mit freundlicher Huld zur Wirthinn gewendet.
Nehmt nun herzlichen Dank, so begannst Du, o Kaiser der Reussen!
Heil, und Segen, und Friede und Glück, und jegliche Freude
Euch und den Euern zu reichlichem Lohn hiernieden und jenseits!
Sprachst die Wort', und verneigetest mild das erhabene Antlitz
Über der Stirne des Manns, und umfingst ihn mit hehrer Umarmung.
Segen sprachest auch Du, o! Fürstinn entzückender Anmuth
Über dem Haupte des Weibs, und umschlangst sie mit Lilienarmen.
Und es erschau'rten Beid' und erglühten vor heiliger Wonne.
So mit der Huld, der Milde und Güte erfreulichem Wahrmahl
Weihend das dörfliche Haus, und seiner Bewohner Gedächtniß,
Gingt Ihr jetzo, mit Segenruf und begeisterten Wünschen,
Freundlich vom Wirth und den Seinen begleitet, zum Thor: es umstand hier
Dichten Gewühls die Gemeinde das Haus, und Kinder und Greise
Drangten mit Macht sich heran, und lauschten der großen Erscheinung.
Nun mit erhabenen Grüßen der staunenden Menge begegnend,
Kamt an die Straß' Ihr hinan, und erstieget den zierlichen Wagen.
Rings verneigte sich Alt und Jung entblößeten Hauptes,
Und schon schnoben gewärtig des Rufs die stattlichen Rosse,

Aber mit segnendem Blicke noch einmahl hernieder gewendet,
Reichetest Du, Alexander, der Reussen erhabner Gebiether,
Deinem Wirth die gewaltige Rechte, und sagtest die Worte:
„Himmelsfriede mit Euch! gedenket der nordischen Gaste!
„Mehreres wollen noch heut in Schaffhausen wir beyde besprechen. —
Jetzt entrollte der Wagen, ihm folgten die Blicke der Menge.

Eilfter Gesang.

Wenn beym Sinken des Tags, auf der Alpen erglühenden Felshöhn,
Rückgespiegelt von Wolkengewölben der thauigen Lüfte,
Plötzlich das Strahlengesicht der Sonne sich wieder verjünget,
Und, ein Wunder den staunenden Hirten des Thals, von neuem
Schimmererguße des Lichtes die Nacht der Tiefen ertaget,
Fluthet aus Hütten und Hürden der sämmtlichen Bergumwohner
Menge sogleich, und bedeckt mit Gewimmel die Hügel der Freye;
Und wenn Dunkel auch längst die Wundererscheinung verschlungen,
Nacht den Himmel umhüllt', und der Alpen gethürmete Zinnen,
Starren die Blicke noch immer empor, und suchen die Stelle,
Wo das Strahlengebild sich gezeigt, und wo es verschwunden.

Also umstand das geehrete Haus des Kaisers noch lange
Dichten Gewühles das Volk, und zeigte mit Fingern und Blicken
Hin auf Fenster und Dach, und des Thores gesegnete Schwelle. —

Jetzt, als Deinem erhabnen Geboth, o Kaiser des Nordens!
Ohne Säumniß gehorchend, der Wirth aus dem Hause geeilt war,
Noch vor des Abends Ergrauen die Stadt zu erreichen, die immer
Ein halb Stündchen Wegs von dem Dorf Neuhausen entfernet:
Folgten dem glücklichen Weibe sogleich die Bürger, und kamen

Fragend und forschend herein in die Stube, mit eigenen Augen
Ort und Stelle zu sehen, wo Ihr Erlauchte, gesessen.
Dicht umringten sie alle zugleich den Sohn und die Mutter,
Kunde von Euern Geberden und Worten genau zu vernehmen.
Und es erzähleten Beyde, und nannten mit Eifer und Nachdruck
Jegliches, das sich begeben im Raum der beglückenden Stunde.

Als Frau Anna den Männern sofort mit begeisternder Rede
Eure Milde und Huld, o erhabene Gaste! gerühmet;
Regte gar arg auflächelnd sich Conrad Meister der Gastwirth,
Und versetzte: nun sage mir einer, ob es gerecht ist,
Wenn der Richter, sogar er selbst, der beeidete Rechtsmann,
Ohne Gewissen dem Wirthe so herrliche Kundschaft entwendet!
Ist denn etwa mein Schild nicht erkennbar jeglichem Auge?
Oder, sucht nicht ein jeglicher Gast viel eher das Wirthshaus,
Als die Gerechtigkeit? wißt: das habt Ihr auf euerm Gewissen! —
Lachend vernahmen's die Männer; doch Anna sagte dagegen:
Meint ihr gar, ich bannte mit Hexenkünsten den Kaiser?
Konnt' ich mit Ehren ihn wohl in eure Schenke verweisen?
Schnell einfallend begegnete Götz der Schneider dem Wirthe:
Glaub den erhabnen Gasten! sie merkten gewiß in der Ferne
Alle den Essiggeruch, den eure Schenke verbreitet. —
Und es erfaßte drohend der Wirth den Spötter am Kragen;
Aber er sprang bey Seit' und entwand sich lachend dem Angriff.

Kaspar Sperle der Schuster begann nun also zur Hausfrau:
Laßt euch solcherley Wort nicht kümmern; wir sahen ja alle,

Wie der Kaiser mit eigener Hand dem Kutscher gewinket,
Hier zu halten, obgleich er das Wirthshaus längst schon ersehen.
Und es sagte Mathias Erne zu Moser, dem Schiffmann:
Wäre der Wirth nur klüger, gewiß er dankte dem Glücke,
Daß die erhabenen Gäst' ihn mit Ihrem Besuche verschonet.
Leichtlich wär's ja geschehn, daß im Taumel der Hast und Verwirrung
Über der Kellerstiege er Arm und Bein sich verrenkte.
Aber sogleich versetzte der Wirth der scherzenden Rede:
Lasset des thörigten Zeugs nun endlich einmahl genug seyn!
Besseres ziemt nun zu fragen: was hat wohl drüben beym Kaiser
Riech zu verrichten? gewiß sind neue Truppen im Anzug.

Lachend vernahm der Sohn des Hauses die Worte, und sagte:
Richtig errathen! ihr meint wohl es werde der Kaiser zuvor erst
Fragen, ob es dem Richter beliebt, daß solches geschehe? —
Lebhaft regte der Schneider sich wieder, und faßte das Wort auf,
Ey was gilt's, so begann er zum Wirth, ich errathe die Absicht. —
Wisset: der Kaiser bestellt nun ein großes gewaltiges Weinfaß,
Welches hier auf dem Platze, sobald der Friede erkämpft ist,
Aufgestellt, und zugleich mit Behnenberger gefüllt wird.
Ihr als Schenke werdet den Spunt zu ersteigen befehligt,
Daß Ihr reitend darauf mit Geschick den Zapfen regieret,
Uns die Krügeli füllet, und also der Ehre genießet
Auf des Kaisers und Friedens Gedeih'n uns trinken zu sehen. —

Muntres Gelächter erschall, und vor allem ertönte der Hausfrau
Lob der scherzenden Rede: doch Conrad Meister der Gastwirth

Sagte nach kurzem Bedenken: das Beste habt ihr vergessen:
Solcherley Feyer beginnt doch immer mit festlichem Aufzug.
Diesen eröffnet ihr selber, und zwar am füglichsten däucht mich,
Wenn ihr stattlich geschmücket, auf einem tüchtigen Bocke
Rasch um's gewaltige Faß euch tummelt, während die andern
Vorne am Spunt sich behaglich dem Feste zu Ehren erlaben. —
Sprach's, und enteilte sogleich der Stelle, denn lebhaft verfolgt ihn
Gotz der Schneider, und drängte und jagt' ihn von Ecke zu Ecke,
Trieb nachdrohend ihn rings um die Runde der Männer, und warf ihm,
Als er der Schwelle entsprang', noch das Käppli nach dem Genicke.
Staunender Blicke betrat nun der greise Wächter die Stube:
Welcher H e begegn' ich? so sprach er zur redlichen Wirthinn,
Ist denn heute des Jubels bey Euch kein Ende? ja wahrlich,
Also geziemt es dem Tage, ihn feyert die ganze Gemeinde.
Und es empfing ihn mit freundlichem Gruß die frohe Gesellschaft,
Munter trat ihm vor allen die Wirthinn entgegen, und sagte:
Nun ihr seht es ja selbst, voll Geigen ist heute der Himmel,
Jubel und Freude in jeglicher Ecke des Hauses, die Männer
Werden zu lustigen Kindern, und einer necket den andern.
Da, betrachtet nun auch des erhabenen Kaisers Geschenke!
Solches erschreibt sich nicht wieder ein Lehrling unserer Schule.
Und es betrachtete freudig der Greis die goldige Gabe,
Hob sie in wägender Hand, und versetzte: so lohnet ein Kaiser!

Schnell erfaßte nun Moser das Wort, und redete also:
O! da wüßt' ich gar manches zu rühmen von fürstlicher Großmuth!
Fragt nur alle die Leute, die gestern den Kaiser begleitet,

Fragt den geehrten Herrn Beſitzer der Camera ſcura,
Fraget die werthen Pächter von Worth und Laufen den Schloſſen,
Welche beyde der Kaiſer mit ſeinem Beſuche beehret;
Fraget den Kronenwirth in Schaffhauſen, das Stift der Kadeten,
Dann die Begründer der Blindenanſtalt, die jetzt man errichtet,
Und, — bald hätt' ich vergeſſen, die beyden Schiffergeſellen.

Still aufmerkend umſtanden ihn alle, und horchten der Kunde;
Aber ſogleich begann neugieriger Frage die Hausfrau:
Haben die hohen Gäſte auch wirklich die Leute beſuchet?
Wann iſt ſolches geſchehen? ich ſtand ja ſelber am Laufen,
Sah ſie kommen und gehen, und weiß doch weiter kein Wörtli.

Schnell erwiederte Götz, der geſchäftige Schneider dagegen:
O! was konntet ihr ſehen? ihr wart ja zu tief im Gedränge.
Ich weiß alles und jedes, und hab' es geſchaut und erhorchet;
Stand ja oben am Hügel und überſah das Gewimmel,
Merkte euch jedes genau, ja ſogar der erhabenen Fürſtinn
Handſchuh könnt' ich beſchreiben; ſo etwas ſieht man nicht immer.

Rings belachte die Rede der frohen Männer Geſellſchaft,
Aber Erne erfaßte das Wort, und verſetzte: da hab't ihrs!
Alles weiß doch der Schneider, ſo iſt und ſo war er von je her,
Plaudert von dieſem und jenem, und hat uns am Ende zum Beſten.
Laßt auch verſtändiger Leute Geſpräch was gelten, Ihr Foppler!

Und vom neuen begann nun Moſer, und ſagte noch ferner:
Was ich ſelbſt nicht geſehen, berichť ich nach Andrer Erzählung:
Weiß der Schneider noch mehr, ſo kann er nach eignem Bedunken
Seinen Fleck dran heften, denn Flicken iſt ja ſein Handwerk.
Als der erhabene Kaiſer ſich geſtern früh ſchon um acht Uhr
Jeden Beſuch bis zum Abend verbethen, als weiht' er den ganzen
Tag ausſchließend nur heilgem Geſchäft, und frommer Betrachtung,
Fuhr er ſogleich mit der fürſtlichen Schweſter, von einigen Männern
Seiner Garde begleitet, mit zwey gar herrlichen Wägli,
Auf der Lauffener Seite hinab zu dem ſtürmenden Rheinfall.
Kaum an die Stelle gelanget entſchwang er mit Jünglings Gewandtheit
Sich dem Wägli, und reichte der lieben Furſtinn die Arme,
Leitete zartlich und hold ſie das Treppengerüſte hernieder,
Und erſtieg nun das Bruckli mit ihr, genuber dem Schauſpiel.
Wie hier beyde geſtanden, und welchen Geſichts ſie den Fluthſturz
Niederrauſchen geſehen, das mag ein andrer beſchreiben;
Denn wie beyde ſich ſelbſt in des Anſchauns Wunder verſenket,
Alſo verlor ich mich gänzlich, nur ſie vor allen betrachtend;
Kurz: noch ſind mir, obgleich ich an ſelbiger Stelle der Menſchen
Viel ſchon geſehen, noch nie ſo erhabne Geſtalten begegnet.
Lange verweilten ſie hier, und troß der wehenden Nordluft,
Welche mit Schnee uns allen gar derb die Geſichter umſtöbert, —
Beyde nur leicht gekleidet, wie andre bey herbſtlichem Wetter.
Als ſie nun zur Genüge die herrlichen Wunder betrachtet,
Fuhren ſie alſogleich ſammt ihren Begleitern zu Kahne
Ans dießſeitige Ufer heran, und beſuchten das Schloßchen

Worth, in der Kameraſcura, die dort der geehrte Hauptmann
Ziegler verfertigt, das Bild des Lauffen noch einmahl zu ſehen.
Schnell aufrufend erfaßte das Wort nun wieder der Schneider:
O! das iſt euch ein herrliches Ding die Kameraſcura!
Wie ihr im Spiegel euch ſchauet mit Haaren und Augen und Naſe,
Alſo ſeht ihr darin ganz deutlich den Lauffen geſpiegelt,
Kommen auch Fiſch' in den Wellen heran, man könnte ſie zählen.
Und ein Getöſ' iſt dabey, als nahte der jüngſte Gerichtstag! —

Aber Erne verſetzte ſogleich unwilliger Blicke:
Kann doch der Schneider durchaus nicht ſchweigen! von all dem Geſchwätze
Glauben wir alle nicht mehr, als daß er ſelbſt in dem Spiegel,
Deutlich wie er behauptet, nur ſeine Ohren geſehen. —
Moſer! redet doch fort, auf daß wir das Wahre vernehmen.

Und vom neuen begann der Schiffer und ſagte noch ferner:
Als die erhabenen Gäſte auch hier ſich vergnügt, und dem Eigner
Beyfall, Dank und Geſchenke gar köſtlichen Werthes gegeben,
Kamen ſie wieder desſelbigen Wegs zum Ufer hernieder,
Stiegen ins Schiffli, und fuhren zurück an die Lauffener Seite.
Dort begaben ſie ſammt dem Geleit ſich hinauf in das Schlößchen,
Um von dem Pavillen, der des Rheines Anſicht verherrlicht,
Auch von oben den Sturz des gewaltigen Stroms zu betrachten.

Gaſtlich bewirthete hier das erlauchte Paar der geehrte
Pächter und Alt-Major, Herr Wipf, mit geziemendem Frühſtück.

Aber es ehrten die fürſtlichen Gäſte auch ihn mit des Beyfalls
Unvergeßlichem Pfand, und der Gnade freundlichem Denkmahl.
Froh des Geſeh'nen begaben ſie jetzt ſich wieder zu Wagen,
Winkten Milde und Huld dem rings verſammelten Volke,
Freundlicher Gruße, und fuhren ſofort zurück nach Schaffhauſen.

Alſo der redliche Schiffer, ihm horchten mit ſteigender Regung
Inniger Freud' und Bewund'rung die Männer im Kreiſe; doch Anna
Rief nun begeiſtert vor allen. ſo bleibt durch ewige Zeiten
Unvergänglich, und theuer der ſpäteſten Enkel Gedächtniß
Ihres Beſuches Erinn'rung an beyden Ufern des Rheines!

Aber Moſer verfolgte ſogleich die Rede, und ſagte:
Wahrlich, ſo iſts! doch wie die erhabenen Gäſte bey uns hier
Jegliche Stelle geweiht mit des Segens erfreulichem Wahrmahl,
Alſo thaten ſie auch in der Stadt auf mancherley Weiſe:
Jeglichem Führer der Ehrenwache, das Stift der Kadeten,
Welches Kaiſer und Fürſtinn mit hohem Gefallen geſehen,
So wie die neu zu errichtende Stiftung der Blindenanſtalt,
Ward mit Lob und Geſchenken erhabenen Werthes betheilet.
Ja, auch meine Gewerbsgenoſſen die Schiffer von Lauffen,
Welche das furſtliche Paar von Ufer zu Ufer gefahren,
Wurden reichlich mit Gold aus des Kaiſers Händen bezahlet.
Wetten mocht' ich beynahe, daß auch mein Söhnli, das heute
Unten das Ruder geführt, nicht unbetheilet zurück kommt.
Sprachs, und lebhaft erhellte den Blick ihm freudige Hoffnung.

Aber mit drangendem Wort verfolgte der luſtige Schneider
Jetzo ſogleich den Schiffer, und ſprach auffordernden Nachdrucks:
Sapperament! drauf wetten wir alle, und koſt' es was immer!
Luſtig wär' es indeß, wenn ihr auf ſolcherley ſich're
Rechnung, — damit auch wir auf des Kaiſers geſegnetes Wohlſeyn
Tränken, ſogleich uns alle hinüber berieft in die Schenke.
Hat ja der ſchelmiſche Wirth noch das Bockli vom Leib mir zu waſchen,
Sonntag feyern wir auch, und ſind nun eben beyſammen,
Lauter frohe Geſellen, Juhe! was bedenkt ihr noch lange? —

Lachend vernahmen die Gaſte das Wort des luſtigen Schneiders,
Aber freundlich verſetzte der Schiffer: ſagt mir vor allen,
Wenn es zu wetten beliebt, auf daß wir die Zeche im Voraus
Machen, was hab ich hier in der Rechten: paar, oder unpaar?
Sagt' es, und ſtreckte die Hand in die Höhe, und harrte der Antwort.

Und es begegnete jener ſogleich mit ſchallendem Aufruf:
Paar! — Doch Moſer entfaltete bald die Hand und verſetzte:
Fehlgeſchoſſen! ihr ſeht es ja ſelbſt: fünf Finger ſind unpaar. —

Plötzlich erglühete jetzt das Geſicht des betroffenen Schneiders,
Schweigend blickt' er dem Schiffer ins Auge, und zuckte die Achſeln.
Während von lautem Gelächter die Räume der Stube erſchallten.
Aber nun faßt' er ſich wieder, und ſprach die gewichtigen Worte:
Daß ihr alle erkennet, wie gern ich die Ürte bezahle,
Gilt es der Feyer des Tags, und dem Wohl der erhabenen Gaſte:

Nun so bleibt es dabey, und ihr folgt mir sogleich in die Schenke.
Sagt' es, und wandte zur Thüre sich hin, und schwenkte sein Kappis.

Lächelnd bedachte der Schiffer indeß die Wort', und versetzte:
Wer bezweifelt es, daß er noch aller verbündeten Heere
Kriegsmonturen zu liefern bekommt? da läßet sich freylich
Solcherley Urte bezahlen; wir nehmen's doch gar so genau nicht:
Jeglicher zeche für sich, und gilts, so bin ich der Zahler.

Und mit zufriedenen Sinnen vernahmen die Männer die Rede,
Nahmen die Hut', und begaben sich jetzt mit freundlichem Abschied
Aus der Laube; doch Daniel Häfele sagte zur Hausfrau:
Was vom freundlichen Sterne wir heut des Morgens gesprochen,
Sehd', es ging in Erfüllung, der Himmel hat euch gesegnet.
Jetzo gehts in die Schenke, da wollen auch wir den erhabnen
Gästen ein Krügeli bringen auf Glück und lange Gesundheit.
Kehret der Richter nach Hause, so laßt es uns eilig bedeuten;
Was er auch bringe, vielleicht wohl gar schon Kunde vom Frieden —
Kann doch jegliches uns, und die werthe Gemeinde betreffen.

Freundlich beschieden den Greis der Sohn und die Mutter von hinnen,
Und mit vertraulichem Worte, noch eh er die Schwelle verlassen,
Sagte jene: wer weiß es, mit welcher Kund' er zurück kommt!
Aber vor Nachts erscheint er gewiß, und da müßt ihr ja alle
Noch bey klingendem Krügli den Tag der Freude beschließen.
Munter bejaht' es der Wächter, und ging den Männern zu folgen.

Bernet und Anna räumeten jetzt die Geschirre bey Seite,
Reinigten Teller und Schüssel und Besteck, und jedes Geräthe,
Das zu der Speise Genuß Euch gedient, o fürstliche Gäste!
Und es begann erheiterten Blicks die Mutter, und sagte:
Hättest du je dir gedacht, daß unserm Geschirre die Ehre
Wiederführe, noch einst dem erhabenen Kaiser zu dienen? —

Und es versetzte der Jüngling bedeutsam, und reger Geberde:
Mutter, ich sag' es Euch frey, noch weiß ich mich selbst nicht zu fassen;
Denn noch ist mir nicht anders, als wär ich aus Träumen erwachet.
Wahrlich, beynahe verfiel mir die Sprache, als plötzlich die Thüre,
Eh ich noch selbst sie erreichte, sich aufschloß, und nun die ganze
Herrlichkeit mir entgegen trat; noch kann ichs zur Stunde
Nicht begreifen, wie gar so geschwind dieß alles geschehen.
Haben wir doch das Gedröne noch kaum am Fenster vernommen,
Als ich in Eile vom Sitz sprang, schnell mich hinaus zu begeben;
Aber da kam's ja gerade, wie wenn dem leuchtenden Blitzschlag
Auch der Donner zugleich entrollt, die Sinne betäubend.

Ja, so war es, entgegnete jetzt die Mutter, gewaltig
Schlug mir das Herz, ich bebte an Händen und Füßen, und fühlt' es
Ehe die Fürstinn es selbst noch bemerkt, wie sehr ich erblaßte.
Was ich geredet, und wie ich dabey mich geberdet, ich weiß es
Nimmer, doch ist mir jetzo, als hätt' ich verständig gesprochen.
Aber die Gnädigen sah'n ja sogleich wie die Angst mich befangen,
Und da sprachen sie Beyde so hold und milde, daß endlich
Doch die Besinnung mir kam, und ich mich zu reden getraute.

Während also die Beyden vertrauliche Worte gewechselt,
Öffnete leise die Thür' sich, und Mary das rosliche Meitli
Trat mit Hansli zugleich ganz schüchtern herein in die Stube.
Äpfli, Birnen, und Nüsse, im blauen Tüchli verwahret,
Brachte sie hold, und freundlich zum Sonntagsgrüßli der Mutter.
Freudig eilete jene sogleich den Beyden entgegen,
Und mit liebendem Blick begrüßte der Jüngling das Mädchen;
Aber die Mutter begann: wo seyd ihr so lange geblieben?
Wißt ihr, was sich begeben in unserm gesegneten Hause?

Und es versetzte mit lächelndem Mund das Meitli: wir wissen
Alles, alles genau, wer ist auch, der es nicht wüßte?
Hansli fand ich so eben am Thor heimkehrend vom Schlittlauf,
Und so kommen wir Beyde zugleich; doch denkt nur: der Knabe
Will durchaus nicht glauben, daß hier der Kaiser gewesen.

Sagt doch Mutter, ists wahr? so begann nun Hansli, und blickt
Wunderpüßig umher, und befragt auch den Bruder; doch Anna
Wandte sich eilig zum Fenster, und zeigt ihm die eigene Probschrift
Zweifelst du noch, so sprach sie, da sieh, und erkenne des Kaisers
Gnade! schon ist es zu dunkel das schöne Gepräge zu schauen;
Aber das tüchtige Gold — da wag' es nur selbst in den Händen.

Und mit Verwundrung und Freude besah' und wog' es der Knab
Ist dieß unser! so fragt er nun wieder; ein seltnes Gefühl flieg
Jetzt in der kindlichen Seele ihm auf, und Glaube und Zweifel
Hielten mit wechselndem Rathselgeweb' ihm die Sinne befangen. —

Lächelnd blickten indeſſen die drey einander entgegen,
Aber nun ſagte die Mutter: fürwahr, er zweifelt noch immer!
Dein iſt dieſes Geſchenk, dir ſelbſt beſtimmt' es der Kaiſer,
Zweifle nun nimmer, und freue dich jetzt aus innigem Herzen!
Kaiſer und Fürſtinn, auf deren Gedeih'n du heute getrunken,
Laſen und lobten die Schrift hier, wie ſie der Lehrer belobt hat;
Und daß du auch künftig dich jegliches Guten befleißigſt,
Gab der Herrſcher es ſelbſt dir als Zeichen von Gnade und Großmuth.
Sorgſam' werd' ich die Gabe dir aufbewahren, damit du,
Wenn du auch längſt ſchon erwachſen, und klug und verſtändig geworden,
Stets mit Freude und Dank dich des Tags und des Kaiſers erinnerſt.

Froh aufjauchzend umſchlang nun der Knabe die Mutter, und Beider
Blicken entglitten der Freud' und der Rührung gemüthliche Thränen,
Aber auch Mary umfaßte den Kleinen, und küßte und herzt' ihn,
Während der Jüngling zugleich ihn brüderlich mahnt', und belobte.
Bald entwand er geſchäftig ſich ihrer Umarmung, und ſetzte,
Suchend das ſpärliche Licht des verdämmernden Abends, mit ſeinem
Golde an's Fenſter ſich hin, und beſah es mit ſüßem Gefallen.

Mary begann nun mit traulichem Blicke zu Bernet gewendet:
Eben ſtand ich am Thor, als der gnädige Kaiſer heran fuhr,
Kaum noch traut' ich den Augen, ſo ſagten's nahe und fern' ſchon
Alle Leute des Dorfes, und liefen verwundert zuſammen.
Da erſchrack ich gewaltig, ich dachte die Mutter mir lebhaft,
Ihre Verwirrung und Angſt, ja auch nicht minder die Deine.
Eiligſt wollt' ich herüber euch Beyden zu helfen, doch hielt mich

Bangen und Furcht vor dem mächtigen Kaiser zurücke; so blieb ich
Bis die wimmelnde Meng' eu'r Haus nun endlich verlassen,
Wartend daheim, die Geschichte nun selbst von euch zu vernehmen.

Schnell einfallender Rede versetzte die Mutter: ich will dir
Alles genau erzählen, und deutlich ein gleiches Wortli
Sagen, das hier die erhabenen Gäste gesprochen; doch jetzo
Komm' nur sogleich zur Falche mit mir, ich verdanke dem Thiere
Gar nicht wenig, das heute mit Milch uns so reichlich versehen.
Abends bleibst du bey uns, wir erwarten des Vaters Zurückkunft,
Und verzehren sodann das köstliche Züngli, das heute
Du zum Geschenk mir gebracht; sobald ich gemolken, besorg ich
Auch ein tüchtiges Topfi' Hardöpfli; Vater und Jokeb
Kommen gewiß zugleich, und bringen gesegneten Hunger.
Jetzo lasst uns eilen, die Stunde mahnt zum Geschäfte;
Bernet, mach' die Laterne zurecht, und versorge die Ochsen,
Hole Wein, so viel wir bedürfen, und schließe die Thüren.
Also redend begab sie sich eilig hinaus, und geschäftig
Folgten die andern ihr nach, und verschlossen Stube und Küche.

Zwölfter Gesang.

Fröhlich kehrete jetzt vom Keller der Jüngling, ihm folgte
Mary mit der Latern', und dem Bunde der klirrenden Schlüssli;
Denn ihn selber belastete schwer ein gefulleter Humpen,
Mehrerer Trinker Vereine bemessen; so sah ihn das Meitli
Kommen, als an der Thüre des Stalls sie der Mutter Gesellschaft
Leistet', und eilte sogleich mit ihm die Bürde zu theilen.
Muntern Gespräches traten sie nun in die Stube, und stellten
Leuchte und Weingefäß bey Seite; an der Laterne
Zündete Mary ein Kerzeli an, und löschte das matte
Flämmchen, das jene mit Glas umschirmte, mit blasendem Hauche.
Beyde begegneten jetzo, der heimlichen Stille sich freuend,
Trauter Blick' einander, und lächelten herzliche Liebe.
Bernet setzte sich hin auf die wohlgezimmerte Wandbank,
Froh der vollbrachten Geschäfte, und zog das rosliche Meitli
Freundlich am Arme zu sich hinan, und sah ihr ins Auge.
Willig genaht, las jene sogleich mit gefalligen Handen
Ihm aus der Haare Gelock, und dem Kragen der häuslichen Jacke,
Einige Halmen Heu, die im Stall ihm kleben geblieben.
Streichelt' ihm zärtlich die Stirne, und neigte sich nieder zum Kusse.
Und es umschlang sie der Jüngling zugleich, und küsste sie wieder.
Jetzt, als beyde verschränkt in inniger trauter Umarmung

Neben einander saßen, begann er die freundlichen Worte:
Sieh! hier saß der Kaiser, und hier die erhabene Fürstinn!
Hätt' es jemand voraus gesagt, wir hätten ihn Beyde
Einen Verrückten geheißen, und doch ists also geschehen.
Denken wir jetzt uns Beyde an ihre Stelle, wie wir hier
Sitzen, ich bin der Gebiether, und du der Fürstinnen Schönste.
Denken würde der Kaiser ja selbst, so wenig als träumen,
Uns verbiethen, — auch bleibt es gewiß beym bloßen Gedanken. —

Lachend vernahm das Meitli die Wort' und versetzte: wie kann ich
Solches mir denken! ich möcht' es auch selbst nicht träumen, die schöne
Fürstinn ist ja des Kaisers Schwester; wie könnt' ich als solche
Deine Liebste mich nennen, des Bruders Liebste, was denkst du?
Wären wir nicht Geschwister, so wäre der Fall auch gedenkbar,
Aber da fände der Kaiser gewiß ein anderes Liebchen;
Und drum ist's wohl besser für mich, wir bleiben die Alten. —
Froh der herzlichen Rede versetzte der Jüngling: bedenke
Alle das Glück, das so hoch uns über die andern erhübe.
Neigen würde vor dir sich dein ganzes Geschlecht, und ein jeder
Priese sich, und das schöne Geschick, dir dienen zu dürfen.

Ihm antwortete drauf das rosenwangige Meitli:
Ey, was hätt' ich davon, dürft' ich den Kaiser Bernetli
Nur mein Brüderli nennen? zum Glück sinds lauter Gedanken.

Während also die Beyden mit unbefangenem Scherz sich
Unterhielten, betrat der geschäftige Knabe die Stube:

Gebt mir das Licht! so begann er, die Mutter braucht es im Stalle;
Nahm es vom Tische hinweg, und wollte enteilen; doch Mary
Hielt an der Hand ihn zurück, und fragt' ihn mit lächelndem Munde:
Hansli, vermagst du dich an des Kaisers Stelle zu denken?

Und es sagte sogleich der Knabe dagegen: ey freylich!
Wär' ich's nur, ich führe gewiß tagtäglich in einem
Goldenen Schlitten aufs Eis, und auch nicht anders zur Schule,
Äße nichts als Zöpfli und Nüss, und hüpfte, und sänge.
Sprachs, und entwand sich dem Meitli, und eilte hinaus mit dem Lichte.
Herzlich lachten die Beyden sofort der kindischen Rede.
Aber trauter umfing sie nunmehr das Dunkel der Stube,
Und es schielte der Mond durch des Fensters beeiste Scheiben
Matten Blicks nur herein, und beschwebte die Wangen des Mädchens;
Und es bemerkt' es der Jüngling, und sagte die scherzenden Worte:
Wie doch der Alte da drauss' am Himmel mit seiner Laterne
Gar so gelustig ins Auge dir guckt! das will ich verbiethen;
Aber er scheint doch zugleich so hold dir ins freundliche Antlitz,
Daß er mir leuchtet zum Kuß, und so lass' ich ihn gerne gewähren.
Sprachs, und umfaßte die Liebste, und drückte Lippe auf Lippe.
Und so saßen sie jetzt, und hielten die glühenden Wangen
An einander geschmiegt, und athmeten Jugend und Liebe.
In der Hand des Mädchens indessen ruhete Berners
Rechte, geschmückt mit dem goldenen Ringli, das heut' in der Küche
Sie zum Pfande der Lieb' ihm selbst an den Finger gesteckt hat.
Und sie erhob sie gemach, und hielt sie mit zärtlichem Drucke
An ihr Herz, da erglomm auch vom wankenden Lichte des Mondes

Angeglühet das gold'ne Geschmeid', und sie sagte die Worte:
Siehst du, o Liebster! wie rein das niedliche Ringli erglänzet,
Denn es blickt ja so freundlich darauf das Auge des Himmels.
Also wird auch künftig gewiß das Meine der Monde
Jedem mit Freude begegnen, so lang ich es rein an getreuer
Hand dir erglänzen sehe, von keinem andern verdunkelt.
Als die ehrliche Pathinn es mir geschenket, da sprach sie:
Halt es ja in Ehren, auf daß du es nimmer verliereſt,
Denn es ruht mein Segen darauf, und diesen bewahre!

Süß erklangen die Worte dem liebenden Jüngling, von Neuem
Schlang er den kräftigen Arm um den Nacken des herzlichen Meitli,
Und es erglüheten Beyde vor Wonn' und süßem Entzücken.
Aber nun zog er geheim aus verborgener Tasche das eig'ne
Ringli, welches er jüngst der Mutter mit kindlicher Bitte
Abgeschmeichelt, und drückte es zart an den Finger der Liebsten.
Hold erstaunte jene; doch lächelnd versetzte der Jüngling:
Siehst du, Geliebte, wie rein das niedliche Ringli erglänzet?
Denn es blickt ja so freundlich darauf das Auge des Himmels.
Also wird auch künftig gewiß das Meine der Monde
Jedem mit Freude begegnen, so lang' ich es rein an getreuer
Hand dir erglänzen sehe, von keinem andern verdunkelt.
Als die liebende Mutter es mir geschenket, da sprach sie:
Halt' es ja in Ehren, auf daß du es nimmer verliereſt,
Denn es ruhet mein Segen darauf, und diesen bewahre!
Sprach', und Beyd' erhoben das holde Geschmeide der Hände

Freudiger Blicke ans Licht des Mondes, und innig verquollen
Ihre Wesen zugleich in wonnertrunk'ner Umarmung.

Aber jetzo begann entzückt aufathmend das Meitli:
Wie erfreust du mein Herz, o Geliebter! wie kommt mir ein jedes,
Das mir heute begegnet so wunderbar vor, als erwacht' ich
Eben zum seligsten Tage, der je mir im Leben erschienen.
O es würde gewiß die erhabene Fürstinn vergnügen,
Säh sie, wie hier auf dem Bänkli, wo sie vor kurzem gesessen,
Glückliche Herzen den Bund der getreu'sten Liebe beschwören.

Und es versetzte der Jüngling sogleich die freudigen Worte:
Ja, so sey auf ewig beschworen das heilige Bündniß!
Denn du bist ja mein Alles, der Hoffnung und jeglicher Freude
Quelle; nicht das erfreuliche Licht des Himmels, nicht jenes
Meines Gesichts, o Geliebte, auch selbst nicht mein eigenes Leben,
Ist mir so werth und so theuer, wie du auf immer und ewig.
Und es liebt ja der Vater dich auch so sehr, wie die Mutter,
Beyde besprechen gar oft mit Eifer mein künftiges Schicksal,
Freuten gewiß sich dem Tage, der uns verbände, entgegen,
Und versiegelten heute vielleicht schon lieber als morgen
Unsern Bund am Altar mit weihendem Segen: doch laß uns
Ruhig indessen den Frieden erleben, dann wechseln noch einmahl
Wir die goldenen Ringli, doch nie und nimmer die Herzen.
Sprach's, und umschlang sie mit Wonn', und bedeckt' ihr mit Küssen das Antlitz.

Aber es sagte verschämet das rösliche Meitli dagegen:
Also lieb' auch ich dich mit ganzer und inniger Seele;
Würde dich immer lieben wie jetzt, und sollte der Friede
Erst in der andern Welt uns beglücken; drum hab ich auch niemahls
Weder durch That noch Wort mich ungeduldig erwiesen.
Was uns der Himmel bestimmt, das muß, und wird ja geschehen,
Und wir wollen's erwarten; doch ändert das alles mein Herz nicht.

Lebhaft kam mit dem Licht nun der Knab' in die Stube, geschäftig
Folgt' ihm die Mutter, und sagte sogleich die eilenden Worte:
Kinder, nun hab' ich mein Werk vollbracht, doch werden für morgen
Mir die Hände zu wenig, denn wo ich beginne und ende,
Wahrlich, ich weiß es zur Stunde noch nicht: der Anken ist alle,
So auch die Backete Brot, und nicht wenig fordert die Wäsche.

Freundlicher Blick' erboth sich das gleitige Meitli, und sagte:
Ey, drum sorgt euch nimmer, auch uns sind Hände gewachsen.
Wollt ihr, Mutter, so komm' ich noch eh der Gügge! gekräht hat,
Bring' auch Ursli, die Schweller noch mit, wir helfen euch Beyde;
Geht man zeitlich ans Werk, so läßt sich vieles gefergen.

Und es erwiederte drauf die Wirthinn mit Freuden: ja diesmahl
Muß ich freylich beym Wort dich nehmen, wie hilf ich mir anders?
Aber du bist ja mein Herzenstöchterli, itzt schon die halbe
Stütze des Hauses, was wirst du vereinst uns allen noch werden!
Kommt nun Kinder, der Ofen ist kalt, macht Feuer, damit auch
Bald die Hardöpfeli sieden, denn lange kann nun der Vater

Nicht verweilen, ihr ſeht, der Zeiger geht ſchon auf Achte.
Und nun eilten ſie gleich in die Küche; doch Hänſli vergnügte
Froh ſein Herz, und die Mutter, indeß der goldnen Geſchenke
Glanz und Gepräge genau beym Schimmer des Lichtes betrachtend.

Jene machten, dem Winke der lieben Mutter gehorchend,
Feuer im Ofen, und rückten mit Müh den gewaltigen Fleiſchtopf,
Jetzo mit Erdöpfli gefüllet, hinein; — da begrüßte
Beyd' in der Küche der würdige Greis mit ſilbernem Haupthaar,
Heinrich Hüfele, Lehrer der Schul', und des heutigen Tiſchmahls
Werther Genoſſe; aber er trat nun ſogleich in die Stube,
Lächelte hold der Wirthinn entgegen, und ſagte die Worte:
Seligen Abend! doch ſolcherley braucht man heut nicht zu wünſchen;
Jeglicher Stein des Hauſes verkündet, und jeglicher Rohrhalm
Eures geſegneten Dachs wird heut zur Poſaune, und rühmet
Weithin ſchallend die Ehr' und das Glück, ſo heut euch begegnet.
Freudig umſprang der Knabe den Greis, und zog an der Hand ihn
Hin zum Tiſche, damit er des Kaiſers Geſchenke beſähe.
Aber zu Hänſli gewendet begann die gemüthliche Mutter:
Dieſem Manne verneige dich tief, denn ihm nur verdankſt du
Alle das herrliche Glück, das heute zu Theil dir geworden.
Sonſt auch jegliches Gute im Leben, biſt du vor allen
Ihm nur allein, und mehr noch, als mir und dem liebenden Vater,
Schuldig, und wirſt es auch bleiben ſo lange du lebeſt auf Erden.

Und es erwiderte freundlich die herzlichen Worte der Alte:
Laßt des Glücks ihn erfreuen, der eigenen Mühe verdankt er's.

Uns leichnt ja die Kuſt ſein Heil und Gedeihen zu fördern.
Aber dir, o Knabe, müſſe die Gnade des Kaiſers
Zu erneuetem Eifer die Seel' erwecken, auf daß du
Stets fortſchreitend in Kenntniß, Tugend, und jeglicher Bildung,
Ihrer von Tage zu Tag dich werther und werther erweiſeſt.

Willig gab ihm die Mutter vom Obſte, das Mary gebracht hat,
Eine Birn' und ein Aepfel, aber zum Greiſe begann ſie:
Sagt doch, an euch läßt ſolcherley Frage ſich richten; — was meint ihr,
Was mag wohl der Befehl des Kaiſers bedeuten, der gar ſo
Schleunig den Mann nach Schaffhauſen berufen? ich kann's nicht errathen.

Ihr verſetzte bedächtſam der würdige Alte: wer kann es
Wiſſen? vielleicht befragt ihn der Herrſcher genau nach den Laſten,
Die wir während des Kriegs getragen, oder was ſonſt noch
Unſre Gemeinde betrifft; denn derley Kunden vermag wohl
Er als Richter vor jeglichem Andern dem Kaiſer zu geben.
Aber während der Greis die verſtändigen Worte geredet,
Scholl's urplötzlich, wie jubelnder Stimmen Getön', an den Fenſtern,
Beyde vernahmen zugleich Clarinetengejauchze, und dumpfes
Rollen dem Haus annahenden Fuhrwerks; Vater, und Jokeb!
Riefen ſie jetzt einſtimmig, und eilten der Thüre entgegen.
Siehe! da traten herein der redliche Küfer und Hauswirth,
Jokeb der ſchwarzgelockete Sohn, und Johann Georg
Huber, der Zimmermann und Vater des roſigen Mägdleins.
(Ein gewaltiger Haarzopf ſchmückt ihm das Haupt, und das Antlitz
Kränzt ein Backenbart ſchwarzfarbig, und üppigen Wuchſes.)

Alle zugleich. Es hatt' in Schaffhausen ein freundlicher Zufall
Sie einander entgegen geschickt, und der ehrliche Müller
Führete, selbst rückkehrend, sie heim auf rollendem Wägli.
Rasch, und mit Jubelruf annahend dem Lichte der Stube,
Hob nun der Vater die Hände empor, und sprach mit Begeist'rung:
Dankt, o Kinder! und jauchzet dem Herrn mit heiliger Inbrunst!
Denn er hat uns gesegnet mit reichlicher Fülle des Glückes,
Dank Ihm, Ehre, und Preis! und Segen dem Kaiser der Reussen!
Sprach's, und zog aus der Tasche ein schwergewichtiges Säckli
Meines Goldes, und schwang es empor, und warf's auf den Tisch hin.
Und ein mächtiges Staunen ergriff die andern im Kreise.
Lauschend zuerst umgaben sie rings den begeisterten Vater,
Aber es hellte die Freude sogleich mit leuchtender Klarheit
Jegliches Aug', und es löste zur Sprache sich schnell die Verwundrung,
Jubel erfüllte die Stub', und vor Freude erjauchzten sie alle.

Und von Neuem erschloß sich die Thüre, da kamen die Männer
All' aus der Schenk' auf Jekebs bekanntes Getöne herüber.
Fröhlich vor allen begann gleich Moser der Schiffer beym Eintritt:
Richtig hab' ich gerechnet, denn auch mein lustiges Sehnli
Hat ein Stückeli Goldes erschnappt, doch plötzlich verstummt' er,
Und wie die andern, so faßten auch ihn die Wunder des Anblicks. —
Schweigend umstanden sie alle den Tisch, und horchten dem Wirthe.
Aber mit freudigem Eifer in Wort' und Geberde begann er:
Seht, da liegt's nun vor Augen in freundlicher goldener Klarheit,
Warum gar so eilig der Kaiser zu sich mich befohlen.
Kaum noch hatt' ich das Thor erreicht des geehrten Gasthofs,

Als von der Wache des Herrschers sogleich mir einer entgegen
Eilte, und winkte, hinauf ihm über die Treppe zu folgen.
Rasch aufdonnerten zwey Thürflügel, und gastlich empfangen
Stand ich in einem prächtigen Saal, den, obgleich noch das Taglicht
Leuchtet', ein Lüster mit mehr denn zwanzig Lichtern erhellte.
Jener geboth mir zu weilen, und eilt' in ein anderes Zimmer;
Aber in kurzem kam er, und trat mir entgegen, und sagte:
Auf des Kaisers Befehl empfanget die Zeichen der Gnade:
Sagt' es, und reichte die Hand voll Goldes, und hieß michs empfangen;
Nochmahl, sprach er, und reichte sie wieder, und hieß mich dasselbe.
Und ich empfing es, verneigte mich tief, und schob's in die Tasche;
Aber er füllte die Hand nun wieder, und reichte sie wieder.
Jetzo stand ich verlegen, und blickt' ihm verlegen ins Auge.
Und er bemerkt es, und lächelt', und both mir von neuem des Goldes.
Wieder empfing ichs, verneigte mich tief, und schobs in die Tasche.
Doch als jetzt er sofort an mir sich von neuem ergötzet,
Faßte ein heimlicher Schrecken mich an, und ich wollte entlaufen;
Aber da hieß er mich stehen, und sprach die erhabenen Worte:
Dieß auf des Kaisers Befehl; doch nun empfangt auch der hohen
Großfürstinn zu Oldenburg Gnadengeschenke: da füllt' er
Wieder mit Golde die Hand, und both sie mir dar, wie zum ersten.
Und ich empfing es, verneigte mich tief und tiefer, doch stand ich
Jetzt wie trunken, und folgte schweigend seinem Gebothe.
Und so ward mir die Tasche gefüllt mit der Menge des Goldes.
Sehet! da habt es nun selbst, wohl fällt es nicht leicht in die Wage.
Sprachs mit bewegtem Gemüth, und ihm thränten vor Freude die Augen.

Und es nahm ein jeder und wog in den Händen das Städli,
Lobte Kaiser und Fürstinn, und pries theilnehmenden Herzens
Reichs, des redlichen Richters Geschick, und jenes der Seinen.

Seitwärts sammelten jetzt sich zum Kreise die Mutter, das Meitli,
Vernet, Jokeb und Hansli, und priesen den Segen des Tages.
Aber es winkte Huber dem Wirth mit freundlichem Lächeln,
Und sie traten nun beyde heran zu der Kinder Gesellschaft.

Hört! sie rief nun der Vater; auf daß auch eurem Gedächtniß
Theuer, und unvergeßlich die Feyer des heutigen Tages
Bleibe, so wollen wir mit älterlich weihendem Segen
Unsrer Kinder Liebe, und Herzenswünsche bekrönen.

Freudig erstaunend vernahmens die Liebenden beyde, es glühte
Hoch der Mutter Gesicht, und sie rang vor Wonne die Hände.
Und es kam nun sogleich zu ihnen der Männer Versammlung.

Aber jetzo begann zur Wirthinn der Vater des Mägdleins:
Also haben wir heut es erwogen, und also beschlossen;
Solcher Tag' erscheinen nicht viel im menschlichen Leben,
Wer sie weiß zu benützen, dem sind sie doppelt gesegnet.
Darum werde der Heutige auch den liebenden Kindern
So wie unserer Freud', auch der Ihrigen heiliges Denkmahl!

Lebhaft haschte die Mutter nach Marys Hand und des Jünglings,
Und es jubelten rings die Männer, und lachten des Eifers;

Aber von Neuem verfolgte der Vater die Rede, und sagte:
Kinder! daß ihr euch liebt, des freut sich ja selber der Himmel,
Darum ließ er den heutigen Tag euch glücklich erleben.
Preist ihn dankbar, und freut euch der Stund', und gebt euch die Hände!
Also werde der Segen Gottes euch jetzo und immer,
Wie ich mit Vatersegen, und herzlichem Wunsch euch vereine!
Sprachs, und legte des Jünglings Rechte in jene des Mädchens,
Beyde erschauerten vor Wonne, und nie gefühltem Entzücken.

Jetzo zur Gattinn gewendet, die mit der Schürze der Frauen
Thränen dem Aug' entrocknete, sprach der Vater noch ferner:
Freue dich Weib! auch deinem Wunsch ward endlich die Krone.
Aber so bald der Friede, der lang ersehnte, uns kund wird,
Dann ist Hochzeit im Haus, und wir beyde eröffnen das Tänzli.
Jetzo gehts uns zu trinken! — Nun eilten die Jungling', und füllten
Sämmtliche Krügli mit Wein, und bothen sie freundlich den Männern.
Und es trank ein jeder und rief: Hoch lebe das Brautpaar!

Feyerlich hub nun Hasele an, der würdige Lehrer:
Ewige Lieb euch Beyden, und nimmer gestörete Eintracht!
Treie hegen und mehren von Tag zu Tage des Himmels
Herrlichen Segen, und ebnen die rauhesten Pfade des Lebens.
Also mag' euch Gott sie verleihen in Ewigkeit! Amen!
Sprachs, und trank, und ihm folgte sogleich der Jubel der Männer.

Kräftig faßte nunmehr auch der greise Wächter das Krügli,
Hob es empor, und begann zu des Brautpaars Ältern gewendet:

Viel, wie der Tropfen in diesem Gefäß, verleihe der Himmel
Auch den redlichen Eltern an Glück, und Freude, und Segen!
Sprach es, und trank, und es schallte der Jubel der ganzen Versammlung.

Aber nun füllt' auch der Vater zwey der gehenkelten Krüge,
Reichte das eine der Gattinn, faßte das andre, und sagte:
Himmelan töne des Danks und der Freude begeisterter Jubel,
Dir Alexander! der russischen Reiche erhabnem Gebiether!
Segen dir selbst, und dem Haus, und dem Volke, das du beherrschest,
Wie du mit Ehren, und Gnaden, und Glück mich heute gesegnet!

Also der Vater; gerührten Gemüths versetzte die Gattinn:
Unverwelklich, o Fürstinn, wie Dein gesegneter Nahme
Unserm Gedächtniß, so blühe Dir Heil hienieden und jenseits!
Blühe, und werde zum herrlichsten Kranz, und es reiche der beste,
Würdigste König auf Erden ihn einst dir selber zum Lohne!
Rief's mit Thränen der Freude, und trank; und es riefen begeistert
Auch die Männer im Kreis: Heil! Heil! dem nordischen Gaste!

Alphabetisches Verzeichniß

der

in den nordischen Gästen vorkommenden schweizerischen, besonders im Canton Schaffhausen üblichen, Wörter und Redensarten.

Aepfli, Apfel.

Aufründen, v. act. bestellen.

Anken, substant. masc. die Butter.

Anken, verb. auch ankeln. Buttern. Butter machen.

Anklüggen, anstoßen, anklingen.

Anlegete, f. alles was zur Kleidung gehört, voller Anzug.

Anprägeln, v. n. anbrennen.

Arvel, auch Arfel m. armvoll, was man mit beyden Armen umfassen mag, ein Arvel Holz, d. i. so viel Holz als man auf einen Arm legen, und mit dem andern umschlingen kann.

Aas, auch As. m. Essen, Mahlzeit, einen guten Aas thun, eine gute Mahlzeit halten, sichs wohl schmecken lassen.

Aufmaßnen, aufbiethen.

Aufpfützig, schnell auffahrend, zaygornig.

Auftöden, von Nüssen, aufquetschen, aufbrechen, aufknacken.

Backete, auch Bachete, f. so viel als man auf einmahl backt. Z. B. Bachete Mehl, Bachete Brot.

Bäfzgen, verb. keifen, widerreden, schmählen.

Baret, auch baaret, adj. u. adv. munter, geschickt; ein baarets Bürstli, ein geschickter Junge.

Baschgen, auch Bastgen als verb. act. bezwingen, einer Sache gewachsen seyn. Ferner auch aufzehren, aufbrauchen; z. B. wir haben so viel Fleisch, daß wir es nicht baschgen, d. i. aufessen können.

Bedzack, m. der obere Theil einer

weiblichen Kleidung z. B. Ärmel und Mieder ohne Rock.

Bernet, eigener Nahme Bernhard.

Beschlagen, adj. u. adv. besonnen, in Antworten wohl geübt.

Beschlurzen, von Schlurzen, mit flüssigen Sachen als Tinte, Farben, d. gl. sudeln; das Geschlurz, Sudeley.

Bestanden, adj. u. adv. alternd, im Alter vorgerückt, betagt.

Bestoben, adj. u. adv. vom Trinken betäubt werden.

Betze, f. ein noch junges männliches Schweinchen. Diesen Nahmen behält es, bis es zum Eber wird.

Beuggen, v. n. trommeln. Die Schandtrommel schlagen, jemanden ausbeuggen d. i. mit Trommeln schmählich zur Stadt hinaus führen.

Bielen, v. act. einen Baum schälen wenn kein Saft mehr darin ist. Z. B. im Winter. Dieß geschieht mit dem Biel, Beile. Vorrichtung des Holzes bey Küfern.

Blangen, v. n. sich sehnen, mit Sehnsucht auf etwas warten.

Bläsli, Bläästli, m. ein Wölkchen, besonders ein gewitterhaftes.

Blätteln, verb. in kleine Abschnitte schneiden, oder hauen.

Bleibig, auch bleibhaftig, adj. u. adv. vom Vieh das nicht durchgeht, sanft, ruhig.

Blöchli, dimin. von Bloch, ein unförmiges Stück Holz.

Blümli, n. Blümchen.

Boffel, m. eine kurze Jacke.

Bortli, n. von Borte. Bräutlicher Kranz eines Landmädchens.

Böschler, auch Bäschler von Bäscheln, mit allerley kleinen Handarbeiten umzugehen wissen, ohne dieselben handwerksmäßig gelernt zu haben, allerley Mechanisches zurecht machen, spielende Arbeit treiben, schnitzeln, drechseln u. s. w. ein Bäschler, wer dieß versteht.

Bränz, Branz, n. Branntwein daher bränzelen, nach Branntwein riechen.

Brünnen, spülen, z. B. die Gläser ausspülen.

Bübi, dimin. von Buhr. Bubchen.

Bürstli, n. ein Junge. Bursche.

Bussielikappe, baumwollene Kappe oder Mütze, die inwendig geflockt ist.

Döcklerinn, eitle Dirne, welche sich immer ziert und putzt, von Docke, oder Puppe.

Dolgen, Flecken, oder Kleckse von Farbe, Tinte u. d. gl.

Drötteln, mit kleinen Schritten einher gehen.

Dunen, weiche Flaumfedern, daher Eyderdunen.

Dußlich, dunstig.

Fachtli, von Fach.

Fäbeli, ein Ferklein, Milchschwein.
Falche, f. ist der Nahme der Kuh des Kufers Viech, von der falben Farbe, die sie hat.
Fasel, m. gemeiner Pöbel.
Fegnest, im Scherze von einem Unruhigen, der sich hin und her bewegt.
Fisperementli, lustige Streiche.
Flauderwaare, Flitterwaare.
Fohis, Spiel wo einer dem andern nachläuft, und ihn zu fangen sucht.
Foppler, m. der einen foppt.
Frägeln, wiederhohlt fragen, einen mit Fragen quälen.
Frech, adj. u. frisch, wohlgewachsen, gesund von Aussehen.
Frein, adj. freundlich, gefällig.
Fuhrig, adv. nahrhaft.
Füßli, dim. von Fuß.
Gammeln, herum schlendern.
Gampete, subst. femin. ein in der Mitte aufliegender Balken, worauf man sich schaukeln kann, gampen, sich hin und her bewegen, schwanken und schaukeln.
Gefäze, Gezänke, Hader.
Gefergen, abfertigen.
Gefiegel, n. schlechtes Geschreibsel, Gekritzel.
Grantel, helles Gelächter.
Gelte, f. hölzernes Geschirr, Wassergelten, Milchgelten.
Gepopper, n. von Poppern, Pochen, Pöpeln, anklopfen, anpochen.

Geütert, von Uter, Euter, wohlgeütertes Vieh, das große Euter hat.
Glanz, m. so viel als Klarheit, Helle.
Glaren, v. n. frieren, zu Eise werden.
Gläsli, dim. von Glas.
Gleitig, adj. u. adv. flink, gewandt.
Glitzen, flimmern.
Glitzerli, ein sich zierlich tragendes Mädchen.
Glösmig, adv. von glimmen, noch glimmend seyn.
Gölen, v. n. wild jauchzen, oder muthwillig lustig seyn.
Grüßli, n. ein Geschenk.
Grutsch, m. Schlitten für Knaben.
Güggel, m. der Hahn.
Gurimusch, m. alles was durch einander liegt, unordentlicher großer Haufe.
Haftgeld, n. Angeld der Dienstbothen.
Häftli, von Hafteln, kleine Schließen.
Hansli, eigener Nahme Hans.
Härdäpfli, Erdäpfel.
Herzli, dim. von Herz.
Hilaschi, ein träger Mensch.
Holder, m. Holunder, Flieder.
Holzlegi, f. Ort oder Platz, wo Holz hingelegt, und aufbewahrt wird.
Hömli, s. n. Hemde.

Hubscheli, adv. nett, niedlich, von hubsch.

Huwelich, ungekämmt, struppig.

Jokeb, eigener Nahme: Jacob.

Joppe, eine Art Jacke.

Juppe, f. ländlicher Weiberrock, besonders wenn derselbe von der Mitte bis zum untersten Saum klein gefaltet ist.

Kahrli, ein niederes Kochgeschirr mit Füßen.

Käppli, dim. von Kappe.

Kilche, die Kirche.

Kilchstand, Kirchenstand, das Conversiren, besonders der Frauenzimmer auf der Straße nach der Predigt.

Kläten, von Klare, Klete f. Stärke, Kraftmehl, klären, stärken z. B. die Wäsche.

Kochete, f. was .... Kochen gehört, die ganze Kochete, d. h. alles was man kocht oder gekocht hat.

Köpfli, dim. von Kopf.

Koppelig, adj. u. adv. zänkisch.

Kralleli, Glaskorallen.

Kratzerling, m. eine durch Kratzen hervorgebrachte Verletzung, Schramme, Narbe.

Krugli, dim. von Krug.

Kuoslibutzer, Benennung desjenigen, der gerne und viel trinket, in der launigen Sprache.

Küfer, m. Böttiger, Faßbinder.

Kutten, Taubinn, von Kuter, Tauber.

Lällen, v. n. Flammen. der Läll, Lohe, auffahrende Flamme.

Landskraft, f. was aus dem Vaterlande kommt. Wenn der Schweitzer im Auslande Schweizerkäse findet: so sagt er: das ist Landskraft, auch eben so wenn er da einen Landsmann antrifft.

Langlig, adj. länglich rund.

Lauffen, m. so wird der Rheinfall genannt.

Läuferli, n. ein kleines junges Schwein.

Leckerli, n. eine Art kleiner Pfefferkuchen.

Lethig, adj. u. adv. pur, lauter, unvermischt, im physischen und moralischen Sinne.

Lürken, v. n. mit sanften Zügen trinken, schlurfen.

Lustig, adj. u. adv. lieblich, schön, angenehm.

Mälen, melen, melchen, melken.

Meisterlosig, muthwillig, unfolgsam, besonders von Untergebenen.

Meitli, auf dem Lande Jungfrau, ledige Tochter eines Bauern.

Meitschi, eben so viel wie Meitli, Mädchen, auch Mägdlein.

Melchtere, f. hölzernes ovales Milchgefäß mit einem Griff an der Mitte zum Tragen.

Miegeli, Schweinchen, und überhaupt jedes kleine Thier das geschlachtet wird.

Mocken, v. adj. in kleine Brocken oder Stückchen brechen, zermocken.

Möckli, kleine Stückchen, Brocken.

Morgenessen, n. Frühstück.

Murren, f. Eyerbrot.

Mutis, m. Schatz, heimlicher Vorrath.

Niedel, m. f. Milchrahm.

Ordeln, ordnen, in Ordnung bringen.

Pfaden, v. act. den Weg bahnen, den Schnee aus dem Wege räumen, daher pfädig gangbar, wegsam.

Pflutli, Mehlkloße.

Pfodli, ein kurzbeiniger, dicker, polsterlicher Mensch.

Pfulbe, auch **Pfulbe**, f. Polster, vorzüglich das große Kopfpolster, das die ganze Breite des Bettes einnimmt.

Plampeln, **Plämpen**, Plämpern, v. n. müßig und geschäftlos hin und her gehen.

Platzvoll, bis zum Überfließen voll.

Posterlijagd, von Posterli: Gespenst. Ein durch einander Lärmen von Kühen, Trycheln, Ziegenschellen, von Kesseln und Pfannen, ein Zusammenschlagen von messingenen und eisernen Blechen, Peitschengeknall, Alp- und Waldhornergetöse, und überhaupt ein gewaltiger Tumult, mit welchem am Donnerstag in der vorletzten Woche vor Weihnacht die Bursche einer Gemeinde nach dem nächsten Orte ziehen.

Posteln, verb. activ. und neutr. jemanden hin und her schicken, um Commissionen auszurichten, oder auch hin und her laufen, um dieß zu thun.

Prägel, eine Menge, ein Haufen.

Putschen, v. act. stoßen.

Raß, adj. u. adv. einen scharfen zusammenziehenden, salzigen Geschmack habend, oder viel mehr zu viel gesalzen.

Röslich, adj. u. adv. wohlgemuth, frohsinnig.

Rubelwetter, stürmisches Wetter, von Rubeln stark, schneyen, oder regnen.

Rumpel, m. Gepolter.

Rüsten, v. act. schmücken, ein Feyerkleid anlegen.

Samstig, etwas samstig machen, d. h. etwas am Sonnabende für den folgenden Sonntag vorbereiten, reinigen, in Ordnung bringen.

Saparament, ist des redlichen Kufers Riech gewöhnlicher Ausruf bey Unwillen oder Verwunderung, so wie folgendes:

Saverfries, jenes seiner Gattinn ist.

Schaffig, geschäftig, thätig, von Schaffen, emsig.

Schäube, f. Schürze.

Schiggel, m. einer der krumme, einwärts gebogene Beine hat.

Schleifen, v. n. auf dem Eise laufen, der Schleif oder Schleipf, die Eis- oder Schneebahn.

Schmölleln, v. n. sich lächelnd merken lassen, schmöllelig, heimlich, und mit Wohlgefallen lächeln.

Schmutz, Fett, Schweinschmalz, auch Butter.

Schönig, auch schönlich, vom Wetter, wenn weder Regen noch Ungewitter im Anzuge sind.

Schopf, m. Schöpflöffel.

Schubtrucke, Schublade.

Schwirbel, m. so viel als Rappel, Schwirbelkopf.

Schwumm, m. Schaum.

Sester, m. großes Weingeschirr, woraus man kleinere Trinkgeschirre anfüllt, um sie auf den Tisch zu stellen.

Stiefel, im Stiefel seyn, zornig, aufgebracht seyn.

Stößli, Pelzhandschuh ohne Finger für Weibspersonen.

Strang, m. so werden die einzelnen Wasserfälle des Rheinfalls, die zwischen den Felsen sich herabstürzen, besonders die 2 kleinern auf der Schaffhausner Seite Strangen genannt.

Strickli, dim. von Strick.

Tiebeln, mit Gewalt antreiben.

Töpfli, dim. von Topf.

Trümi, Trümmeli, ein Stück von einem Ganzen.

Trütlerwoche, f. Kußwoche, erste Hochzeitwoche.

Tschöpli, dim. von Tschopen, Jacke, Wams mit Ärmeln, für Männer und Weiber.

Tschudlerinn, von einer Magd, die ihre Geschäfte nur flüchtig, eilfertig, und nachlässig verrichtet.

Tuchlig, Tugelig, adj. u. adv. tüchtig, tauglich, auch sanft, mild, bescheiden.

Tünkeln, von Tunken.

Umbampeln, von Bampeln, v. act. bewegen, eine Sache herum ziehen, oder umbampeln, wenn man nicht weiß was man damit anfangen soll, nicht mit etwas fertig werden können.

Unfromm, von Menschen, welche einen Hang zum Stehlen haben, oder auch wirklich stehlen; von Thieren wenn sie tückischer Natur sind.

Ungeschirr, n. Unordnung, undienlicher Zustand.

Ürte, f. die Zeche.

Verdämmern, v. n. verdämmern.

Verluggen, sich vergaffen, verschauen, von Luggen, Luegen, Schauen.

Verschlenzen, zerreißen, von Schlenz, der Riß.

Verstöckelt, adj. u. adv. erstaunt, verwundert.

Wagli, dim. von Wagen.

Wahrig, adv. von der Asche, in der noch Feuerfunken glimmen.

Weleli, artig, gefällig.

Wunderpfitzig, adj. u. adv. neugierig.

Wuscht, m. eine Art Besen.

Zopfli, Brötchen aus Mundmehl in Gestalt einer Haarflechte.

Zwahli, Zwähli, Tellertuch, Serviette.

Zwiefelstrich, m. verschlungener Federstrich.

Historische Anmerkungen und Notizen.

„Alexanders, des russischen Kaisers Majestät, und Höchstseiner Schwe-
„ster, der Frau Großfürstinn von Oldenburg kaiserliche Hoheit (nun-
„mehr der Königinn von Wurtemberg Majestät) geruhten am 4. Januar
„des Jahres 1814 den Rheinfall bey Schaffhausen, und auf Höchstihrer
„Rückkehr von demselben einen Landmann im Dorfe Neuhausen zu be-
„suchen." (Z. Aarauer Zeitung 1814, 13. Januar). Und dieß ist die Ur-
sache, welche vorliegendes Gedicht veranlaßt hat.

Zum ersten Gesange.

Das Haus Jekel Riechs scheint nicht für einen Bauern, und Hand-
werksmann gebaut worden zu seyn. Es ist groß und geräumig, steht in
starken Stockmauern, und sieht alterthümlich aus. Ihm gegenüber ist
das Wirthshaus zum Laufen, (der Laufen wird in der Schweizersprache
der Rheinfall genannt) auch so wie jenes nach alter Art gebaut, mit
einem Schilde, worauf ein höchst natürlicher Rheinfall gemahlt ist. Wei-
ter ist das Gemeindhaus. Dieses hat Mauern mit starken Riegelwänden,
und ein Thürmchen mit einer Uhr. Das Gemäuer ist weiß, die Trämme
(Balken) ragen hervor, und sind, wie das übrige Holzwerk, roth angestri-
chen. An der Vorderseite sind Bänke angebracht, auf welchen an Sonn- und
Feyertagen sich Alt und Jung zu versammeln pflegt.

Um das Brennholz zu sparen, welches die Heitzung mehrerer Stuben erfordern würde, pflegen alle Angehörigen der Riech'schen Familie den Winter über in der Werkstätte zu übernachten.

Hans Jokeb Riech, damahls 19 Jahre alt, und grosser, als sein älterer Bruder Bernet, hat ein vollkommnes Gesicht, und schwarze Haare. Er treibt Fuhrwerk, versieht die Feldarbeit, und ist, da er das Clarinet spielt, der Musikbande in Schaffhausen einverleibt. Nebst diesem übt er allerley kleinere Handkünste; wäscht aber auch die Kuchengeschirre, trägt Wasser, und hilft, so wie sein älterer Bruder, der Mutter, welche ihrer Wirthschaftlichkeit und Strenge wegen nicht leicht eine Magd behält, kochen.

Jakob, oder nach dem, im Canton Schaffhausen üblichen, Idiom, Jokeb Riech von Neuhausen, (im Jahr 1813: 56 Jahre 6 Monathe alt,) ist Fassbinder (Küfer) und seit 1787 mit Anna Maria Heimlicher verheirathet. Was sein Äußeres betrifft, so hat er ein rundes, etwas bleiches Gesicht, braune Augen, eine starke, hervor ragende Unterlippe, schwarzbraune Haare, und am Hinterhaupt eine Glatze (Kahlheit); ist mittlerer Grösse, und von festem Körperbau. Ernster Eifer in allem, was er unternimmt, Gesprächigkeit, und Gutmüthigkeit; aber immer reger Unwille gegen alles, das ihm unrecht zu seyn scheint, bezeichnen seinen moralischen Charakter. Im letztern Falle bedient er sich gewöhnlich des Autors: Saparament! Bey seiner Gemeinde galt er für gescheid und verständig. Er besitzt, nebst seinem Hause, Ochsen, Wiesen, Äcker, und Reben.

In den Jahren 1798 und 1799, bey dem Rückzuge der Russen nach der Schlacht bey Zürich, war er Agent bey seiner Gemeinde, und hatte die Einquartierung, Verpflegung, und die Transporte der verwundeten Russen und Östreicher, unter täglicher und nächtlicher Bemühung, zu besorgen.

In seiner frühesten Jugend verlor er seine Ältern, deren er sich nicht mehr zu erinnern weiß, und wurde von einem Gevatter, dessen

Andenken ihm stets im Segen bleibt, erzogen; durch dessen Gunst lernte er das Bottigerhandwerk, und trat bald seine Wanderung an; auf dieser verweilte er am längsten in Straßburg, einer Stadt, deren er immer noch mit Wärme und Bedeutsamkeit erwähnt, wie es der 7. Gesang dieses Gedichtes vernehmen läßt.

Im Jahre 1787, am achten Tage nach Weihnacht (der Dichter erlaubte sich, diese Frist zu Gunsten seines Gedichtes um eine Woche zu verlängern), welcher Tag sich in Neuhausen durch ein gewaltiges Ungewitter, und zweymahliges Einschlagen des Blitzes bezeichnete, war sein Hochzeittag.

Bey dem Ausbruche der Schweitzer-Revolution, und der Regierungs-Veränderung, welche im Schaffhauser Canton nicht so leidenschaftlich um sich gegriffen, wie in den andern, wurde er von dem damahligen Cantons-Statthalter, und Professer Johann Georg Müller, Bruder des verewigten Johann von Müller, zum Untervollziehungsbeamten in seiner Gemeinde gewählt, und mußte dieses für ihn selbst eben so beschwerliche, wie für seine Hauswirthschaft nachtheilige Amt, Trotz aller Bitten um Entlassung, drey volle Jahre verwalten. Indessen erwarb, und erhielt er sich dadurch das entschiedenste Zutrauen aller seiner Vorgesetzten. Seit einigen Jahren bekleidet er die Gemeindspflegerstelle, nähmlich das Amt der Besorgung der wirthschaftlichen Angelegenheiten seiner Gemeinde.

Anna Maria (Mary) Riech, geborne Heimlicher, 40 Jahre, 4 Monathe alt, eine ungemein werkthätige, eifrige, aber auch so sehr strenge Hausfrau, daß ihr, wie bereits gesagt, nicht leicht eine Magd Genuge leistet. Ihr Äußeres zeigt viel Offenheit, und ihre Ausdrücke sind voll Lebhaftigkeit und Rundung. Sie hat ein längliches, etwas bleiches Gesicht, schmale Wangen, und schwarze Haare. Ihr gewöhnlicher Ausruf bey bewegtem Gemüthe ist: Sauerkreuz!

Die Kuh von deren Milch die durchlauchtigsten Gäste genoßen, iſt falb von Farbe, und wird daher Falch, oder Falche genannt.

Bernet (Bernhard) iſt der älteſte Sohn des Hauſes (im Jahr 1814 war er 21 Jahre), mittlerer Größe, und rüſtigen Körperbaues, hat ein pockennarbiges, längliches, braunes Geſicht, iſt ſchüchtern, ſtill, verſchwiegen, und überhaupt friedſeligen Gemüths, gleicht auſſer dieſem ſeiner Mutter, und iſt auch ihr Liebling. Seines Vaters Handwerk iſt auch das ſeine, übrigens dient er, wie ſchon erwähnt, in allen Hausgeſchäften ſeiner Mutter. Mary Huber, eines Zimmermanns Tochter, war ſeine Geliebte, mit welcher er nach dem Friedensſchluße, wie es ſchon im 12. Geſange des Gedichts vorkömmt, der beyden Ältern längſt gehegten Wünſchen gemäß, auch wirklich vermählt wurde.

Hansli (Johann), der jüngſte Sohn des Hauſes, zeichnet ſich durch beyſpielloſe Lebhaftigkeit, und durch Freymüthigkeit im Reden, Fragen, und Antworten aus, iſt klein von Statur, hat ein feines bräunliches, rundes Geſicht, braune Haare, etwas einwärts gekrümmte Füße, und iſt in der Dorfſchule einer der beſten Lehrlinge. Tags vorher hat er ſein Examen mit Ehren beſtanden, und zur Zufriedenheit ſeines würdigen Lehrers nachſtehende Probſchrift, welche von ſeinen Ältern den erhabnen Gäſten vorgelegt wurde, gefertigt:

„Geſetze ſind die weſentlichen Werkzeuge des allgemeinen und beſondern Wohlſtandes. Ohne Geſetze würde, ſeiner Würde und Pflicht unein„gedenk, der Menſch den Menſchen, gleich dem wilden Thiere, anfreſſen; „Der Beherrſcher den Bürger als einen Sclaven unterdrücken; der Bürger den Beherrſcher als einen Tyrannen haſſen. Ohne Geſetze würde weder Ordnung, noch Freyheit, noch Sicherheit beſtehen, und der Staat „nichts anders, als eine Höhle des Polyphemos ſeyn. —

Daniel Häfele, 72 Jahre alt, ſehr hoher Statur, klug, und wohlerfahren; iſt Wächter im Dorf Neuhauſen, geſprächig, raſch, aber gemüthig. Trägt einen blauen Rock, einen dreyeckigen Hut, und einen Säbel.

Zum dritten Gesange.

Das hier vorkommende Gebeth ist dasselbe, das Hansli wirklich jeden Morgen zu verrichten pflegt.

Der Insaß des Hauses brachte der Wirthinn ein Stückchen Geschlachtetes nach dortiger Sitte zum Grüßli (Geschenk).

Zum vierten Gesange.

Johann Georg Huber, Zimmermann. Er ist 42 Jahre, trägt einen Haarzopf, einen starken schwarzen Backenbart, hat ein rundes, braunes Gesicht, und ist der Vater zweyer Tochter, Maria, der Liebsten Bernets, und Ursula. Er war, wie dieß in gegenwärtigem Gedichte erwähnt wird, bey der Ankunft der erhabnen Gaste nicht zugegen, sondern in Schaffhausen.

Mary (Anna Maria) ist, wie gesagt, Hubers ältere Tochter, 21 Jahre, groß und wohl gestaltet. Sie hat schwarze Augen, braune, in Zöpfli (Zöpfe) geflochtene Haare, ein vollkommenes rothwangiges Gesicht, und ist ein ihrer guten Sitten und Arbeitsamkeit wegen im besten Rufe stehendes Meitli (Mädchen). Seit dem 10. März 1816 ist sie Bernets Gattinn.

Zum sechsten Gesange.

Heinrich Häfele 70 Jahre, ein interessanter, würdiger Greis mit schneeweißen Haaren, und einem Haarzopf. Er mißt 6 Schuh in die Höhe, und geht seines Alters wegen gebogen, war seit 30 Jahren Schullehrer im Dorfe Neuhausen, und hatte früher mit zwey noch lebenden Brüdern gleicher Größe unter der Schweitzer Garde in holländischen Diensten gestanden. In der ganzen Gegend umher ist er als Warner, Rathgeber, Tröster, und erfahrungsreicher Lehrer angesehen.

Zum siebenten Gesange.

Das Tischgebeth der Riech'schen Familie vor dem Essen lautet also: „Herr, allmächtiger Gott, der du alles erschaffen hast, und noch durch „deine göttliche Kraft erhältst, und das Volk Israel in der Wüste ge„speiset hast; wolle uns, deinen armen Dienern, deinen göttlichen Segen,

„und Benedeyung geben, und heilige diese deine Gaben, die wir von „deiner milden Güte empfangen, auf daß wir sie müßiglich und heiliglich „gebrauchen, nach deinem göttlichen Willen, und durch solche Mittel „dich erkennen, den Vater und Ursprung alles Guten, und vornehmlich „suchen das geistliche Brot deines Worts, mit welchem du unsre Seele „speiseſt, und dann das ewige Leben, das du uns bereitet hast, durch „das heilige Blut deines lieben Sohnes unsers Herrn Jesu Christi. — (Nebſt dem gewöhnlichen: Unser Vater).

Das Gebeth, welches sie nach Tische zu verrichten pflegen, iſt: „Also „spricht der Herr im 5. Buch Moses am 8. Capitel. Wann du ge„gessen hast, und satt geworden bist; so sollst du den Herrn, deinen Gott, „loben, daß du den Herrn, deinen Gott, nicht vergessest. Amen! Wir dan„ken dir, Herr, Gott himmlischer Vater! durch Jesum Christum unsern „Herrn, für alle deine Wohlthaten, der du lebst, und regierest von Ewig„keit zu Ewigkeit, Amen! (Hierauf folgt ein Unser Vater).

Zum achten Gesange.

Vor dem Hause Riechs, sowohl während des russischen Kaisers Ma-jestät den Rheinfall, als auch während Höchstdieselben Riechs Haus be-suchten, standen: Heinrich Moser, 56 Jahre alt, Schiffmann. Conrad Meister der Gastwirth. David König, 60 Jahre, Taglohner. Caspar Sperle, und Johann Moser, beyde Schuſter; die Taglohner: Melchior, Jacob, Bernard, und Johann Moser, wie auch Mathias Erne, Rudolph Bischof, und Heinrich Goh der Schneider.

MÄRCHEN

DER

MAGYAREN

bearbeitet und herausgegeben

von

Georg von Gaal

WIEN. 1822.

Druck und Verlag von J.B. Wallishausser

G.H. BIBL. WEIMAR

Ihrer Durchlaucht

der Frau Fürstinn

Therese Esterházy von Galantha,

gebornen Prinzessinn

von Thurn und Taxis

ehrfurchtsvoll geweiht.

Vorrede.

Indem ich meinem Leser vorliegende Mährchen übergebe, glaube ich demselben zuvörderst Rechenschaft schuldig zu seyn, warum ich sie die Mährchen der Magyaren nenne?

Weit entfernt, sie sämmtlich für rein ursprüngliche Gebilde magyarischen Dichtergeistes ausgeben zu wollen, finde ich gleichwohl in dem Umstande, daß sie in Ungern, zumal in Gegenden, wo nichts als Magyarisch gesprochen wird, als allbeliebte Mährchen von Mund zu Munde gehen, genügenden Grund, sie mit diesem Titel zu bezeichnen.

Mehr als zehnjähriges Forschen, Sammeln und Vergleichen, unsägliche Hindernisse und Schwierigkeiten, eines nahmhaften Kostenaufwandes nicht zu gedenken, — waren dem zweideutigen Glücke vorangegangen, einen Wust mangelhafter und gehaltloser Bruchstücke zusammen zu bringen, woraus denn eine längst von mir beabsichtete Sammlung einfacher und klarer Apologen hätte entstehen sollen. Männer von Ansehen und Einfluß, und alle meine Freunde und Bekannte in Ungern bemühten sich lange vergebens, meinem Wunsche zu entsprechen; aber nirgends both sich eine Frau Viehmänninn *) zu williger Erzählung, nirgends ein Schreiber zu schlichter Aufzeichnung des Erzählten, so leicht auch sonst im Leben Geld und gute Worte

---

*) Siehe Kinder- und Hausmährchen, ges. durch die Brüder Grimm. 8. Berlin, Realschulbuchh. 1815. II. Theile S. V. in der Vorrede.

Eingang finden; und so mußte denn all meine Liebe und Lust für die Sache ohne Erfolg über ein Jahrzehend auf sich beruhen.

Endlich gelang es mir, durch Gunst des Zufalls allein, ein Werk zu Stande zu bringen, woran bereits meine und aller meiner Freunde Hoffnung zu scheitern anfing. Durch die Bekanntschaft mit einem alten Kriegsgesellen, welcher nichts als Magyarisch verstand, gelangte ich zu einer Reihe Mährchen, die ich mit meinen schon früher gesammelten Stoffen vergleichen, und womit ich glücklicher Weise auch manche Mängel und Lücken derselben ergänzen konnte, indem ich mehrere, ihrem Inhalte nach einander Aehnliche, zusammenstellte, und dadurch alsobald erkannte, welches das Wahre und Beste sey.

So entstand gegenwärtige Mährchensammlung; und von diesem Gesichtpunkte aus betrachtet, dürfte sie, wenn gleich nicht zu den gefälligsten, doch so gering sie auch sey, füglich zu

jenen Gütern gerechnet werden, welche man die sauer Erworbenen zu nennen pflegt.

In Absicht des Inhalts haben einige derselben nicht nur mit andern bekannten auswärtigen Mährchen, sondern auch selbst unter einander Manches gemein, welches jedoch nachzuweisen weder in meinem Plane lag — da ich keine Kritik derselben, sondern eine Sammlung einfacher Erzählungen ohne Fackeln und Schellen, ja, weiter nichts, als jene Mährchen, welche im Ungerlande von Mund zu Munde gehen, schreiben wollte, — noch mit der Zeit, welche ich dieser Beschäftigung je widmen konnte, im Verhältniß stand. Befremden werden Analogieen dieser Art wohl Keinen meiner Le :, der sich im weiten Gebiete der Mährchenpoesie schon jezuweilen umgesehen; vielmehr würden Beweisführungen für die Ursprünglichkeit und Aechtheit jener Mährchen, welche nicht Lokalsagen sind, jeden, dem die Unzulänglichkeit der Erstern

bekannt ist, Wunder nehmen. Mit den Sprachen wanderten gleichsam auch die Musen selbst von Volke zu Volke, und nur Wenigen blieb es vorbehalten die Wege und Spuren ihres Wandels nachzuweisen.

Was nun aber die Einkleidung dieser Mährchen betrifft, so wählte ich, um weder zu trocken und einsylbig, noch zu breit und weitläufig zu werden, eine Schreibart, welche mir das beste Medium zwischen diesen beiden zu behaupten schien. Mir selbst sagte wohl von jeher jene Gattung Styls, in welchem ich das Mährchen von den dankbaren Thieren zu geben suchte, vor allen am Besten zu; und hätte ich Sämmtliche blos für meines Gleichen geschrieben, würde ich denselben Styl unverwandt durch die ganze Sammlung beibehalten haben. Allein gar Manchem würde solch ein Einerlei ermüdend, und denjenigen zumal, welche die Volksmährchen des Musäus, ungeachtet ihrer romanhaften Haltung,

und ihrer Breite und häufigen Diggreſſionen, blos des launigen Vortrags und des lebhaften Kolorits Willen ſchon längſt mit dem Prädikate der Klaſſizität geadelt haben, reitzlos und langweilig ſcheinen.

Inhalt.

	Seite
Das wunderbare Tabakköpfeifchen. . .	1
Waldhüter-Mährchen.	25
Die gläſerne Hacke.	53
Des Teufels Schrecken.	73
Die Speckfeſtung.	77
Das Mährchen vom Pfennig. . . .	111
Fiſcher-Mährchen.	127
Die dankbaren Thiere.	175
Der Vogel Goldſchweif.	195
Wie gewonnen, ſo zerronnen. . . .	241
Der Welt Lohn.	268
Die geitzige Bäuerinn.	276
Vom weiſen Peter.	290

Seite

Der rothe Hund. 313

Der Schlangenprinz. 364

Die Drillinge mit dem Goldhaar. . . . 390

Kutscher-Mährchen. 429

Mährchen

der

Magyaren.

Das wunderbare Tabakspfeifchen.

Mirka, der Jüngste von drei Söhnen eines armen Landmanns, hatte eine Zigeunerinn zur Pathe, welche ihm noch in den Windeln prophezeihte, er werde durch sein Schicksal einst in tiefe Noth und Schande gerathen, aber auch wieder zu den höchsten Ehren gelangen, die je ein Mensch zu erreichen fähig wäre. — Seine Aeltern starben, noch ehe er das Jünglingsalter erreicht hatte, und bald nach ihnen ging auch seine Pathe zur ewigen Ruhe hin. In Kummer und Elend wuchsen nun die drei Waisen heran, und wußten endlich, da sie nichts rechtes gelernt hatten, sich nicht besser zu helfen, als daß sie überein kamen, ihr Glück bei dem Heer zu suchen.

Da eben Krieg war, so fand ihr Entschluß kein Hinderniß. Sie erhielten Handgeld, und wurden, wie sie es sich gleich bei ihrem Antrage ausbedungen, alle drei einem Hauptmanne übergeben, der sie auch sämmtlich einem Zuge einverleibte. Das Glück schien sie in diesem Stande allerdings zu begünstigen, denn sie thaten Wunder von Tapferkeit, und erwarben sich in Kurzem die Auszeichnung, daß man sie allgemein die drei Heldenbrüder nannte.

Als aber der Krieg zu Ende war, zogen sie mit ihrem Heere wieder heim, und genossen, auf ihren Lorbern ruhend, die Früchte ihrer Thaten; jeder derselben hatte so viel Geld erbeutet, daß er davon geraume Zeit behaglich hätte leben können.

Aber Miska, der an thatenloser Ruhe kein Gefallen fand, beschloß das Heer und seine Brüder zu verlassen, und auf andern Wegen sein Glück zu suchen. Da man mit Zuversicht einem dauerhaften Frieden entgegen sah, erhielt er ohne Anstand seinen Abschied. Er kaufte sich ein Pferd und einen Säbel, sagte seinen Brüdern Lebewohl, und ritt gerade nach der nächsten Stadt, wo er vorher auf seinem Rückzuge gar manche Freude genossen hatte.

Als er daselbst in einem Gasthofe ankam, ließ er sich gleich die besten Weine und Speisen aufsetzen, und bald gesellten sich mehrere lustige Brüder zu ihm, denn Miska war freigebig und ein Freund heiterer Gesellschaft.

Sie aßen und tranken den ganzen Tag, und auch in später Nacht durften die vollen Krüge nicht fehlen. Je mehr sie tranken, desto fröhlicher waren sie, und desto lebhafter ward auch ihr Verlangen, sich immer noch mehr zu erheitern und zu erlustigen. Bey dieser frohen Stimmung machte einer der Gesellen den Vorschlag, ein Spiel zu beginnen, und alle Andern gaben ihm sogleich ihren Beifall zu erkennen. Indem sie dem Miska wacker zutranken, wurden die Karten ver-

theilt, und das Glück schien alsobald sich so günstig auf seine Seite zu neigen, daß er schon in Kurzem die ganze Zeche seiner Schmausegäste gewonnen zu haben wähnte. Aber dieses Glück war eitle Täuschung. Die lustigen Kumpane verloren Anfangs nur in der Absicht, Miska's Spieleifer immer mehr und mehr zu befeuern. Plötzlich aber wandte sich das Blatt; sein Gewinnst nahm zusehends ab: je mehr er wagte, desto mehr er auch verlor; bald hatte er seinen letzten Heller verspielt, und somit auch alle Hoffnung je wieder zu seinem Gelde zu gelangen. Dieser Gedanke fuhr ihm wie ein Blitzstrahl durch die Seele; es kam zu Zänkereien, endlich zu Schlägereien, und Miska ward so derbe durchgeprügelt, daß er voll Striemen und blauer Flecken unter dem Tische liegen blieb, während die Andern froh mit ihrem Gewinnste von dannen eilten.

Des Morgens kam der Wirth und forderte die Zeche. Miska, dem nichts als sein Pferd und sein Säbel geblieben war, sah sich genöthigt, ersteres im Stich zu lassen, und ob er gleich schwer auf den Beinen stand, seinen Weg zu Fuße anzutreten.

Seine schmähliche Lage erlaubte ihm nicht, vor seinen Brüdern zu erscheinen; er beschloß daher auf gut Glück in die weite Welt zu gehen, und sich blindlings dem Zufall zu überlassen.

Nachdem er, mühseligen Schrittes, eine lange Strecke gewandert war, gelangte er bei finstrer Nacht in einen tiefen Wald, wo nichts als schauriges Rau-

schen der Bäume, und Geheul der Eulen seinen Ohren entgegenkreischte. Da ihn ein gewaltiger Hunger plagte, tappte er neben und über sich im Finstern hin, um einiges Waldobst zu erhaschen; aber leeres Laub und trockne Zweige waren Alles was er griff, und er gerieth dabei einige Male so tief ins Dorngesträuch, daß er sich Hände und Füße blutig ritzte und sich genöthigt fand, unbeweglich auf einem Flecke stehen zu bleiben.

Indem er in dieser kümmerlichen Lage ganz trostlos ins Dunkel der Wildniß hinein blickte, ersah er plötzlich den matten Flimmer eines Lichtes in der Ferne. Diese Erscheinung war ihm willkommen. So schwer er sich auch aus dem Dickicht heraus arbeitete, so rang er doch zugleich mit aller Kraft nach der Gegend hin, wo das Licht sich zeigte, und gelangte auch glücklich, obgleich nicht ohne große Mühe, in dessen Nähe.

Dort angelangt, befand er sich vor einer niedern, schmutzigen Hütte, aus der ihm ein über alle Maßen häßliches altes Weib voll Ingrimm, mit einem Lichte in der Hand, entgegen trat. Ihre Haare waren eisgrau, und standen ihr wie Borsten zu Berge, und ihr Mund, der ihm eine vielfach unterbrochene Doppelreihe grüner Zähne enthüllte, war so groß, daß er ohne Mühe ein Milchschweinchen mit Haut und Haar hätte beherbergen können. Ihr Gesicht aber, das so voll tiefer Runzeln und Falten war,

daß es mehr einem Wespennesle, als einem Menschenantlitz ähnlich schien, schnob Zorn und Rache, die ihn schon beym ersten Anblick zu vernichten drohten. Sie fuhr ihn also an:

Was suchst bei Nacht und Graus
Du Unglücksohn vor meiner Hütte?
Entfleuch, entfleuch mit schnellem Schritte,
Sonst reiß' ich dir dein Herz heraus! —

Dieser unholde Empfang erschreckte unsern Wanderer nicht wenig, aber sowohl sein heftiger Hunger, als auch der Gedanke, daß er nichts mehr zu verlieren hätte, und dieß häßliche Ungethüm mit seinem Säbel doch noch kirre machen könnte, ließen ihn bald Muth fassen, um der Alten mit gleichem Trotze zu begegnen; er zog vom Leder und sagte:

Ich bin ein Fremdling, bin verirrt,
Und alles Gelds und Guts beraubt;
Bin matt von langer, schwerer Reise,
Und suche Obdach, Trank und Speise.
Versagst du, Hexe, mir's, so klirrt
Mein Säbel dir sogleich um's Haupt.

Einer so bündigen Antwort hatte die Alte sich keineswegs versehen, daher ließ sie auch alsobald sanftere Töne vernehmen. »Nu, nu,« sagte sie, »so schlimm wirst du es doch nicht meinen; komm denn, und folge mir. Was ich habe, sey dir geboten, denn ohne Zweifel bist du derselbe, auf dessen Ankunft ich schon dreihundert Jahre warte.« — Während sie

diese Worte sprach, sah sie mit offenbarem Wohlgefallen auf seinen Säbel, nahm ihn am Arm, und führte ihn ins Innere ihrer Hütte.

Diese Alte war das Weib eines ehernen Königs, der sie einst, wegen begangener Untreue, verdammt hatte, in der häßlichsten Gestalt und voll des bittersten Lebensüberdrusses, in der schlechten Hütte zu leben, bis ein Fremdling, zum Danke für eine empfangene Wohlthat, ihr den Kopf abhauen würde. Der Anblick unsers Fremdlings schien ihr die Nähe ihrer Erlösung zu verkünden; da sie derselben schon so lange entgegen schmachtete, fand sie sich auch leicht geneigt, ihm Alles aufs Wirthlichste zu reichen, was er begehrte. Sie setzte ihm ein gebratenes Schwein, einen Laib Brot, welchen kaum ein Debreziner Backofen gefaßt haben würde, und einen ungeheuern Krug des trefflichsten Weines vor.

Miska ließ sich alles wohl schmecken, besonders mundete ihm der Wein so sehr, daß er bald einen zweiten Krug verlangte. So behaglich auch die Alte bisher die wackere Eß- und Trinklust ihres Gastes bemerkt hatte, so ängstlich ward sie doch über dessen Forderung. Sie beschwor ihn feierlich, ja keinen Tropfen mehr zu trinken, bevor er nicht Eins vollbracht hätte, das ihn und sie zugleich auf immer glücklich machen würde.

Glücklich? dachte Miska bei sich, — und zwar auf immer? — ey, das wäre wohl der Mühe werth,

meinen Durst auf kurze Zeit zu bekämpfen. — Die Alte drang um so nachdrücklicher in ihn, da eben jene Stunde ihr die einzig günstige schien, ihre Rettung zu beschleunigen.

Indem sie ihm versicherte, es werde nach einer Stunde ihm mehr Wein zu Gebote stehen, als er getrunken, führte sie ihn an einen unweit ihrer Hütte gelegenen Hügel, öffnete eine kleine Fallthüre, die den Eingang ins Innere desselben verschloß, und bat ihren Gast getrost eine Treppe in diese unterirdische Wohnung hinab zu steigen, und ihr aus dem dritten Gemach, das er da finden würde, ein Stück Kerze, einen Tabaksbeutel und ein Tabakspfeifchen herauf zu holen. Sie ermahnte ihn aber zugleich, ja nicht über eine Stunde zu verweilen, da sonst ihr eherner Gemahl, der in jener Tiefe hauste, und nun eben des Schlafes pflegte, ihn ohne Gnade ermorden würde. Schon war es spät nach Mitternacht, und da der königliche Schläfer täglich auf den ersten Ruf eines ehernen Hahns, welcher auf dem Hügel saß, erwachte, so fürchtete sie durch den verhaßten Wächter noch viel zu frühe verrathen zu werden.

Miska kam ihrer Besorgniß sogleich dadurch entgegen, daß er seinen Säbel schwang, und dem ehernen Hahne den Kopf wegputzte. Nun aber trat er, ihrer Weisung gemäß, unverzüglich den geheimnißvollen Weg an, und begab sich hinab in jene unterirdischen Gemächer, deren Eingang er um so leich-

ter fand, da ihm aus jedem derselben eine Lampe entgegen leuchtete, die alle Gegenstände um ihn her mit zauberhaftem Licht erhellte.

Bald befand er sich in einem prächtigen Gewölbe, wo ungeheure Haufen Kupfermünze, so blank als wären sie erst geprägt worden, um ihn her lagen. Miska faßte davon so viel in seine Taschen, als er zu tragen vermochte, und begab sich sodann in ein zweites Gewölbe, das an Pracht seiner Einrichtung das Erste bei Weitem übertraf. Wie erstaunte er, als er hier eben so viel Silbermünze sah, wie er zuvor des Kupfergeldes gefunden hatte. Schnell leerte er seine Taschen, und füllte sie mit diesem viel edleren Gelde an. Nun trat er aber in das dritte und letzte Gewölbe, dessen Schimmer ihn beinahe ganz verblendete. Rings um ihn her lag ein Haufe Goldes an dem andern, und sogar die Wände und die Meublen schienen ihm aus diesem Metalle zu bestehen. In einer Ecke des Gemachs ruhte der eherne König in hoher Majestät auf einem goldenen Bette, und schnarchte gewaltig. Neben ihm stand ein goldner Tisch, auf demselben aber lagen die drei Dinge, welche die häßliche Alte von Miska verlangt hatte, nämlich ein Stück Kerze, ein Tabaksbeutel und ein Tabakspfeifchen. Der Anblick dieser prachtvollen Umgebung, vielleicht aber auch das Geschnarche des Königs, setzte den Fremdling in Verlegenheit. Er starrte eine Weile vor sich hin, ohne zu wissen, was er

zuerst verrichten sollte. Dem Schläfer mit seinem Säbel den Kopf abzuschlagen, schien ihm gleich bei seinem Eintritt das Ersprießlichste; aber da erwog er auch bald, daß es weit schwerer sey einen König zu köpfen, als einen Hahn, deßhalb besann er sich schnell wieder eines Bessern; er leerte seine Taschen nochmals aus, und füllte sie vollauf mit Gelde. So bald er aber dieß vollbracht, nahm er die drei Stücke vom Tische, und begab sich über die Treppe hinauf, wo ihn bereits die Alte mit gespannter Sehnsucht erwartete. Schon an der Schwelle streckte sie ihm ihre dürren Arme begierig entgegen, um ihm jene drei Dinge abzunehmen. Miska aber schloß die Fallthüre ganz gelassen hinter sich, und that, als wäre er nie Willens gewesen, ihr Begehr zu erfüllen. Da sie jedoch hierüber so böse ward, daß sie ihm drohte, durch ihr Geschrei den ehernen Schläfer wecken zu wollen, und wirklich sich schon bückte, um nach dem unterirdischen Gewölbe hinab zu rufen, versah dieser sich sogleich seines Augenblicks, und hieb ihr mit eben so raschem als kräftigem Streiche den Kopf ab.

Die Alte blieb dahingestreckt in der Nähe des Hügels liegen, Miska aber eilte mit seiner reichen Beute um so froher aus dem Walde, als ihm durch die erste Dämmerung des Tages seine Umgebung schon deutlich genug wurde, um einen Ausweg zu finden, der ihn auf die offene Straße zuführte.

Nachdem er einige Stunden gegangen war, begegnete ihm ein Zigeuner auf einem herrlichen Pferde. Die goldne Last in seinen Taschen hatte ihm sein Fortkommen immer mehr erschwert, deßhalb fragte er den braunen Ritter sogleich, ob ihm das schöne Pferd nicht feil wäre? Jenem war diese Begegnung eben so willkommen, da er das Thier erst kürzlich in der Stadt gestohlen hatte, und eben Willens war, dasselbe nach einem nahen Flecken zu Markte zu führen. Beide kamen leichtlich überein, Miska gab dem Zigeuner zwanzig Goldstücke, setzte sich auf den Gaul, und ritt vergnügt nach der Stadt, deren Dächer ihm gar begehrlich entgegen winkten.

Wollte er sich je gütlich thun, so war es dießmal um so natürlicher, da er noch nie so viel Uebel erlitten, wie seit wenig Tagen, und auch nie so viel Geld in der Tasche hatte, wie jetzo. Er kehrte in dem schönsten Gasthof der Stadt ein, befahl sein Pferd aufs Beste zu versorgen, und ließ sich eins der schönsten Zimmer öffnen.

Der Schweinebraten, womit ihn jene Alte bewirthet hatte, war nun schon längst verdaut, und Hunger und Durst regten sich von Neuem. Der Wirth führte ihn in den Speisesaal, wo er alles aufs Glänzendste bestellt, und eine Menge ansehnlicher Gäste an der Tafel fand. Er setzte sich und schmauste so behaglich, daß aller Augen, besonders jene des Wirthes, mit ungemeiner Aufmerksamkeit auf ihm ruhten, da

er nur die köſtlichſten Speiſen forderte, und manche derſelben ſich zwei und dreimal reichen ließ. Eben ſo wacker leerte er eine Flaſche Weins nach der andern, und that im Ganzen ſo vornehm, als wäre er in der Abſicht gekommen, die Zeche aller ſeiner Tiſchgenoſſen zu bezahlen. So vernehm ihm auch dieſe Geſellen Anfangs geſchienen hatten, ſo zutraulich fand er ſie in Kurzem. Allgemach rückte Einer nach dem Andern näher zu ihm heran, lobte bald die Farbe des Weins, bald den ſchmackhaften Geruch der Speiſen die er genoß, und ehe man ſichs verſah, waren ein Duzend Flaſchen des köſtlichſten und theuerſten Rebenſaftes auf Miſka Wohl und Rechnung ausgeleert. Auf einmal glänzte Frohſinn und muntere Laune aus aller Augen, man ſang und trank, und ward dadurch noch immer heiterer, und alles drängte ſich voll Jubel um den liberalen Gaſt, der mit wahrer Glorie als König des Feſtes ſich dieſe Huldigung gefallen ließ.

Bald aber regte ſich auch hier eben ſo lebhaft, wie vormals im Kreiſe anderer Schmauſegeſellen unſers Abentheurers, der Spielgeiſt wieder, und both denſelben Gelegenheit, ſich die viel zu ſchwere Bürde ſeines Goldes zu erleichtern. Das Spiel begann, und endete eben ſo wie vormahls; nur machte dießmal der Umſtand einigen Unterſchied, daß Miſka tauſendmal mehr Geld verlor, als neulich, und nun nicht unter dem Tiſche liegen blieb, ſondern durch den Wirth ſelbſt, ſo ehrerbiehtig auch dieſer ihn anfangs behandelt

hatte, zum Hausthor hinaus geprügelt, bald nachher aber von Häschern ergriffen, und als Dieb, der das Pferd, so er den Wirthe für die Zeche zurück ließ, aus dem Stalle eines Grafen gestohlen hätte, festgesetzt wurde.

In dieser mißlichen Lage wußte Miska sich weder zu rathen noch zu helfen. Er schwor und betheuerte, das Pferd von einem Zigeuner gekauft, und weder jenen Grafen, noch dessen Stall jemals gesehen zu haben. Aber dieß Alles half nichts; er saß drei Tage und drei Nächte in einem finstern Loche, und hatte keine andere Nahrung als Brot und Wasser, welches ihm nur einmal des Tags, und obendrein sehr kärglich, gereicht wurde.

Obschon er vor Kummer und Betrübniß immer matter ward, und auch durch Schlaf sich nicht zu erholen vermochte, da dieser durchaus nicht über seine Augen kommen wollte; so sehnte er sich doch gar sehr nach Licht, und bath den Wächter seines Gefängnisses ihm selches zu geben. Aber vergebens. Endlich fiel ihm das Stück Kerze ein, welches er aus den unterirdischen Gemächern geholt, und immer noch in der Tasche hatte. Er zog Stahl, Feuerstein, Zunder hervor, welche er als Tabakschmaucher stets bei sich trug, schlug sich Feuer, und drehte den glimmenden Schwamm in einer Hand voll Streh, das er aus seinem Lager genommen, so lange im Kreise herum, bis dieses zu brennen anfing, und er seine Kerze anzünden konnte.

Aber welch ein Staunen ergriff ihn, als er in dem Augenblick, da die Flamme den Docht ergriff, den ehernen König, den er in dem unterirdischen Gewölbe schlafend gefunden hatte, vor sich erblickte. Demüthig beugte dieser sein Haupt vor Miska, und sprach: »Durch die Entwendung meiner drei Zauberschätze, der Kerze, des Tabaksbeutels und des Pfeifchens, welche du nun besitzest, aller meiner Herrlichkeit beraubt, stehe ich nun als ein dienstbarer Geist vor dir, und erwarte deine Befehle.

Miska, welchen diese Erscheinung viel zu sehr überraschte, als daß er gleich zu Besinnung hätte kommen können, starrte eine gute Weile vor sich hin, bevor er im Stande war, ein Wort hervor zu bringen. Endlich aber, nachdem ihm der Kobold erklärt hatte, daß er durch die Zaubermacht der Kerze hieher gebannt, ihm nun und jedesmal, wenn er dieselbe anzünden würde, in allen Dingen, die er von ihm verlangen wolle, behilflich seyn müsse, faßte er sich dennoch, und that Bescheid auf den so günstigen Antrag. Er schilderte dem ehernen Gaste seine Lage und forderte alsobald einen Sack Geldes, ein schönes Pferd, und sicheres Geleit aus seinem verhaßten Gefängnisse. Der Kobold versprach alles dieses mit ehrerbietiger Verbeugung und verschwand. In wenig Minuten befand Miska sich wirklich vor den Thoren der Stadt auf einem herrlichen Rappen, über dessen Rücken ein ungeheurer Sack Geldes befestigt war. Froh segnete

er nun sein Glück, verwünschte die böse Stadt, wo ihm so groſses Unheil wiederfahren war, und machte sich getrost auf den Weg, um in eine Gegend zu gelangen, wo er sein Geld wenigstens mit heiler Haut verzehren könnte.

Nachdem er mehrere Tage geritten, und sich unterweges weidlich verpflegt hatte, kam er in ein Land, welches ihm bis nun nur dem Namen nach bekannt war.

Hier herrschte ein sehr geitziger und grausamer König, welcher aber eine überaus schöne Tochter hatte, um deren Hand sich bereits eine Menge Prinzen fruchtlos beworben. Denn da keiner derselben so reich und mächtig war, wie es der Vater der Schönen gewünscht hätte, so muſsten sie alle leer abziehen, und durften sich nie wieder mit ähnlichen Gesuchen bey Hofe blicken lassen.

Der Gasthof, wo Miska einsprach, befand sich in der Nähe der Königsburg und war der gröſste und glänzendste, den er je gesehen hatte. Unser Glücksritter forderte fürstliche Bewirthung, und lieſs sich eine prachtvolle Wohnung einräumen. Bald wimmelten seine Vorzimmer von reichverbrämten Leibhusaren, Kutschern und Reichknechten, und in seinem Stalle wieherten die herrlichsten Pferde die man nur wünschen könnte. Das saftigste Gulyasfleisch, die köstlichsten Speckklöſse mit Sauerkraut und zarten Schweinsschwärtchen wurden ihm, seinem Befehle zufolge,

täglich in silbernen Geschirren zum Frühstück aufgesetzt, und auch seiner Dienerschaft durfte nichts fehlen, was sie bedurfte.

Schon die ersten Tage nach seiner Ankunft schmolz all sein Gold dahin, denn er hatte nicht nur beträchtliche Ankäufe an Kleidern, Wägen, Pferden und allerley Kostbarkeiten gemacht, sondern auch jeden Tag für hundert und mehrere Gäste offene Tafel gegeben, und dieselben auf eine wahrhaft königliche Weise bewirthet. Da mußte dann die Zauberkerze bald wieder herhalten, und der eherne Kobold seine Künste ins Werk setzen. Dieser fehlte nie, so bald das Licht brannte, und legte jedesmal einen Sack Goldes zu seines Gebieters Füßen, welcher mit jedem Tage herrlicher lebte, und letztern beinah jede Woche ein Paar Mal citirte.

Einst, nachdem er des Gastirens und Banketirens allgemach satt geworden war, fühlte er eine gewisse Leere in seinem Lebenskreise, die ihn von Tag zu Tage immer kälter und gleichgültiger gegen all seine bisherigen Belustigungen und Liebhabereien zu machen schien. Zugleich regte sich aber ein Bedürfniß in seinem Herzen, das er bisher nur selten, und leicht vorübergehend gefühlt hatte. Er sehnte sich nach Mitgefühl und Theilnahme eines empfindenden Wesens, so wenig er auch den Gegenstand seiner Wünsche zu nennen oder zu bezeichnen wußte. Da er von den Reizen der

Königstochter viel Rühmens gehört hatte, mischte sich unwillkührlich der Gedanke in seine Absichten, sie zu sehen, und ihr seine Herzensnoth klagen zu können. Er mahlte sich ihr Bild, so gut er konnte, im Geiste aus, und reihte an dasselbe zugleich eine Menge Folgen, die er kaum zu übersehen vermochte. »Ei«, sagte er einst zu sich selbst, »wenn mir meine Kerze auch aus dieser Noth helfen könnte; wie herrlich wäre das!« Schnell zündete er sie an, und alsobald stand der eherne Mann ehrerbietig vor seinen Augen.

»Könntest du wohl,« begann Miska, »auch mein Herz so gut versorgen, wie du meine andern Bedürfnisse bisher befriedigt hast? — Siehe, ich sehne mich nach Liebe, und dieß mein Verlangen ist viel dringender, als es je meine Geldnoth werden kann. Kannst du mir verhülflich seyn, unbeschadet die so hochgepriesene Königstochter zu umarmen, so will ich diesen Dienst dir weit höher anrechnen, als alle, die du mir bisher geleistet.«

Der eherne Mann bejahte Miskas Frage in aller Demuth indem er sagte, er wolle ihm die nächste Nacht die schöne Prinzessinn in die Arme führen, nur habe er weder bei Tage, noch sonst, wenn sie nicht schliefe, Gewalt über sie, Miska wolle daher um Mitternacht getrost seine Kerze anzünden, und der Erfüllung seines Wunsches gewärtig seyn. Dieser war ausser sich vor Freude, und von nun an wuchs seine

Begierde und Ungeduld immer mehr und mehr, so daß er die Stunde seines Glücks kaum erwarten zu können glaubte.

Endlich erscholl des Wächters Ruf vom Thurme der Königsburg, und Miska eilte über Hals und Kopf seine Wunderkerze anzuzünden. Sogleich öffnete sich die Thüre seines Gemachs ganz leise, und der Cherne brachte das schönste und liebenswürdigste Mädchen, das je der Mond beschienen, in tiefem Schlafe ruhend, auf den Armen. Nachdem er die Prinzessin sanft auf ein Ruhebett nieder gelegt hatte, ermahnte er seinen Gebieter, das Kerzenlicht nicht über zwei Stunden brennen zu lassen, weil er die Schöne sodann wieder zurück in ihr Schlafgemach bringen müsse, und nicht über diese Frist verweilen dürfe.

Miska stand wie versteinert von Verwunderung über den Ausbund aller nur erdenklichen Schönheit, der das ganze Wesen der Schlafenden bezeichnete, und es währte lange, bis er sich von der Wahrheit dieser Erscheinung überzeugte. Entzückt stürzte er der Prinzessin zu Füßen und glaubte gleich bei dem ersten Kuß, den er auf den Saum ihres Nachtkleides drückte, in Wonne hinzuschmelzen. Sie erwachte wie aus tiefer Betäubung und erstaunte nicht allein über ihre Umgebung, sondern weit mehr über die Gestalt ihres Anbethers; denn dieser war, vermuthlich durch die zauberhafte Einwirkung des Kobolds, ihr erst vor wenig Stunden im Traume erschienen, und hatte

einen so tiefen und vielvermögenden Eindruck in ihrem Herzen zurück gelassen, wie ihn nur die heftigste Gluth der ersten Liebe irgend zu bewirken fähig wäre. Schüchtern und schweigend sahen sich Beide an, und nur ihre Herzen sprachen mit einander; aber mit einem Mal rötheten sich die Wangen der Prinzessin, sanfte Gluth strahlte aus ihren himmelblauen Augen, und allgemach, wie eine Rose auf die Berührung eines liebevollen Zaubers sichtbar ihren Kelch erschließt, gaben ihm Blick und Lippen zu verstehen, daß er das Urbild ihrer Liebe sey.

Miska glaubte bei diesem Geständniß in Entzückung zu zerfließen, aber kaum wagte er seiner Empfindung Ausdruck zu geben, so stand der eherne Mann schon wieder an der Thüre, um die Schöne in ihr Schlafgemach zurück zu bringen, denn die zwei Stunden waren bereits vorüber, obgleich Miska erst so viele Sekunden verträumt zu haben wähnte. Der Kobold berührte ihre Stirne sanft mit seinem Zeigefinger, worauf sie sogleich wieder einschlief, nahm sie ganz sachte auf seine Arme, und verschwand, ehe Miska sich Zeit genommen hatte, Abschied von ihr zu nehmen.

Der Ueberglückliche löschte nun sein Licht aus, und warf sich in seliger Trunkenheit auf sein Lager hin, um die Folge seines Glückes im Traume fortzugenießen. Und wirklich gelang ihm dieses nicht nur im Schlafe, sondern auch Tags darauf so ganz, daß

er auch bei offenen Augen nichts als ihre Stimme zu hören, ihr Antlitz zu sehen, und am Strahle ihres holden Blickes dahin zu schmelzen wähnte.

Als die zwölfte Stunde der zweiten Nacht gekommen war, zündete er seine Kerze wieder an, und sogleich erschien der Kobold mit der schönen Schläferinn wie Nachts vorher. Beide Liebenden umfing auch nun das süßeste Glück mit seinen Wonnen, und ließ sie den allzuraschen Vorüberflug der Stunden nicht eher gewahr werden, als bis der dienstbare Kobold wieder kam, und seine holde Bürde von hinnen trug.

Indessen hatten aber die drei Zofen der Prinzessinn dem Könige hinterbracht, daß sie das Bett seiner Tochter leer fanden. Er eilte sogleich herbei, überzeugte sich von der Wahrheit ihrer Meldung, und ließ alle drei, noch in derselben Stunde vor den Fenstern seiner Tochter hängen. Kaum aber war das Urtheil vollzogen, so fand man die Prinzessinn wieder so ruhig und süß in ihrem Bette schlafen, als hätte sie dasselbe noch keinen Augenblick verlassen. Staunen und Wuth bemächtigte sich des Königs. Jähzornig wie er war, stürzte er mit gezücktem Dolche auf die Schlafende los, und drohte sie zu durchbohren, wofern sie nicht alsogleich gestände, was es mit ihrer Abwesenheit für ein Bewandtniß habe? —

Bleich vor Schrecken, und zitternd vor Angst, sich auf so grausame Art aus dem süßesten aller Träume geweckt zu sehen, gestand sie, es wäre ihr,

als hätte sie ein eherner Mann mit Gewalt zu einem Jünglinge gebracht, dessen Bild ihr erst kürzlich im Traume erschienen war, und sie ganz mit Entzücken erfüllte.

Der König drang voll Ingrimm in sie, ihm den Namen und Aufenthalt jenes Verwegenen anzugeben, der sich solchen Frevels an ihr vermäße. Aber die Prinzessin wußte diese Frage nicht zu beantworten, denn Beides war ihr fremd geblieben, und auch das, was sie wirklich eingestanden, schien ihr selbst nur geträumt zu haben.

Außer der Residenz des Königs, in einem waldigen Thale, lebte ein frommer Klausner, welchen Jung und Alt verehrte, und in allerlei Nöthen um Rath zu fragen pflegte. Diesen ließ der König rufen, und als er erschien, erzählte er ihm den Vorfall und fragte ihn, was in der Sache zu thun wäre?

Der fromme Mann gab ihm ein Stück Kreide, über welche er zuvor seinen Segen gesprochen hatte, und versicherte ohne viel Bedenken, er werde jenen Frevler leicht auskundschaften, wenn die Prinzessinn in dem Augenblicke, als sie in dessen Zimmer gebracht würde, die Thüre desselben mit einem Kreuze bezeichnen, der König aber, sobald man sie in ihrem Bette vermissen sollte, alle Thüren in der Stadt besichtigen lassen wollte. Die Befolgung dieses Raths schien dem Könige eben so zweckmäßig als leicht, daher eilte er sogleich zu seiner Tochter, gab ihr das Stück

Kreide, und wiederholte ihr die Worte des frommen Einsiedlers mit dem nachdrücklichen Beisatz, daß, wofern sie unterliesse dieselben pünktlichst zu befolgen, sie ohne weiters das Schicksal der drei Zofen würde theilen müssen. Todtenblaß vor Entsetzen über den Anblick des unseligen Kleeblatts vor ihrem Fenster, versprach sie treulich seinem Befehle zu gehorchen, und bat vor der Hand nur um die Gnade, ihre Fenster verhängen zu dürfen.

Als die dritte Nacht heran nahte, stellte der König mehrere Wachen vor die Thüre seiner Tochter, und auch sie selbst mußten Riesen, Zwerge, Pagen und allerlei Hofgesinde genau beobachten. — Aber Mitternacht brach ein, die Argusse wachten mit gespannten Augen, und doch war die Prinzessinn mit einem Mahl aus dem Bette verschwunden, ohne daß man den ehernen Mann oder sie selbst beim Weggehen bemerkte. Der Kobold, welcher gleich bei seiner Ankunft die Wachen erblickt hatte, machte sowohl sich selbst, als auch die Schöne unsichtbar, und brachte sie ungefährdet, wie bisher, in ihres Geliebten Arme. Indessen ermangelte sie nicht, des strengen Befehls eingedenk, in dem Augenblick, als ihr Träger sie über Miska's Schwelle brachte, dessen Thüre mit einem Kreuze zu bezeichnen.

Froh empfing Miska auch nun den holden Gegenstand seiner Liebe, wie auch ihres Theils die Prinzessinn, obschon durch ihres Vaters Drohung nicht

wenig beunruhigt, willig seine Gefühle theilte. Denn nicht nur die Macht des Zaubers, womit der Kobold ihre Besorgniß zu beschwichtigen wußte, sondern die Alles überwindende Liebe selbst besiegte ihre Angst sehr bald und um so leichter, da der Zustand, worin sie sich während der zwei kurzen Schäferstündlein befand, doch mehr jenen des Träumens als des Wachens ähnlich war.

Indessen geschah was geschehen sollte; die geweihte Kreide entsprach ihrer Bestimmung. Leicht gelang es den Häschern das Kreuz an Miska's Thüre zu erspähen, und mit wildem Ungestüm stürzten sie in dessen Gemach und überraschten die Liebenden sehr unsanft in ihren schönsten Träumen. Ihn führten sie sogleich in schweren Fesseln ins Gefängniß, die Prinzessinn aber zurück in ihre Schlafkammer.

Obgleich Miska über diese gewaltsame Erscheinung nicht wenig erschrack, so behielt er doch so viel Besinnung, sogleich nach dem Kobolde zu rufen. Aber wie groß war seine Bestürzung, als er weder diesen, noch seine Kerze erblicken konnte! Da letztere nur aus einem unvollkommenen Stücke bestanden, und durch den bisherigen Gebrauch verzehrt war, so hatte auch der Talisman, womit er den ehernen Mann zu bannen vermochte, nun mit einem Mal sein Ende.

Bald befand sich der unglückliche Liebesritter im tiefsten Kerker, und durch den Ausspruch des Königs, der seiner Rache kaum mehr einen Tag Aufschub zu

geben vermochte, verurtheilt, schon den nächsten Morgen gehangen, sodann gerädert und endlich gespießt zu werden.

Schon vor Tages Anbruch versammelte sich Jung und Alt auf dem Richtplatze, und bald erschien auch der König selbst an der Spitze eines Geschwaders und von seinen Höflingen begleitet, um Zeuge der Vollstreckung seines Befehls zu seyn. Miska ward zum Höchgerichte hinan geführt, und sollte, nachdem man dem Volke sein Verbrechen, und ihm nochmals sein Urtheil bekannt gemacht hatte, den Todesweg über die Leiter hinauf wandeln. Als er schon hoch oben stand, neigte er sich mit überaus wehmüthigen Blicken gegen den König herab, und flehte also:

Verwirkt' ich Aermster auch das Leben,
Und bin nun da es hinzugeben,
So reut es mich doch keinen Augenblick,
Genossen hab' ich all sein höchstes Glück. —
Doch eh' ich meinen Geist verhauche,
Sey gnädig mir, o König, und gewähre,
Daß ich, zu deines Namens Ehre,
Nur noch ein Pfeifchen Tabak schmauche!

Alles schwieg und wunderte sich höchlich über diesen seltsamen Wunsch des auf seinem letzten Wege begriffenen Verbrechers. Da man in jenem Lande, einem uralten Gesetz zu Folge, auch Missethätern eine letzte Bitte zu gewähren pflegte, so stand der König nicht an, bei alle seiner Rache, womit er das To-

desurtheil vollzogen wissen wollte, ihm diese Gnade zu gestatten.

Miska zog sein Pfeifchen und seinen Tabaksbeutel aus der Tasche, stopfte ersteres, und begann mit seltsamem Behagen zu schmauchen. Kaum aber hatte er den ersten Zug gethan, so stand sein ehrner Kobold neben ihm auf der Leiter und fragte, was er befehle? ohne daß ihn sonst Jemand bemerkte. Miska besann sich schnell, und beschwer ihn bei allen Wundern seiner Zaubermacht, ihn zu retten. Der Eherne bejahte es, und verschwand. Aber in wenig Augenblicken sprengte ein ungeheures Heer eherner Reiter aus dem nächsten Walde heran, und richtete ein so gewaltsames Gemetzel unter der Menge an, daß der König sammt seinem Geschwader mausetodt auf dem Platze blieb, und das Volk haufenweise auseinander lief. Und alsobald sah Miska sich nicht nur gerettet, sondern rings von dem schützenden ehernen Heer umgeben auf die Burg geleitet, wo er noch denselben Morgen zum Könige ausgerufen, und mit seiner geliebten Prinzessinn vermählt wurde.

Nun ließ er durch Hülfe seines Kobolds, welcher ihm fortan stets getreu blieb, seine beiden Brüder herbei holen, und betheilte sie mit Würden und reichen Gütern. Durch sein Tabakspfeifchen aber, das er immer bei sich trug, ward er in Kurzem so reich und mächtig, daß ihm alle benachbarten Könige und Fürsten zinsbar und unterwürfig wurden.

Waldhüter-Mährchen.

In einem tiefen Gehölze wohnte einst ein Waldhüter mit seinem lieben Weibe, oblag der Jagd, und lebte zufrieden mit dem Ertrage, den sein nie erschlaffter Bogen ihm von Tag zu Tage gewinnen half. Auf diese Weise brachte er zwei Jahre in süßem Ehefrieden hin, aber ohne sich eines holden Kindersegens erfreuen zu können, nach welchem ihn doch gar sehr verlangte. Indessen tröstete ihn das Sprichwort: Geduld bringt Rosen, ja es bewährte sich endlich auch so offenbar an ihm, daß man meinen sollte, das Schicksal habe all seine Macht aufgeboten, dasselbe seinetwillen im Uebermaß zu bestätigen. Im dritten Jahre ward seine Gattin schwanger, und als sie das Herannahen ihrer Wehestunde immer mehr und mehr fühlte, da bedurfte sie einer Hebamme. Der Waldhüter, gleichwohl besorgt für das Heil seiner Ehehälfte, aber unbekümmert um die Dinge, die derlei Vorfälle zu begleiten pflegen, machte sich schleunig auf den Weg nach dem nächsten Dorfe, und brachte die ersehnte Wehemutter so schnell er konnte. Bald aber empfahl

er die beiden Weiber dem guten Glücke, nahm Pfeil und Bogen, und begab sich auf die Jagd in sein Gehölze.

Kaum hatte er seine Hütte verlassen, so rückte der entscheidende Augenblick heran, und das Weib gebar, ohne alle Gefahr, nicht weniger als zwölf rüstige, gesunde Knäblein.

Die Wehemutter wusch jedes derselben aufs Reinlichste, und setzte sie alle zusammen in die Mitte der Stube in einen Kreis herum. Da schlugen die wackern Kleinen lebhaft um sich her, und erhuben ihre ersten Lebenslaute zu einem kraftvollen Tutti.

Während dieser Begebenheit war der Tag geschieden, und der Abend rückte mit seinen Schatten allmählich über Feld und Gebirge. Der sorglose Schütze dachte an sein Abendbrot, und kehrte, mit einigen Hasen beladen, zurück in seine Hütte.

Aber welch ein Unfall traf hier den Unbefangenen, wo der Segen des Himmels in so zahlreichen Gestalten seiner wartete! Er kam, sah, und verlor gleich beim ersten Anblick seiner Bescherung den Verstand, daß er alsobald rasend zur Thüre hinaus stürzte, geraden Wegs wieder ins Dunkel der Wälder eilte, und von der Stunde an nimmer mehr zurück kam.

Das arme Weib blieb nun mit ihren zwölf Knäblein verlassen in ihrer Hütte, und wünschte, da sie außer dem Beistande der Wehemutter, welche gleich

wohl nach Möglichkeit für sie sorgte, keine Hülfe zu hoffen hatte, nichts sehnlicher, als bald ihr Lager meiden, und Nahrung für ihre Kinder suchen zu können.

Als nun nach langem schmerzlichen Warten diese Zeit endlich gekommen war, verfertigte sie sich Pfeil und Bogen, durchstrich Wälder und Gebirge, und brachte täglich so viel Wild nach Hause, als sie und die Ihrigen zum Unterhalt bedurften. Also verlebte sie fünfzehn Jahre; die Kleinen wuchsen voll Gesundheit und Kraft heran, und lernten bald auf dieselbe Art ihre Bedürfnisse befriedigen.

Ehe sie aber noch ihr sechzehntes Jahr erreicht hatten, gefiel es dem Himmel, die Mutter zu sich zu rufen, und so blieben die Knaben nun, ohne elterliche Pflege und Aufsicht, sich und ihrem Schicksale überlassen. Indessen lebten sie, wie bisher, von der Jagd, theilten den Ertrag brüderlich unter sich, und blieben beisammen in Eintracht und Frieden.

Der wahnsinnige Vater hingegen irrte immer noch unaufhaltsam in den Wäldern umher. Seine Kleider waren längst zerrissen, und seine Gestalt schreckte jeden, der ihn erblickte. Obgleich andere Waldhüter ihm zuweilen begegneten, und seinen Söhnen Nachricht von seinem Schicksale brachten, so konnte seiner doch niemand habhaft werden, da er jedermanns Nähe vermied, und bei dem bloßen Anblick eines Menschen gleich einem scheuen Wilde sich in das

tiefste Dunkel der Wildniß zu verbergen eilte. Indessen ging aber das Schicksal des Unglücklichen den Herzen seiner Söhne mit jedem Tage näher. Einst traten sie zusammen, und beriethen sich sehr ernst und angelegentlich, ein Mittel zu erkunden, denselben in ihre Hände zu bekommen, um ihn sodann nach Möglichkeit zu pflegen und zu Verstand zu bringen.

Sie kamen überein, sich mit einer gebratnen Gans, einem Kruge Branntwein, und einem großen Stiefel in den Wald, und zwar zu einem daselbst befindlichen Brunnen zu begeben, bei welchem ihr Vater schon oftmals von den Waldhütern gesehen ward. Mit diesen Dingen machten sie sich eines Tags auf den Weg, und stellten, als sie an besagtem Orte angekommen waren, das Mitgebrachte vor den Brunnen hin, zogen sich sodann ins Gebüsch zurück, und lauerten verstohlen auf seine Ankunft.

Geraume Zeit hatten sie hier bereits gewartet, als sie plötzlich ein Geräusch nahender Tritte hörten, und eine dunkle Gestalt erblickten, welche sich nach dem Brunnen hin bewegte. Mit gespannter Neugier guckten sie aus ihrem Hinterhalt hervor, und ersahen endlich mit Staunen und Entsetzen den Nahenden, der mehr einem Gespenste, als einem Menschen ähnlich schien, mit der Beschreibung aber, welche ihnen die Waldhüter von ihrem Vater gemacht hatten, vollkommen überein kam.

Kaum war er dem Brunnen genaht, seinen Durst

zu löschen, als er beim Anblick der ungewöhnlichen Dinge, die sich vor demselben befanden, stutzig zusammen fuhr, sogleich nach allen Seiten hinblickte, und sich dabei gar eilfertig anstellte, um bei der ersten Entdeckung einer Menschengestalt hinweg zu laufen. Da aber die Jünglinge sich sehr behutsam verborgen hielten, und auch sonst sich nirgends ein Laut vernehmen ließ, so legte sich seine Besorgniß nach und nach und er wagte es aus dem Brunnen zu trinken.

Nachdem er sich erquickt hatte, schien der Gänsebraten, das Krüglein und der große Stiefel seine Aufmerksamkeit von Neuem auf sich ziehen, und er konnte es seiner Lüsternheit nicht versagen, sich dieser Dinge zu bemächtigen. Ganz gemächlich legte er sich am Brunnen hin, verzehrte mit sichtbarem Heißhunger die Gans, und leerte mit faunenhaften Zügen das Krüglein.

Der Trank schien bald zu wirken; denn kaum hatte er ihn ausgeschlürft, als er sein Behagen durch muthwillige Sprünge und allerlei possierliche Geberden zu erkennen gab. Bald ergriff er auch den Stiefel, betrachtete ihn von allen Seiten, und nickte frohlockend mit dem Kopfe, als winkte er sich selbst Beifall, den Gebrauch desselben errathen zu haben.

Also in sich vergnügt, setzte er sich wieder auf die Erde, und versuchte den Stiefel über beide Füße zugleich anzuziehen. Obschon dieser weit genug war den

Fuß eines Halbriesen zu bekleiden, so kostete es dem Verirrten doch ungemeine Anstrengung, seine Absicht zu erreichen. Von Mühe, und dem Geiste des genossenen Trankes überwältigt, sank er allgemach am Brunnen hin, und entschlief in behaglichem Taumel.

Als seine Söhne dieß bemerkten, eilten sie zugleich mit aller Behutsamkeit aus dem Gebüsch hervor, huben den Schlaftrunkenen von der Erde auf, und trugen ihn nach Hause. Aber noch waren sie nicht auf halbem Wege, als sie mit Entsetzen bemerkten, daß die Bürde, welche ihnen bei jedem Schritte schwerer geschienen hatte, eine Leiche war. War es Wirkung des zu hastig verschlungenen geistigen Getränkes, oder der zu schnellen Sättigung eines langen Hungers, genug, der Vater lag todt in seiner Söhne Armen.

Bestürzt umstanden nun die Unglücklichen den theuern Leichnam, und begruben ihn sodann unter Reuethränen und manchem Vorwurf, womit sie ihr thörigtes Unternehmen beschuldigten, unfern ihrer Hütte unter eine Eiche.

Nach diesem Ereignisse blieben sie noch einige Zeit beisammen; endlich aber sehnten sie sich in die Fremde, beschlossen ihr bisheriges Verhältniß aufzugeben, und auf verschiedenen Wegen ihr Glück zu suchen.

Nachdem sie einen Tag festgesetzt hatten, sich zu trennen, begaben sie sich nochmal mit einander auf die Jagd, um sich im Voraus so viel Wild zu verschaffen, als sie wenigstens für die ersten Tage ihrer

Wanderung bedurften. Als nun aber jener Tag gekommen war, gingen sie zur Eiche, die das Grab ihres Vaters beschattete, schworen sich ewige Bruderliebe, und gingen sodann mit herzlichem Abschiede auseinander.

Wie weit jeder dieser zwölf Brüder auf seiner Wanderung gekommen, wo und auf welchem Wege er seine Bestimmung gefunden, — dieß zu erzählen wäre eine um so weitläufigere Aufgabe, da das Schicksal des Letztgebornen allein merkwürdig genug ist, um demselben unsre Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Dieser Junge hatte von Kindheit auf eine Abneigung vor jeder mühsamen Arbeit und Beschäftigung; daher verließ er sich in allen Nöthen auf die Gunst des Glücks, um so mehr, da er sich schon mehrmals überzeugt zu haben glaubte, daß dasselbe ihm besonders gewogen sey. Während die Andern bei allem Ungemach der Zeit, der Witterung und der Wege einem Wilde zuweilen mit aller Mühe nachsetzten, legte dieser sich mit seinem Geschütze behaglich auf den nächsten grasigen Hügel hin, und ließ sich im Schatten der Bäume wohl geschehen. Und meistens geschah es, daß, während seine Brüder die Fährte eines Haasen im Schweiße ihres Angesichts verfolgten, ihm, wie gerufen, ein Rehbock oder wohl gar ein Hirsch so nahe vor Augen kam, daß er ihn ohne Mühe erlegen konnte. Dafür hatte er aber auch gar manche Neckerei von seinen Brüdern zu erdulden; denn sein Glück weckte ihren

Neid, und sie nannten ihn schlechtweg den Faulpelz.

Das Vertrauen auf die Huld der blinden Göttinn geleitete ihn treulich auf seinen Wegen. Bei Tage erlegte er allerlei Wild, das ihm in grosser Menge aufstieß, machte sich Feuer an, briet und verzehrte es: des Nachts bettete er sich auf weichem Grase, und schlief getrost dem kommenden Morgen entgegen.

Nachdem er seine Wanderung auf diese Weise sechs Tage fortgesetzt hatte, gelangte er in eine ihm ganz unbekannte Residenzstadt eines Königs. Hier sprach er im ersten besten Gasthofe ein, und both dem Wirthe einen Haasen für einen Trunk Wein, um sich von seinen Reisebeschwerden behaglich zu erquicken. Der Wirth kredenzte ihm mehr als er trinken und essen mochte, both ihm auch ein Nachtlager, und beköstigte ihn aufs Billigste.

Kaum hatte er sich zu Tische gesetzt, als eine Menge Leute sich in der Gaststube versammelten, und mit grosser Bedeutenheit von einem unerhörten Vorfalle, der sich so eben zugetragen hätte, einander Kunde gaben. Die Sache war auch in der That von nicht geringem Belang, denn sie betraf das Interesse des Königs. Dieser hatte neun und neunzig Sauhirten in seinem Dienste, welche sämmtlich in Verlust gerathen, und aller Wahrscheinlichkeit nach auf immer unsichtbar geworden waren. Der neun und neunzigste derselben wurde nun erst seit der letztverflossenen Nacht

vermißt, und doch zweifelte man allgemein, daß der König je wieder einen finden würde, der den gefährlichen Dienst desselben auf sich zu nehmen wagte. Denn so reichlichen Lohn man auch jedem versprach, der sich entschlösse, die königliche Schweineheerde nur einen einzigen Tag zu hüten, so meldete sich doch niemand im ganzen Reiche, und der erhabne Eigenthümer lief Gefahr, seine Heerde zu verlieren.

Der junge Fremdling hörte diese Erzählung mit Verwunderung an, konnte sich aber die Schwierigkeit nicht denken, die mit dem Sauhirtendienste verbunden wäre. Da der Wirth es sich schon seit geraumer Zeit angelegen seyn lassen, Hirten für die Heerde des Königs zu werben, so fragte er seinen jungen Gast, ob er sich nicht herbeiließe, diesen Dienst anzutreten, indem er zugleich hinzusetzte, der König bezahle für jeden einzelnen Tagsdienst ein ganzjähriges Dienstlohn. Warum nicht? antwortete Piska, (so hieß der junge Abentheurer,) und zeigte sich ganz entschlossen den Antrag einzugehen, da er durchaus nicht glauben wollte, daß zum Dienste eines Sauhüters mehr Kenntniß und Mühe nöthig sey, als er aufzubiethen gewohnt war. Seine Zusage ward angenommen, und der Wirth führte ihn sogleich mit vieler Freude zum Könige, und rühmte in der ganzen Stadt die muthvolle Entschlossenheit seines Gastes.

Der Herrscher empfing beide mit großer Huld, und bestätigte dem Jünglinge nicht nur die ihm schon

durch den Wirth kund gemachte Zusage, sondern auch ein Ehrengeschenk noch obendrein, wenn er seinem Dienste mit Eifer und Standhaftigkeit obläge. Er ließ ihm sogleich ein reichlich bestelltes Nachtmahl auftischen und beschied ihn auf Morgen mit den huldvollsten Glückswünschen auf die Heide hinaus zu seiner Schweinheerde.

Ehe der Tag zu grauen begann, hatte Pista sich schon am bestimmten Orte eingefunden. Die Heide lag in einer anmuthigen Gegend, welche von der einen Seite Gebirge, von der andern ein dichter Wald begrenzten. Bei seiner Ankunft war alles ruhig, und darum konnte er nicht begreifen, welche Gefahr hier zu befürchten wäre.

Unter mancher Erwartung verging ihm der Tag, und auch der Abend nahte eben so friedlich heran, wie der Abend geschieden war. Mond und Sterne erleuchteten die Gegend weit umher, und die wohlthätige Kühle der Luft lud den sorglosen Hirten zur Ruhe. Er legte sich getrost in die Nähe seiner Heerde hin, empfahl sich und seine Pfleglinge dem Glücke, und schlief in Frieden ein.

Noch hatte er aber kaum ein Stündchen geschlafen, als ihn die seltsamste aller Nachterscheinungen aus seinen Träumen weckte. Der oberälteste Eber seiner Heerde stand vor ihm und redete ihn also an: »fürchte dich nicht, denn ich bin dir freundlich gewogen, und komme nun als wohlmeinender Rathgeber zu dir, um

dich vor den Gefahren zu warnen, welche dir bevorstehen. Da ich dich einmal zu meinem Günstlinge auserſehen habe, ſo will ich dir meinen Beiſtand beſtens angedeihen laſſen. Wenn du uns morgen Abends heim treibſt, ſo ſorge ſogleich, daß der König dir einen Laib Brot, und eine Flaſche Wein für den nächſten Tag mitgebe. Dieſe zwei Dinge werden dich vor jedem Unglück ſchützen. Ein groſſer Drache, der dieſen Wald beherrſcht, wird dich überwältigen und verſchlingen wollen; gibſt du ihm aber dieſe Geſchenke, ſo wirſt du ihm nicht nur widerſtehen, ſondern, wenn er den Wein wird getrunken haben, ihn auch ermorden können.«

Piſta erſtaunte nicht wenig über dieſe Erſcheinung, er rieb ſich die Augen, ſpitzte die Ohren, und nahm alle ſeine Sinne zuſammen, um ſich zu überzeugen ob er träumte oder wachte. Da er aber den Eber leibhaft vor ſich ſah, und jedes ſeiner Worte ganz deutlich vernahm, dankte er endlich demſelben für die ſo günſtige Weiſung, und verſprach ihm ſolche pünktlich zu befolgen.

Als der zweite Abend gekommen war, trieb er die Heerde heim. Der König ſah ihm nicht ohne Verwunderung entgegen, lieſi ihm alſobald den verheiſſenen ganzen Jahreslohn bezahlen, und erlaubte ihm noch obendrein, ſich eine beſondere Gnade auszubitten. Piſta ſtrich ſein Geld frohlockend in die Taſche, und

verlangte vor der Hand nichts weiter, als Brot und Wein für den nächsten Tag.

Kaum hatte noch der Hahn der ersten Frühstunde entgegengekräht, so war unser Hirt mit seiner Heerde schon wieder zum Thor der Stadt hinausgezogen. Er begab sich auf dieselbe Heide, wo er die vorige Nacht zugebracht, und jenes seltsame tête à tête mit dem Schweinbären gehalten hatte. Sobald er an Ort und Stelle ankam, trat sein borstiger Mentor wieder zu ihm und sprach:

Flink und ohne Zagen
Setze dich auf meinen Rücken,
Und in wenig Augenblicken
Siehst du dich ans Ziel getragen.

Der Junge bestieg den Eber, und im Nu sah er sich zu dem nahen Walde gebracht, und unter einer ungeheuern Eiche abgesetzt. Hier wiederholte der Eber nochmahls, was er seinem Günstlinge schon Tags vorher an's Herz gelegt hatte, und eilte alsobald zurück zu seiner Heerde.

Pista hielt sich bereit seinem Abentheuer zu begegnen, und ehe er sich noch genau nach dem Tummelplatze umgesehen, drang ihm mit einem Mahl aus dem Innern des Waldes ein so gewaltiges Geräusch zu Ohren, daß alle Bäume um ihn her, wie bei einem Sturme, rauschten. Dieses Getöse kam immer näher

und bald erblickte er einen ungeheuern Drachen, welcher gerade auf ihn heran eilte, in seinem Laufe eine Menge Bäume und Gesträuche erschütterte und manche auch sogar zu Boden riß, und ihn schon von ferne zu verschlingen drohte. Wohl eingedenk der Worte seines Mentors faßte Pista sich ein Herz, both dem Drachen Brot und Wein, und flehte um Schonung seines Lebens.

Diese lieberale Begegnung überraschte das Ungeheuer mehr, als es der Widerstand einer ganzen Schaar Schweinehirten vermocht hätte. Ruhig empfing der Drache die Gaben des Jünglings, verzehrte sie mit großem Behagen, und taumelte, da der Trank seine Wirkung sehr bald begonnen hatte, schläfrig zu Boden hin. Pista säumte nicht, seinen Vortheil zu nützen. Wie er bemerkte, daß der Drache eingeschlafen war, zog er sein Taschenmesser hervor, und schnitt dem trunknen Ungeheuer die Kehle ab; ehe er aber seine Operation noch ganz vollbrachte, sah er aus dem Rachen desselben einen kupfernen Schlüssel herausfallen; diesen hob er sogleich auf, und steckte ihn in seine Tasche.

Indessen hatte die Schweineheerde sich allgemach waldeinwärts gezogen, und zwar nach einer Gegend zu, die ziemlich weit von der Stelle entlegen schien, wo das Ungeheuer seinen Tod gefunden. Pista, besorgend seine Pfleglinge zu verlieren, beschloß sogleich die Krümmung des Forstes abzuschneiden, und

in gerader Richtung und zwar auf eben dem Wege, welchen der hervorstürzende Drache genommen hatte, denselben zu Hülfe zu eilen.

Kaum war er eine Strecke weit gekommen, als eine neue überraschende Erscheinung all seine Besorgniß zerstreute Ein ungeheures, ganz von Kupfer gebautes Schloß stand vor ihm da, dessen Pracht die Residenz seines Königs bei Weitem übertraf, und das um so mehr Einladendes für ihn zu haben schien, da nirgends, so weit sein Auge spähte, ihm eine Wache den Zugang wehrte. Still und einsam war alles um ihn her, auch nicht eines Vogels Stimme unterbrach das Schweigen seiner Umgebung. Er eilte daher ohne Bedenken zur Burg hinan, fand aber alle Thore derselben fest verschlossen. Sogleich erinnerte er sich des Schlüssels in seiner Tasche, er zog denselben hervor, versuchte ihn am nächsten Schlosse, und sah mit froher Verwunderung, daß sich ihm alle Riegel und Thore aufthaten. Bald befand er sich in dem herrlichsten Pallaste, den er je gesehen. Die Zahl der Prachtgemächer, die sich rings um ihn her öffneten, war so groß, daß er nicht gleich mit sich einig werden konnte, welches er zuerst betrete. Getrost ging er durch die erste Verhalle, und kam von Gemach zu Gemach, bis er endlich mit verblendetem Gesichte in einen Spiegelsaal gelangte, wo ihm allerlei goldenes und silbernes Geräthe entgegen glänzte. In der Mitte des Saals stand ein silberner Tisch, auf welchem eine goldene Gerte lag.

Ohne eigentlich zu wiſſen warum? nahm er die Gerte, und machte einen Schlag auf die Tafel, worauf ſogleich ein junger Drache vor ihm erſchien, und mit unbeſchreiblicher Höflichkeit fragte, was ihm zu Befehle ſtände?

Piſta faßte ſich, und äußerte den Wunſch, das ganze Innere des Pallaſtes, ſammt den dazu gehörigen Gärten, in Augenſchein zu nehmen, worauf der dienſtbare Drache ſich ſehr bereitwillig erwies, und ſeinen Gaſt bath, ihm zu folgen. Er führte ihn durch alle Gemächer und Säle des Schloſſes, deren jedes allein die Schätze eines ganzen Königreichs zu enthalten ſchien; ſodann ging er in die Stallungen, wo herrliche Hengſte goldenen Hafer aus ſilbernen Krippen ſpeisten, und den Eintretenden voll Muth entgegen wieherten. Endlich aber kamen beide in einen Garten, der voll wunderſchöner Blumen und köſtlicher Früchte prangte, und den Fremdling wie ein zweites Paradies mit allen Reizen der Natur umfing. Piſta konnte ſich nicht enthalten eine Roſe zu pflücken, und ſie auf ſeinen Hut zu ſtecken.

Nachdem er alles beſehen hatte, fragte er den Drachen nach dem Herrn dieſes Pallaſtes; dieſer aber bückte ſich mit tiefer Ehrerbietung vor dem Fremdlinge, und bath ihn, als den nunmehrigen Eigenthümer aller dieſer Schätze, ſeine Huldigung in Gnaden anzunehmen, indem er ihm zugleich verſprach, genau über Alles und Jedes wachen und deſſen hohe Zufriedenheit

aufs würdigste verdienen zu wollen. Pista erstaunte nicht wenig über diese Begegnung; da er aber wohl merkte, daß alle die Erscheinungen, welche ihm seit Kurzem vorgekommen waren, nichts weniger als natürlich seyen, ließ er sich die Huldigung des Drachen gefallen, und spielte seine Rolle so gut er konnte. Nachdem er Letzterm Beifall zugewinkt hatte, ging er mit stolzer Gravität aus dem Schlosse. Rasch donnerten hinter ihm von selbst die Thore zu, er aber versperrte Schlösser und Riegel mit seinem Schlüssel, und begab sich nun weiter in den Wald, um seine Schweine aufzusuchen.

Es währte nicht lang, so begegnete ihm die ganze Heerde in bester Ordnung. Schon war der Tag in Westen verglüht, und die Schatten der Berge breiteten sich allgemach über das Gefilde. Nun schien es ihm Zeit, seinen Rückweg anzutreten; er pfiff, seine Heerde setzte sich in Bewegung, und ehe noch der Abendstern am Himmel glänzte, war sie daheim in ihren Hürden.

Pista hatte nicht so bald seine Pfleglinge versorgt, als ihm die Töchter des Königs mit ungemeiner Freundlichkeit entgegen eilten. Schon von Ferne hatte die Jüngste derselben die schöne Rose auf seinem Hute bemerkt, und konnte dem Wunsche nicht widerstehen, sie zu besitzen; schnell kam sie daher mit ihren Schwestern herbei gelaufen, und forderte die schöne Blume. Der Sauhirt überreichte sie der Prinzessinn alsogleich, und fand sich sehr hochgeehrt, seine Gabe

an dem Busen der liebenswürdigsten Königstochter zu sehen.

Der König aber, der sich indessen über die eben so glückliche als pünktliche Zurückkunft seines Hirten höchlich verwunderte, ließ denselben sogleich zu sich berufen, und fragte ihn angelegentlich um Alles, das ihm auf seiner Heide begegnet wäre. Allein Pista wich diesen Fragen sehr behutsam aus; er antwortete sehr kurz, und vermied jede Erklärung, die seine so seltsamen und glücklichen Abentheuer hätte verrathen können. »Diese Rose,« sprach er, »die ich schon abgepflückt auf einem Baumstrunke liegen gefunden, ist alles, was mir unterweges vorgekommen; ich steckte sie auf meinen Hut, um sie nicht ganz ungenossen verwelken zu lassen.«

Der König bewies ihm neuerdings seine hohe Zufriedenheit und Gnade, indem er ihm auch für die künftigen Tage denselben reichlichen Lohn zusicherte, den er bis jetzt genossen. — Der Hirte dankte seinem Gebiether und begab sich zu seinen Schweinen, um in der Nähe derselben die Nacht über auf seinem Strohlager auszuruhen.

Kaum war es Mitternacht, so weckte ihn der vertrauliche Eber so wie gestern, und sagte: Pista wolle sich auch für den kommenden Tag mit Brot und Wein versehen, da er es mit einem zweiten, noch grössern Drachen, als der erste war, würde zu thun haben. Er rieth ihm, den Mundvorrath zu verdop-

reln, fügte aber hinzu, daß er auch dießmal nichts zu befürchten hätte, wenn er dem Ungeheuer eben so muthig, wie dem geſtrigen begegnete.

Schon vor Tages Anbruch ließ Piſta ſich zwei Brote und zwei Flaſchen Wein reichen, und begab ſich mit ſeinen Schweinen abermal hinaus auf die Heide. Dort angelangt trat der Eber ſogleich wieder zu ihm hin und ſprach:

Piſta, flink und ohne Zagen
Setze dich auf meinen Rücken;
Will dich heut noch weiter tragen,
Und noch Größers ſoll dir glücken.

Der Jüngling that nach des Ebers Willen, und raſcher als auf eines Renners Rücken ſah er ſich zu einem Gehege getragen, das eine gute Strecke Weges von dem geſtrigen entfernt war. Der Eber ſetzte ihn auch hier unter einer Eiche ab, wiederholte ihm nochmals was er ihm zum erſtenmal empfohlen hatte, und überließ ihm ſeinem Schickſale.

Piſta wartete nicht lange; bald hörte er ein furchtbares Geräuſch von den Wipfeln der Bäume herab, allgemach ſchien es dunkler um ihn her zu werden, und mit einemmal kam in der Luft ein ungeheurer Drache heran, der noch weit größer als der erſte, die ganze Gegend, wie eine finſtere Gewitterwolke, mit ſeinen Flügeln überſchattete, und mit gräßlicher Haſt auf den Hirten hernieder zu ſtürzen

drohte. Aber eben so schnell reichte Pista ihm die zwei Brote und Flaschen hin, und begütigte das Ungethüm so glücklich, daß es alsobald sich ruhig niederstreckte, die Victualien mit vielem Behagen verzehrte, und sodann mit brausendem Geschnarche einschlief. Pista nahm auch diesmal den günstigen Augenblick gewahr, und schnitt dem Drachen die Kehle ab, wobei demselben ein silberner Schlüssel aus dem Rachen fiel, den jener sogleich in die Tasche schob.

Nun ging er, so wie gestern, ins Innere des Waldes und erblickte bald ein Schloß, das ganz von Silber gebaut, seinen Augen schon von fern mit blendendem Schimmer entgegen strahlte. Was er in der kupfernen Burg gethan und gesehen hatte, dasselbe that und sah er auch hier, nur war die Pracht der innern Einrichtung hier noch weit größer, weßhalb er auch bei Betrachtung derselben länger als dort verweilte. Nachdem ihm auch hier ein dienstbarer Drache alle Schätze und Kostbarkeiten gezeigt, und ihn endlich in den Garten geleitet hatte, pflückte er sich eine silberne Rose, dergleichen unzählige an den Sträuchen prangten, und steckte sie auf seinen Hut. Hierauf verschloß er die Thore des schönen Schlosses mit seinem silbernen Schlüssel, begab sich wieder zu seiner Heerde, und trieb sie, als der Tag sich zu neigen anfing, ruhig nach Hause.

Sobald er an Ort und Stelle war, sprangen die drei Königstöchter ihm wieder freundlich entgegen,

und die Jüngste haschte ihm die silberne Rose vom Hute weg, und lief mit derselben frohlockend zu ihrem Vater. Der König ließ, wie gestern, den Hirten zu sich berufen, fragte ihn nach allem, das ihm den Tag über begegnet wäre, und äußerte, da jener ihm befriedigend geantwortet, seine volle Zufriedenheit.

Dieses Abentheuer wiederholte sich auch den dritten Tag, jedoch mit dem Unterschiede, daß der Hirte in einen goldenen Pallast kam, und aus dem Garten desselben eine goldene Rose mit nach Hause brachte, welche die schöne Königstochter, so wie die vorigen, sich zueignete.

Zufälliger Weise fiel gerade in diese Zeit die Feier eines Festes, das der König den Freiern seiner drei Töchter zu geben schon längst beschlossen hatte. Er ließ drei goldene Aepfel von gleicher Größe verfertigen, deren jeder mit dem Namen einer der Prinzessinnen bezeichnet, und im Vorhofe seiner Burg an goldnen Schnüren hangend, das Ziel eines Wettkampfs werden sollte, wobei den Siegern die Hände der Königstöchter zum Lohne zuerkannt würden. Wer nämlich von den Kämpfern, zu Pferde, im schnellsten Lauf einen dieser Aepfel mit seiner Lanze herabstieße, dem sollte mit der Goldfrucht auch die Prinzessinn, deren Name darauf geschrieben stand, zu Theile werden. Da die drei Schwestern eben so ungemein schön als reich waren, so läßt sich leicht erachten, daß die Anzahl ihrer Freier nicht gering seyn mochte. Eine zahllose

Menge Prinzen aus nahen und fernen Ländern war um die Königsburg versammelt, und auch des Königs Bruder mit seinen neun Töchtern war zugegen. Das ganze Reich nahm Antheil an dieser Feier, und Jung und Alt freute sich auf ihren Anfang. Alles was königlicher Reichthum an Schätzen aufzubringen vermag, war hier beisammen zu sehen, und alle Reichen und Vornehmen strömten herbei, durch Schimmer und Aufwand das schon längst erwartete Fest zu verherrlichen.

Da sich wohl vermuthen ließ, Pista werde einer so großen Feierlichkeit seine Gegenwart nicht versagen, so lud die jüngste Prinzessinn, aus Dankbarkeit für die ihr gegebenen drei Rosen, den Jüngling zum Zuschauer, indem sie ihm rieth, ja nicht wegzubleiben, wenn er anders das Herrlichste, was ihres Vaters Reich an Menschen, Pferden, Kleidern und Edelsteinen besäße, zu sehen nicht verschmähte.

Aber zu nicht geringem Erstaunen der Prinzessinn dankte der Hirt für ihre Einladung, er wolle lieber bei seines Gleichen bleiben, und sich, wie bisher, zu seiner Schweinheerde auf die Heide begeben.

Als der Morgen kam, und sich in und außer der Burg schon alles regte und bewegte, die Straßen von zahllosem Volke wimmelten, ja selbst die mühseligsten Krüppel sich schaulustig herbei schleppten, trieb Pista ganz gleichgiltig seine Heerde aus, und ließ sich nicht den geringsten Anschein von Neubegierde merken.

Wer hätte aber vermuthet, was der verschmitzte Junge geheim bei sich beschlossen, und welch gewaltigen Streich er alle den fürstlichen Freiern zu spielen verhatte? — Kaum war er auf der Heide angelangt, so eilte er sogleich in jenen Wald, wo er ehnlängst sein erstes Abenteuer bestanden. Hier begab er sich gerade in den kupfernen Pallast, trat in den Saal, und befahl durch einen Schlag mit der silbernen Gerte dem dienstbaren Drachen ihm das kostbarste Prachtgewand, wie auch das herrlichste Reitpferd herbei zu schaffen. Der Drache befolgte den Befehl seines Gebiethers aufs Schleunigste, er kleidete denselben so geschickt und flink, als es je ein Kammerdiener vermocht hätte, und führte ihm eben so bald ein prächtig gezäumtes Roß herbei, das schon im Herannahen von Kampfbegier Funken zu sprühen schien.

Kaum hatte Pista den Renner bestiegen, so donnerten von dessen Hufschlage die Hallen des Schlosses hinter ihm, er flog, wie auf Schwingen des Blitzes getragen, über Heide und Straße, und erschien, ehe man sichs versah, in den Schranken der königlichen Kämpfer. Der Schimmer seines Gewandes, die Pracht und Schnelle seines Pferdes, und alle die kostbaren Edelsteine, die ihn schmückten, verblendeten aller Augen, und niemand hätte sich beikommen lassen, den Schweinehirten in ihm zu suchen. Alles wich bei seiner Ankunft von der Stelle, und verneigte sich wie vor einem Gotte. Der König selbst hielt ihn wenigstens

für seines Gleichen, und both ihm vor allen Anwesenden sogleich die Ehre des Vortritts an. Allein Pista lehnte diese Auszeichnung bescheiden ab, und bat vielmehr, der Letzte unter den Freyern seyn zu dürfen.

Endlich ward das Zeichen gegeben. Alles drängte sich zu den Schranken, und der Wettlauf nahm seinen Anfang. Reiter und Pferde flogen mit heißer Kampfbegier nach dem Ziele, aber keinem gelang es, auch nur einen der drei Aepfel mit der Lanze zu berühren.

Auf einmal aber sprengte der unbekannte Gast wie ein Pfeil über die Bahn dahin, und traf alsobald den Ersten der drei Aepfel so glücklich, daß derselbe sammt der goldnen Schnur, woran er befestigt war, an seiner Lanze hängen blieb. Aller Blicke starrten ihm verwundert nach, er aber flog mit seiner Siegesbeute unverwandt, und in gerader Richtung über alle Schranken hinweg, und entschwand endlich in der Ferne.

Dieser unerwartete Verfall bewirkte allgemeine Verlegenheit unter den Freiern und bestimmte den König, die Fortsetzung der Feier auf den kommenden Tag zu verschieben. Indessen schickte er sogleich einige seiner besten Reiter dem seltsamen Flüchtlinge nach, um dessen Aufenthalt zu erkunden; aber ehe diese sich auf den Weg machten, war unser Ritter bereits unsichtbar geworden, und hatte sich in seiner Hirtentracht wieder bei seiner Heerde eingefunden.

Abends kam er, wie gewöhnlich, mit derselben nach Hause, und bestellte seine Geschäfte. Ehe er sich aber zur Ruhe begab, ersah ihn auch dießmal die Jüngste der Prinzessinnen, eilte zu ihm herbei, und erzählte ihm mit großer Bestürzung den unerwünschten Vorfall, wodurch ihr heute der ihr bestimmte Apfel, und mit diesem zugleich der Bräutigam entrissen worden. Der Hirt tröstete sie mit vieler Theilnahme, indem er sagte, man könnte noch nicht wissen, ob der Unfall, der sie getroffen, ihr nicht noch zum Glücke gereichen werde.

Tags darauf, ehe die Feyer des Festes vom Neuen begonnen hatte, war Pista mit seiner Heerde wieder auf der Heide. Nun ging er aber in den silbernen Pallast, kleidete sich in ein noch schöneres Prachtgewand als das gestrige war, und wählte sich auch ein noch weit herrlicheres Pferd, als das vorige. Schnell wie der Wind, und leuchtend von Gold und Juwelen, sprengte er nun abermal auf den Kampfplatz heran. Alles staunte über diese neue Erscheinung, alles neigte sich vor ihm, und niemand erkannte ihn für denselben Gast, welcher sich gestern auf eine so seltsame Weise hervorgethan hatte.

Aber eben so, wie gestern, gab er, als aller Augen auf ihn gerichtet waren, seinem Rosse die Sporen, sprengte mit verhängtem Zügel auf das Ziel los, und flog, wie ein Pfeil, mit dem zweiten goldnen Apfel hinaus über die Schranken, und gar

bald auch weit aus dem Gesichtskreis der erstaunten Menge.

Der König und seine hohen Gäste geriethen nun schon in Besorgniß, es walte irgend ein übernatürliches Wesen über diesem Vorfalle, und entschlossen sich beinahe, das Kampfspiel erst nach einem Jahre wieder erneuen zu wollen. Da nun aber schon zwei Goldäpfel verloren waren, so wollte man sich doch auch vom Schicksale des dritten und letzten überzeugen. Der König bestimmte daher die Beendigung des Festes auf den nächsten Morgen, und suchte sich indessen zu beruhigen so gut er konnte.

Wie bisher, geschah es auch zum dritten Mal. Der Hirt war in aller Frühe auf die Heide gezogen, und erschien nun auf einem noch weit herrlichern Rosse, und in einem noch viel prächtigerm Gewande als vormals in den Schranken. Er sprengte heran, erhaschte auch den dritten Goldapfel, und jagte zu Aller Erstaunen, schnell wie der Wind, ins Weite.

Das Fest war nun zu Ende; die Versammlung der Freier ging auseinander, und der König beklagte das Loos seiner lieben Töchter. Diese zerflossen beinahe in Thränen und bejammerten ihr Schicksal, als eine Fügung des Himmels, welcher zu Folge Keiner von ihnen je ein Bräutigam zu Theil werden sollte.

Da der König schon über den ersten dieser bedenklichen Vorfälle vergessen hatte, dem Hirten sein Taglohn auszuzahlen, und dieser nun [illegible] dreitägigen

Gehalt zu Gute hatte, so bediente Pista sich der Befugniß sein Dienstlohn zu fordern, als einer schicklichen Gelegenheit, zu erfahren, welche Wirkung bei Hofe seine drei Abenteuer hervorgebracht hätten. Noch denselben Abend, nachdem er seine Heerde nach Hause getrieben hatte, verfügte er sich zu dem Könige, verbarg aber seine drei goldnen Aepfel, aus Besorgniß, dieselben möchten ihm, wenn er sie im Schweinstalle zurückließe, entwendet werden, unter seinem Hute, und behielt diesen, gleichwohl im Angesichte seines Gebieters, auf dem Kopfe.

Der König bemerkte dieses gröbliche Benehmen seines Sauhirten nicht ohne Befremden; da er ihm aber wegen seiner so wichtigen Dienste überaus gewogen war, so fragte er ihn mit Nachsicht, was er verlangte. Pista hatte sich noch kaum gesammelt seine Bitte vorzubringen, als die jüngste nun ohnehin mißlaunige Prinzessinn hastig herbei eilte, und ihm, mit der Miene höchlich beleidigten Stolzes, den Hut vom Haupte riß. Sogleich fielen die drei Goldäpfel heraus, und rollten vor des Königs Füßen hin.

Welches Staunen ergriff nicht den ganzen Hof! Die Königstöchter erkannten sogleich ihre Namen, und konnten kaum Worte finden, ihre Freude über ihre wiedergefundenen Aepfel auszudrücken. Der König drang aufs Huldvollste in den Jüngling, um zu erfahren, wie er zu denselben gekommen wäre. Dieser aber erwiederte mit ungemeiner Freimüthigkeit, er selbst

ſey der Eroberer der koſtbaren Beute, und glaube daher auf Eine der drei ſchönen Bräute vollkommnes Recht zu haben.

Da nun der König, wohl eingedenk jener beiſpielloſen Pracht und Herrlichkeit, wie auch des ſo ſeltſamen Siegesglücks, wodurch der Fremdling ſich bei jedem Kampfſpiele ausgezeichnet hatte, noch gar manchen erheblichen Vortheil hinter dem Dunkel dieſes räthſelhaften Ereigniſſes vermuthete, ſo willigte er ohne langes Bedenken in des Hirten Anſpruch. Die Jüngſte der Prinzeſſinnen fühlte ſich mit einem Mahl erheitert, und ſo liebevoll zu dem metamorphoſirten Sauhirten hingezogen, daß ſie, ungeachtet ſeines zweideutigen Geruchs, ihm um den Hals fiel. Der König aber beſtimmte ihn ſogleich zum Gatten ſeiner Tochter, und den nächſten Morgen ward die Hochzeit im Angeſichte des ganzen Hofs auf der goldenen Waldburg, welche Piſta ſich ſogleich zur Reſidenz erſehen, aufs Glänzendſte vollzogen.

Nach geendigtem Mahle befahl der Bräutigam ſeinem dienſtbaren Drachen, welcher ſchon Tags vorher ein zahlreiches Dienerperſonal aus ſeinem geflügelten Geſchlechte geworben hatte, unverzüglich ſeine eilf Brüder herbei zu holen, indem er demſelben ihre Namen angab, und ihre Geſtalten nach Möglichkeit bezeichnete.

Ehe die Sonne geſunken war, ſah man dieſe eilf Brüder in geſtrecktem Galopp zur Goldburg herein-

sprengen. Alle waren auf Anstalt des dienstbaren Zauberdrachen überaus herrlich geziert, und sie freuten und verwunderten sich nicht wenig über die so unerwartete Verwandlung ihres Schicksals. Zwei von denselben heiratheten die Schwestern ihrer königlichen Schwägerinn, die Andern aber die neun Töchter des andern Königs. Bald eroberten sie eben so viele Königreiche, und lebten alle zusammen glücklich bis an ihr Ende.

Die gläſerne Hacke.

In jenen abenteuerlichen Zeiten, als noch die Feen über die Schickſale der Menſchen herrſchten, lebte irgendwo ein Graf mit ſeiner Gemahlinn ſo manches Jahr im ſüßen Genuß der Liebe. Reichthum und Geſundheit, ſo wie jede Gabe des Glücks, ward Beiden in vollem Maaß zu Theile; aber ein Wunſch, deſſen Gewährung ihre Seligkeit ganz bekrönen ſollte, blieb lange, lange Zeit unerfüllt. Es war dieß die Geburt eines Erben ihrer Reichthümer und ihrer Liebe.

Zwölf volle Jahre verlebten ſie in kinderloſer Ehe, und gaben allgemach die Hoffnung auf, ſich je dieſes lang erſehnten Glückes zu erfreuen. Wie denn aber die Gunſt des Himmels ſich weder durch ungeſtüme Forderung, noch durch fromme Spenden erzwingen läßt, und nur den Geſetzen eigner Willkühr folgend, den Menſchen zuweilen erſt dann mit ſeinen Gaben betheilt, wenn er dieſelben am wenigſten erwartet; ſo geſchah es auch dießmal. Die gute Gräfinn, ohne mehr dem Wunſche Raum zu geben, fühlte ſich

auf einmal geſegnet, und gebar nach neun Monden, zu ungemeiner Freude ihres Gatten, ein wackeres Knäblein.

Aber theuer erkaufte ſie dieſe ſüße Spätfrucht ihrer Liebe; denn ſie koſtete ihr das Leben. Alſo war es ſchon längſt im Buche des Schickſals geſchrieben, und ſie durfte nicht länger als einen einzigen Tag des Anblicks ihres Kindleins genießen.

Als die Wehmutter und der Arzt an ihrer Geneſung verzweifelten und auch ihr eigenes Gefühl ihr keine Hoffnung zu verheißen ſchien, empfahl ſie das Knäblein ihrem Gatten mit dem Bedeuten: er möge es ja nie auf irgend eine Art die Erde mit den Füßen berühren laſſen, denn ſonſt würde eine gewaltige, ſchadenfrohe Fee ſogleich deſſelben ſich bemächtigen. Sie behauptete, ihr Schutzgeiſt hätte ihr in ihrer Schmerzenſtunde dieſe Warnung zugeflüſtert. Zugleich aber verſprach ſie ihrem Gemahl nach ihrem Tode ſowohl ihn, als auch den theuern Sproß ihrer Liebe in jeder Lage des Lebens unſichtbar begleiten und beſchützen zu wollen. Kaum aber hatte ſie dieſe Worte ausgeſprochen, ſo brach ihr Auge, und ſie entſchlief in den Armen ihres tiefbetrübten Gatten.

Von nun an lebte dieſer geſchieden von allen Freuden der Außenwelt, bloß ſich und der Pflege ſeines geliebten Söhnleins. So ſehr ihn aber auch deſſen Anblick und allmähliches Gedeihen im Wandel der Jahre beſeligte, ſo wenig konnte er doch jene

Heiterkeit des Gemüths wieder erlangen, deren er sonst, gleichwohl noch vor der Geburt des theuern Kindes, in den Armen seiner Gattinn genossen hatte. Doch versäumte er nichts, was die standesmäßige Erziehung desselben heischte.

Als der Knabe den Armen seiner Trägerinnen und Wärterinnen bereits entwachsen war, ward ihm ein eigener Stuhl verfertigt, auf welchem er sich ohne fremde Beihülfe in den Gärten seines väterlichen Schlosses umher begeben konnte; sonst wurde er stets in Senften getragen, und eben so sorgfältig bedient als bewacht, daß er nie die Erde berührte.

Da aber die Aerzte, wegen Mangels der zum Gedeihen seiner Jugendkräfte nöthigen Leibesbewegung nöthig fanden, ihm das Reiten zu empfehlen, so ward derselbe schon in seinem zehnten Jahre in dieser Kunst unterrichtet, und hatte es in kurzer Zeit darin so weit gebracht, daß man ihn allgemein mit einem Centauren verglich, und um so weniger zur Besorgniß eines Sturzes Anlaß fand, da ihn bei jedem Ritte der Stallmeister seines Vaters mit zahlreichem Gefolge begleitete.

Also seiner Geschicklichkeit und seinem Gefolge vertraut, pflegte er beinahe täglich einen Ausflug zu Pferde zu unternehmen, und kehrte jedesmal wohlerhalten zurück nach Hause. Indessen waren fünfzehn Jahre nach dem Tode der guten Gräfinn vergangen, und weder der Jüngling noch der Vater dachten mehr

lebhaft an ihre Warnung, sondern befolgten dieselbe nur noch aus alter Gewohnheit.

Eines Tages ritt der Jüngling mit seinem Gefolge über Feld und Wiese nach einem Gehölze, wo sein Vater sich oft mit Jagen zu unterhalten pflegte. Der Weg führte zu einem Bache, der rings mit Gesträuch umwachsen war. Die Reiter setzten darüber, aber plötzlich sprang von den Tritten der Pferde aufgescheucht, ein Haase aus dem Gebüsch hervor, und eilte mit aller Hast nach dem Gehölze. Der wackere junge Graf sprengte dem Flüchtlinge nach, und erreichte ihn auch beinahe, als mit einem Mahl der Bauchgurt seines Renners entzwei riß, er selbst sammt dem Sattel zu Boden fiel, und alsobald vor den Augen seiner bestürzten Begleiter mit einem Weheruf verschwand.

Alles Suchen und Forschen war vergeblich, und der Stallmeister erkannte augenblicklich das Walten jener unsichtbaren Macht, welche der altbekannten Warnung zufolge, das Schicksal seines jungen Herrn schon längst bestimmt hatte. Er warf sich sammt seinem Gefolge dem erzürnten Grafen zu Füßen; jener hingegen, eben so bestürzt als ergrimmt über die Unvorsichtigkeit seiner Begleiter, beschloß sich aufs grausamste an ihnen zu rächen. Er ließ sie alle in sein Verließ sperren, und sann die ganze Nacht über auf allerlei Martern, die er an denselben ausüben wollte, denn es kam kein Schlaf über seine Augen, und

Schmerz und Zorn hielten seine Sinne in unabläßiger peinlicher Regung. Erst als der Morgen zu dämmern begann, sank er von seinen Qualen bewältigt, in einen leichten Schlummer. Da erschien ihm der Geist seiner geliebten Gattinn, und bat ihn, jener Unglücklichen zu schonen, deren Verderben er so eben fest bei sich beschlossen hatte, da seines Sohnes Schicksal nicht durch die Schuld derselben, sondern durch die unbezwingbare Macht der längst gefürchteten Fee in Erfüllung gegangen sey. Sie versprach ihm, daß er den Liebling seines Herzens einst wieder sehen, und noch viele Freude an ihm erleben würde. Dagegen mußte der Graf ihr betheuern, daß er die Gefangenen sogleich wieder frei lassen, und zu Gnaden aufnehmen wolle. Er that es, und sprach seine Zusicherung mit so lauten Worten aus, daß er darüber erwachte. Sogleich ließ er das Gefängniß öffnen, und versicherte die Beängstigten, zu ihrem freudigen Erstaunen, seiner vollkommenen Huld und Gnade.

Von nun an beschied er sich allgemach mit seinem Loose und lebte still und einsam der tröstlichen Zukunft entgegen, welche der Geist seiner Gattinn ihm so freundlich verheißen hatte.

Indessen war das längst bestimmte Schicksal des jungen Grafen schon im Gange. Kaum war er vom Pferde gefallen, so ergriff ihn die unsichtbare Fee, und nahm ihn mit sich fort. Eine ganz neue Welt schien ihn von nun an zu umgeben, die ihm aber weder

Freude, noch die Hoffnung gewährte, je wieder seine Erlösung zu erleben.

Ein wunderbar gebautes, von einem See umflossenes Schloß war der Aufenthalt seiner Gebietherinn. Ueber den See führte eine schwebende Brücke, welche aus bloßen Wolken bestand; jenseits desselben waren Wälder und Gebirge, die ein ewiger Nebel einhüllte und weder eines Menschen noch sonst eines athmenden Wesens Stimme belebte. Alles um ihn her war schauerlich still, unheimlich und freudenleer, und nur an der Morgenseite des Schlosses, wo den See eine schmale Erdzunge begrenzte, senkte sich ein Pfad durch ein Felsenthal, jenseits welchem sich ein fernher blinkender Fluß ersehen ließ.

Kaum war die Fee mit dem Jüngling auf ihrem Gebiethe angelangt, so gab sie ihm durch manch unsanftes Wort zu verstehen, daß seine Freudentage nun ein Ende hätten, und er sich jetzt den Geschäften welche sie ihm auferlegen werde, unterziehen müßte, wenn er anders nicht befürchten wollte, für jeden Beweis von Saumseligkeit und Ungehorsam aufs schärfste von ihr gezüchtigt zu werden.

Vor allem gab sie ihm eine gläserne Hacke, mit dem Auftrage, sich sogleich über die Wolkenbrücke des Sees in den Wald zu begeben, und alles Holz desselben noch vor Sonnenuntergang zu fällen. Dabei befahl sie ihm aber nachdrücklich, sich jedes Gesprächs mit einem schwarzen Mädchen, das ihm begegnen

würde, zu enthalten, wenn er nicht die ganze Strenge ihres Zorns auf sich laden wollte.

Der Jüngling vernahm in aller Demuth die Befehle seiner Gebieterinn, und begab sich mit seiner gläsernen Hacke an den Ort seiner Bestimmung. Die Wolkenbrücke schien ihm unter jedem Tritte einzusinken, aber die Furcht ließ ihn nicht säumen, und er kam, obgleich durch die mühevolle Art seines Ganges sehr ermattet, dennoch über den See, und eilte sein Geschäft anzutreten.

Aber noch kaum hatte er den ersten Streich nach einem Baume geführt, als seine Hacke in tausend Scherben auseinander sprang. Tausend Thränen entstürzten seinen Augen, er glaubte vor Angst zu vergehen, und fürchtete gleich auf der Stelle von der feindseligen Fee ereilt zu werden. Er lief mit bangem Angstgeschrei durchs Dunkel des Waldes und flehte selbst die stummen Bäume um Schutz und Mitleid an.

Durch Furcht und Leid entkräftet, sank er endlich im Schatten eines Gebüsches nieder, und wartete seinem Schicksale voll Bängniß entgegen, als ein wohlthätiger Schlummer allmählig seine Augen schloß, und ihn auf kurze Zeit seiner Besorgniß entledigte. Plötzlich, wie von mächtigen Armen aufgerüttelt, schlug er die Augen wieder auf, und sah ein schwarzes Mädchen vor sich stehen. Des Verbeths seiner Beherrscherinn eingedenk, erkannte er die Gestalt sogleich, und wagte es nicht, ein Wort an sie zu richten. Aber sie

ermuthigte ihn gar bald mit freundlichem Gruße, und fragte ihn, ob er nicht auch der Herrinn dieses Gebietes angehörte? Er bejahte es mit schweigendem Mund; aber durch ein unnennbares Gefühl zu dem Mädchen hingezogen, betrachtete er sie doch mit immer wachsender Neugier. Sie sagte ihm, daß auch sie dem Gebote dieser Tyranninn gehorchen müßte, indem sie schon längst durch dieselbe verwünscht sey, in dieser traurigen Gestalt herum zu irren, bis nicht ein Jüngling sich ihrer erbarmen, und sie über den Fluß bringen würde, welcher das Gebiet und zugleich die Macht der Fee beschränkte. Jenseits dieses Flusses könne dieselbe keinem Sterblichen schaden, der sich schon einst, durch seine Wellen schwimmend, an das jenseitige Ufer gerettet hätte.

Diese Worte flößten dem Jünglinge so viel Zutrauen ein, daß er ihr ohne Rückhalt sein Schicksal entdeckte, und sie um Rath fragte, wie er der Strafe entgehen könnte, die ihm seine zerbrochene Hacke befürchten ließ.

Das schwarze Mädchen blickte dem armen Fremdlinge immer freundlicher in's Auge und sagte ihm endlich die Worte: »Wisse, die Fee, in deren Gewalt wir schmachten, ist meine eigne Mutter; aber verrathe ihr dieß mein Geständniß nicht, denn es würde mir das Leben kosten. Versprichst du mir, nach drei Aufgaben, welche dieselbe dir noch geben wird, mich erlösen zu wollen, so verheiße auch ich dir dagegen

meinen wirksamsten Beistand in jeder Verlegenheit und Gefahr, worin du noch gerathen könntest. — Denn auch mir ward einige Macht verliehen, das unmöglich Scheinende zu vollbringen, und von Liebesarmen beschützt, auch sogar die vielgewaltigen Anschläge meiner rachsüchtigen Mutter zu vereiteln.

Da nun das Vertrauen des Jünglings durch das holdselige Wesen des Mädchens schon einmal geweckt, nun immer reger geworden war, so säumte er nicht lange, ihr mit Hand und Mund zu betheuern, daß er alles anwenden wolle, ihr Begehren zu erfüllen, und dadurch ihrer Beider Rettung zu beschleunigen.

Nun ermahnte ihn das Mädchen sich zu beruhigen, und wenn er von dem Tranke, den sie ihm reichen wolle, genossen haben würde, sich sogleich wieder zur Ruhe zu begeben; wenn er aber wieder erwacht seyn würde, wolle er seiner Gebieterinn ja kein Wort von alle dem sagen, was er bis jetzt vernommen hätte, dagegen aber alles, was er bei seinem Erwachen vor sich sähe, ihr als das Werk seiner Hände rühmen.

Höchlich erfreut, gab ihr der Jüngling sein Wort, ihren Rath pünktlich zu befolgen. Das Mädchen aber zog nun ein Fläschchen aus ihrem Busen, reichte ihm zu trinken, und nachdem er es geleert, begab sie sich gleich wieder von dannen.

Folgsam streckte sich nun der junge Graf in den Schatten des Gebüsches und entschlief unter mancherlei holden Träumen. Aber wie groß war sein Erstaunen,

als er, nach kurzer Rast erwachend, die gläserne Hacke unversehrt zu seinen Füßen, und alle Bäume des Waldes gefällt um sich her liegen sah! — Er eilte nun sogleich über die Wolkenbrücke zurück, und stattete seiner Gebieterinn genauen Bericht von allem ab, das er ihren Befehlen gemäß vollzogen habe. Diese vernahm nicht ohne Verwunderung, daß der Wald gefällt, und die gläserne Hacke dennoch unbeschädigt sey; aber desto nachdrücklicher drang sie nun auch in ihn, um ihm das Geständniß, ob er das schwarze Mädchen gesehen, oder wohl gar gesprochen, abzunöthigen. Der Jüngling bestand fest auf der Verneinung ihrer Frage, und betheuerte vielmehr, daß er sich im Eifer seines Geschäftes gar nicht Zeit genommen, seine Blicke von Holz und Hacke abzuwenden. — Nachdem die Fee sich diese Antwort genügen lassen, reichte sie ihm etwas Brot und Wasser, und beschied ihn in ein kleines dumpfes Kämmerlein zur Ruhe.

Kaum war der Morgen erwacht, so stand sie wieder vor ihm, und befahl ihm, alles gefällte Holz mit derselben gläsernen Hacke in Scheite zu spalten, und es sodann zu Stößen aufzuschichten; aber zugleich untersagte sie ihm mit aller Drohung sich jenem schwarzen Mädchen anzunähern.

Obgleich diese neue Aufgabe um nichts leichter als die erste, war, so machte sich der Jüngling nun doch desto muthiger auf den Weg, da das Versprechen seiner Vertrauten ihm ein erwünschtes Gelingen er-

warten lieſs. Leichter und ſchneller als zuvor, gelangte er über die Wolkenbrücke, und kaum hatte er ſie hinter ſich, ſo erſchien ihm ſogleich das ſchwarze Mädchen und empfing ihn mit einem herzlichen Gruſse. Er erzählte ihr, wie ihre Mutter ihn aufgenommen, und welche neue Aufträge ſie ihm für heute gegeben hätte; ſie aber lächelte ihn freundlich an, und reichte ihm nun wieder ein Fläſchchen, indem ſie ihm dieſelben Verhaltungsregeln wiederholte, die ſie ihm geſtern empfohlen hatte.

Der Trank begann zu wirken, und der Jüngling ſchlief ſanfter ein, als er es je beim Gelulle ſeiner Amme vermocht hatte. Doch währte es nicht lange, ſo erwachte er, und ſah mit freudigem Erſtaunen das ganze groſse Werk vollbracht, deſſen Verrichtung ihm die Fee aufgetragen.

Schnell begab er ſich nun wieder zu ſeiner Gebieterinn und rühmte ſich, ſeine Aufgabe gelöſt zu haben. Dieſe verwunderte ſich noch mehr als geſtern, gab ihm aber dennoch, nachdem er ihr hoch und theuer verſichert, das ſchwarze Mädchen nirgends geſehen zu haben, auch noch einen dritten und weit ſchwerern Auftrag, als die beiden erſtern waren, zu vollziehen.

Da in der Feenwelt alles über die Gränze des Natürlichen hinaus gerichtet iſt, ſo müſſen auch jedermann die Gedanken und Entwürfe, die aus dem Gehirn ihrer Beherrſcher und Bewohner ſtammen,

über den gemeinen Menschenverstand erhaben scheinen, und so dünkt auch uns selbst die Aufgabe, welche der Jüngling nun zu lösen hatte. Derselbe sollte nähmlich jenseits des Sees in weniger als einer Stunde Zeit ein prachtvolles, aus lauter Silber, Gold und Edelsteinen bestehendes Schloß erbauen, oder des beklagenswerthesten Schicksals, das je ein Sterblicher erduldet hat, gewärtig seyn.

Auch diesen Auftrag übernahm der junge Graf mit Demuth und Bereitwilligkeit, indem er auch dießmahl einem erwünschten Erfolge um desto zuversichtlicher entgegen sah, da ihn die Liebe und Macht seiner heimlichen Vertrauten schon im voraus zu dessen Gewärtigung berechtigte.

Er eilte voll Vertrauen über die Brücke hin, und erkannte alsobald die Stelle, wo sich der kühne Wunderbau erheben sollte. Hacken, Hammer, Spaten und alle Werkzeuge, welche das Baugewerbe erheischt, lagen rings um ihn her in Bereitschaft; aber weder Silber, noch Gold, noch Edelsteine ließen sich erblicken. Kaum begann er aber diesen bedenklichen Umstand zu erwägen, so winkte ihn schon in einiger Entfernung das schwarze Mädchen zu einem Felsen hinan, hinter welchen sie sich vor den Späherblicken ihrer Mutter verborgen hatte. Der Jüngling eilte freh auf sie zu, und bat sie um ihren Beistand, ohne welchen er so wenig als irgend ein Sterblicher das so seltsame Gebäude hätte herstellen können.

Während aber dieſe Beiden vertraulich mit einander ſprachen, ſpähte die Fee vom Söller ihres Schloſſes dem Jünglinge nach, und erſah ihn, als er ſich eben mit ihrer Tochter hinter dem Felſen verbergen wollte. Alſobald lieſs ſie einen Schrei des Zorns erſchallen, daſs See und Gebirge wiederhallte, und kaum wagte es das erſchrockene Paar aus ſeinem Hinterhalte hervor zu blicken, als Beide das ergrimmte Weib, mit Haſt in Bewegung und Geberde, und mit fliegendem Gewande, über die Wolkenbrücke herüber eilen ſahen. Der arme Jüngling gab ſich bei dieſem Anblick gleich verloren, denn jeder Schritt der Fee ſchien ihm unvermeidliches Verderben zu bringen. Aber das Mädchen faſste Muth und ermahnte den Jüngling ihr aufs ſchleunigſte zu folgen. Ehe Beide noch von der Stelle eilten, brach ſie einen Stein von dem Felſen, ſprach einen Zauberſpruch darüber, und warf ihn nach der Gegend hin, wo ihre Mutter ſich heran bewegte. Sogleich ſtand der ſchimmernde Prachtpallaſt vor den Augen der Fee, und verweilte ſie ſowohl durch ſeinen blendenden Lichtglanz, als durch die labyrinthiſchen Krümmungen ſeines Thorgangs, den ſie zu durchwandeln hatte.

Nun zog die junge Zauberinn ihren Günſtling dringend am Arme fort, und Beide ſuchten den Fluſs zu erreichen, deſſen jenſeitiges Ufer ſie von aller Macht der böſen Fee auf immer ſchützen ſollte. Doch ehe ſie noch die Hälfte Weges zurückgelegt hatten, hörten ſie

schon ganz nahe die Verwünschungsrufe ihrer zürnenden Verfolgerinn, und das Rauschen ihres Gewandes.

Da stieg die Angst des Jünglings aufs Höchste; er wagte es nicht, zurück zu blicken, und glaubte auch keinen Schritt vorwärts thun zu können, da ihm die Beine allgemach versagten, und er bei jeder Regung der Luft, die ihm den Rücken bestrich, sich von der Hand der ergrimmten Rächerinn ergriffen wähnte. Aber mit einem Mahl hielt das Mädchen inne, und setzte, zu einem neuen Beweise ihrer Macht, ihre Zauberkunst ins Werk. Sie erhob ihre Blicke nach oben, that einen Spruch, und sogleich umfloß sie den geängstigten Jüngling als Teich, auf dessen Wellen er in der Gestalt eines Enterichs umher schwamm.

Die Fee, über diese Wandelung äußerst ergrimmt, fluchte Donner und Hagel über die beiden Flüchtlinge herab; aber das Wasser wollte sich nicht trüben, und ohne diese Erscheinung mochte sich keine Gewitterwolke heran nahen. Nun both sie ihre Macht auf, den Teich auf der Stelle verschwinden zu machen; sie that einen Zauberruf, und plötzlich erhub sich ein Berg von Sande zu ihren Füßen, welcher den Teich sogleich vertrocknen machen sollte. Allein der Hügel drängte die Fluth noch weiter hinüber, und schien sie eher zu vermehren als zu vernichten. Da nun auch dieß nicht helfen wollte, und sie ihre Kunst so schmählich scheitern sah, so nahm sie zur List ihre Zuflucht. Sie warf eine Menge goldener Nüsse in den

Teich, und hoffte den Enterich damit zu fangen; aber dieser beschnatterte die Nüsse, trieb sie alle wieder ans Ufer hin, tauchte bald dort, bald da unter, und neckte die Fee auf mancherlei Weise.

Da sie nun, abermal getäuscht, ihr vom Zorn und Scham erglühendes Gesicht nicht länger im Spiegel des Teiches erblicken wollte, eilte sie hoch ergrimmt zurück, und sann auf neue List die Flüchtigen zu ereilen.

Sie stellte sich hinter denselben Felsen, welchen jene sich zuvor zur Schutzwehr ersehen hatten, und lauerte auf den Augenblick, wo die zwei Flüchtlinge, sich in Sicherheit wähnend, wieder ihre natürliche Gestalt annehmen, und sich weiter fort begeben würden.

Es währte nicht lange so entzauberte das Mädchen sowohl sich als ihren Günstling, und eilte nun mit ihm voll Zuversicht nach dem Flusse hin, da sie nirgends hinter sich ihre Bedrängerinn bemerkte.

Aber kaum hatten sie einige hundert Schritte gethan, so brauste die böse Fee mit verdoppelter Eile hinter ihnen her, und zückte schon von ferne den Rachedolch um Beide zu durchbohren. Aber auch dießmahl mußte sie ihre Absicht vereitelt und verspottet sehen: denn als sie die Fliehenden fast schon zu erreichen wähnte, stand plötzlich eine marmorne Kapelle da, an deren schmaler Pforte ein kolossaler Mönch von Sandstein ihr jeden Zutritt wehrte.

Schäumend vor Wuth stieß sie den Dolch auf die

Mönchsgestalt, sah ihre Waffe aber sogleich in Trümmer gebrochen zu ihren Füßen fallen. Dieses brachte sie beinahe außer sich vor Verzweiflung. Rasend, als wollte sie die ganze Welt vernichten, schlug sie nun um sich her und beschrie die Kapelle mit einem Wuthgeheule, daß Säulen und Kuppel wiedergellten. Jetzt beschloß sie den ganzen Bau, und mit ihm auch die beiden Flüchtigen auf einmal zu vertilgen. Sie stampfte dreimal mit den Füßen, und die Erde begann zu beben. Dumpfes Sturmgebraus erscholl von unten herauf, und Mönch und Kapelle fingen an zu wanken. Als sie dieses gewahrte, stellte sie sich sogleich in einiger Entfernung hinter das Gebäude hin, um nicht durch den Einsturz desselben begraben zu werden. Aber ihre Erwartung ward auch jetzt zu nichte; denn kaum hatte sie einen Tritt von den Stufen herab gethan, so war Kapelle und Mönch verschwunden, und ein schauerlicher Wald umfing sie mit nächtigem Dunkel, aus welchem ihr rings wüthende Auerochsen, Stiere, Bären und Wölfe entgegen brüllten.

Bei dieser Erscheinung trat Angst und Schrecken an die Stelle des Grimms, denn sie fürchtete jeden Augenblick von diesen Thieren, die sämmtlich ihrer Macht zu trotzen schienen, zerrissen zu werden. Daher hielt sie es fürs Klügste sich durch Gebüsch und Gesträuch schleunig nach der Lichtseite des Waldes hinaus zu arbeiten, um denn doch noch einmahl ihre Macht und List an den verhaßten Flüchtlingen zu versuchen.

Indessen hatten die Beiden ihre vorigen Gestalten angenommen, und nach Möglichkeit sich beeilt, jenen Fluß zu erreichen. Da derselbe allem Zauber widerstand, folglich auch dem schwarzen Mädchen, deren Erlösungsstunde noch nicht geschlagen hatte, hätte gefährlich werden können; so nützte sie den Augenblick zu ihrer gänzlichen Entzauberung, und mahnte nun den Jüngling an sein ihr gemachtes Versprechen. Sie gab ihm Pfeil, Bogen und einen Dolch, und unterrichtete ihn, wie er diese Waffen zu gebrauchen hätte.

Nun aber verschwand sie mit einem Mahl, und sogleich stürzte ein wüthender Eber auf ihn heran, und drohte ihn zu zerfleischen. Der Jüngling faßte Muth und schoß dem Ungeheuer einen Pfeil entgegen, welcher auch so glücklich traf, daß er demselben mitten durch den Schädel hindurch fuhr. Der Eber stürzte zu Boden, aus seinem Rachen aber sprang ein Haase hervor, der, wie vom Winde beflügelt, längs dem Ufer des Flusses dahin lief. Der Jüngling spannte nochmahls den Bogen, und streckte auch den Haasen glücklich zu Boden; aber in demselben Augenblick erhob sich eine schneeweiße Taube in die Luft und umkreiste ihn mit freundlichem Gegirre. Da er, dem Auftrage des schwarzen Mädchens gemäß, auch dieser nicht schonen durfte, so schnellte er auch dießmahl einen Pfeil von seiner Bogensehne, und sah die Taube alsobald neben sich hernieder stürzen. Als

er sie aber genauer betrachten wollte, bemerkte er an der Stelle des Vogels ein Ei, welches von selbst zu seinen Füßen hinrollte.

Nun war die letzte Verwandlung nahe. Ein gewaltiger Lämmergeier stürzte mit weitgeöffnetem Rachen aus der Luft herab und drohte ihm Verderben. Doch der Jüngling ergriff das Ei, wartete herzhaft bis der grause Vogel ihm in die Nähe kam, und warf ihm dasselbe in den Rachen. Plötzlich war das Ungeheuer verschwunden, und das schönste Mädchen, das je auf Erden gesehen ward, stand vor seinen Augen. Freudig und liebevoll sanken Beide sich in die Arme, Dankesthränen und Liebesküsse quollen in einander, und süßes Gelispel mischte sich ins Gerieſel der Wellen, die der Fluß an ihren Füßen vorüber wiegte.

Indessen hatte sich aber die ergrimmte Fee der Schreckniſſe des Waldes entschlagen, und nahm nun das letzte Mittel zu Hülfe die zwei Flüchtlinge, wenn sie ja nicht schon jenen Fluß im Rücken hätten, zu ereilen. Kaum war sie wieder im Freien, so zauberte sie sogleich ihr Drachengespann herbei, und erhub sich mit demselben in die Luft. Und bald sah sie die zwei Liebenden mit zärtlicher Umhalsung an einander geschmiegt, leicht und lebhaft wie zwei Fische nach dem jenseitigen Ufer hinüber schwimmen. Mit Blitzeseile stürzte sie mit ihrem Drachenwagen herab, und suchte, jeder Gefahr vergessend, dieselben noch auf

dem Fluſſe zu erreichen. Aber die feindliche Fluth riß ihr Geſpann in die Tiefe, und wälzte ſie ſelbſt mit ſeinen Wellen fort, bis ſie dem Fiſchen zur Speiſe, an Dorngeſträuchen hängen blieb.

Nun endlich waren die Liebenden gerettet; Beide eilten nach dem väterlichen Schloſſe des Jünglings, und ſtürzten dem greiſen Vater freudig in die Arme. Lauter Jubel krönte den Tag des überraſchenden Wiederſehens, dieſem folgte ein glänzendes Vermählungsfeſt, und bald wiegte der frohe alte Graf den Troſt ſeines Alters, einen blühenden Enkel in ſeinen Armen.

Des Teufels Schrecken.

In jener schauerlichen Zeit, als noch der böse Feind in mancher Gestalt unter den Menschen wandeln durfte, ließ sich ein alter, abgelebter Teufel beikommen, seine unterirdische Heimat zu verlassen, und da er von den lieben Ehefreuden so manches Rühmliche vernommen hatte, sich auf die Erde zu begeben, um da zur Abwechslung doch auch das Glück des Ehestandes zu versuchen.

Da er aber so sehr alt und häßlich war, daß er die Ungestalt seines Körpers durch keine Hülle zu beschönigen vermochte, so läßt sich leicht vermuthen, daß ihn jede Schöne, so vielen er auch seine zärtlichen Anträge ans Herz legte, mit einem derben Korbe von sich gewiesen habe. Dieses empörte sein Innerstes über die Maßen, ja es brachte ihn zur Verzweiflung. In dieser jammervollen Lage entschloß er sich endlich einem alten überaus häßlichen Weibe, welches schon ihren sechsten Gemahl zu Grabe gefördert hatte, seine Hand zu reichen, und da ihm dießmahl kein Korb gebothen wurde, sich mit ihr auf Leben und Tod zu vermählen.

Wir enthalten uns aller Schilderung der Reize dieſer Braut, ob uns gleich der alte Chroniſt, dem wir dieſes nacherzählen, in ausführlichen Worten dazu Gelegenheit gäbe, an deren Schluſſe er die kühne Aeuſſerung wagt, daß der Teufel ſelbſt für dieſe ſcheusliche Hexe noch bei weitem zu gut geweſen wäre. Aber ſo groß auch ihre körperliche Häßlichkeit war, ſo war ihre innere Unform doch noch größer.

Der Zank und Hader, womit ſie den armen Teufel ſchon am Hochzeittage plagte, war ſo heftig, und währte ohne allen Grund ſo lange unabläßig fort, bis er, dem die Hölle ſelbſt gegen ſein Haus faſt ein Paradies ſchien, an allen Weibern verzweifelnd, auf und davon lief.

Einſam, und voll des bitterſten Grolls, irrte er nun in den abgelegenſten Einöden und Wäldern umher. und dankte ſeinem Schickſale, noch mit zwei gangfähigen Beinen davon gekommen zu ſeyn.

Einſt gerieth er auf ſeinen melancholiſchen Wanderungen in ein Gehölze, wo ihm ein kleines mageres Männchen begegnete, das ſich da mit Ausgrabung verſchiedener Wurzeln beſchäftigte, und ihn zwar freundlich, aber mit einem gar ſehr verkümmerten Geſichte grüßte. Der Teufel merkte bald, daß er keinen Glücklichen vor ſich hatte, und fragte das Männlein mitleidig nach deſſen Schickſal und Geſchäfte. Mit Seufzen antwortete ihm der arme Botanikus, er wäre ein Unglücklicher, der durch ſein

böses Weib aufs Aeußerste gebracht, Habe und Gut im Stich gelassen, und sich nun lieber mit den Wurzeln der Wildniß begnügen, als sich je wieder seinen Bissen Brot von seinem Hausteufel wolle vergällen lassen.

Diese Erklärung war für jenen ein so harmonischer Anklang, daß er dem Wurzelmännchen sogleich sein Innerstes aufschloß. Er erzählte ihm seine ganze Ehestandsgeschichte, und bewegte ihn so sehr zur Theilnahme, daß Beide alsobald ein Bündniß der vertraulichsten Freundschaft schlossen. Sie verabredeten sich, von nun an gemeinschaftliche Sache zu machen, und den Ertrag, den sie durch ihre Geschäfte gewännen, treulich unter einander zu theilen. Das Männchen sorgte für einen ergiebigen Wurzelvorrath, und der Teufel, dessen Groll gegen das ganze Menschengeschlecht durch seine letzte Erfahrung neue Schärfe bekommen hatte, wandte alle Kunst darauf, die Leute durch Spuk und Verblendung zum Kaufe der Wurzeln zu bewegen. Er befuhr bald Diesen bald Jenen, und verließ die Besessenen nicht eher, als bis das Wurzelmännchen mit seinen Arzeneien ihnen zu Hülfe kam. — Dieses Geschäft trieben sie geraume Zeit, und erwarben sich dadurch so viel Geld, daß sie gar bald in jenem Walde nicht mehr genug hohle Bäume fanden, es zu verbergen.

Indessen wuchs mit dem Reichthume auch die Habsucht in des Wurzelmannes Seele, und er beschloß bei sich, es mit dem verabredeten Vertrage künftig

nicht mehr so genau zu nehmen. Er betrog seinen Geschäftsgefährten so oft er konnte, und gab ihm endlich, statt der Hälfte des Gewinnstes, oft weniger als ein Drittheil. Dieß Verfahren konnte dem Scharfblicke des Teufels nicht lang entgehen; bald bemerkte er die Falschheit seines Gesellen, und sann auf Rache, die er bei erster Gelegenheit auszuüben suchte.

Er befuhr nämlich eine Bäuerinn, und plagte sie mit solcher Heftigkeit, daß das halbe Dorf vor den Wuthgeberden derselben davon lief. Als das Wurzelmännchen kam um seine Heilmittel anzuwenden, und den Teufel, der sie besessen, mit alle seinen Kraft- und Wundersprüchen aus ihr herauszubannen versuchte, so blieb derselbe fest und wie eingewachsen in der Unglücklichen sitzen, lästerte den Exorzisten mit den schimpflichsten Ausdrücken, und erklärte ihm unverhohlen, daß er auf seine Besprechung durchaus nicht horchen wolle. Diese plötzliche Verstocktheit des Teufels, setzte das Männlein in nicht geringe Verlegenheit; aber endlich besann er sich doch eines verzweifelten Mittels, das auch in der That kräftig genug war, den Teufel nicht nur aus dem Weibe, sondern von der ganzen Erde zu vertreiben.

Als schon alles die Hoffnung verloren hatte, die arme Geplagte befreit zu sehen, siehe, da trat das Wurzelmännchen nach kurzem Bedenken hin und drohte den Teufel also an: »Wofern du die Leidende nicht

alſogleich verläſſeſt, ſo eile ich unverzüglich, dein Weib herbei zu holen.« —

Kaum hatte er dieſe wenigen Worte ausgeſprochen, ſo erſchrack der Teufel ſo ſehr, daß durch ſein Erzittern alle Gelenke der Beſeſſenen zu knacken anfingen, und ſie unter entſetzlichen Verzuckungen zur Erde fiel. Aber ihre Noth nahm bald ein Ende; denn da jener wirklich ſchon den Rücken wandte, um des Teufels Eheweib herbei zu rufen, fand dieſer es für beſſer lieber zur Hölle zurück zu kehren; er fuhr alſobald mit großem Ungeſtüm von dannen, und ließ dabei alle Anweſende einen höchſt unangenehmen Geruch verſpüren.

Die Speckfestung.

Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne, und besaß so große Reichthümer, daß er vor Menge des Geldes kaum wußte was er beginnen sollte. Da diese Art von Verlegenheit wohl schon von Olims Zeiten her eine der seltensten unter dem Monde war, so läßt sich leicht denken, daß es ihm nicht wenig Studium mag gekostet haben, sich seines Geldüberflusses auf eine königliche Art zu entledigen.

Nach langem Deliberiren kam er auf den Entschluß sich aufs Bauen zu legen. Bald hatte er es in Aufführung der prächtigsten Bauten allen Fürsten seiner Zeit so sehr zuvor gethan, daß man sich allgemein mit dem Gerüchte trug, der König sey nahe daran, den Ruhm aller zwölf königlichen Bauherrn Aegyptens zu Schanden zu machen. Doch gab es Witzlinge, die dieses Gerede für bloße Satyre nahmen, und leicht Anlaß fanden, ihren Stachel gerade an den majestätischen Bautrophäen dieses Königes zu schärfen. Denn sein Unstern ließ ihn kaum eine einzige seiner Unternehmungen zu Stande bringen. Meistens baute er neue Ruinen

aus alten Steinen, und während das Eine seiner neuen Schlösser empor stieg, ging das Andere schon in Trümmer. Hier führte er ein Dutzend Palläste, dort eben so viele Tempel auf, bald einige Festungen, bald wieder eine ganze Stadt von Lusthäusern und Jagdschlössern, und dieses Alles beinahe zugleicher Zeit, so, daß das Erdreich in seinem ganzen Lande nach wenig Jahren so locker wie ein Gartenbeet geworden, und beinahe kein Stein mehr zu finden war.

Ein Anderer würde diesem Mangel alsobald durch Anlegung zahlreicher Ziegelöfen abgeholfen haben; aber diese Maßregel konnte bei ihm um so weniger Statt finden, da er schon im Mutterleibe gegen alle Backsteine eine unbezwingliche Abneigung gehegt, weil seine königliche Mutter in der Zeit, als sie mit ihm schwanger gegangen, einen Fall über einen Ziegelstein gethan, und sich die Nase gequetscht hatte.

Diese Verlegenheit machte ihm viel Verdruß; und schon war er im Begriffe eine, ihm dem Namen nach bekannte Felseninsel, die wohl an tausend Meilen von seinem Reiche entfernt im Meere lag, anzukaufen, um von dorther sich mit Steinen zu versehen, als ihm glücklicher Weise, wie ein Blitzstrahl, der Gedanke durchs Haupt fuhr, ein Gebäude aus viel subtilerem Stoffe, als die plumpen Steine wären, aufzuführen, und dadurch zugleich das seltenste Denkmal königlicher Herrlichkeit zu gründen.

Er ließ nämlich eine Festung ganz von Speck

erbauen, eine Unternehmung, welche, wie leicht zu erachten, ihm nicht wenig Zeit und Mühe mag gekostet haben. Da man aber letzterer eben so wenig, als des Geldes schonte, und er durch seine stete Gegenwart, und reichliche Belohnung der Arbeitsleute, das Gedeihen seines Werkes von Tag zu Tage zu fördern wußte; so erlebte er schon nach zehn Jahren die Freude, den Bau seiner unvergleichlichen Festung glücklich vollbracht zu sehen.

Der Tag, als man dem Gemäuer die letzte Speckseite einfügte, war dem ganzen Lande ein Freudentag. Ueberall wurden zur Feier desselben Tänze und Spiele gegeben, und bald erschienen Könige und Fürsten aus den entlegensten Reichen, um dem Herrn dieses köstlichen Bauwerkes Bewunderung und Beifall zu bezeugen.

Wie denn aber das Glück den Sterblichen hienieden nur höchst selten ohne einige Beigabe von Bitterkeit zu erscheinen pflegt, so war es auch dem Könige nicht gegönnt, seiner Freude rein und ungestört zu genießen.

Eines Morgens, als er, wie gewöhnlich, auf dem Walle lustwandelte, bemerkte er auf einmal, daß zwei der schönsten Außenwerke seiner Festung verschwunden waren. Diese Entdeckung empörte ihn aufs Aeußerste, und sogleich ließ er alle seine Arbeiter versammeln, die Ravelins von Neuem aufbauen, und die Wälle mit zahlreichen Schildwachen besetzen.

Aber kaum war die Festung wieder ganz, und sein Haupt jener königlichen Sorge ledig, so mußte

er zu groſſem Leidweſen vernehmen, daß ſämmtliche Wachen ſchon in der erſten Stunde ihre Poſten verlaſſen hätten, und ungeachtet der ihnen angedrohten Todesſtrafe ſich keiner derſelben entſchließen wollte, des Nachts auf den Wällen auszuhalten.

Dieſes ſonderbare Ereigniß machte nicht weniger Aufſehen, als das erſte. Schnell ward es dem ganzen Hofe kund, und der König ließ noch in ſpäter Nacht ſeine weiſeſten Räthe und Miniſter zuſammen berufen

Als dieſe erſchienen waren, beſtimmte er alſobald eine glänzende Belohnung für denjenigen, welcher die zweckmäßigſten Maaßregeln vorſchlagen würde, dem ſo verderblichen Unfuge zu ſteuern. Aber keine Stimme erhob ſich, die Räthe machten lange Geſichter, und erwiederten die Aufgabe des Königs nur mit demüthigem Achſelzucken.

Aber mit einem Mahl trat der Kronprinz in den Kreis der Verſammlung, und erklärte, daß er feſt entſchloſſen ſey, die nächſte Nacht auf dem Walle ſelbſt Wache zu halten, und dem unbekannten Abentheuer, ſo furchtbar es auch wäre, heldenhaft zu begegnen.

Die Räthe erſtaunten höchlich, der König aber, der ſich von dem Prinzen, als ſeinem eigenen Blute, allerdings einer ſo fürſtlichen Unternehmung verſehen zu ſollen glaubte, winkte demſelben Beifall zu, und vertröſtete ſich mit beſter Zuverſicht auf den nächſten Abend.

Als dieſer gekommen war, waffnete ſich der Prinz

aufs Beste, und begab sich, wie er versprochen hatte, mit muthigem Entschlusse auf den Wall. Dort harrte er mit zweifelhafter Ahnung geraume Zeit, blickte nach allen Seiten der Festung hin, und belauschte sogar den Flug der Eulen und Fledermäuse, welche bei aufdämmerndem Mondlichte scheu über seinem Haupte hinflatterten. Stunde an Stunde verging, und schon rückte Mitternacht heran, als plötzlich die ungeheure Gestalt eines Drachen mit furchtbarem Gedröne heranschwebte, auf den Wall niederstürzte, sogleich eines der neu erbauten Ravelins hinwegriß, und mit dieser Last in den Krallen unter erschütterndem Getöse in der Luft verschwand.

Der Prinz erschrack schon beim ersten Annahen des Ungeheuers so sehr, daß er Schild und Lanze zu Boden warf, und über Hals und Kopf wieder nach Hause lief.

Als er auf der Burg angekommen, sank er sogleich todtenbleich vor Angst und Erschöpfung in einen Lehnstuhl, und betheuerte, daß er für allen Speck der Welt nie wieder auf jenen gefahrvollen Posten sich begeben wolle. Was er da selbst gesehen, und warum er die Flucht ergriffen, gestand er nicht; doch warnte er Jeden der Umstehenden jemahls ein Gleiches zu unternehmen.

Neugierig hatte sich bald der ganze Hof um den Prinzen versammelt, aber der König und dessen Räthe hörten bestürzt auf seine Worte, welche den neuen

Verluſt eines Speckravelins und die Gefahr verkündeten, die auch noch künftig die Sicherheit der koſtbaren Feſtung bedrohte.

Während das erhabne Conſeil in immer tieferes Nachdenken verſank, trat des Prinzen jüngerer Bruder in die Verſammlung, und erklärte, daß er, ungeachtet der bisherigen Vorfälle, doch feſt entſchloſſen ſey, dem ſo verrufenen Schreckniſſe ſeine Bruſt zu biethen.

So bald es Abend geworden war, begab der Prinz, mit allen Mordgewehren bewaffnet, ſich wirklich an den Ort, welchen ſein Bruder Nachts vorher mit Entſetzen verlaſſen hatte. Aber nach wenig Stunden kam auch er, um nichts glücklicher als jener, auf die Burg zurück, und verſicherte, noch bleich vor Angſt, daß er keinen Sterblichen fähig hielte, auf den Schreckenspoſten der Speckwälle zu beſtehen.

Der dritte und jüngſte Sohn des Königs, welcher bereits voll lebendigen Thatentriebs allgemach zum Helden heranwuchs, ließ ſich durch alle die Warnungen ſeiner Brüder doch nicht von dem Entſchluſſe ableiten, zu verſuchen, was auch er vermöchte. Ob er gleich nicht zuverſichtlich hoffte, als Sieger zurückzukehren, ſo zweifelte er doch nicht, wenigſtens von der Art und Beſchaffenheit der ſo verſchrieenen Gefahr ſich überzeugen, und den Andern Nachricht davon geben zu können.

Wohlgerüſtet zog auch er den nächſten Abend hinaus auf den gefürchteten Poſten, und harrte ſtand-

haft der Dinge, die da kommen sollten. Und nicht lange blieb sein Wagniß ohne Erfolg; denn um die Mitternachtstunde erschien auch ihm der gewaltige Drache in der Luft, schwang sich immer näher über der Festung heran, und ließ sich allgemach auf ein Außenwerk derselben nieder. Nun riß er aber ohne Anstrengung ein ganzes Rundel von dem Walle und eilte mit seinem Raub von dannen.

Der Prinz erschrack, faßte sich aber bald wieder, um den furchtbaren Räuber genauer zu beobachten. Da die Last der Beute demselben den Aufschwung zusehends erschwert hatte, so gewann der Jüngling Zeit, den Drachen, welcher sich in gerader Richtung fortbewegte, laufend zu verfolgen, um dem Aufenthalte desselben auf die Spur zu kommen. Er eilte sogleich über einen schmalen Seitenweg, der an den Speckmauern herabführte, zur Festung hinaus, und lief über Feld und Heide muthig hinter dem Drachen hin.

Kaum hatte er eine Strecke Weges zurückgelegt, so sah er das Ungeheuer in einiger Entfernung über einen Hügel niederschweben und verschwinden. Diese Entdeckung und das zugleich im Osten erwachte Morgenlicht, schienen ihm seine Unternehmung nach Wunsche zu begünstigen. Er eilte alsobald dem Hügel rasch hinan, und überzeugte sich, daß seine Forschung nicht alles Erfolgs verfehlte. Er sah eine weite, tiefe Oeffnung, welche sich in eine ungeheure Höhle vertiefte, auf deren Grunde sich eine beinahe eben so

geräumige Kluft seitwärts hineinzog. Sogleich legte er sich an den Krater hin und horchte, da er aber keinen Laut vernahm, ließ er sich diese Entdeckung für nun genügen, und begab sich gerades Wegs zurück nach Hause.

Auf der Burg angelangt, fand er die Seinigen eben beim Frühstücke beisammen. Sie eilten ihm mit offenen Armen entgegen, und bezeugten ihm ihre Freude über seine glückliche Zurückkunft, um desto lebhafter, da er dadurch seinen königlichen Vater von einem Kummer befreite, der ihm näher als alle seine Speckmauern am Herzen lag. Nun vernahmen sie mit großer Aufmerksamkeit die Kunde von dem Ungeheuer und dessen Aufenthalte, und erbothen sich Beide, wie er wünschte, ihm bei seinen weitern Unternehmungen hülfreiche Hand zu biethen.

Da dem Prinzen jene Höhle geräumig genug geschienen, sich mit einer tüchtigen Waffe darin herum zu tummeln, so begab er sich alsogleich zu dem Hofwaffenschmiede und ließ sich eine ungeheure Streitkeule verfertigen.

Schon mit Tagesanbruch machten sich alle drei Prinzen auf den Weg, nachdem sie sich mit einem Vorrath von Stricken versehen hatten, und zogen voll ungeduldiger Erwartung nach der Gegend hin, wo jüngst der gefürchtete Festungsplünderer verschwunden war.

Als sie an die Höhle gekommen waren, beschloß Väßzel, dieß war des Jüngsten Nahme, sich mit

Hülfe seiner Brüder an den mitgebrachten Stricken in die Tiefe hinab zu lassen; jene hingegen sollten, während er unten seiner Unternehmung nachgienge, oben Wache halten, und seines Rufs gewärtig seyn. Bald hatte er mit seiner Keule die Tiefe erreicht, und winkte ihnen einige Grüße herauf, wandte sich aber sogleich nach der Seitenkluft hin, und entzog sich ihren Blicken.

Nachdem er eine Weile durch den unterirrdischen Weg gegangen war, bemerkte er, daß die Höhle vor ihm sich zu einem ungeheuern, und ganz mit Licht erfülltem Raume erweiterte, und da schien es ihm, als träte er in eine neue Welt, welche, so wie jene über ihm, ihre eigene Sonne beleuchtete.

Voll Verwunderung durchflogen seine Blicke das herrliche Lichtgefilde, als er mit einmal eine Burg vor sich sah, welche ganz von Kupfer gebaut schien. Da die Thore derselben offen waren, so trug er kein Bedenken, einzusprechen, aber kaum befand er sich in der Vorhalle, so lief ihm eine sehr schöne, aber überaus ängstliche Weibesgestalt entgegen, und rief ihn mit den Geberden der äußersten Furcht und Besorgniß also an:

Weh dir armen Menschensohn,
Eilst du nicht von hinnen!
Fliehst du nicht sogleich davon,
Kannst du nicht entrinnen.

Wiſſ'! ein Drache fürchterlich
Hauſt in dieſen Mauern;
Fliehe! ſonſt zerfleiſcht er dich
Mit gewalt'gen Hauern.
Ach! mit Schmerz und Schauern
Würd' ich dich betrauern! —

Dieſe ſo gemüthliche Warnung, und der unſägliche Reiz, welcher über der Geſtalt dieſes wohlwollenden Weſens ausgegoſſen ſchien, bewirkten einen ſo mächtigen Eindruck auf den Prinzen, daß er, ohne ſich lang zu beſinnen, der Schönen erklärte, lieber ſterben zu wollen, als ohne ſie zurück zu kehren.

Kaum hatte ſie dieß vernommen, ſo brachte ſie dem Fremdlinge ſogleich einen vollen Becher und verſicherte ihm, daß, ſobald er denſelben geleert hätte, er die Kraft von tauſend Helden beſitzen würde. Und ſo geſchah es. Noch hatte Väſzol den Trank nicht ganz zu ſich genommen, als er in allen ſeinen Muskeln und Nerven eine Spannkraft fühlte, die ihm Muth genug zu geben ſchien, gegen alle Ungeheuer der Erde anzukämpfen. Als er aber eben im ſtolzen Gefühl ſeiner Kraft umherblickte, ſah er plötzlich den gefürchteten, ungeheuern Drachen auf ſich losſtürzen. Furchtbar riß dieſer ſeinen Rachen auf, haute mit ſeinen gewaltigen Krallen und ellenlangen Zähnen voll Wuth und Ingrimm um ſich her, und drohte den unberufenen Fremdling zu zerfleiſchen.

Der Prinz aber faßte sich schnell, und stellte sich dem Ungeheuer mit allem Heldenmuth entgegen. Er schwang seine Keule und schlug dem Drachen mit einem Streich so gewaltig ins Genick, daß er sogleich zu Boden stürzte. Das Gebrülle, ja sogar das letzte Geröchel des Ungethüms hallte so furchtbar durch alle Gänge der Kupferburg, daß alle Gewölbe davon erbebten. Die schöne Huldgestalt aber, welche bei der Annäherung des Drachen sich verborgen hatte, lief nun freudig herbei, und frohlockte über den Anblick des verhaßten Wütherichs.

Liebevoll schloß der junge Sieger die Schöne in seine Arme, und schwor ihr ewige Liebe, und auch sie begegnete ihm mit gleichem Geständniß, aber doch bemerkte sie, daß ihr Schicksal noch nicht entschieden wäre, da dasselbe mit jenem ihrer beiden Schwestern, welche zwei nicht minder furchtbare Drachen, als der vorige war, beherrschten, gar innig zusammen hinge. Wenn er auch jene zwei Ungeheuer erlegt hätte, dann, sagte sie, würde sowohl ihr, als der Ihrigen Glück, ohne welches letztere sie ihres Lebens nie ganz froh seyn könnte, auf immer gegründet und gesichert seyn.

Des Prinzen Herz war viel zu voll von Liebe für seine schöne Schutzempfohlne, als daß ihm irgend ein Opfer zu schwer geschienen hätte, sich ihre Gunst noch mehr zu erwerben. Sogleich gelobte er ihr alles, was sie noch künftig von ihm verlangen würde, und fragte

mit ungemeiner Ungeduld nach dem Aufenthalt der zwei Schweſtern die er zu befreien ſchuldig wäre.

Arm in Arm führte ihn nun die Schöne auf den Söller des Erzpallaſtes, und zeigte ihm zwei ſich gegenüber ſtehende Burgen in der Ferne, welche, wie mit einem Zauberſchimmer umfloſſen, weit umher ein blendendes Licht verbreiteten. Dieſer Anblick ließ ihn nicht ſäumen, auch ſeine zweite Aufgabe zu löſen. Innig ſchloß er die Geliebte in ſeine Arme, drückte ihr einen ſüßen Kuß auf die Lippen, und eilte raſch und muthig ſeinem neuen Abenteuer entgegen.

Bald gelangte er an eine dieſer Burgen, und ſtaunte höchlich über die Pracht womit dieſelbe auch ſchon von Außen ausgeſtattet ſchien. Dieſelbe war ganz von Silber, und glänzte ihm ſchon von Ferne ſo hell entgegen, daß er ſich mehrmahls genöthigt fühlte die Augen abzuwenden, um nicht verblendet zu werden.

Als er ſich den Thoren dieſer Burg nahte, lief ihm auch hier ein Mädchen entgegen, deſſen Reitz aber ſogleich nicht nur den Eindruck, welchen die vorige Schöne auf ihn gemacht hatte, ſondern auch alle ſeine Ideale von weiblicher Schönheit ganz und gar aus ſeiner Seele vertilgten. Ihre Geſtalt und Haltung, ihr Antlitz und ihre Stimme, ja jede ihrer leiſeſten Regungen feſſelte ihn wie mit Zauberbanden, und Verwunderung und Entzücken erfüllten ihn gleich bei ihrem erſten Anblick ſo ganz und gar, daß er kaum

Worte zu finden wußte, ihr seine Huldigung zu bezeigen. Aber hierzu hatte die Schöne selbst dem Prinzen zu wenig Zeit gelassen, denn eben so beängstigt und dringend, wie ihm ihre Schwester jüngst auf der Kupferburg entgegen geeilt war, kam auch diese auf ihn zugelaufen, und rief voll Bängniß:

Weh dir armer Menschensohn,
Eilst du nicht von hinnen!
Fliehst du nicht sogleich davon,
Wirst du nicht entrinnen,
Denn ein Drache fürchterlich
Haust in diesen Mauern;
Fliehe! sonst zerfleischt er dich
Mit gewalt'gen Hauern.
Ach! mit Schmerz und Schauern
Würd' ich dich betrauern! —

Der Prinz hatte diese zärtliche Warnung nicht so bald vernommen, als er ihr erklärte, daß er bereits ihre Schwester in der Kupferburg von dem furchtbaren Drachen befreit hätte, und nun bloß in der Absicht gekommen sey, auch für sie ein Gleiches zu thun.

Höchlich erfreut über diese Zusage, eilte die Schöne sogleich einen Becher Wein herbei zu holen, und reichte diesen dem willkommenen Fremdlinge mit der Versicherung, daß er durch dieses Getränke alsobald die Kraft von zehntausend Helden in sich fühlen, und alle Ungeheuer der Erde ohne Mühe würde vertilgen

können. Der Prinz leerte den Becher, und in dem Augenblick erschollen auch schon alle Gänge der Silberburg von dem furchtbaren Wuthgebrülle des heranna-henden Drachen. Dieser hatte in seinem innersten Gemache die Nähe des jungen Fremdlings gewittert, und stürzte nun mit grauser Mordlust hervor, denselben zu verschlingen.

Schnell gefaßt, stellte sich der Prinz auch hier zur Wehr, die Schöne lief hinweg, und der Drache erhub seine riesenhaften Krallen. Aber noch weit rascher schwang jener seine Keule und traf auch dieses Ungeheuer so glücklich ins Genick, daß es gleich wehrlos zu Boden stürzte.

Als nun die Schöne in einiger Entfernung das Todesgeröchel des geflügelten Wütherichs vernommen, lief sie voll Freude herbei, ihrem heldenmüthigen Erretter zu danken. Frei schlugen nun beider Herzen, und der Prinz, ganz seines ersten Bündnisses vergessend, schwor der neuen Geretteten innige und ewige Liebe. Aber diese errinnerte ihn an ihre dritte Schwester, welche er aus den Krallen eines noch größern Drachen, als die beiden ersten waren, zu befreien hätte, indem sie sagte, dort auf seiner Burg hielte sie ein noch gewaltigeres Ungeheuer in seinen Banden. Unbezwingbar, sprach sie, ist seine Stärke, und unverletzbar sein gräßlicher Schlangenkörper, denn neun Köpfe stehen auf seinem Halse, deren jeder mit einem allverschlin-

genden Rachen ſeinem Feinde entgegen klafft. Gelingt es dir, auch dieſen zu erlegen, ſo will ich nun und ewig ganz dein eigen ſeyn.

Der Prinz, deſſen Eifer und Muth auch ohne dieſes Reitzmittel rege genug war, auch das dritte Abenteuer zu beſtehen, ſchlang die Schöne ſogleich in ſeine Arme, drückte ihr einen glühenden Liebeskuß auf die Lippen, und eilte raſchen Schrittes auf die dritte Burg hin, welche noch viel ſchimmernder als die vorige, ihm ſchon von fern eine verblendende Strahlenfluth entgegen ſtrömte.

Als er in den Vorhof trat, umfing ihn ſolche Pracht und Herrlichkeit, daß er vielmehr in einer Himmelsburg als in der Wohnung eines Drachen ſich zu befinden glaubte, denn das ganze Gebäude um ihn her beſtand aus maſſivem Golde, und an allen Nebendingen und Verzierungen deſſelben ſchienen Geſchmack und Kunſt alle ihre Reitze vollends erſchöpft zu haben. Kaum erkannte er ſich ſelbſt noch in dieſer glänzenden Umgebung, als ihm auch hier eine weibliche Geſtalt voll überirdiſchen Reitzes warnend und händeringend entgegen eilte. Waren ihre beiden Schweſtern ſchön, ſo war dieſe ihrem Aeußern nach um nichts weniger als eine Göttinn, denn noch nie war auf Erden ſolcher Adel in Geſtalt und Geberde, und ſolche Anmuth an allen Theilen eines weiblichen Weſens beiſammen geſehen worden, wie ſie hier vor unſers Prinzen Augen ſich entfalteten. Der erſte Anblick dieſer

Schönen vertilgte sogleich alle Erinnerung an ihre Schwestern, wie hohle Schattenbilder, aus seiner Seele; aber das dringend Warnende und Flehende der Mienen und Geberden, womit sie ihm entgegen trat, ließ ihm keine Zeit, seine Verwunderung auszusprechen. Voll Aengstlichkeit rief auch sie ihm die Worte entgegen:

Weh dir armen Menschensohn!
Fliehst du nicht von hinnen!
Eilst du nicht sogleich davon,
Wirst du nicht entrinnen.
Denn ein Drache fürchterlich
Haust in diesen Mauern;
Fliehe! sonst zerfleischt er dich
Mit gewalt'gen Hauern.
Ach! mit Schmerz und Schauern
Würd' ich dich betrauern! —

Noch waren diese Worte nicht verhallt, als der Prinz von unwiderstehlicher Liebesgewalt sich ergriffen fühlte; sein Herz erpochte mit lauten Schlägen, und alsobald quollen Beider Wesen, so wie ihre Blicke sich begegneten, gleich zwei nachbarlichen Flammen in einander. »Was mir auch bevorstehe, rief der Jüngling aus, Schmach oder Tod, — ohne dich, o Geliebte! ziehe ich nimmermehr von hinnen.

Diese Erklärung verfehlte ihre Wirkung keineswegs. Sogleich zog die Schöne einen goldenen Ring vom Finger, und reichte ihn dem Prinzen mit den

Worten: »Dieser Ring verleiht dir Kraft und Schutz in jeglicher Gefahr: so furchtbar auch dein Gegner sey, so erliegt er dennoch deiner Stärke, sobald du diesen Reif um den Finger drehest, denn dadurch erwächst dir alsogleich Stärke genug, zwanzigtausend Riesen zu besiegen.

Jene sprachs, und der Prinz empfing das Wundergeschenk mit freudiger Verwunderung, aber kaum hatte er es näher besehen, so rauschte und brauste es so fürchterlich durch die Gänge der Goldburg, als nahte eine ganze Schaar wüthender Löwen heran, und ehe noch die Schöne dem willkommenen Fremdlinge ihren Glückswunsch zum bevorstehenden Kampfe deutlich genug zuwinken konnte, stürzte schon das Ungeheuer mit rasender Wuth hervor, und drohte den Prinzen zu verschlingen. Aber mit Heldenmuthe schritt der sieggewohnte Kämpfer auch diesesmal dem Drachen entgegen, und schwang seine Keule mit solcher Kraftanstrengung nach dessen Kopfe, daß Beide betäubt in entgegengesetzter Richtung zur Erde stürzten. Schnell besann sich der Prinz seines Vortheils wieder; er drehte den Talisman um seinen Finger, und raffte sich alsogleich vom Boden auf. Doch säumte auch der Drache nicht, seinen Taumel abzuschütteln; brüllend sprang auch er empor, und stellte sich bereit seinen Gegner von Neuem anzufallen. Nun begann der schreckenvollste Kampf, den je ein Königssohn bestanden. Keulenschlag und Rachengeklaffe wechselten unun-

terbrechen geraume Zeit, jeder Schlag des Prinzen schien das Ungeheuer zu zerschmettern, und jede Regung des Letztern schien jenen zu überwältigen. Aber endlich, nachdem der Jüngling mitten im Kampfe den Augenblick ersehen hatte, seinen Ring nochmals um den Finger zu drehen, schwang er seine Keule zum entscheidenden letzten Streiche so glücklich nach den neun Köpfen des Drachen, daß derselbe ganz betäubt niederstürzte; doch sprühte er sogleich aus jedem Rachen einen so häufigen Schwefeldampf hervor, daß der Prinz beinahe zu ersticken glaubte. Indessen wich er schleunig einige Schritte zurück, um Luft zu schöpfen, fiel aber nach wenig Augenblicken mit einem so derben Keulenschlage von der Seite her auf das Ungeheuer los, daß es alsobald mausetod erstarrte.

Kaum hatte die Schöne das Todesgeröchel des Drachen vernommen, so eilte sie frohlockend herbei und sank liebevoll in ihres Befreiers Arme. Dank und Entzücken glänzte in ihrem Auge, und Wechselkuß und Umarmung verschlangen sich wie zwei in einander fluthende Bäche. Mit zärtlicher Umhalsung gingen nun Beide ins Innere der Burg, und die Schöne erzählte ihrem Erretter, wie die drei Drachen schon vor sieben Jahren sie und ihre zwei Schwestern aus der Burg ihres Vaters, welcher weit über dem Meere als König herrschte, bei Nacht geraubt hätten. — Als sie zusammen alle Gemächer durchwandelt hatten, führte sie den Prinzen durch eine Gitterpforte zu einem Hügel

hinaus, von welchem er alle drei Burgen überſehen konnte. Beide ſtiegen hinan und genoſſen der überaus romantiſchen Ausſicht, welche jener Standpunkt gewährte. Nun aber zog die Schöne aus ihrem Faltengewande eine Gerte hervor, und reichte ſie dem Jünglinge mit dem Bedeuten, daß, ſobald er mit derſelben einen Schlag auf die Mauern der Burg thue, das ganze Prachtgebäude ſich ſchnell in einen goldenen Apfel verwandeln würde, aus welchem, ſo oft er ihn in die Höhe würfe, ſogleich wieder ein Goldpallaſt zum Vorſchein kommen müßte.

Der Prinz konnte der Neugier nicht lange widerſtehen, die Wirkung der ſo ſeltſamen Gerte zu verſuchen. Er that einen Schlag, und augenblicklich war die ganze Burg verſchwunden, zu ſeinen Füßen aber lag ein goldener Apfel, wie die Schöne es vorausgeſagt hatte. Dieſen ſchob der Jüngling in ſeine Taſche, und Arm in Arm gingen beide Liebende nun nach der Silberburg hinüber.

Schon von ferne eilte ihnen dort die ſchon früher gerettete Schweſter mit hoher Freude entgegen. Auch die Silberburg verwandelte Väſzol durch ſeine Gerte in einen Apfel von gleichem Metalle, ſteckte ihn in die Taſche, und begab ſich mit den zwei Schönen nun nach der Erzburg hin, wo er ſeinen erſten Sieg erkämpft hatte.

Froh hüpfte ihnen auch dort die Gerettete entgegen, und alle drei Schweſtern umarmten ſich mit

hoher Freude und Zärtlichkeit, und dankte ihrem Befreier mit Thränen der herzlichsten Rührung.

Die Gerte bewährte auch hier ihre Wunderkraft, indem sie die Kupferburg durch ihre Berührung sogleich in einen kupfernen Apfel verwandelte, welchen der Prinz auch wieder zu den andern in seine Tasche schob.

Als nun sämmtliche Burgen verschwunden waren, führte der Prinz die reizenden drei Schwestern nach der Gegend hin, wo er den Eingang in diese Zaubergefilde gefunden hatte. Bald erreichten sie die Höhle, welche er durchwandelt, und wo, der Verabredung gemäß, seine zwei Brüder noch immer Wache hielten.

Angelangt, setzte er die älteste der drei Schwestern auf den herabhangenden Strick, gab Jenen oben ein Zeichen, und die Schöne wurde hinaufgezogen.

Kaum aber hatte sie festen Fuß gefaßt, so stritten sich die zwei Brüder, unwiderstehlich von ihren Reizen hingerissen, alsobald um ihren Besitz; neidisch wand sie der Eine dem Andern aus den Armen; jeder eiferte um ihre Gunstbezeugung, und keiner von Beiden wollte sie dem Andern überlassen. Bald aber mahnte Väszols Stimme aus der Tiefe die zweite Schöne herauf zu fördern.

Sie ließen den Strick wieder hinab, und hoben nun auch die zweite jüngere Schwester ans Licht empor. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie schon beim ersten Anblick derselben alle Schönheit der Erstern zu nichte werden sahen, und sich Beide so plötzlich von

Liebe für sie entzündet fühlten, daß sie, wie einem Zauberrufe gehorchend, der Schönen zugleich mit offenen Armen entgegenstarrten, und indem sie der erstern Schwester ganz vergaßen, nichts als diese zu sehen, zu hören, ja nur für sie allein zu athmen und zu leben schienen. Sobald sie von ihrer Verwunderung sich erholt hatten, entspann sich ein neuer Streit, der noch viel heftiger, als der vorige, zu werden drohte. Indessen rief ihr Bruder, auch die dritte Schöne empor zu ziehen. Dieß schien ihren Hader einigermaßen zu unterbrechen, aber gleichwohl nicht zu beschwichtigen; denn als die dritte und jüngste des Graziengeschwisters vor ihnen erschien, bewältigte sie ihr Anblick so sehr, daß sie, die beiden andern Schwestern sogleich aus Sinn und Augen verlierend, sich der Schönsten zu Füßen warfen, und einige Zeit in süßer Trunkenheit und Verblendung zu ihr emporschmachteten; aber auch bald wieder erwachte ihr Zwist, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß er nur durch einen blutigen Zweikampf enden zu können drohte; denn da die Schönste selbst, Beider Zudringlichkeit, mit zürnendem Blick abwehrend, sich aus ihren Armen wand, so ward Jeder nur um so erpichter auf die leiseste Annäherung, je härter der Widerstand war, den sie zu überwinden strebten. Dieses Benehmen der zwei Brüder beängstigte die drei Schwestern immer mehr und mehr, denn Beide schienen für die Zurückweisung und endlich auch sogar für das Flehen derselben, immer weniger Ohr zu haben.

Auch Väszel hatte bereits mehrmal seine Stimme vernehmen lassen, und sie bald freundlich, bald ernst beschworen, ihn aus der Höhle hinauf zu ziehen; aber sie waren taub für jeden Laut, denn nur auf die Jüngste der drei Schönen waren alle ihre Sinne gerichtet. Endlich that diese den Ausspruch, daß man den Prinzen aus der Tiefe ziehen, und ihn zum Schiedsrichter ihrer Streitsache wählen sollte. Jene ließen den Vorschlag sich gefallen, waren aber schlau genug, um allen Ansprüchen auf die Auserwählte, welche derselbe vielleicht geltend machen möchte, zuvor zu kommen, ihn nur bis zu einer gewissen Höhe, von wo aus er vernähmlich mit ihnen reden könnte, doch nicht ganz aus der Höhle herauf zu heben; wenn er aber wider ihren Vortheil entschieden haben würde, ihn alsobald wieder in die Tiefe hinab zu lassen.

Väszel hatte indessen seine Keule an den Stricken befestigt, um sie zuerst hinauf ziehen zu lassen, und sodann selbst desto gemächlicher aus der Tiefe zu gelangen. Da nun aber seine beiden Brüder die Bürde emporzogen, sie einige Klafter tief hängen ließen, und wähnend, es sey ihr Bruder selbst, die Frage: welchem von ihnen die Schönste der drei Schwestern gehörte? zu wiederholten Mahlen gar vertraulich an ihn richteten, erhielten sie keine Antwort. Dieses Schweigen erweckte sogleich ihren Verdacht, und daher säumten sie nicht lange, den vermeinten Bruder wieder in die Tiefe hinunter zu fördern, und mit den drei

Schwestern ungeachtet ihres nachdrücklichen Widerstandes nach ihres Vaters Burg zu eilen.

Unterwegs beschworen sie die Grazien bei aller Gluth ihrer Liebe, ihnen ihre Gunst zu schenken, besonders aber flehten sie die Jüngste derselben um entscheidende Erklärung: welchem von ihnen Beiden sie angehören welle? Aber vergeblich war all ihre Bemühung; je dringender sie auf ihren Bitten beharrten, desto kaltsinniger begegneten ihnen die Grazien, und endlich erklärten alle drei einmüthig, sie würden ihre Frage erst nach drei Jahren erwiedern können. Denn sie wußten wohl, daß jene drei Zauberäpfel, von deren Besitze das Geheimniß ihres zu gewärtigenden Schicksals abhing, in Väszels Händen waren, und da ihnen der Inhalt des ganzen Räthsels, welches sich innerhalb dieser Frist entwirren sollte, gleichfalls bekannt war, so hielten sie jene Antwort für eben so folgerecht als nöthig.

Die zwei Prinzen kamen nun mit den Schönen auf die Burg, und meldeten dem Könige, ihr Bruder sey dem Ungeheuer, das er bekämpfen wollen, unterlegen. Diese Nachricht machte ihren Vater um so mehr bestürzt, da die drei Schwestern, den Erfolg ihrer Begebenheit ohnehin vorausſehend, es nicht für nöthig hielten, die Aussage der Prinzen zu widerlegen.

Lange hatte indessen der Betrogene auf den Beistand seiner Brüder in der Tiefe geharrt, aber endlich doch den schändlichen Verrath erkannt, den sie an ihm

zu üben sich vermessen. Nachdem er ihnen lange und oft vergeblich zugerufen, ja selbst eine ganze Nacht in jener einsamen Höhle hoffnungslos verseufzt hatte, entschloß er sich, den Hohlweg der Seitenkluft noch einmal zu durchwandeln, und in jener Gegend, wo er erst kürzlich so mannigfaltige Wunder erlebt, sein Glück noch einmal zu versuchen.

In tiefes Nachdenken versenkt, durchirrte er die stillen Gefilde, wo ihm die höchsten Ideale der Schönheit beseligend erschienen, und auf sein Geheiß jene prachtvollen drei Burgen verschwunden waren. Die ganze weite Umgegend hatte nun ein anderes Ansehen als vormals. Alles schien ihm öde und traurig, die Sonne, die vordem so hell hernieder geschimmert hatte, war hinter finstern Wolken, und der ganze Himmel verdunkelte sich immer mehr und mehr. Bei jedem Schritte ward ihm bänger, ein namenloses Weh zehrte an seinem Herzen, und eben begann seine Wehmuth ihr bitterstes Uebermaß in Thränen auszuströmen, als ihm unversehens ein altes gutmüthiges Mütterchen entgegen kam.

»Weß Weges, lieber Fremdling?« begann die Alte, »und warum so bange und traurig? sprich, deinen Kummer aus, vielleicht vermag ich's, dir zu rathen.« — Väszel erwiederte ganz treuherzig, er wäre ein unglücklicher Prinz, der sich hier verirrt hätte und nun gern einen Weg fände, der ihn zurück auf seines Vaters Burg leitete. Nachdem die Alte ihn

mit sichtbarer Bedauerniß betrachtet hatte, versetzte sie nach einigem Nachdenken: »Hier, mein armer Freund, ist wohl nirgends ein Weg, der dich nach Oben führt, wo Könige und Fürsten herrschen; allein ich will dir rathen: Dort auf jener Heide steht eine tausendjährige Eiche; auf dieser befindet sich das Nest eines Greifen, dessen Eier der Hagel noch jedes Jahr bisher zerschlagen. Auch nun scheint denselben kein besseres Schicksal bevor zu stehen, denn finstere, gewitterschwere Wolken ziehen herauf über den Gebirgen. Willst du dich auf den Baum begeben, und über dem Neste sitzend, die Eier vor dem Hagel schützen, so wird der Greif aus Dankbarkeit dich gewiß gern und unversehrt auf die Burg deines Vaters bringen.« —

Der Prinz bezeugte der Alten seinen schönsten Dank, und begab sich sofort auf die Heide hin, in deren Mitte die einsame, riesenhafte Eiche zu sehen war. Die Wolken aber zogen indessen immer schwerer heran, und drohten mit gewaltigem Erguße herab zu strömen.

Als er den Baum erreicht und erstiegen hatte, überzeugte er sich bald von des Greifen Neste, und setzte sich, so breit er konnte, auf dasselbe hin. Kein sanfter, duftiger Frühlingsregen konnte je einem Landmanne willkommener seyn, als unserm Prinzen die hagelschwangern Wolken waren, welche sich immer furchtbarer über ihm aufthürmten, und mit jedem Augenblicke zu bersten drohten. Auch währte es nicht

lange, so brach das Ungewitter los, und ein gewaltiger Schloßenregen ging über ihn nieder, und bläute ihm den Rücken so tüchtig, daß er sich nur mit äußerster Anstrengung über dem Neste zu erhalten vermochte. Wie denn aber heftige Ungewitter nur selten lange zu währen pflegen, so war auch dieses bald zu Ende, der Prinz erhob sich, und sah mit Freuden, daß sämmtliche Eier, die er beschützt, ganz und unversehrt geblieben waren.

Während er an diesem Anblick sich vergnügte, kam auf einmal, mit fürchterlichem Angstgeschrei, der Greif herbei geflogen. Er war weit über dem Meere entfernt gewesen, als jenes Ungewitter losgebrochen, und konnte nicht schnell genug zu seinem Neste kehren, um seine Brut zu beschützen. Nun eilte er, seiner Vermuthung nach wohl schon zu spät, heran, war aber überaus erfreut, alle seine Eier unbeschädigt zu finden. Er dankte dem Prinzen mit den verbindlichsten Ausdrücken für den unschätzbaren Dienst, den er ihm erwiesen, und betheuerte ihm, daß es seine angelegenste und willkommenste Pflicht sey, demselben seine Erkenntlichkeit zu beweisen. Der Prinz, dem diese hohe Würdigung seiner Leistung allerdings erwünscht war, begegnete dem Greifen mit gleicher Höflichkeit, und erklärte demselben endlich, daß, wenn er ja sich unterfangen dürfe sein Verlangen auszusprechen, es sein Wunsch wäre: durch eine sichere Gelegenheit auf die gleichwohl sehr weit entfernte Speckburg seines

königlichen Vaters gebracht zu werden. Der Greif bezeugte ihm seine Bereitwilligkeit zur Gewährung dieses Verlangens aufs freundlichste, bemerkte aber zugleich, daß, da es bereits Abend geworden war, und der Prinz, allem Anscheine nach, einer Erquickung bedurfte, es vor der Hand heilsam seyn würde, eine Art Gouter zu sich zu nehmen, um sodann die Reise, welche ohnehin durch die Luft ginge, mit desto mehr Kraft vollbringen zu können. Der Prinz ließ diesen Antrag sich gefallen, der Greif aber schickte sich sogleich an, seinen werthen Gast aufs Beste zu bewirthen. Er flog hinweg, und brachte nach wenig Minuten einen wohlgemästeten Ochsen in seinen Krallen. Diesen legte er unfern der Eiche nieder, schleppte sodann Holz herbei, rieb es aneinander bis es sich entzündete, und die Gluth von seinen gewaltigen Flügeln angefacht, zu hoher Flamme aufloderte.

Der Ochse war bald gebraten, und Wirth und Gast setzten sich behaglich hin und schmausten: als aber auch der Durst sich bei Beiden zu regen anfing, sorgte der Greif, nach seiner Art, auch diesem Bedürfnisse abzuhelfen. Er schwang sich auf in die Luft, raffte eine der vorüberschwebenden Thauwolken herab, und preßte sie mit seinem gewaltigen Flügelpaar so sehr zusammen, daß sie sich alsobald in einen Guß des hellsten Wassers auflöste, womit Väszol ohne Mühe sein Trinkhorn füllen konnte.

Nachdem sie sich also erquickt hatten, erwies der

Greif sich sogleich bereit mit seinem Gaste die Reise anzutreten. Sicher, aber nicht unsanft faßte er ihn in seine Krallen, schwang sich mit demselben empor, und flog bei Mond- und Sternenschein die ganze Nacht über Hügel und Thal dahin, bis er endlich, bald nach Sonnenaufgange, vor die königliche Burg gelangte, und den Prinzen wohlbehalten vor den Thoren derselben absetzte. Indem er ihm für die freundliche Rettung seiner Eier nochmals seinen Dank bezeigte, wünschte er ihm zugleich Heil und Glück, und nahm seinen Rückweg alsobald wieder durch die Lüfte.

Es war früher Morgen, und alles schwieg noch in der Burg, als der Prinz auf derselben anlangte. Dieses schien sein schon früher gefaßtes Vorhaben zu begünstigen. Er gedachte nämlich nicht sogleich in dem Kreise der Seinigen zu erscheinen, sondern sich vorher eine Weile in der Stadt aufzuhalten, um die Lage der Dinge auszuforschen. Sogleich ging er zu dem Hofschneider seines Vaters, verstellte sich so gut er konnte, und both sich ihm als Geselle an.

Da dieser eben ein Brautkleid für die Jüngste von drei fremden Prinzessinnen, welche, wie er sagte, schon in einigen Tagen mit einem der Söhne des Königs vermählt werden sollte, zu verfertigen hatte, jene aber durchaus ein solches forderte, wie sie schon einst in einer Goldburg getragen hätte, ohne jedoch anzugeben, wo die Burg sich befände; so war er in ungemeiner Verlegenheit, und hieß den neuen Gesel-

len um so mehr willkommen, da derselbe, sowohl die Braut als auch die Goldburg wohl kennend, sich sogleich erboth das gewünschte Brautkleid zu besorgen.

Der Schneider, der sammt seinen übrigen Gesellen über der wohl schon zehnmal vergeblich unternommenen Verfertigung jenes Kleides bereits mehrere Nächte schlaflos hingebracht hatte, begab sich nun, voll Vertrauen auf die Geschicklichkeit seines neuen Gesellen, zu Bette. Väszel aber ging, so bald er sich allein gesehen, hinaus aufs Feld, um seine Aufgabe zu lösen. Er warf seinen goldenen Apfel in die Höhe, und sogleich stand dieselbe Goldburg, wo er das neunköpfige Ungeheuer getödtet hatte, vor seinen Augen. So wie damahls war sie auch jetzt reichlich und prachtvoll mit allem versehen, was die Braut nur irgend wünschen konnte. Nachdem er mehrere Gemächer derselben durchsucht hatte, ging er in die Garderobe und nahm das schönste Kleid mit sich, das er da fand, machte aber alsobald durch einen Schlag mit seiner Gerte, welche er wohlweislich bei sich behalten, die ganze Burg verschwinden. Als er in seine Werkstätte zurückkam, breitete er das Brautkleid zierlich auf einen Tisch hin, und wartete bis sein Meister es in Augenschein nehmen würde.

Dieser riß Mund und Augen auf so weit er konnte, als er das überaus herrliche Gewand bemerkte, ja er gestand ganz treuherzig, daß er weder sich noch irgend einem Schneider auf Erden die Kunst zutraute,

je ein Aehnliches zu verfertigen; er packte es sogleich in eine schöne Schachtel, und begab sich damit nach Hofe. Die schöne Braut war hoch erfreut beim Anblick dieses Kleides, denn alsobald sagte ihr ihr Herz, daß ihr Geliebter nimmer ferne sey. Doch verbarg sie ihre Freude, und überließ sich im Stillen der süßen Hoffnung, welche die kommenden Tage in Erfüllung bringen würden.

Väßzel indessen, seiner Sache gewiß, wartete keinen Augenblick auf die Zurückkunft des Schneiders, sondern ging, so bald dieser sein Haus verlassen hatte, zum Hofschuster. Diesen fand er mit seinem ganzen Gesinde eben so verlegen über die Wahl der Schuhe, welche für die schöne Braut verfertigt werden sollten, wie er zuvor den Schneider gefunden hatte. Aber eben so gut, wie verhin, spielte er auch hier seine Rolle; denn in Kurzem erfreute er seinen Meister über alle Erwartung, indem er die verlangten Brautschuhe vorwies, die er, während jener geschlafen, verfertigt zu haben vorgab.

Obgleich nun die zwei ersten Wünsche der Braut schon befriedigt waren, so blieb doch noch ein dritter, und zwar der Bedeutendste zu erfüllen übrig. Sie verlangte nämlich einen so ganz einzig schönen Brautring, desgleichen weder in des Königs Schatzkammer noch bei dem Hofjuwelier zu finden war.

Der Prinz, dem dieß Verlangen der Schönen bald zu Ohren gekommen war, ermangelte nicht, auch

dießmal die Kraft seiner Zaubergaben wirksam zu erweisen. Er begab sich zu dem Hofgoldschmiede, fragte sich, als Geselle seiner Zunft, um Arbeit an, und erklärte die Lösung jener überaus schweren Aufgabe ohne Anstand auf sich zu nehmen, ja sogar den verlangten Brautring schon bis zum nächsten Morgen verfertigen zu wollen, wenn ihm die Erlaubniß zugesagt würde, denselben der Prinzessinn persönlich zuzustellen. Der Goldschmied gewährte ihm diesen Wunsch ohne alle Widerrede, um so mehr, da er sich nicht wenig auf die Ehre zu gute hielt, einen Gesellen von so seltner Geschicklichkeit zu besitzen.

Durch die Zauberkraft seines Goldapfels löste Wäszol auch die letzte Aufgabe, und hatte schon den nächsten Morgen die Freude, der Geliebten seines Herzens den Ring, unter der Hülle eines Goldschmiedgesellen, zu überreichen.

Glücklicher Weise traf er sie allein. Den Augenblick benutzend, verabredeten sich Beide in aller Kürze den nächsten Morgen ihre Vermählung auf der goldnen Burg, welche der Prinz außerhalb der Stadt durch seinen Apfel erstehen machen sollte, zu feiern, und somit die beiden Brüder, welche so schändlich an Wäszol gehandelt hatten, eben so überraschend, als empfindlich zu beschämen. Dieses beschließend nahmen die Liebenden sich kaum Zeit einander ihre Freude über ihr so glückliches Wiedersehen durch Kuß und Umarmung

zu bezeigen, und die Schöne mahnte den Prinzen sehr bald, sie zu verlassen, da sie wohl Beide zu befürchten hätten sich unangenehm überrascht, und ihren Anschlag vereitelt zu sehen.

Als der Morgen gekommen war, eilte Väszel voll froher Ungeduld vor die Stadt hinaus, und zauberte an derselben Stelle, wo er bereits dreimal die Kraft seines Goldapfels so glücklich erprobt hatte, die goldene Burg zum vierten Mal hervor. Sodann begab er sich weiter hinweg und warf auch seine zwei andern Aepfel zu verschiedenen Seiten in die Höhe, worauf denn alsobald eine silberne und eine kupferne Burg erstanden. Nachdem er sich in den Garderoben dieser Prachtgebäude aufs herrlichste gekleidet und mit einem Schmucke geziert hatte, dessen Schimmer ihn rings umher mit einer verblendenden Glorie umgab, wartete er mit süßer Sehnsucht auf die Ankunft seiner Braut.

Da eben an diesem Tage die Bedenkzeit, welche die Schöne bis zur Beantwortung der Liebesanträge der zwei Prinzen sich erbeten hatte, zu Ende war, bereiteten sich die Letztern, in sicherer Hoffnung einer erwünschten Entscheidung, zur Hochzeit, und schmückten sich Beide als Bräutigame, denn sie erwarteten, daß wenigstens Einem von ihnen, die Hand der Schönen werde zu Theile werden. Als sie nun aber sämmtlich zum Feste bereit, und auch der König, und alle seine Minister und Höflinge im Begriffe waren, die Braut

um ihre Entscheidung anzugehen, kam ihnen diese mit der Erklärung entgegen, sie könne ihrem Verlangen nicht hier, sondern nur auf jener Burg entsprechen, wohin sie dieselben im Beiseyn ihrer zwei Schwestern und des ganzen Hofes geleiten wolle.

Diese seltsame Antwort befremdete die Freier; doch ließen sie sich dieselbe gefallen, und alsobald waren einige Hundert der prächtigsten Gallawagen in Bereitschaft, die erhabnen Hochzeiter nach jener unbekannten Burg zu fahren. Der Zug begann, die Braut fuhr voran, und in weniger als einer Viertelstunde Zeit war die schimmernde Goldburg erreicht, wo Vaszol bereits die Kommenden erwartete. Vater und Sohn stürzten einander wonneselig in die Arme, und bald hingen die Braut sammt ihren Schwestern dem Prinzen am Munde, nannten ihn ihren Erretter, und bedeckten ihm mit tausend Segensküssen das Antlitz. Die zwei falschen Brüder aber zogen sich beschamt zurück, und wagten es nicht, dem Bräutigom ins Angesicht zu sehen.

Indessen trat Vaszol bald zu ihnen, versicherte sie der Verzeihung aller ihrer Schuld, und entschied, indem sie ihm reumüthig zu Füßen sanken, daß sie sich mit den ältern zwei Schwestern seiner Braut begnügen, und künftig der Eine in der Silberburg, der Andere in der Kupferburg residiren sollten. Sie huldigten seiner Großmuth, und sogleich wurden die drei Hochzeiten mit einer Pracht und einem Jubel begangen, dergleichen

chen wohl seit Menschengedenken noch nicht gehört oder gesehen worden war.

Tags darauf führte der frohe König seinen ganzen Hof auf die Speckfestung, und rühmte den drei Bräuten seiner Söhne den großen Aufwand den er auf dieses Wunder der Baukunst verspendet habe. Väszels Braut aber zog gleich ihren Brautring vom Finger, warf ihn in die Höhe, und das ganze Wundergebäude ward alsobald in eine diamantene Burg verwandelt.

Das Mährchen vom Pfennig.

Marzi war mehrere Jahre Soldat gewesen, konnte es aber in diesem Stande weiter zu nichts bringen, als daß er in aller seiner Kameraden Augen für einen wackern Kerl galt, und der Zuneigung derselben sich um so mehr zu rühmen wußte, da er nicht nur ein lustiger Geselle, sondern auch so freigebig war, daß er seinen letzten Heller gern mit seines Gleichen theilte.

Ungeachtet seiner angebohrnen Munterkeit hatte er aber doch manchen Tag, wo er sein Schicksal recht ernstlich überdachte. Da sagte er zu sich selbst: Was soll ich mich noch länger mit der Muskete schleppen, und mein Leben an ein Paar Kreuzer wagen, oder mir mit dem Haselstecke Rücken und Lenden bläuen lassen? Bis zum Offizier bringe ich es doch nie; denn Tapferkeit gilt für Pflicht, und der unbärtige Weichling gelangt zu Ehren. — Dieses Selbstgespräch wiederholte er sich so oft, bis ihm die Ansicht von seinem Stande einst recht klar geworden war, und der Entschluß in ihm erwachte, sein Heil auf andern Wegen

zu ſuchen. Ohne langes Bedenken nahm er ſeinen Abſchied, und zog heim zu ſeinen Verwandten.

Da kam er aber eben an, als dieſe ſich in die Verlaſſenſchaft ſeines Vaters theilten, der erſt vor wenig Tagen geſtorben war. Ob er ſich gleich nie ein reiches Erbe erwartet hatte, ſo befremdete ihn die Portion doch ungemein, welche er ſich durch das Zünglein der Rechtswage zugewogen ſah; denn dieſe war nicht mehr und nicht weniger als ein blanker — Pfennig. Indeſſen nahm er auch dieſen unverdroſſen an, kehrte ſeinem Vaterhauſe aber alſobald den Rücken, und zog faſt eben ſo leicht wie er gekommen war, von dannen.

Er nahm ſeinen Weg über Feld und Au, und ging raſtlos fort, bis er an einen Wald gelangte. Da trat ihm unverſehens ein alter eisgrauer Bettler entgegen, und bat ihn um eine milde Gabe. Marzi griff alſogleich ſein ganzes Erbtheil an, und ſchenkte es dem Greiſe.

Dieſer aber blickte ihm freundlich ins Auge, und dankte ihm mit gerührtem Herzen, indem er ſagte: »Deine Gabe ſoll dir noch reichlich vergolten werden; Glück und Himmelsſegen mögen dich begleiten auf jedem deiner Wege! Sprich, was wünſcheſt du hienieden? « —

Marzi vernahm dieſe Worte mit höchlicher Verwunderung um ſo mehr, da der Greis etwas ſo ſehr Ungewöhnliches an ſich hatte, das ihn einem

Patriarchen ziemlich ähnlich zu machen schien. Da dieser aber seine Frage nochmahls wiederholte, so antwortete der junge Wanderer ganz treuherzig: »Mein lieber Alter! mit den Wünschen hatte ichs von je her gar sonderlich gehalten; wünsche ich mir etwas, so sey es etwas rechtes, oder ich wünsche lieber gar nichts. Das Liebste wäre mir, wenn ich die Fähigkeit besäße, mich nach Willkühr in eine Taube, in einen Haasen, und in einen Fisch verwandeln zu können.« — Da sprach der Greis: »diese Fähigkeit sey dir verliehen! zieh hin in meinem Namen, und gedenke mein!« Und kaum noch hatte er die Worte ausgesprochen, so war er auch schon verschwunden.

Diese Erscheinung kam unsern Glücksritter gar sonderbar vor, ja sie beschäftigte seinen Geist so lebhaft, daß er in Gedanken weit über die Gränze seines Vaterlandes hinaus gelangte, ohne es zu bemerken.

So war er, ehe noch die Sonne unterging, in eine fremde Königsstadt gekommen. Auf dem Hauptplatze derselben sah er Jung und Alt versammelt, und laut tönte ihm Jubel und lustiger Gesang entgegen; denn eben hatte sich eine Schaar Werber dort eingefunden, um bei Tanz und kreisenden Bechern für den König, der erst kürzlich in einen Krieg verwickelt worden, Rekruten zu gewinnen.

Die jovialischen Gestalten dieser Leute, ihre schmucke Kleidung, der auf dem Tische, um welchen sie herum tanzten, schimmernde Haufe Thaler, von

welchem Jeden, der da Luſt hatte, ſich an den König zu verkaufen, Handgeld gereicht wurde, und alle das Getöne der Fiedeln und der blinkenden Humpen wirkte ſo mächtig auf Marzis Gemüth, daß er, ſo müde er auch war, ſich alſobald in dem muntern Reigen drehte und ein Gläschen ums andere auf des Königs Waffenglück und Geſundheit leerte. Ehe er ſich's verſah, hatte er einen Tſchako mit einem wehenden Federbuſch auf dem Kopfe, und in ſeiner Taſche klirrten ein Dutzend Thaler, die ſo blank waren, wie die lieben Sternelein des Himmels.

Schon Tags darauf befand er ſich ſo, wie noch vor wenig Wochen, in Reih und Glied, und bald nachher ging es im alten Takt wieder ins Feld und dem Feinde entgegen.

Da er im Kriegsdienſte kein Neuling war, und eine überaus gefällige Geſtalt hatte, wurde er bald der Schaar bewährter Veteranen einverleibt, welche den König zunächſt zu umgeben pflegten. Dieſe Auszeichnung aber machte ihm viele Neider und Feinde, weil er ein Fremder war, und bei dieſem Herrn ſich noch keiner beſondern Verdienſte zu rühmen wußte.

Der König hatte erſt jüngſt von einem alten Zauberer einen Ring geerbt, welchem die ſeltene Kraft eigen war, ſeinen Beſitzer unüberwindlich zu machen. Unglücklicher Weiſe geſchah es aber, daß der König den koſtbaren Taliſman gerade dießmal, wo er es mit einem ſehr mächtigen Feinde zu thun hatte, zu Hauſe

vergessen, und ihn erst kurz vor einem sehr mächtigen Angriff, welcher ihm bevorstand, vermißte. Wirklich überfiel ihn das feindliche Heer so heftig, daß er, bisher gleichwohl noch immer zu siegen gewohnt, sich zurück ziehen mußte, um neue Kräfte zu sammeln. Doch stellte er bald seine Reihen wieder her, und führte sie dem Feinde entgegen, indem er sowohl durch glänzende Versprechungen, als auch durch sein eigenes Beispiel ihren Muth zu wecken suchte. Aber alle seine Anstrengung war fruchtlos, sein altgetreues Glück schien ihn verlassen zu haben, und das Heer sah sich mit einmal in einer so gefährlichen Lage, daß es befürchten mußte, ganz umzingelt, und sammt dem Könige gefangen zu werden.

Da rief dieser endlich in seiner höchsten Noth: »wer mir meinen Ring kann schaffen, noch ehe der Feind uns überwältigt, der soll nach glücklich beendigtem Kriege die Hand meiner einzigen Tochter zum Lohne haben.

Die Gefahr die ihn bedrohte, und die Entfernung seiner Residenz vom Schlachtfelde war so groß, daß man die Lösung seiner Aufgabe auch nicht dem schnellsten Reiter zutrauen zu können glaubte, denn auch ein solcher hätte sieben Tage bedürft, um über alle die Wasser und Gebirge zu gelangen, welche die Königsstadt vom Lager trennten. Dieses erwägend wagte sich keiner den Auftrag auf sich zu nehmen, jeder schwieg und zuckte bedenklich die Achseln.

Da trat aber Marzi, eingedenk der drei Wundergaben, welche jener seltsame Greis ihm zugesichert hatte, vor den König hin, und sprach: »Den Ring, o König, will ich bald dir schaffen; doch soll dein Wort sich auch an mir bewähren.« — Und sogleich rüttelte er sich und floh in Gestalt eines Hasen über Stock und Stauden hin, ja er lief so schnell, daß der Staub in großen Wolken hinter ihm aufstieg, und König und Heer nicht wenig darüber staunten.

Als er an den Theißfluß kam, rüttelte er sich wieder, und schwamm, als silberner Hecht, hinüber; und wie er das jenseitige Ufer erreicht hatte, rüttelte er sich zum dritten Mal, schwang sich als Taube in die Luft, und flog mit Windes Schnelle über Berg und Thal dahin. Ehe der König es sich träumen ließ, hatte er die Burg erreicht, und schwebte durchs Fenster ins Gemach der schönen Prinzessinn hinein, und setzte sich ihr auf den Schoß.

Diese, ungemein erfreut über die so zahme, holde Taube, liebkoste und küßte sie aufs Zärtlichste, reichte ihr Milch und Zuckerbrot mit ihren Rosenlippen, und fand ihrer Lust kein Ende. Plötzlich aber rüttelte sich die Taube, und Marzi stand in seiner natürlichen Gestalt vor den Augen der Prinzessinn. Wer schildert ihr Erstaunen! daß aus dem zarten Vogel mit einem Mal ein rüstiger Kriegsgeselle, mit Zopf und Schnurrbart, erstände, deß hatte sie sich wahrlich nicht versehen. Marzi ließ die Schöne nicht

lang im Zweifel; er erklärte ihr, daß er in ihres Vaters allerhöchstem Auftrag gekommen sey, dessen Zauberring zu holen, und der Zuversicht lebe, Kraft der königlichen Zusage, nach beendigtem Kriege sie als seine Braut zu umarmen.

Dieser Bescheid brachte die Prinzessinn allgemach wieder zu sich selbst, auch würde es, wie wir muthmaßen, gewiß nicht sobald etwas anderes vermocht haben, ihre Sinne aus der Sphäre jener übernatürlichen Verwandlung auf so bequemlichem Wege herab zu lenken.

Da Marzi ein sehr hübscher Junge war, so klang auch seine Erklärung in den Ohren der Prinzessinn nichts weniger als widerlich. Beide wurden immer zutraulicher gegen einander, sehr bald wechselten sie auf Rechnung der königlichen Verheißung manches Küßchen in Ehren, da die Schöne bereits selbst durch das Zuckerbrötchen, das sie der Taube gereicht, den Vorschmack dieser unschuldigen Liebeskost gewonnen, und auch Marzi's Gaumen darnach lüstern gemacht hatte.

Ungeachtet dieser zeitkürzenden Unterhandlung ließ die so dringende Wichtigkeit des königlichen Auftrags unsern Seladon nicht säumen, das Hauptgeschäft seiner Sendung zu betreiben. Er verlangte den Ring, und die Prinzessinn gab ihm denselben ohne Verzug, jedoch mahnte sie ihn nachdrücklich, sich vor den Nachstellungen seiner Neider um so mehr in Acht zu nehmen, da er, obgleich erst seit wenigen Augenbli-

cken, durch die erfreuliche Zusage ihres theuern Vaters, ihr auf immer theuer geworden. Die Miene, womit sie diese Worte begleitete, hatte etwas so Liebevolles, daß Marzi, ganz davon eingenommen, sogleich den Vorschlag machte, einander durch ein Pfand ihrer wechselseitigen Ansprüche zu versichern, wodurch er, im Falle als er auf seinem Rückwege des Ringes beraubt würde, oder sonst zu Schaden käme, sich bei dem Könige rechtfertigen könnte. Er rüttelte sich, und saß der schönen Prinzessinn wieder als Taube im Schoße, indem er sagte:

Rucke di guck! ziehe zwei Federlein,
Schlicht oder kraus,
Aus meinen Flügelein
Schnell mir heraus.

Diese that nach dem Willen der Taube, und zog derselben zwei schöne Federn aus den Flügeln; da rüttelte sich aber die Taube, und alsobald lag ein schöner silberner Hecht wo jene gesessen hatte. Dieser sprach:

Herzensgeliebte mein,
Eh ich verschmachte —
Nimm mit zwo Fingerlein
Sanft von den Schuppen mein
Sechs oder Acht. —

Die Prinzessinn zog dem Hechte acht von seinen schönen Silberschuppen heraus, und beeilte sich, bei

dieſer Operation um deſto mehr, als dem Fiſche, da er ſich außer Waſſer befand, während ſeiner Werke bereits der Athem zu verſagen ſchien. Nun rüttelte ſich aber auch der Hecht, und augenblicklich war er in einen Haaſen verwandelt, der mit liebeglühenden Feueraugen der Prinzeſſinn gar traulich ins Antlitz blickte, und ſprach:

Rippe di tappe di, Rippe di tap,
Süßes Königstöchterlein,
Schneide mir mein Schwänzelein
Mit der Scheere ab.

Die Prinzeſſinn nahm die Scheere und ſchnitt ihm das Schwänzchen ab. Nun that ſie ſämmtliche drei Pfänder in ein Schächtelchen, und legte dieſes zu ihren Koſtbarkeiten unter Schloß und Riegel. Der Haaſe aber hatte ſich indeſſen auch gerüttelt, und Marzi ſtand abermal in ſeiner natürlichen Geſtalt vor ihren Augen. Beide gelobten ſich nun ewige Treue, und mit einem ſeelenvollen Kuſſe beſiegelte die Königstochter die Zuſage, nie eines andern Gattinn werden zu wollen.

Nun aber gedachte Marzi ſeines Auftrags, und des groſſen Weges, der das königliche Kriegslager von der Hofburg trennte. Beide umarmten ſich aufs zärtlichſte. Er verwandelte ſich wieder in eine Taube, nahm den Zauberring in den Schnabel, und flog in aller Eile zum Fenſter hinaus.

Die lange Strecke Weges, die er raſchen Fluges zurück legte, und die ungewohnte Laſt des Ringes ermüdeten ihn allgemach; doch nahm er ſeine ganze Kraft zuſammen, und ſteuerte muthig nach der Gegend des Lagers hin, wo ihn der König bereits mit der größten Sehnſucht erwartete. Als er aber nur mehr die Strecke von einigen hundert Schritten zu durcheilen hatte, erhob ſich ein plötzlicher Wind, der ihm ſo gewaltig entgegen brauſte, daß er ſich genöthigt fühlte, ſeinen Flug aufzugeben, und ſich in einen Haſen zu verwandeln. Er rüttelte ſich, faßte den Ring zwiſchen die Zähne, und lief ſo ſchnell er konnte über Strauch und Stein dahin.

Bald aber ließ ſein Ungſtern ihn erfahren, wie ſehr die liebevolle Beſorgniß der Königstochter um ſein Schickſal gegründet war. Einer von ſeinen Kriegsgefährten, der ihn zuvor als Haaſen hinweg laufen geſehen hatte, entbrannte ſo heftig von Neid wider ihn, daß er den Entſchluß faßte, ihm bei ſeiner Zurückkunft aufzulauern, und das ſchöne Glück, das der König ihm zugeſichert hatte, ihm zu entreißen. Er verſteckte ſich hinter ein Zelt, und als der Haſe heran gelaufen kam, ſchoß er ihn auf der Stelle nieder, nahm ſodann den Ring, und begab ſich mit demſelben zum Könige.

Dieſer empfing ſeinen Talisman mit unausſprechlicher Freude, ſteckte ihn ſogleich an den Finger, und

versicherte dem Ueberbringer der pünktlichen Erfüllung seiner Zusage.

Noch war keine Stunde vergangen, so wandte sich das Kriegesglück so günstig auf des Königs Seite, daß das ganze Feindesheer auf einmal geschlagen, sein Fürst getödtet, und alles Kriegsgeräthe sammt Geld und reichen Schätzen erbeutet, das Land desselben aber ohne große Anstrengung erobert wurde.

Da nun der Krieg ein Ende hatte, so kehrte der König mit seinem Heere siegreich heim, und zog unter lautem Jubel in seine Hofburg ein. Da freute sich seine schöne Tochter gar herzlich seiner Ankunft, aber sehnend durchflog ihr Blick die Reihen wackerer Krieger, die um die Burg versammelt ihr jubelnd und huldigend ihre Fahnen entgegen schwenkten. Aber nirgends ersah sie den Auserwählten ihres Herzens; darum senkte sich ihr Haupt allgemach, Wehmuth füllte ihre Brust, und Thränen trübten den heitern Freudenblick, womit sie ihrem Vater in die Arme geeilt war.

Nun trat aber der König ihr mit feierlichem Geleit entgegen, und führte ihr Jenen, der ihm den Ring überreicht hatte, als ihren Bräutigam vor, indem er sagte: »Dieser sey, zum Lohne seiner Wunderthat und meinem königlichen Worte gemäß, dein Gatte. Umarmt euch, und seyd glücklich! Morgen verherrliche eure Hochzeit sowohl unser Siegesfest,

als auch das Glück, so uns durch diesen wackern Mann zu Theil geworden.

Als die Prinzessinn dieß vernahm, da erschrack sie heftig, brach in bittere Thränen aus, und weinte Tag und Nacht. Bald zernagte der Gram ihr zartes Herz so sehr, daß sie schwer krank zu Bette gebracht werden mußte. Doch sprach sie nichts, nahm keine Nahrung zu sich, und schluchzte unaufhörlich; weßhalb auch weder das Siegesfest begangen, noch die Trauung vollzogen werden konnte. Indessen ward aber auch der König von Tag zu Tage ernster, das Leiden seines geliebten Kindes ging ihm immer näher, doch wußte weder er, noch seine Aerzte den Grund desselben anzugeben.

Marzi, der arme Haase, war inzwischen auf dem Felde liegen geblieben, und schon wollten die Raben heran fliegen, ihn aufzuzehren. Aber da geschah es, daß jener Greis, der ihn einst für seinen Pfennig mit den drei Wundergaben beschenkt hatte, über das Feld geschritten kam, und ihn starr am Boden liegen fand. Er erkannte ihn sogleich und sprach: »Haase, steh' auf, und lebe! rüttle und schüttle dich wieder, und eile auf die Königsburg! denn ein Anderer steht auf deinem Platze, und säumst du, so kommst du zu spät.«

Da sprang der Haase wieder lebendig und munter auf, und eilte in schnellem Laufe über Feld und

Heide, und als er ans Ufer der Theisse kam, tauchte er in die Fluth und schwamm als silberner Hecht hinüber; dann aber ward er wieder eine Taube und flog rasch über Thal und Gebirg, bis er an die Hofburg des Königs gelangte. Da rüttelte er sich, nahm seine natürliche Gestalt an und erschien vor des Herrscheirs Angesichte. Der König aber wollte ihn nicht erkennen, und schelt ihn einen unverschämten Lügner, indem er ihm den Mann vorstellte, welcher ihm seinen Zauberring überbracht hatte.

Diese Begegnung kränkte den armen Marzi so sehr, daß er sich kaum der Thränen enthalten konnte; aber bald faßte er Muth, und redete den König also an: »Willst du mir gewähren, daß ich mich rechtfertige, so laß mich vor deiner geliebten Tochter erscheinen, und vernimm denn aus ihrem Munde, ob ich, oder jener schamlose Betrüger es sey, dem du deinen Wunderring verdankest. — «

Der König sah ihn mit großen Augen an. Marzi's Gestalt erinnerte ihn immer lebhafter, daß er, und kein anderer, es gewesen sey, der ihm den Ring überbringen zu wollen sich entschlossen; doch verschwieg er seinen Zweifel, und führte den neuen Prätendenten selbst zu seiner Tochter.

Diese saß mit gebeugtem Haupte in einem purpurnen Lehnstuhle; ihre schönen Wangen waren gebleicht von Harm und Wehmuth, und ihr glänzendes schwarzes Haar hing ihr ungeschmückt und los,

über Stirn und Schultern, und verhüllte ihr holdes Antlitz gleich einem Traurflor. Kaum war er bei ihr eingetreten, so sprang sie mit lautem Jubelschrei vom Stuhle auf, und eilte ihrem Geliebten mit offenen Armen entgegen. »Dieser, rief sie, ist mein Bräutigam, ihm hatte ich meines Vaters Ring gegeben, und ihm allein verdanken wir das Glück des Sieges.«

Diese Erklärung setzte alle Anwesenden in Verwunderung; der König konnte seine Verlegenheit nicht bergen, denn das Räthsel schien ihm immer dunkler und zweideutiger zu werden; der vermeintliche Bräutigam aber ließ den Kopf hängen, und ward bleich bis an die Ohren.

Bald aber holte die Prinzessinn die Schachtel herbei, worin sie Marzis Pfänder aufbewahrte, und redete ihren Vater also an: »Verlangst du nähern Aufschluß, so befiehl diesem Lügner hier zuerst, daß er sich in eine Taube, einen Fisch, und einen Hasen verwandle. Und der König befahl es; aber jener stand lautlos und unbeweglich da, wie ein Oehlgötze, denn er war ganz gelähmt vor Angst und Schrecken.

Da rüttelte sich aber Marzi auf einmal und saß der Prinzessinn alsobald als Taube im Schooße, die da sagte:

Rucke di guck! Passe die Federlein
Wo sie zuvor gesteckt, wieder mir ein.

Jene nahm die zwei Federn aus der Schachtel, paſte ſie der Taube an die Flügel an, und aller Augen erkannten, daß dieſelben ihrer Farbe, Größe und Form nach, an ihrem Platze ſtanden. Nun rüttelte ſich die Taube, und der ſilberne Hecht lag an derſelben Stelle und ſprach:

Eh ich verſchmachte, ſetze die Schuppen mein,
Wo ſie zuvor geſteckt, wieder mir ein.

Da nahm die Prinzeſſinn die acht Silberſchuppen, welche nach aller Ueberzeugung dem Fiſche am Rücken fehlten, und ſetzte ſie ihm ein. Endlich rüttelte ſich aber auch der Hecht, und ſprang mit einmal als Haſe zu den Füßen der Königstochter, indem er ſagte:

Nippe di tap! Setze mein Schwänzelein,
Wo es geſtanden, mir ein.

Die Prinzeſſinn zeigte den Anweſenden ſogleich die Stelle, wo dem Haſen das Schwänzchen fehlte; ſie nahm ſelches aus der Schachtel und ſetzte es ihm an; dieſer aber rüttelte ſich wieder und Marzi ſtand in ſeiner wahren Geſtalt da.

Nachdem er dem Könige ſein Schickſal erzählt hatte, ließ dieſer den ſchändlichen Betrüger ſogleich ergreifen und an den Galgen hängen. Marzi aber und die liebe Prinzeſſinn, welche ſich nun ſichtbarlich von ihrer Krankheit erholte, feierten gleich den nächſten

Morgen ihre Hochzeit, und Hof und Volk jubelte vor Freuden. Der Bräutigam erhielt von dem Könige das kürzlich eroberte Reich zur Mitgabe und wurde bald als König deſſelben gekrönt; ſeine Gattinn aber brachte ihm nach neun Monden ein Söhnlein, und ſie alle lebten glücklich und froh bis an ihr Ende.

Fiſcher-Mährchen.

Es war einmal ein König, der hatte weder Gattinn noch Kind, weil ihm keine Prinzeſſinn, die er kannte, ſchön genug dünkte, Thron und Bett mit ihr zu theilen. Dieſes machte ihn verdrießlich, hart, verſchloſſen und eigenſinnig. Doch ſuchte er zuweilen durch Zerſtreuung einigen Reiz in die trübe Eintönigkeit ſeiner Lebensart zu bringen, denn er fühlte ſehr bald, daß Abgeſchiedenheit von menſchlichem Umgang und Verkehr das ſicherſte Mittel ſey, Ueberdruß und Unmuth gegen ſich ſelbſt und alle Welt zu bekommen, zu nähren und groß zu ziehen.

Eines Tages wollte er ein Gaſtmahl geben; da befahl er ſeinem Fiſcher auszuziehen, und nicht eher wieder zu kommen, bis er ſeine Tafel mit einem köſtlichen Fange würde verſorgen können. Der Fiſcher nahm zärtlichen Abſchied von ſeinem jungen Weibe, das er erſt vor wenig Wochen geheirathet hatte, zog hinaus an den See, und warf ſein Netz aus. Er wartete eine Stunde ohne was zu fangen, wechſelte

mehrmals die Stelle, wartete wieder, kreuzte voll Ungeduld auf dem See umher, und wartete den ganzen langen Tag bis in die tiefe Nacht hinein, und konnte nichts gewinnen. Da wurde er endlich gar verdrießlich und verlor alle Hoffnung, denn er fürchtete des Königs Ungnade auf sich zu laden, und dadurch auch seinem lieben Weibe ein schlimmes Loos zu bereiten.

Aber all sein Nachsinnen half nicht mehr als seine Versuche; ob er gleich seines Gewerbes sehr wohl kundig war, und alle fischreichen Stellen des Sees genau kannte, so wußte er doch dießmal sich weder zu rathen noch zu helfen. Schon stand der Vollmond hoch und hell am Himmel, die Zeit mahnte auf Mitternacht, und der arme Fischer hatte immer noch nichts in seinem Netze. Da raffte er voll Unmuth sein Geräthe zusammen, und ruderte am Ufer des Sees hin, indem er ausrief: »Ei so wollte ich, es stände mir der Böse bei, müßte ich ihm auch all das Wenige dafür geben, was ich besitze!« —

Kaum hatte er dieses gesagt, so kam ein grünes Männlein auf ihn zu, und redete ihn also an: »Fischer, was schaffst du hier?« — »Was ich schaffe?« antwortete jener mit Verdruß, »nichts und wieder nichts, als Aerger, der mich bald verzehren wird.« Hierauf klagte er ihm seine Noth und verwünschte sein Schicksal. Der Grüne aber, welcher alles dieß schon von ferne gewittert hatte, strich

hämisch lächelnd sich den Schnurbart, und versetzte: »Laß deinen Muth nicht sinken, Fischer! noch weiß ich Rath zu schaffen. Versprichst du mir Eins, was du bei Hause hast, und wovon du selbst nichts weißt, so sollst du in Kurzem mehr Fische haben, als dir noch jemals ins Netz gegangen. Das Eine, setzte er hinzu, wird dir in der Folge wohl noch bekannt werden; ich fordere, daß du heut über fünfzehn Jahr dich mit demselben wieder hier einfindest, um solches mir in die Hände zu liefern.

Diese Antwort setzte den Fischer in Verwunderung, er sann hin und her, was wohl das Eine wäre, das er bei Hause hätte, ohne davon zu wissen. Da er es nicht errieth, entschied er gar bald und sagte: Magst es immer hinnehmen das Eine; da ichs nicht kenne, ist es mir auch nichts werth, und somit ist unser Handel so gut als geschlossen.

Der Grünrock zeigte ihm eine Stelle auf dem See, wo er sein Netz auswerfen sollte; der Fischer ruderte rasch dahin, und that wie dieser ihm geheißen. Ehe noch ein Viertelstündchen verstrichen war, zog er sein Netz so voll und schwer von Fischen aus der Fluth, daß er befürchtete, es werde zerreißen. Mit Freude und Angst rief er nach dem Ufer hinaus, daß jener ihm beistände, aber er war fort, und der Fischer mußte seinen Fang mit ungeheurer Anstrengung ans Land ziehen.

Tags darauf ward das königliche Mahl nach

Wunſche beſtellt, und Wirth und Gäſte erſchöpften ſich am Lobe der köſtlichen Gattung der Fiſche.

Der arme Fiſcher aber ſaß daheim bei ſeinem Weibe, und grämte ſich im Stillen immer mehr und mehr; denn gleich bei ſeiner Zurückkunft hatte ſich ihm das Räthſel der Bedingung gelöst, die er mit dem grünen Männlein eingegangen war. Sein Weib geſtand ihm, ſie fühle ſich geſegnet, und er erkannte nun was jener mit dem Dinge gemeint habe, von deſſen Beſitz ihm bisher noch nichts bewust war. Sein Kummer nahm von nun an mit jedem Tage zu, und obgleich er ihn vor ſeinem Weibe zu verbergen ſuchte, ſo ward er doch immer düſterer und trauriger, je näher die Entbindungszeit derſelben heran nahte. Als ſie aber endlich eines wackern Knäbleins genaß, da ward er ſo beſtürzt, daß nichts im Leben ihn zu tröſten vermochte.

Der Knabe bekam den Namen Sándor in der Taufe, und nahm ſo ſichtbar an Kraft Leibes und der Seele zu, daß jeder Gefallen und Freude an ihm fand, der ihn kannte. Aber ſeines Vaters Augen füllten ſich mit Thränen, ſo oft er ihn anblickte, und nicht ſelten weinte er laut und bitterlich, wenn er an die Stelle zu fiſchen kam, wo er jenen verwünſchten Handel geſchloſſen hatte.

Eines Tages, als er voll ſchweren Kummers am See umherging, kam ihm ein alter Mönch entgegen. Der Fiſcher kannte ihn als einen frommen

Mann, der in der ganzen Umgegend seiner Heimat im Rufe der Heiligkeit stand, und schon manchem Unglücklichen durch Rath und Gebet geholfen hatte. Er wagte es nicht, den Greis anzureden, aber dieser trat freundlich zu ihm hin und sagte: »Was liegt dir am Herzen, das dich so traurig macht? Laß mich es wissen, vielleicht weiß ich dich zu trösten.« —

Der arme Fischer getraute sich kaum die Augen zu ihm zu erheben; denn sein Schuldgefühl machte ihn scheu und furchtsam vor sich selbst und allen Menschen. Wie aber der Greis ihn zutraulich an der Hand nahm, und seine Frage mit wohlwollender Sanftmuth wiederholte, da faßte er endlich Muth, ihm zu gestehen, was sein Gewissen bedrücke, und ihm alle Lebensfreuden verleide.

Ernstlich verwies der fromme Alte dem Manne die Leichtfertigkeit, womit er in jener Noth sein Schicksal verwünscht und den Bösen zu Hülfe gerufen hatte. Da er sich aber zur Genüge von dessen aufrichtiger Reue überzeugte, versprach er ihm zur Rettung des unschuldigen Söhnleins wenigstens soviel beizutragen, daß der Böse, gegen dessen Ränke er gleichwohl nicht alles vermöchte, doch dem Leben und dem Seelenheil desselben nichts anhaben könne. Er verlangte den Knaben zu sehen, um ihn selbst mit den Waffen ausrüsten zu können, die der Gewalt des höllischen Feindes widerständen. Der Fischer geleitete den Greis sogleich in seine Wohnung, und

dieſer folgte ihm um deſto williger, da es ihm eine wahrhaft gottſelige Freude gewährte, dem Teufel ein unſchuldiges Seelchen zu entreißen.

Als ſie in die Hütte kamen, fanden ſie nur den Knaben daheim, denn die Mutter war aufs Feld gegangen und pflegte ihrer Wirthſchaft. Dem Vater war dieß ſehr lieb, da er ihr noch nie vertrauet hatte, was ihrem lieben Kinde bevorſtand.

Bald legte der Greis, der ſehr viel Gefallen an dem Knaben fand, ſeine Hände auf deſſen Haupt, und ſprach allerlei weihevolle Segnungen über ihn, während der Vater bei Seite ein ſtilles Gebet verrichtete. Sodann aber hängte er ihm ein Amulet um den Hals, und verſicherte, daſſelbe werde ihn künftig vor jedem Angriffe ſchützen, den er von dem Geiſte des Abgrunds zu befürchten hätte; doch rieth er dem Fiſcher, an Tag und Ort, welche der Grünrock ihm anberaumt hatte, ſich mit dem Knaben einzufinden. Bei ſeinem Abſchiede ließ er auch Letztern insbeſondere ſeines Segens theilhaft werden, und ermahnte ihn, in Hinkunft, wenn es ihm um einen reichen Fang zu thun ſeyn würde, gleich St. Petern, das Netz im Namen des Herrn auszuwerfen.

Von nun an ward unſer Fiſcher mit jedem Tage ruhiger, und er überzeugte ſich nicht ſelten von der Untrüglichkeit der Mahnung ſeines frommen Greiſes; denn nie wieder ſah er ſich genöthigt den böſen Feind um Beiſtand anzurufen.

Nachdem Sándor sein Jünglingsalter erreicht hatte, und der Tag gekommen war, wo er dem Grünreck überliefert werden sollte, führte ihn der Vater hinaus an den See, unter dem Vorwande, ihn so, wie seit mehrern Jahren, bisher bei seinem Geschäfte zu gebrauchen. Er hieß ihn in seinen Kahn steigen, und mit dem Netze in der Nähe des Ufers die Runde machen.

Kaum aber befand sich der arglose Jüngling einige Klafter weit vom Ufer, als mit einem Mal der See zu schwanken anfing, ein plötzlicher Sturm sich mit furchtbarem Gebrause erhob, und der Kahn, sammt dem Schiffer fortgerissen, dem Angesichte des Vaters immer weiter und weiter entrückt ward, bis er ihm endlich ganz verschwand.

Dieser Anblick setzte den Vater in so große Bestürzung, daß er, wie versteinert, mit ausgestreckten Armen nach dem Kahne hinstarrend, und ganz betäubt vom Schrecken, geraume Zeit unbeweglich da stand. Der See maß mehrere Meilen in die Länge und Breite, und gab, wie unser Chronist bemerkt, wenn es nicht etwa der Balaton selbst war, diesem an Größe nicht viel nach. —

Gleich einem Rasenden lief der arme Fischer nach Hause, erfüllte seine Hütte mit Klaggeheul, schlug sich Brust und Stirne, und wünschte sich den Tod. Aber auch nicht minder wüthete der Schmerz in seines Weibes Gemüthe, denn in seiner äußersten Bestür-

zung vermochte er nicht mehr ihr des geliebten Sohnes Schickſal zu verhehlen. Sie raufte ſich die Haare aus, verwünſchte die Stunde, in der ſie geboren worden, und zerfloß in tauſend Thränen. Auch ſelbſt die Zeit, die alle Wunden heilt, vermochte die namenloſe Qual der beiden Unglücklichen von Jahr zu Jahr nur in etwas zu dämpfen, doch keineswegs zu ſtillen.

Der arme Jüngling ward indeſſen durch unwiderſtehliche Gewalt bis ans fernſte Ufer des Sees getrieben, und ſobald er ſich dort durch einen beherzten Sprung aus dem Kahne gerettet hatte, aufs Neue von einer Windsbraut ergriffen, und obgleich nur eine Spanne hoch über der Erde erhoben, doch mit Blitzes Eile über Berg und Thal wohl an hundert Meilen weit getragen, ohne ſich der Gewalt erwehren, und auf die Erde niederlaſſen zu können.

Schon während der verzweifelten Fahrt zu Waſſer vernahm er ein wildes Getummel und Geraſſel um ſich her, welches zuweilen allerlei kreiſchende Stimmen unterbrachen; da hörte er rufen:

Stürzet den Kahn,
Drehet ihn munter!
Faſſet den Knaben an,
Taucht ihn hinunter!

Gleich kiff wieder eine andere Stimme darein:

Nein, wir vermögens nicht
Eh' ihn die Woge bricht,
Oder der Wind.

Noch iſt die Fluth zu ſeicht,
Schiffelein und Schiffer ſind
Beide zu leicht.

Eben ſo hörte er auch, als ihn der Wirbelwind bereits auf dem Lande ergriffen hatte, ein ſeltſames Geziſch über ſich, ein verworrenes Sauſen und Praſſeln, und vernehmbar wechſelten auch dießmal ſchadenfrohe Stimmen darein. Die Eine rief:

Faſſet im raſchen Flug
Ihn am Genicke;
Hoch hinan! hoch hinan,
Bis zu der Wolkenbahn!
Iſt er euch hoch genug,
Stürzt ihn zurucke!

Darauf antwortete ſogleich eine andere:

Nein, wir vermögen kaum
Höher als Spannenraum
Frei ihn zu heben;
Was er am Halſe hat
Sichert ihm jeden Pfad,
Wahrt ihm das Leben.

Bald nachdem dieſes hexenhafte Geſchwätz verſchollen war, nahm auch die Gewalt des Windes ab, und der Jüngling befand ſich vor einem dichten Walde. Da wurde es immer finſterer um ihn her, denn die Sonne war ſchon längſt untergegangen, und nur die ſchmale bleiche Mondſichel blickte aus düſtern Gewölken auf ihn herab.

Da er, ungeachtet alle des beſtandenen Ungemachs, ſich nicht nur ganz wohl, ſondern auch nicht einmal ermüdet fühlte, ſo trat er in den Wald hinein, um ſeinen abenteuerlichen Weg, unter ſo mancherlei Gedanken an ſeine geliebten Eltern, noch weiter zu verfolgen. Bei jedem Schritte umgab ihn tiefere Dunkelheit und Stille, und bald vermochte er auch nicht mehr die Bäume zu unterſcheiden, an denen ſein irrer Pfad ihn vorüber führte. Aber mit einmal entdeckte er den Schein eines fernen Lichts, das nach Art der Irrwiſche unſtät hin und her flackerte, bald heller, bald matter blinkte, und endlich ſich hinter Gebüſche zu verſtecken ſchien. Dieſe Erſcheinung ließ unſern Wanderer eine Hütte in der Nähe vermuthen, wo er Herberge und Nachtkoſt finden würde; daher ging er muthig darauf zu, und beruhigte ſich ſchon im Voraus mit dem Gedanken, die Nacht, die ihn immer kühler und feuchter umfieng, nicht unter freiem Himmel zubringen zu müſſen. Als er dem Lichte ganz nahe gekommen war, befand er ſich auf einem Hügel, und da ſah er weiter nichts als einen groſsen Stein vor ſich liegen, unter welchem der Lichtglanz hervorleuchtete. Nun nahm der Schein mit einmal zu, und eine luftige, bläuliche Flamme zuckte immer reger und lebendiger hervor, als ſtrebte ſie ihren Schranken gewaltſam zu entfliehen, und, frei auflodernd, ſich in alle Räume zu erdehnen. Seine Augen waren verblendet, und bald ſchienen ihm über dieſes ſeltſame Phantom ſich auch

seine Sinne zu verwirren, denn jede Regung des wunderbaren Lichtes begleitete ein ängstiges Geächze, das ihm immer kläglicher zu Ohren tönte. Ihm war es, als vernähme er das letzte Hinschmachten und Verscheiden einer schwer leidenden Seele, die sich mit schmerzlichem Gewimmer ihrer Lebenshülle zu entwinden trachtet. Er horchte diesen Tönen und vernahm ganz deutlich die Worte:

O Jüngling ende mein Geschick,
Das ich mit Schmerz ertrage!
Ich lohne dir mit Heil und Glück
Für alle deine Tage. —

Sándor stand wie angezaubert, und konnte durchaus nicht begreifen, was diese seltsame Stimme zu bedeuten habe. Erst nachdem dieselbe sich zum zweiten Male hören ließ, kam er zu einiger Besinnung; er nahm einen dicken Baumast, der in seiner Nähe lag, schob ihn mit Mühe unter den Stein hinein, und wälzte diesen nicht ohne Anstrengung aller seiner Hebemuskeln hinweg, daß er auf die Seite, und mit dumpfen Gepolter über Gebüsch und Laub ins Thal hinunter rollte. Und siehe da! eine gräuliche, ungeheure Feuerkröte saß vor ihm, und glotzte ihn mit zwei gräßlichen Gluthaugen ins Gesicht. Sándor, welcher sich einer viel angenehmern Entdeckung versehen, sprang furchtsam bei Seite und konnte es nur mit Mühe über sich gewinnen, nach dem Scheusale

hinzublicken. Aber plötzlich bewegte ſich die Kröte, die Gluth ihrer Augen erloſch, und ein Mädchen, ſchön und holdſelig wie der Abendſtern, erſchien ihm mit freundlichem Gruße.

Dieſe überraſchende Verwandlung ſetzte den Jüngling in ſo großes Erſtaunen, daß ihm geraume Zeit alle Sprache und Bewegung verſagten. Nur allgemach kam ihm die Beſinnung wieder, und endlich löste ſeine Verwunderung ſich in Entzücken auf, denn je länger ſein Auge an dieſem Mädchen hing, deſto mehr Reitze ſchien ihr Weſen zu entfalten. Nachdem ſie ihn eine Weile betrachtet hatte, reichte ſie ihm ſehr liebreich ihre Rechte, und redete ihn alſo an: Dankbar und gern, mein edler, lieber Jüngling, will ich dir nun für meine Befreiung lohnen, wie ich es dir verheißen habe. Goldchen iſt mein Name, und königlich meine Abkunft. Der Fluch einer mächtigen Fee hat mich unter jenen Stein gebannt, der einſt mein Schloß geweſen war. Heil dir! Nun freue ich mich wieder meiner vorigen Geſtalt und meiner alten Wohnung. Willſt du mich zu deiner Gattinn wählen, ſo nimm meine Rechte und alle meine Schätze hin.

Kaum hatte ſie dieſe Worte geſprochen, ſo ergriff ihn neues Staunen; denn alſobald ſah er an der Stelle, wo jener Stein hingerollt war, ein prachtvolles Fürſtenſchloß, deſſen herrliche Beleuchtung aus unzähligen Fenſtern vom Thale herauf ſchimmerte. Schüchtern faßte er die Hand der liebreichen Prinzeſ-

ſinn, und beide gingen den Hügel hinab, nach dem Schloſſe. Schon bei ſeinem Eintritt in daſſelbe, war es ihm, als befände er ſich im Himmel; denn alle Pracht die der arme Fiſcherſohn bisher geſehen hatte, ſchwand vor jener ſeiner jetzigen Umgebung wie die Gluth eines Glühwurmes vor dem Schimmer der Sonne. Hundert Geſtalten wimmelten durch einander und bothen ihre Hände ihm zu dienen, und ehe er noch ſich ſelbſt erkannte, war er ſchon in Purpur und Gold gekleidet, und ſah ein ganzes Heer reichgeſchmückter Höflinge huldigend vor ihm auf den Knieen liegen. Eben ſo zahlreich und glänzend war die Dienerſchaft, welche ſich um die Prinzeſſinn drängte, und alles rings umher deutete auf königliche Größe und ungeheuern Reichthum.

In kurzer Zeit ward das Beilager mit allem Glanz begangen, und Sándor ſah ſich auf einen Fürſtenthron erhoben, und im Vollgenuſſe eines Glücks, das er vorher weder geahnt, noch geträumt hatte. Alles was Hoheit, Reichthum und die allmächtige Liebe gewähren können, ward ihm an Goldchens Seite überreichlich zu Theile.

Aber kein Jahr war noch vergangen, ſo ward dieſes heitere Wonneleben in Sándors Augen allgemach ſtiller und ruhiger, und bald bemerkte Goldchen ein düſteres Fältchen auf ſeiner Stirne, das immer ſichtbarer zu werden ſchien. Er ſelbſt fühlte die ſüßen Eindrücke der Freuden, die ihm bisher mit ſtets erneutem Reitze umgaukelt hatten, nur mehr mit

halber Seele, und es ſtand zu befürchten, daß er endlich auch alle Empfänglichkeit für dieſelben verlieren würde. Angelegenſt und oft bat ihn ſein holdes Herzgeſpiel um Erklärung ſeines geheimen Kummers, denn gern theilte ſie jede Sorge mit ihm, da ſie ihn recht herzlich liebte. Aber Sándor ſchwieg, oder ſuchte bald dieſe, bald jene Entſchuldigung vom Zaun zu brechen, um ſie zu beruhigen. Endlich, nachdem ſie ihn lange vergebens beſchworen hatte, ſiegte doch ihr Flehen, und er eröffnete ihr das Geheimniß ſeines Kummers. Er erzählte ihr von ſeiner Herkunft, von dem ſonderbaren Schickſale, das ihn ſeinen lieben Eltern entriſſen, und geſtand ihr treuherzig, daß es nichts als Beſorgniß um deren Geſchick, und das Verlangen ſie wieder zu ſehen ſey, was ihm am Herzen liege. Dieſes Geſtändniß befremdete Goldchen wohl in ſo fern, als ihr die Geſchichte ſeiner Angehörigen und ſeines frühern Schickſals bisher ganz unbekannt geblieben war, dagegen fand ſie aber in ſeiner kindlichen Beſorgniß einen überaus löblichen Beweis ſeiner Herzensgüte. Um ihn zu tröſten, zeigt ſie ihm einen Spiegel, welcher die wunderbare Eigenſchaft beſaß, die entfernteſten Gegenſtände, welche man zu ſehen wünſchte, darzuſtellen. Sándor blickte in denſelben hinein, und erſah mit hoher Verwunderung Vater und Mutter, wie ſie eben in der Nähe ihrer Hütte ihr gewöhnliches Tagewerk verrichteten. Deutlich erkannte er ſogar die kleinſte Kleinigkeit, die die Geſtalten

und Umgebung derselben bezeichneten, und alles erschien ihm eben so, wie er es vor so langer Zeit verlassen hatte. Dieser Anblick überraschte ihn ungemein, innigst bewegt war sein Gemüth, und sein Auge füllte sich mit Freudenthränen. Aber bald befiel ihn eine Sehnsucht, die er zu bekämpfen durchaus nicht im Stande war, und die allgemach wieder in Schwermuth überging, da er in den Gesichtern seiner Eltern Gram und Betrübniß gelesen zu haben meinte.

Sein Leidwesen nahm die Theilnahme seiner Gattinn so sehr in Anspruch, daß sie sich angelegentlich beschäftigte, ihn zur Erfüllung seines Wunsches zu verhelfen.

Siehe, sprach sie eines Tages zu ihm, indem sie ihm einen Ring reichte, — dein Kummer geht meinem Herzen viel zu nahe, als daß ich dieß mein Kleinod, obgleich es nach dir das Theuerste ist, daß ich besitze, aber auch allein im Stande ist, dein Verlangen zu begünstigen, dir versagen könnte. Drehst du diesen Ring einmal sanft um den Finger, so wirst du alsobald in einen süßen Schlaf versinken, und in Kurzem in der Nähe deines Vaterhauses erwachen. Drehst du ihn zweimal, so werden dir Kleidung, Geld, und alles was deine Gemächlichkeit heischen mag, zu Gebothe stehen. Drehst du ihn aber dreimal rasch herum, so werde ich mich bei dir einfinden, um dir in allen Nöthen beizustehen. Deine Erscheinung in deiner Heimat wird die Neugierigen beschäftigen, die Geschichte deines Schick-

falls aber ihren Neid erwecken. Nimm dich daher wohl in acht meiner zu erwähnen, noch weit mehr aber, meine Reitze zu preisen. Dieß ist die einzige Bedingung deines künftigen Glückes, ohne sie kann auch der Ring nicht seine Kraft bewähren. Verfehlst du sie, so ist Schmach und Elend fortan dein Loos. Hiermit umarmte sie ihn zärtlich, und ginz in ihr Schlafgemach.

Sänder steckte den Ring an den Finger, und freute sich auf den seligen Augenblick, der ihm in den Armen seiner lieben Eltern bevorstand. Sanft drehte er den Reif, wie Goldchen ihm gelehrt hatte, und ganz sachte, wie der Abendthau die Blumen beträufelt, beschlich ihn ein milder Schlaf, und süße Träume umgaukelten seine Sinne. Leise breitete sich indessen ein leichter Nebel um ihn her, der von einem unsichtbaren Heere dienstbarer Sylphen einher gerollt, mit dem trunknen Schläfer zur Pforte des Pallastes hinaus schwebte, und in Gestalt einer rosenfarbnen Thauwolke weit hin über Land und Gewässer schwamm, bis er in der Nähe von Sänders väterlicher Hütte gemach sich auf einen Rasenhügel niedersenkte.

Bald schwebten die Lerchen trillernd über seinem Haupte hin, und der Strahl der Morgensonne, die sich ihm gerade gegenüber jenseits des Sees erhob, spielte so lebhaft um seine Augenlieder, daß er darüber erwachte.

Der Anblick der ihn umgebenden wohlbekannten Gegend erfüllte ihn mit namenloser Freude, und auf

Flügeln der Sehnsucht eilte er nach der Fischerhütte hin, wo er zum ersten Mal das Licht erblickt hatte.

Staunen und Entzücken bemächtigte sich der beiden Eltern bei seinem Eintritte so sehr, daß sie ihm geraume Zeit entgegen starrten, ohne ein Wort hervor zu bringen. Endlich, nachdem sie sich immer mehr und mehr überzeugt hatten, daß Sándor, ihr geliebter, längst verlorner Sohn es war, der vor ihnen stand, löste sich das Siegel von ihren Lippen. Mit Freudenthränen sanken ihm Beide in die Arme und bedeckten ihn mit Küssen. Des Jubels war den ganzen Tag kein Ende, und auch noch in später Nacht wimmelte die Hütte von Nachbaren und alten Bekannten des frohen Ankömmlings, die nach seiner Geschichte fragten.

Dieses Ereigniß machte in der ganzen Umgegend noch weit mehr Aufsehen, als jene frühere Begebenheit, die sich mit dem Fischersohne zugetragen, erregt hatte. Jung und Alt eilte herbei den so wunderbar Geretteten zu sehen, und in kurzer Zeit war diese Kunde auch sogar nach Hofe gelangt, und Sándor mußte vor dem Könige erscheinen.

Nachdem er seinen Ring zweimal um den Finger gedreht, und auf diese Art sich mit prachtvollen Kleidern, einer goldenen Kutsche, sechs herrlichen Schimmeln und einer zahlreichen Dienerschaft versehen hatte, fuhr er auf die Burg, und trat, mit allem Prunke eines Prinzen ausgestattet, vor den König. Dieser hatte während Sándors Abwesenheit endlich eine

Gattinn gefunden, die nicht nur weit umher, sondern was noch viel mehr zu sagen schien, auch in seinen Augen für die schönste aller Schönen galt, die je auf diesem Planeten lebten. Die Nachricht von Sándors wundersamer Zurückkunft war auch ihr zu Ohren gelangt, und reizte ihre ohnehin überaus rege Neugierde gar sehr, den seltsamen Abenteurer zu sehen. Daher erschien auch sie mit ihrem Gemahl im Audienzsaale, und verherrlichte, ihm zur Seite auf dem Throne sitzend, die Zeremonie.

Bei Sándors Eintritt erstaunte der ganze Hof; denn seine Pracht verdunkelte alles um ihn her, und seit Menschengedenken war noch kein so stattlicher Prinz an den Stufen des Throns erschienen. Die schöne Königinn rümpfte einige Mal gar sichtbarlich die Nase, der König aber that, als befremdete ihn nichts, und ließ ihn vielmehr seine Hoheit mit jedem Worte fühlen, das er hervorbrachte. Deine Herkunft, begann er, ist mir bekannt; du bist der Sohn meines Fischers, bist in meinem Lande geboren, und ein Unterthan meiner Krone. Sag' an, wie kommt es, daß du nun in dieser Gestalt vor mir erscheinest, gleich einem der Edeln, die mir aufzuwarten die Ehre haben?

Sándor konnte an diesem Tone eben nicht viel Geschmack finden, doch wollte er die Wahrheit nicht verläugnen, und erzählte unverdrossen, was ihm seit jenem Augenblick, da er in seines Vaters Kahne vom Sturme ergriffen worden, begegnet war, und

welcher Grund ihn vermocht habe, nun wieder in sein Vaterland zurück zu kehren. Dabei konnte er aber sich der Eitelkeit nicht enthalten, seines Goldpallastes, seiner ungeheuern Reichthümer und seiner Gattinn aufs Rühmendste zu erwähnen; denn er meinte, dem Könige dadurch mehr Achtung einzuflößen, als dieser ihm bisher zu bezeigen geneigt schien.

Der König hörte ihn zwar mit Verwunderung an, geberdete sich aber dabei sehr gleichgiltig, denn er wußte, daß es einem Herrscher noch weit mehr, als einem gewöhnlichen Weisen gezieme, nichts zu bewundern. Nachdem Sándor ausgeredet hatte, fragte er ihn nicht ohne merkliche Bedeutsamkeit, ob seine Gattinn auch schön wäre? — Diese Frage schien jenem gerade ein willkommenes Stichblatt, seinen Stachel abzuschnellen, den er bereits eben so sehr auf des Königs stolzes Betragen, als auf die hysterische Grimasse seiner Gattinn gerichtet hatte. Ob sie schön ist, fragst Du? — antwortete er mit lebhaftem Ausruf — Nirgends, so weit die Sonne leuchtet, ist je ein Wunder von Schönheit gesehen worden, das in ihrer Nähe nicht zu Nichte würde.

Bei dieser Rede schien die Königinn eine kleine Unpäßlichkeit anzuwandeln, denn augenblicklich verließ sie den Thron und den Audienzsaal. Der König aber, der seinen Aerger bisher nur mit großer Mühe zurückhielt, fiel nun auf einmal aus seiner Rolle. Hastig fuhr er von seinem Sammetkissen empor, und donnerte

dem erlesen Gaste die Worte entgegen: Ha! Unverschämter! Du wagst es, die Reize deines Weibes über jene meiner königlichen Gattinn zu erheben? Zittere vor meiner Rache, wenn mein Auge dich Lügen straft! Wo sie immer sey, schaffe sie mir, auf daß ich mich selbst von ihrer Schönheit überzeuge, oder du hängst allem Volke zur Schau an dem Galgen. — Nun winkte er der Wache, daß sie ihn ins Gefängniß brächte, wo er so lange schmachten müsse, bis er sein gerühmtes Ehegesprens herbei schaffen würde.

Der Anlaß zu diesem Benehmen des Königs lag bei weitem nicht so sehr in der Absicht, der Schönheit seiner Gattinn Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, als in seiner alten Caprize, das schönste Weib auf Erden zu besitzen. Da er aus Sándors Munde wohl vernahm, daß die Königinn noch nicht die Schönste der Frauen sey, beschloß er sogleich Goldchens sich zu bemächtigen, und wenn sie ja das so große Lob ihrer Reize bewähren sollte, sie Sándorn zu entreißen und sodann sowohl diesen, als auch sein königliches Gemahl auf gute Art zu beseitigen.

Sándor hatte des Königs Worte noch kaum vernommen, als ihm die Bedingung zu Sinne kam, mit welcher Goldchen ihm den Wunderring gegeben. Bald befand er sich im Gefängnisse rings von Wachen umgeben, und erkannte nur zu deutlich, wie sehr seiner lieben Gattinn Warnung sich bewähre. Drehte er seinen Ring einmal um den Finger, so konnte es ihm

nicht frommen, denn jener Zauber hatte nur für die Rückkehr zu seinen Eltern gegolten, und war nun ohne Wirkung. Geld, Kleider, Kutschen und Bediente, welche ihm ein zweimaliges Umdrehen des Reifes zu Wege bringen konnte, würden ihm in seiner jetzigen Lage wenig geholfen haben; und so blieb ihm kein anderes Rettungsmittel übrig, als seinen Talisman dreimal um den Finger zu drehen. Auf die vielvermögende Zaubermacht seiner Gattinn vertrauend, hoffte er, dieselbe werde der Gewalt des Königs leicht entgehen, und dessen Anschläge auf sie Beide vereiteln können. Doch haftete der Gedanke, durch seine Unbesonnenheit sich ihre Mißgunst zugezogen zu haben, so schwer auf seinem Herzen, daß er in bittere Thränen ausbrach, und mit lauter Klage seinen Leichtsinn verwünschte. In dieser schmerzlichen Betrübniß ergriff er endlich den Ring, und drehte ihn zwischen Angst und zweifelhafter Erwartung dreimahl um, und alsobald stand Goldchen in einem reichlich mit Juwelen besäeten Kleide, worin sich das matte Lampenlicht seines Gefängnisses tausendfältig zu spiegeln schien, vor ihm. Gern hätte er sich vor ihr ins nächtigste Verließ verkrochen, denn ihr Anblick schreckte ihn, und er wagte es nicht, sie anzusehen. Ein traurig düsterer Ernst thronte auf ihrem Angesichte, und ihr Auge blickte voll Unmuth auf ihn herab, indem sie sagte: Verwünscht sey das Vertrauen, womit ich dir meinen Ring gegeben. Leichtfertig hast du es gemißbraucht, und dir und mir

ein traurig Loos bereitet. Rüste dich mit Geduld, das Deinige zu ertragen; es zu ändern, steht nun nicht mehr in meiner Macht. Was vorgefallen, ist mir bekannt, drum laß uns nun zum Könige gehen, auf daß er deinen Worten glaube und dir das Leben schenke.

Die Thüre des Kerkers that sich auf, und beide gingen, von Wachen begleitet, zum Könige. Da verneigte sich Sándor und sprach: Hier ist meine Gattinn, bewährt sie nicht, was ich von ihr gerühmt, so treffe mich dein Urtheil; doch erkennst du die Wahrheit meiner Rede an, so laß uns Beide in Frieden ziehen. —

Der König stand verblendet da, als schwebte die Sonne ihm dicht vor den Augen; die Königinn aber sank sogleich in Ohnmacht, und wurde durch ihre Zofen hinweg gebracht. Lautlos starrte der ganze Hof die reitzvolle Fremde an, und in jedem Blicke der Umstehenden las Sándor die Bestätigung seiner Rede. Denn, obschon die Königinn in der That die Schönste aller Fürstinnen war, die man in der ganzen weiten Umgegend jenes Landes jemals gesehen hatte, so ward sie doch durch Goldchens Reitze so sehr übertroffen, daß sie gegen dieselbe sich um nichts besser ausnahm, als ein Gänseblümchen gegen eine Rose.

Das Erste, was nun der König that, nachdem er sich von seinem Staunen erholt hatte, war, daß er gegen Sándor sich überaus gütig bezeigte, ihn

um Entschuldigung seines voreiligen Benehmens, und sogar um seine Freundschaft bath. Zugleich ergriff er Goldchens weiche Lilienhand, und drückte sie so zärtlich, daß ihr kein Zweifel über seine Absicht übrig blieb. Er ersuchte Beide mit ungemeiner Höflichkeit, mehrere Tage bei ihm bleiben, und an den Festen die er ihnen zu Ehren zu bereiten verhabe, Theil nehmen zu wollen. Indessen beschloß er bei sich, Goldchen die nächste Nacht zu überwältigen, und sie sodann zu heirathen, die Königinn aber und Sändern ermorden zu lassen. Sogleich ordnete er ein herrliches Gastmahl an, und lud Beide aufs feierlichste dazu ein.

Sie erschienen nach seinem Willen. Goldchen mußte, ihm zur Seite, den Platz der Königinn einnehmen, da diese von Schwindel und Krämpfen gar schwer geplagt, ihr Bette hütete. Der König konnte seine Schaulust am Anblicke seiner reitzenden Tischgenossinn nicht ersättigen; er gab ihr durch Ton, Geberde, und sein ganzes Benehmen seine Zuneigung immer deutlicher zu erkennen. Dabei behandelte er ihren Gemahl mit so ausnehmender Artigkeit, daß dieser nichts weniger als Arges vermuthen konnte. Aber auch Goldchen ermangelte nicht, sich gefällig zu zeigen, um so mehr, da sie auf diese Weise viel leichter, als durch sprödes Wesen, seiner Schlinge zu entschlüpfen hoffte. Dabei waren alle Gäste froh, und mancher Becher ward auf das Wohl der reitzenden Schönen ausgebracht, aber auch mancher blieb unge-

leert, denn mehrere Gäste vergaßen über dem Anschauen dieses Wunders von Anmuth, das Essen und Trinken.

Als die Tafel aufgehoben war, sollte die Versammlung den König auf eine Promenade begleiten; Goldchen entschuldigte sich und bath, ihrer täglichen Sitte gemäß, ein Schläfchen thun zu dürfen, um sich von den Beschwerden ihrer Hierherreise zu erholen. Der König, der sich seiner Sache ganz sicher glaubte, nahm kein Bedenken, und ließ sie sammt ihrem Gatten in ein sehr geschmackvolles Gartenhaus bringen, das mit aller Gemächlichkeit versehen war. Er selbst aber entfernte sich mit seinem Hofe, indem er mit aller Zuversicht hoffte den nächsten Abend seiner geheimen Absicht froh zu werden.

Das heitere Wesen, das Goldchen bei Tafel sowohl gegen den König, als gegen ihren Gemahl gezeigt hatte, beschwichtigte die Besorgniß des Letztern wenigstens in so fern, daß er sie für begütigt ansah, und bald ihre gänzliche Aussöhnung mit ihm erwartete. Denn auch als sich Beide zusammen schon im Gartenhause befanden, schien Goldchen ruhig, und ließ ihn auch nicht die geringste Spur von dem heimlichen Anschlage merken, welchen sie, zufolge des Verhängnisses, das er über sie gebracht, und das mit dem Zauberwesen des gemißbrauchten Ringes unzertrennbar zusammenhing, auszuführen Willens war.

Sanft ließ sie sich auf ein Ruhebette nieder,

und geberdete ſich, als wollte ſie ſchlafen. Sänder aber ſetzte ſich zutraulich neben ſie hin, lehnte ſich an ein Kiſſen, und ſchlief wirklich ein noch ehe er daran gedach.e. Bald erhob ſich Goldchen ganz leiſe, zog ihm den Zauberring vom Finger, und legte ihm zwei eiſerne Schuhe vor die Füſſe hin, worauf die Worte zu leſen waren:

Mit dieſen Schuhen wafne deine Solen,
Und wandre raſtlos durch die weite Welt;
Nur wenn kein Stückchen mehr an ihnen hält,
Vermagſt du, irgendwo mich einzuholen.

Nachdem ſie dieſes verrichtet hatte, drehte ſie ihren Ring einmal um den Finger, ein leichtes Gewölk, das wie Heiderauch ſich allgemach heran zog, umfing ſie, und dienſtbare Sylphen ſchoben und rollten dieſes duftige Fuhrwerk ſammt ihr durch die Luft dahin. Bald ſchwebte es von der Abendſonne angeglüht mit ſchönem Farbenſpiele durch die Wolkenbahn, Zephire umgaukelten es, und beſchleunigten ſeine Fahrt nach dem prachtvollen Schloſſe wo Goldchen wohnte.

Sänder erwachte in einer Weile wieder, und verwunderte ſich gar ſehr, ſeine ſchöne Gattinn nicht neben ſich zu finden. Kaum wollte er ſeinen Augen trauen, er rief ſie bei i[illegible]rem Namen, und wollte hinaus in den Garten eilen, um ſie aufzuſuchen. Aber da bemerkte er die Schuhe zu ſeinen Füſſen; er hob ſie auf, betrachtete ſie, und ſank, als er die Schre-

denswerte auf denſelben geleſen, wie vom Schlage gerühret, auf das Ruhebette zurück, denn ihm war es, als fiele der Himmel ſelbſt mit ſeiner ganzen Schwere über ſein Haupt herab. Erſt nachdem er eine geraume Weile in ſchmerzvoller Betäubung dahin gelegen, kam ihm die Sprache. O, ich Unglücklicher! rief er aus, wie konnte ich das hohe Glück, das mir durch ſie zu Theil geworden, und das kein Sterblicher mir je wieder zu geben im Stande iſt, ſo thöricht verſcherzen! Warum mußte ich dem Könige jenes einzige Geheimniß, auf welchem meine ganze Seligkeit beruhte, und deſſen Offenbarung ſie mir ſo nachdrücklich unterſagt hatte, wie ein geſchwätziges Kind verrathen! O, hätte ich ihre Schönheit nie gerühmt, glücklich genug, mich an ihrem Anblick erbauen und erquicken zu können! Konnte der ſtille und ungeſtörte Beſitz dieſes über alle Schönheit und Liebenswürdigkeit erhabenen Weſens mir nicht genügen? Mußte ich ſo laut, ſo leichtfertig damit prahlen, um eines ſo mächtigen Neiders Groll mir zuzuziehen, um all mein Heil, meine ganze Seligkeit zu zerſtören, und mich ſelber zu vernichten! Schmach, Noth und Jammer ſind nun mein Loos, wenn nicht früher Verzweiflungstod meine Leiden endet! — So rief der arme Sándor aus, eilte zum Könige, und erfüllte den Hof mit lautem Klaggeſchrei.

Dem Könige, der ſo eben von ſeiner Spazierfahrt zurückgekommen war, fiel dieſe Jammerkunde

um so schwerer aufs Herz, da sie ihm die Vernichtung eines Anschlags vermeldete, dem er, als einer der wichtigsten Staatsactionen seines Lebens, mit ganzer Seele nachhing. Hätten Sándors Schmerzgeberden und die Aufschrift der eisernen Schuhe nicht deutlich für die Wahrscheinlichkeit des Verfalls gezeugt, würde man Letztern unfehlbar für ein Mährchen erklärt, oder wohl gar den Trostlosen, als einen Wahnsinnigen haben festsetzen lassen. Alle Nachforschungen die der König veranstaltete, blieben fruchtlos; niemand erinnerte sich Goldchen gesehen zu haben, und so schien es jenem am gerathensten, die Sache auf sich beruhen zu lassen, und mit seiner Gattinn, welche über diese Nachricht all ihre Krämpfe und Schwindel augenblicklich verlor, wieder auf altem Fusse fortzuleben.

Bald ward die Trauerpost von Sándors Schicksale weit umher bekannt, und eben so viele Nachbarn, als vorhin die Hütte des frohen Fischers mit ihren Glückswünschen beschrieen hatten, drängten sich nun heran, demselben ein zweideutiges Beileid zu bezeugen. Beide Eltern waren trostlos, Sándors Gemüth aber wurde von Verzweiflung zerrissen, und sein Loos schwankte zwischen Leben und Tod.

Nachdem er mehrere Tage in Thränen, und manche Nacht in peinlicher Schlaflosigkeit hingebracht hatte, faßte er endlich den Entschluß, sich von den Seinigen zu trennen, und da ihm nunmehr in seiner Heimat ohnehin nichts als Spott bevorstand, in die

weite Welt fortzuziehen, um entweder seine theure Gattinn, oder den Tod zu finden. Mit diesem Verhaben machte er sich eines Tages auf, zog die eisernen Schuhe an, und nahm Abschied von seinen Eltern, so dringend auch diese ihn zu bereden suchten, bei ihnen zu verbleiben.

Der erste Weg, der sich ihm vor seiner väterlichen Hütte darboth, war ihm der willkommenste, mochte er ihn gleichwohl bis ans Ende der Welt führen. Er wanderte fort ohne Rast und Ruhe, und kein Hinderniß schien ihm zu groß, sein ungewisses Ziel zu verfolgen. Jeden, dem er begegnete, fragte er nach Goldchens Pallaste, aber nirgends erhielt er eine befriedigende Antwort. Unstät und irre, ohne Dach und Fach, gleich einem Geächteten, durchstrich er Städte und Länder, und pilgerte wohl über ein Jahr, ohne von seiner geliebten Gattinn auch nur ein Wort zu hören.

Einst führte ihn der Zufall an einen schauerlichen Abgrund, den rings umher kahle Felsblöcke begränzten. Er legte sich an den Abhang hin, und blickte hinab in die Tiefe. Da ersah er zwischen dem Gefüge der Steine eine schmale Bahn, die ihn ohne Gefahr hinunter zu führen schien, und einige Lachter tiefer einen Gang, welcher sich seitwärts hinein zog Vielleicht, — sagte er zu sich selbst, — finde ich in diesen unterirdischen Gängen einen freundlichen Kobold, der mir von Goldchens Aufenthalte Kunde gibt, oder es

führt mich ein Weg jenseits des Gebirges hinaus, ohne daß ich solches zu ersteigen nöthig habe. Da er in der trostlosen Verfassung, worin er sich befand, eben nicht viel Werth auf sein Leben legte; so war er bald entschlossen, den schmalen Felsenpfad hinab zu klettern.

Als er unten war, sah er eine weite Höhle vor sich, die zwar schief, aber wegsam in eine unermeßliche Tiefe sich hinunter wölbte. Eine zahllose Menge purpurner Lichter leuchtete gleich vom Eingang an, bis in die weiteste Ferne hinein an den Seitenwänden ihm mit verblendendem Schimmer entgegen. Diese Lichter bildeten zu beiden Seiten eine unabsehbare Reihe zuckender Flämmchen, und vereinten sich endlich zu einer Art Strahlenmeer, welches an Glanz und Schimmer der Sonne selbst nur wenig nachgab. Sándor verfolgte seine Bahn, erstaunte aber nicht wenig, als er bemerkte, daß die herrliche Beleuchtung keineswegs von natürlichen Lichtern, sondern von Steinen herkam, welche an den Felsenwänden faustgroß hervorwuchsen. Sein Gedächtniß hatte ihm manches Wundergeschichtchen vom Karfunkel aufbewahrt, der im Finstern leuchten und heller noch, als die Sterne des Himmels, schimmern sollte; daher zweifelte er keinen Augenblick, daß auch diese seltsamen Lichtkörper zur Gattung jener Brillanten gehören möchten.

Nachdem er bereits eine Stunde lang in diesen Lichtgewölben gegangen war, erscholl mit einem Mahl eine dumpfe aber gewaltige Stimme um ihn her.

Verwegener! — rief es, — wer erlaubte dir in meinen Schooß herab zu steigen? wer bist du? und was suchst du hier? — Und vor und hinter ihm wiederhallte dieser Ruf so fürchterlich, daß es ihm nicht anders zu Muthe war, als säße er mitten in einer großen Gewitterwolke, welche rings vom Geschmetter erschütternder Donnerschläge erdröhnte. Er erschrack so sehr, daß er kein Wort hervor zu bringen vermochte. Bald ertönte aber der gewaltige Ruf von Neuem: Ich bin die Erde; was suchst du in meinen Eingeweiden? Sprich es aus, oder du siehst das Tageslicht nicht wieder. Nun lösten sich die Bande seiner Zunge, und er erwiederte mit bebender Stimme: O sey barmherzig, du wohlthätige Mutter der Menschen! Der Elendste deiner Söhne bin ich, der vom Gipfel des höchsten Glücks durch eigene Schuld in den tiefsten Jammer gestürzt, Goldchen, seine schöne Gattinn, und mit ihr alle Güter des Lebens verloren hat. Ich flehe dir, habe Erbarmen mit mir, und sage mir an, wo sie lebt, und wo ihr Pallast zu finden? Diese Kunde ist das Ziel meiner qualvollen Wanderung, die mich nun sogar in deinen Schooß herab geführt.

Diese wehmüthige Erklärung schien selbst die Felsblöcke des unterirdischen Gewölbes zu rühren, denn kaum hatte Sándor ausgeredet, so vernahm er ein dumpfes Gedröhne unter sich, und die Donnerstimme, die ihn zuvor so mächtig erschütterte, ließ sich nun in gedämpften Tönen also vernehmen: Weder

ven Goldchen, noch von ihrem Aufenthalte kann dir hier Nachricht werden; aber geh hin zu meiner Tochter, dem Feuer, vielleicht gibt ſie dir Kunde. Dieſer Felſengang bildet meine Rippen, wandle gerade fort, ſie führen dich zu des Feuers Behauſung. Damit die Hitze dich nicht verſenge, bekleide dich mit dieſem Hemde; verläßeſt du aber meine Tochter wieder, ſo laß das Hemde ihr als Geſchenk zurück.

Noch waren dieſe Worte nicht verhallt, ſo lag ein blendend weißes Hemde zu ſeinen Füßen. Sändor hob es auf und zog es über ſeine Schultern, und es reichte ihm hinab bis an die Ferſen. Aber ſo weich und biegſam es ihm auch ſchien, ſo ſonderbar fand er deſſen Gewebe. Als er es näher betrachtete, ſo fand er, daß es nichts weniger als von Leinewand, ſondern durchaus von Steine war.

Mit ſtillem Dank im Herzen, zog er weiter fort, und gelangte, nachdem er wohl mehrere Stunden zwiſchen den magiſchen Karfunkellichtern immer abwärts gegangen war, an den Hang einer neuen Vertiefung, über welcher ſich eine Oeffnung zeigte, wodurch er bis an die Wolken des Himmels ſehen konnte. Die Vertiefung vor ihm glich einem großen Teiche, worin aber nicht Waſſer, ſondern lauter Feuer wogte. Die Hitze, die ihn hier umfing war ſo gewaltig, daß er ſein Hemde über den Kopf ziehen, und ſich zuſammenbücken mußte, um auch ſeine Füße zu verhüllen. Doch blieb er, zu ſeinem Glücke, nicht lange in dieſer

beklemmenden Umgebung, denn bald, nachdem er das Ufer dieſes Feuerteiches betreten, tönten ihm die Worte entgegen: Was ſuchſt du? und wer ſandte dich hierher? — Sándor faßte ſich kurz und erwiederte: Mich treibt der Schmerz hoffnungsleſer Liebe zu dir, nach Goldchen meiner verlohrnen Gattinn, und ihrem Aufenthalt zu fragen. Deine Mutter, die mir dieß Hemde gab, beſchied mich zu dir her, auf daß du mir berichteſt, was mich tröſte. — Das Feuer antwortete ihm: Von Goldchen weiß ich nichts, auch nichts von ihrer Wohnung; doch will ich dich zu meiner Schweſter, dem Waſſer ſenden, vielleicht erfährſt du dort, was dir zu wiſſen frommt. — Sogleich ſchlug eine gewaltige Dampfwolke aus der Feuerfluth empor, drehte ſich raſch, wie ein Wirbel um Sándor herum, trug ihn hinauf durch die Oeffnung des Felſengewölbes, und ſetzte ihn ſodann am Ufer eines ungeheuern Seees nieder, der ſich zu höchſt oben auf einem ſteilen Berge befand, und von allen Seiten eine Menge rauſchender Waſſerfälle in die Tiefe hinab ſtrömte.

Sándor ſäumte nicht, ſobald er ſich wieder im Freien ſah, ſein Steinhemde auszuziehen, und es in den Krater, durch welchen er gefahren, hinab zu werfen. Nun eilte er aber auf eine nahe Grotte zu, woraus ſich ein brauſender Strom in den See ergoß, welchen er für die Urquelle alle des vielen Waſſers anſah, das ihn rings umrauſchte. O hilf mir aus

meiner Noth! — rief er mit flehender Stimme, — und sag mir an, wo Goldchen leb:, und wo ihr Pallast sich befindet? —

Da erhub sich eine blaue Jungfrau aus den Fluthen und sprach: Ich weiß nichts von Goldchen, und weiß nichts von ihrem Pallast; doch willst du jenen blauen Berg hinan, zu meiner Schwester, der Luft, gehen, so wirst du vielleicht genügende Auskunft erlangen. Mit diesen Worten beschied sie ihn, und tauchte gleich wieder unter.

Sänder befolgte die Weisung der blauen Jungfrau und wandelte längs dem See nach dem blauen Berge hin, auf welchem die Luft thronen sollte. Der Berg aber war so schroff und steil, daß er sich wohl hundertmahl setzen mußte um auszuruhen, auch oft ausglitschte und Gefahr lief in einen Abgrund hinab zu stürzen. Da er bisher schon manche Höhe ohne Mühe erstiegen hatte, so befremdete ihn die Unbehilflichkeit seiner Füße diesmal um so mehr. Er blickte nach seinen Schuhen, die ihm bei'm Steigen und Klettern sonst immer die trefflichsten Dienste geleistet, und bemerkte mit großer Verwunderung, daß nichts mehr davon übrig war, als die Riemen, womit er sie befestigt hatte. Da gedachte er sogleich der Inschrift seiner Sohlen, und eine wundersame Ahnung erwachte in ihm, und doch zweifelte er an dem glücklichen Erfolge seiner Wünsche; denn nun war auch schon das zweite Jahr seiner mühevollen Pilgerschaft vorüber,

ohne daß er seinem Ziele begegnete. Es sey! — rief er, — habe ich schon so manchen langen Weg gethan, so manche Gefahr bestanden, ach! und so bittern Schmerz ertragen, so will ich meinem Schicksale auch noch weiter entgegen gehen, und ende es wie immer. Da raffte er sich wieder auf und stieg den blauen Berg hinan.

Aber je höher er kam, desto beschwerlicher ward ihm die Bahn, bei jedem Schritte fühlte er sich müder, und bald troff er von Schweiß am ganzen Körper. Schweigend ertrug er auch dieses Ungemach und kletterte höher und höher hinan, bis er endlich ganz entkräftet auf den Gipfel des Höchsten aller Berge gelangte, die er je gesehen hatte. Ein blaues Haus, an welchem er eine Menge Thore zählte, krönte die Scheitel dieses Berges. Vor dem Hause saß ein ältliches Mütterchen in einem himmelblauen Kleide und zupfte schöne weiße Wolle, wovon es zuweilen eine Hand voll fallen ließ, welche sodann frei und weit über alle Berge dahin schwebte. Sándor merkte sogleich, daß das Mütterchen die Luft, und die schwebende Wolle die Wolken seyen; er redete sie also an: Verzeih mir den Wageschritt, der mich so hoch zu dir herauf geführt. Meine letzte Hoffnung ist auf dich gerichtet, versagst auch du mir, was ich bei deiner Mutter, und deinen Schwestern vergebens gesucht habe, so soll mich bald der tiefste Abgrund verschlingen.

Das Mütterchen hatte ein sehr gutmüthiges Ge-

ſicht, deſſen erſter Anblick Zutrauen und Hoffnung einflößte. Sie ſah den armen Sándor mitleideig an, und eine ſtille Thräne der Theilnahme glitt aus ihrem Auge. Da ſchien der Himmel alſobald trübe zu werden, und die Wölkchen, die ihren Händen vorhin ſo leicht entſchwebt waren, ſenkten ſich langſam, und da war es ihm, als hörte er einen ſanften Regen den Berg hinunter rauſchen.

Wer biſt Du? fragte ſie ihn, — und was ſoll ich dir gewähren? — Sándor wiederholte von Wort zu Wort, was er vordem der Erde, dem Feuer und dem Waſſer vertraut hatte, und ſchilderte ſeinen Schmerz ſo lebhaft, daß der guten Alten bei ſeiner Rede auf einmal all ihre Wolle aus den Händen fiel, und ſogleich in Geſtalt eines dichten Regengewölks in die Tiefe hinabſank. Sie erhob ſich von ihrem Sitze, und antwortete ihm mit der herzlichſten Bedauerniß: Armer Fremdling! wie ſehr geht mir dein Leiden nah! Aber doch vermag ich nicht, dir zu helfen, denn weder dein Goldchen, noch ihr Pallaſt iſt mir bekannt; vielleicht wiſſen meine Söhne, die Winde, dir Auskunft zu geben; komm! wir wollen ſie fragen. Hierauf nahm ſie ihn an der Hand, und führte ihn von Thüre zu Thüre, indem ſie vor jeder ſein Anliegen wiederholte. Aber nirgends ließ ſich eine genügende Antwort hören. Da nun Sándor über die Maßen traurig zu werden anfieng, ſprach das Mütterchen noch ferner: Laß den Muth deßhalb noch nicht ſinken, noch erwarte ich ja

zwei meiner Söhne zurück, die in Kurzem hier seyn müssen, den Südwind und den Abendwind. Vielleicht ist Einem der Beiden mehr bekannt, als allen seinen Brüdern. —

Der arme, müde Pilger legte sich am Hange des Berges nieder und blickte mit banger Seele hinab ins Weite. Da sah er einen dunkeln Tannenwald, der sich in einiger Entfernung hinter dem blauen Hause hinabzog; bald bemerkte er aber eine Menge Wolken, die vom Scheidestrahl der Sonne beglänzt, halb purpurfarbig, halb golden, über den düstern Wald heranschwebten, und ihm alle Aussicht ins Thal hinab verhüllten. Wie sie näher kamen, bemerkte er, daß es lauter Wolle war, welche der Südwind heranwälzte. Dieser brauste so gewaltig einher, daß der ganze Wald im Thale zu rauschen begann, und bei seinem Nahen sich mehrere Steine von der Bergwand lösten, und in die Tiefe hinab rollten. Die Alte sammelte die Wolle mit einem Rechen, und fragte ihren Sohn, ob er wohl dem Wunsche des armen Fremdlings willfahren könne? — Aber der Sausewind antwortete barsch und mürrisch: weiß nichts von Goldchen, weiß nichts von ihrem Pallaste, — ging, ohne sich nach Sándorn umzusehen, in seine Wohnung, und schloß hinter sich das Thor.

Dieser windige Bescheid gab jenem wenig Trost, und er zweifelte gar sehr, daß gerade der letzte noch abwesende Sohn der guten Windmutter ihm allein das ge-

wohren werde, was ihm alle seine Brüder versagt hatten. In dieser trüben Stimmung wandelte er hin und her, mehrte seinen Gram durch neue Zweifel, und wartete bis die Sonne schon längst untergegangen, und der Mond am Himmel zu sehen war. Spät, als schon die letzte Gluth in Westen verglommen, kehrte der Abendwind mit lustigem Gelispel nach Hause. Mutter und Sohn grüßten sich freundlich, und er ließ sich gar zutraulich zwischen ihr und dem Fremdling nieder, um mit ihnen zu schwatzen. Seinem Betragen nach hielt Sándor ihn für den Liebling der gutmüthigen Mutter, und er irrte nicht; denn diese hing mit herzlichem Wohlgefallen an seinem Anblick, und alles, was er that und sagte, schien ihr Freude zu machen.

Nun erzählte Sándor sein Schicksal, und wiederholte seine Anfrage nach Goldchen und dessen Aufenthalte mit einer Jammermiene, die jenem ganz deutlich zeigte, daß er an allem Erfolge bereits verzweifelte. Da regte sich aber der Abendwind sehr lebhaft, und sagte: Wie? nach Goldchen fragst du, und nennst sie deine Gattinn? diese wohnt ja über hundert Meilen westwärts von hier, und wird morgen ihre Hochzeit feiern. Schon wimmelt ihr Pallast von Gästen, und tausend Hände sind in Bewegung das festliche Tischmahl aufs herrlichste zu bestellen. Ich selbst bin aufgebothen, morgen schon vor Sonnenaufgang zu erscheinen, um in ihrer Küche das Feuer anzublasen.

Sándor schwebte bei dieser Rede zwischen

Wonne und Verzweiflung, und er wußte nicht, welcher er zuerst Raum geben sollte. Goldchens Aufenthalt entdeckt zu haben, aber so weit von ihr geschieden zu seyn, und sie noch obendrein in eines Andern Armen zu wissen, — diese Gedanken drehten ihn vollends zu zermälmen. Was thun! rief er endlich aus, — hier bleibt mir keine Wahl. Ich bin entschlossen zu ihr zu eilen, und koste es mein Leben; dieses ist ja nunmehr das Geringste, das ich zu verlieren habe. — Mit diesen Worten fiel er dem Abendwinde um den Hals, drückte ihn mächtig an seine Brust, und bath ihn flehend, ihn morgen auf die Reise mitnehmen zu wollen. Da lächelte aber der West schalkhaft, und erwiederte: mitnehmen will ich dich ohne Widerrede; aber dich zu tragen vermag ich nicht; ich bin ein leichtfüßiger Geselle, und schwebe gern flink und ohne Hinderniß über Land und Meer dahin. Kannst du meinem Laufe folgen, so sollst du mir ein willkommener Gefährte seyn; anders wüßte ich dir nicht zu helfen. —

Sándorn fiel diese Antwort wie Bergeslast auf die Seele; der Gedanke an die ungeheure Entfernung seiner Geliebten, und die offenbare Unmöglichkeit, dem Winde zu folgen, erstickte jeden Laut in seiner Brust. Endlich regte sich die Allgewalt der alles besiegende Liebe in ihm mit einem Mahl, und mit ihr fuhr sein letzter verzweifelter Muth empor, gleich einer wilden Flamme, die alle Bande und Schranken zu zerreißen droht, um sich Luft zu schaf-

sen. Wohlan! rief er — ich bin bereit mit dir den Lauf zu unternehmen, und nicht eher zu ruhen, bis ich das Ziel meiner Sehnsucht oder den Tod werde gefunden haben.

Mutter und Sohn sahen sich bei diesen Worten verwundert an, und schon wollte Erstere den Fremdling an die Unmöglichkeit seines Unternehmens erinnern, als der West ihr durch einen heimlichen Wink zu verstehen gab, daß er ihm im Nothfalle wohl aus der Verlegenheit helfen welle.

Indessen war es Nacht geworden; die Winde ruhten sämmtlich in ihren Wohnungen, und auch der West und sein Mütterchen fingen an zu schläfern. Da ihre Gemächer nicht für Gäste eingerichtet waren, wünschten Beide dem Fremdlinge ganz kurz eine gute Nacht, begaben sich ins blaue Haus und schlossen die Thüren zu.

Sándors Augen wollte kein Schlaf beschleichen, so ruhig auch Alles um ihn her war. Tausend Gedanken kreuzten in seiner Seele, und die Sorge, die Stunde, wo er seinen Lauf mit dem Weste beginnen sollte, zu verschlafen, ließ ihn an keine Ruhe denken. Und so blieb er, ungeachtet seiner großen Müdigkeit, die unter andern Umständen ihn längst in eine gänzliche Schlafsucht versenkt haben würde, wachsamer als jemahls. Voll Unruhe und Besorgniß ging er auf dem blauen Berge, als ein wahrer Nachtwandler, von einer Stelle zur andern. Der Mond schien hell über Gebirg und

Thal herab, und ein duftiger Nebel hüllte die Gegend weit umher in einen geheimnißvollen Schleier. Da kam Sándor, ohne es zu merken, in den Tannenwald hinab. Die sanfte Kühle, die ihm aus dem schattigen Dunkel entgegen wehte, und ein geisterhaftes Geliſpel, das ſich um ihn her zu regen ſchien, ſtimmte ihn allgemach zu ruhigerer Betrachtung. Bald war es ihm, als vernähme er Kinderſtimmen, und je tiefer er in den Wald hinein kam, deſto vernehmlicher klangen ſie ihm ans Ohr. Er folgte den Tönen, und fand drei ganz kleine, ſchwarze Zwerge, die in einem ſonderbaren Streite begriffen waren.

Als ſie ihn erblickt hatten, drängten ſich alle drei um ihn her, und baten ihn einſtimmig, Schiedsrichter in ihrer Streitſache ſeyn zu wollen. Unſer Vater, der ſchwarze Rieſe, — ſprach der Eine, — verſtarb vor wenig Tagen, und hinterließ uns drei Dinge: einen Mantel, ein Paar Botſchkor *) und einen Geldbeutel als Erbe, ohne zu beſtimmen, wie wir uns in dieſe Güter theilen ſollen. Nun ſtreiten wir uns ſchon drei Tage und drei Nächte, und keiner von uns weiß noch zur Stunde, ob ihm der Mantel, die Botſchkor, oder der Beutel gehören. Dem Mantel iſt die Gabe eigen, jeden, der ihn trägt, unſichtbar zu machen; die Botſchkor tragen den, der ſich ihrer bedient, mit jedem Schritt hundert Meilen weit; der Beutel aber iſt immer voll Geld, ſo viel man auch aus demſelben

*) Eine Art Sandalen, Riemenſchuhe.

herausnimmt. Entscheide nach deinem Ermessen, wessen soll der Beutel, wessen der Mantel, und wessen die Botschker seyn? —

Sándor fühlte sich bei dem Anblick dieser Zwerge, noch mehr aber durch die Gegenstände ihres seltsamen Handels überrascht, und so ernst auch seine Gemüthsverfassung war, so possierlich schienen ihm die Gestalten der drei Männlein. Sie waren schwarz am ganzen Körper, hatten aber schneeweiße Schöpfe und eben solche Schnurrbärte, an welchen sie einander festhielten und hin und her balgten. Während der Eine ihm ihre gemeinsame Angelegenheit vortrug, stritten sich die zwei andern sehr lebhaft über die Frage, welchem von ihnen das Paar Botschker gehören sollte. Der Eine schien über den Gebrauch derselben ganz zu verzweifeln, er hatte sich einen dieser ungeheuern Meilenschuhe an den Fuß geriemt, und wollte damit einhergehen, aber der Schuh sprang mehrere Klafter weit voraus, der Zwerg hatte sein anderes Füßchen in den langen Riemen verstrickt, und schlug bei der plötzlichen Bewegung des Botschkers einen so gewaltigen Purzelbaum, daß es ihn weit hinweg schnellte, und er im Schwunge wohl siebenmal das Unterste nach Oben kehrte. — Sándor konnte sich des Lächelns nicht enthalten; aber bald ersah er einen Vortheil, den er aus seinem Schiedsrichteramte ziehen, und wodurch er sich mit einmal aus seiner verzweifelten Lage retten zu können hoffte. Wohlan! sprach er nach

einigem Beſinnen, — ich will euren Streit entſcheiden, da ihr es durchaus verlangt. Jedem will ich ſein Theil zuſprechen, ohne daß Einer von euch zu kurz komme. Gebt mir vererſt eure drei Dinge in Verwahrung, und haltet euch bereit zu thun, was ich euch heißen werde. Wer von euch den Gipfel jenes Berges, der jenſeits dieſes Waldes ſich erhebt, zuerſt erreicht haben wird, dem ſoll der Mantel gehören. Für die Botſchker und den Beutel will ich indeſſen andere Bedingungen ausſinnen. Iſt euch dieß genehm, ſo ſtellt euch hier neben einander an, und gewärtiget das Zeichen zum Laufe, das ich euch zu geben bereit bin. —

Die Zwerglein waren höchlich froh über dieſe Aufgabe, und bezeigten Sándorn einhellig ihren Beifall. Sogleich gaben ſie ihm ihre drei Erbſtücke, und ſtellten ſich vor ihn hin, ihren Wettlauf zu beginnen. Dieſer gab nun ein Zeichen, und alle drei flogen, ſo ſchnell ſie konnten, die dunkle Waldbahn hinab um jenen Berg zu erreichen. Aber ſo ſchnell ſie auch liefen, ſo kennten ſie mit ihren kurzen Beinen doch nur langſam vorwärts kommen, auch war jener Berg immer ein Viertelſtündchen Weges vom Tannenwalde fern, und die Pfade, die ſie zu durcheilen hatten, waren rauh und ſteinig. Während die drei Zwerglein mit Leibeskraft nach dem Ziele liefen, erſah Sándor ſich ſeines Vortheils aufs allerbeſte. Er nahm die Botſchkor und den geldgefüllten Beutel zu ſich, hüllte ſich in den unſichtbar machenden Mantel,

und begab sich wieder zum blauen Hause hinauf, um seinen Wegweiser nicht zu verfehlen, wenn derselbe noch vor Tagesanbruch seine Reise antreten sollte.

Es währte nicht lange, so that sich die Thüre, die der Abendwind vor einigen Stunden hinter sich geschlossen hatte, wieder auf, derselbe kam lauffertig aus seinem Schlafgemach heraus und rief Sándorn: Fremdling, rüste dich zum Laufe, schon graut es im Osten! — Schon gut, erwiederte dieser, ohne vom Weste gesehen zu werden, — ich stehe bereit, Herr Wind, und bin deines Winks gewärtig; nur wünsche ich vorher mir meine Schuhe anriemen zu können.

Der Wind wunderte sich höchlich, Sándorn nicht zu sehen, da er dessen Stimme doch deutlich und nahe vernahm; stutzig blickte er hin und her, rieb sich die Augen und zuckte die Achseln. Ei, rief er endlich, wo bist du denn, da ich dich nirgends sehe? — Jener hatte sich indessen die Botschkor angeriemt, that nun seinen Mantel ab, und zeigte sich dem Winde, indem er sprach: hie bin ich. Der West erstaunte abermal, wollte aber durch Fragen weiter keine Zeit verlieren, da der Himmel sich allgemach zu röthen anfieng, und ihn befürchten ließ, nicht zeitlich genug in Goldchens Küche einzutreffen. Wohl! sagte er nun, wenns beliebt, so wollen wir laufen, — und setzte sich alsogleich in Bewegung. Sándor schritt hinter ihm her, und in einem Augenblicke waren Beide schon auf dem Berge,

welchen die drei schwarzen Zwerglein hätten erreichen sollen. Aber da lagen alle drei starr und leblos über einander. Sie waren bei ihrem Wettlaufe sämmtlich in so heftigen Eifer gerathen, daß ihnen die Lungen barsten, und sie mausetodt auf die Nase fielen.

Der West lief leicht über sie hinweg, und nahm sich keine Zeit sie zu bemerken; Sándor aber erkannte sie gleich, und errieth, welche Bewandtniß es mit ihrem Schicksale hatte. Indessen ließ auch er sie in Frieden ruhen, und schritt ganz gemächlich dem Winde nach; denn er brauchte nur einen Fuß vom Boden zu erheben, so war er schon über Berg und Thal, und sah sich, gleichwohl wider Willen, durch die Schwungkraft seiner Botschker nicht selten so rasch voran getragen, daß er manchmal seinem Wegweiser, dem er aus Respect die Ehre des Vortritts gab, gar unsanft auf die Ferse trat. Dieser erstaunte nicht wenig über die Schnelligkeit seines Gesellen, um so mehr, da er gestern sich heimlich vorgenommen hatte, ihn auf seinen Schultern tragen zu wollen. Doch enthielt er sich jeder Frage und flog schnell mit ihm über Land und See dahin, und noch waren nicht zwei Stunden vorüber, als sie an den Thoren des ersehnten Pallastes anlangten. Sándors Herz schlug bei dem Anblicke des prachtvollen Daches, unter welchem ihm einst des Lebens höchstes Glück zu Theil geworden war, mächtig empor, und Thränen glitten ihm über die Wangen. Nun dankte er aber dem freundlichen Winde

für seine Geleitschaft, und eilte, in seinen Mantel gehüllt, die wohlbekannte Treppe hinauf. Der West lief sogleich in die Küche, um, seinem Amte gemäß, Feuer anzublasen, und den Rauch zum Schornsteine hinaus zu treiben.

Gleich bei seinem Eintritte fand Sándor alles so, wie es der Wind ihm geschildert hatte. Der ganze Pallast wimmelte von Hochzeitgästen, und in allen Ecken sah er Vorbereitungen zur Verherrlichung eines Festes, das an Glanz auch sogar jenes, dessen König er einst selbst gewesen, zu übertreffen versprach. Da er wegen seines Wundermantels keinem Auge sichtbar werden konnte, mischte er sich mitten unter die Gäste, um alles auszuforschen was ihm über das bevorstehende Ereigniß Licht und Aufschluß zu geben vermöchte. Bald vernahm er, daß Goldchen während seiner Abwesenheit, durch die Großen ihres Hofs bewogen, sich einen Gatten zu wählen, sich hierzu bloß aus dem Grunde entschlossen habe, da sie seine Rückkehr auf immer für unmöglich gehalten. Ihre Wahl traf einen benachbarten Prinzen, der zwar weder reich noch schön, aber so sanft und nachgiebig war, daß man ihn überall den wächsernen Ritter nannte.

Diese Kunde war frisches Oehl für Sándors Lämpchen; sie weckte die alte Hoffnung in seinem Herzen desto lebhafter wieder auf, da ihn der Umstand, daß Goldchen nicht aus eigenem Antriebe, sondern bloß aus Rücksicht gegen Hof und Volk sich zur neu-

Wahl entschieden habe, die tröstlichste Aussicht zu verheißen schien. Doch ließ er alles geschehen, um die frohen Hochzeiter sodann desto mehr zu überraschen.

Das Fest begann, die Trauung ward vollzogen, und das Gastmahl aufs herrlichste angerichtet. Ueberall war er zugegen, er genoß von den Speisen so gut wie jeder Andere an der Tafel, und stibitzte nicht selten dem neuen Bräutigam seine besten Bissen vor der Nase weg, ja er trat ihn auch zuweilen so unsanft auf die Zehen, daß dieser mit einem Schrei zusammenfuhr, und die Braut in große Verlegenheit setzte. Nachdem aber das Mahl aufgehoben war, schlich er sich ins Schlafgemach der Vermählten, und legte sich ganz bequem ins Bette des Bräutigams.

Eine von Goldchens Zofen hatte an den Kissen ihrer Gebietherinn noch manches zu zieren, und kam in einer Weile ans Bette derselben hin, um ihre Nadel in Thätigkeit zu setzen. Wie sehr erstaunte sie aber, als sie nebenan Sándor, ihren vorigen Gebieter erblickte, welcher sich so eben vorsätzlich seines Mantels zur Hälfte entblößt hatte. Sogleich lief sie mit lautem Geschrei hinweg, um alle andern Zofen herbei zu rufen. Als diese aber kamen, sahen sie niemand im Bette liegen, denn Sándor hatte indessen wieder seinen Mantel angezogen. Jene hingegen beunruhigte die seltsame Erscheinung doch so sehr, daß sie, ungeachtet des Gespöttes, das man mit ihr trieb, alsobald zu ihrer Frau lief, und ihr ins Ohr flüsterte, was sie gesehen

zu haben glaubte. Goldchen eilte herbei, und überzeugte sich mit übergroßer Freude, daß die Zofe ihr Wahrheit berichtet habe. Denn Sándor hatte bei dem Anblicke seiner Geliebten schnell seiner Hülle sich entledigt, um seinem zweifelhaften Spiele auf jeden Fall ein Ende zu machen.

Jauchzend stürzte diese nun auf ihren unvergeßlichen Gatten hin, überströmte ihn mit Küssen, und beider Freude quoll in süßen Wechselthränen zusammen. Sodann eilte sie zurück in den Prunksaal, wo alle ihre Räthe noch beisammen waren, und redete also: Lasst euer Wort mich vernehmen, auf daß sich meine Zweifel lösen. Einst hatte ich einen gar schönen Schlüssel zu meinem Schatzkästlein; aber ich verlor ihn und ließ mir einen neuen verfertigen. Nun fand sich glücklicher Weise der alte wieder, — sagt, welches von Beiden soll ich mich bedienen? — Die Räthe verneigten sich tief, und erwiederten dem alten Schlüssel, o Fürstinn! gebührt die Ehre des Vorzugs; verdirbt er einst, dann magst du des neuen dich bedienen. — Wohlan, antwortete Goldchen, ich thue nach euerm Rathe; und sogleich stellte sie dem Hofe ihren ersten Gatten vor, und rings umfing ihn Jubel und Huldigung. Der wächserne Bräutigam aber getraute sich nicht viel zu sagen; er empfahl sich sehr artig, und ging zurück in seine Heimath.

Sándor und Goldchen lebten nun glücklich, und sahen bald die süße Frucht ihrer Liebe in schönen

Kindlein reifen. Friede und jedes Heil gedieh unter ihrer Herrschaft, und Jung und Alt feierte fortan den Freudentag des Wiedersehens, der beide Gatten so glücklich wieder vereiniget hatte.

Die dankbaren Thiere.

Es war einmal ein Mann und eine Frau; diese hatten drei Söhne; waren aber so arm, daß sie kaum sich selbst zu ernähren vermochten. Deßhalb entschlossen sich die Söhne in die weite Welt zu gehen, und ihr Glück zu versuchen. Die Mutter buck jedem einen Laib Brot, und wünschte ihnen Glück auf die Reise. Sie aber nahmen Abschied von beiden Eltern, und gingen ihres Weges.

Der Jüngste unter ihnen hieß Ferkó, und war ein überaus schöner Junge, er hatte eine sehr gefällige Gestalt, blaue Augen, blonde Haare, und Wangen wie Milch und Blut. Darum beneideten ihn seine Brüder gar sehr, denn sie glaubten, er werde durch sein holdes Wesen viel eher, als sie, sein Glück machen.

Eines Tages lagen sie alle drei unter einem Baume um auszuruhen; denn die Sonne brannte heiß herab, und sie waren müde vom langen Wandern.

Ferkó schlief süß, die zwei andern aber waren wach geblieben, und sprachen heimlich mit einander; da sagte der Aelteste zu dem Mittlern: wie wäre es, wenn wir uns seiner entledigten? er ist so schön, daß er allen Leuten wohlgefällt; wir aber sind es nicht, und werden darum wohl lange zu nichts kommen können. — Darauf erwiederte der Andere: 'dieser Meinung bin ich auch; aber ich wüßte bald Rath zu schaffen ihn loszuwerden. Weißt du wie? — Wir wollen seinen Leib Brot verzehren, und wenn ihn dann hungert, ihm nicht eher ein Stück von dem Unsrigen geben, bis er sich die Augen ausstechen, oder die Beine brechen läßt. — Ei, versetzte der Mittlere, das nenne ich einen trefflichen Einfall! Laß uns ihn ausführen lieber noch heute als morgen. — Und sogleich machten sie sich über das Brot des armen Ferkó her, und aßen es ganz auf noch ehe er erwachte.

Bald nachher schloß aber dieser die Augen auf und wollte nach seinem Brote greifen, denn ihm hungerte gewaltig. Da sagten ihm die Beiden, er hätte es ja schon im Schlaf verzehrt, gaben ihm nicht einen Bissen, und scholten ihn einen Vielfraß. Ferkó begriff ihre Rede nicht, doch schwieg er still, und fastete den ganzen Tag und die ganze Nacht. Des Morgens aber quälte ihn der Hunger so heftig, daß er zu weinen anfing, und seine Brüder dringend um ein Stück von ihrem Brote flehte. Die Grausamen

lachten seiner Noth, und wiederholten, was sie ihm schon gestern vorgeworfen hatten. Da der Aermste aber nicht abließ zu jammern und zu weinen, sagte der Aeltere: Wenn du dir ein Auge ausstechen, und ein Bein brechen lässest, so wollen wir dir ein Stück von unserm Brote geben. Da weinte Ferkó noch mehr, und litt seine Qual mit bitterm Schmerz, bis die Sonne zu höchst am Himmel stand. Da konnte er es aber nicht mehr ertragen, er reichte sein linkes Auge hin, und ließ es blenden, und reichte sein linkes Bein hin, und ließ es brechen. Nun gaben ihm Jene ein Stückchen Brot, das aber so klein und dünne war, daß es der Arme gar schnell verzehrte, und auch noch ein zweites verlangte. Darüber lachten die Beiden laut auf, und schelten ihn wie zuvor. Er aber flehte bitterlich, denn er fürchtete Hungers zu sterben. Indessen hielt er mit grosser Noth noch bis zum Abend aus; wie aber die Sonne gesunken war, da überwältigte ihn der Hunger mit solcher Macht, daß er nichts mehr dagegen vermochte. Nun begann der mittlere Bruder: auch noch ein zweites Stück Brot soll dir gewährt seyn, gibst du uns dafür dein rechtes Auge und dein rechtes Bein. Ferkó zerfloß in Thränen, und reichte ihnen Beides nach ihrem Willen.

Nachdem sie ihn ganz geblendet und ihm auch sein rechtes Bein gebrochen hatten, gaben sie ihm ein gröseres Stück von ihrem Brote, liessen ihn in tausend Schmerzen auf der Erde liegen und zogen fort ins Weite.

Der arme Ferkó verzehrte die Gabe mit Heißhunger und wimmerte bitterlich. Niemand eilte ihm zu Hilfe, und nirgends kam seinem Klageruf eine tröstende Stimme entgegen; denn die Nacht war bereits eingebrochen, und alles umher deckte Finsterniß und Stille. Er aber konnte kein Auge schließen, und kroch mühselig an der Erde hin, ohne zu wissen wo er sich befand.

Als aber die Sonne wieder hoch am Himmel stand, da ward es ihm heiß, und er suchte sich eine schattige Stelle; und wie er eine Weile hin und her gekrochen war, da befand er sich an einem Hügel. Diesen klomm er langsam hinan, und als er hoch oben war, da fühlte er daß ihn kühlige Schatten beschwebten. Er legte sich ruhig hin ins Gras, hielt seine wunden Beine mit den Händen, und lauschte.

Ueber ihm aber war ein Hochgericht, auf welchem zwei Raben saßen, die eben aus verschiedenen Fernen hierhergeflogen, und sich begegnet waren. Da begann ein Rabe zu dem Andern: Was gibt's wohl Merkwürdiges in dieser Gegend? — O! sagte der Andere, gar Manches gibt es hier, das sich sonst nirgends auf Erden findet. Hier unten ist ein Teich; wer sich darin badet, der wird frisch und gesund, wenn er gleichwohl schon dem Tode im Rachen säße. Und wer sich die Augen mit dem Thaue wäscht, der auf diesen Hügel fällt, dessen Gesicht wird so scharf, wie des Adlers Augen, wenn er auch blind wäre von Jugend auf.

Ei, verſetzte der Andere: meine Augen bedürfen des ſo heilſamen Bades nicht, denn ſie ſind, Dank dem Himmel! immer noch wahre Rabenaugen; aber meiner Flügel wegen verlangt mich's doch ſehr nach dem Teiche, denn mich hat unlängſt eines Jägers Pfeil verletzt, daß ich mich nun kaum ſchwebend zu erhalten im Stande bin. Komm, ſprach er, laß uns hinfliegen, auf daß ich geneſe! So redeten die Raben, und flogen hinweg.

Ferkó war überaus froh ob dieſer Kunde, und wartete mit Ungeduld auf den Abend, daß er ſeine Augen mit dem köſtlichen Thaue des Hügels waſchen könne.

Bald hatte ſich der Tag geneigt, und allgemach ging die Sonne unter hinter den Gebirgen. Da wurde es immer kühler auf dem Hügel, und das weiche Gras begann von Thau zu triefen. Ferkó kroch nun emſig den Hügel hinab und hinan, und ſtreifte mit ſeinem Geſichte nach allen Seiten am Graſe hin, bis ſeine Augen vollends vom Thaue benäßt waren. Siehe, da war ihm auf einmal hell und klar vor den Blicken, denn ſeine Augen waren aufgeſchloſſen, und er ſah alles um ſich her wie ehedem, und war herzlich froh über alle Maßen. Und in Oſten ſtand auch ſchon der ſilberne Mond am Himmel und leuchtete ihm, daß er den Wunderteich fände, wo er ſich baden, und ſeiner übrigen Leiden geneſen ſollte.

Gar freudig kroch Ferkó nun gleich nach dem

Waſſer hin, das in einiger Entfernung ihm entgegenglänzte, da tauchte er ſeine Beine ein, und badete ein ganzes Stündlein. Wie er aber heraus kam, fühlte er ſich friſch und kräftig, und alle ſeine Schmerzen waren verſchwunden wie ein Traum. Da dankte er dem Himmel mit froher Seele für das holde Glück, das ihn auf den Hügel gebracht hatte, wo er der Raben Geſpräch vernemmen, und nahm ſogleich von dem Waſſer des Teiches in ſein Krügelein, um auch in Hinkunft ſich ſelbſt, oder andern helfen zu können. Heiterer als jemals trat er ſeinen Weg nun an, und ſang ſich manch fröhliches Liedchen.

Als er eine Weile gegangen war, begegnete ihm ein Wolf der hinkte auf drei Beinen kümmerlich einher, und heulte ihn kläglich an. Ferkó erkannte gleich, wo es dem Thiere fehlte, er wandte ſich mitleidig zu ihm und ſagte: Sey guter Dinge, armer Wolf, dir ſoll geholfen werden, und nun benetzte er ihm das kranke Bein mit ſeinem Heilwaſſer, und hieß ihn in Frieden ziehen Der Wolf war ſogleich geneſen, er dankte ſeinem Wohlthäter, indem er ihm verſprach, ſtets und überall ſeiner eingedenk ſeyn zu wollen, und ſprang munter und heil von dannen.

Ferkó aber ging weiter, und gelangte an ein Ackerfeld. Da kam ihm eine Maus entgegen. Dieſe ſchleppte ſich gar mühſelig auf den zwei Hinterfüßen heran, denn die vordern waren ihr beide in einem Fangeiſen gebrochen worden. Ferkó redete auch dieſe

freundlich an, und verhieß ihr Troſt und Heil, indem er ſie mit ſeinem Waſſer wuſch, und ſie ſodann in Frieden weiter ziehen hieß. Bald fühlte ſich die Maus geſünder als jemals, dankte ihrem Arzte mit aller Rührung, und lief freudig dahin über Furchen und Schollen.

Kaum war Ferkó ein Stück Weges weiter gegangen, ſo flatterte ihm eine Bienenköniginn entgegen. Dieſer hatte ein muthwilliger Vogel das eine Flügelchen entzwei geriſſen, deßhalb flog ſie mit Mühe und Schmerz einher, und bat Ferkón um menſchenfreundlichen Beiſtand. Ferkó fühlte auch für ſie Erbarmen, und wuſch ihr beide Flügel mit ſeinem Heilwaſſer. Und alſobald war die Biene wieder geſund und fröhlich. Ich werde deiner Wohlthat gedenken, ſprach ſie, und ſie dereinſt dir mit würdigem Dank vergelten. Da ſchwang ſie ſich munter in die Luft, und flog mit luſtigem Geſumme in die Ferne.

Froh zog Ferkó nun wieder ſeines Weges, und wanderte viele Tage dahin, ohne ſich um ſein künftiges Schickſal zu bekümmern. So gelangte er einſt in ein fremdes Königreich. Da dachte er bei ſich: wie wäre es, wenn ich gerade auf die Burg ginge, und dem Könige meine Dienſte antrüge? — Man ſagte ihm, der König ſey ein wunderlicher Mann, voll Eigenſinn und Härte, aber deſto liebenswürdiger ſey deſſen ſchönes Töchterlein, hold wie der Abendſtern und ſanft wie eine Taube. Zog ihn die Schilderung des

Erstern gleichwohl nicht an, so schreckte ihn doch auch jene der Prinzessinn nicht ab, sein Vorhaben auszuführen.

Er kam auf die Burg, und wollte dem Könige seine Bitte zu Füßen legen; aber siehe! da fand er seine zwei Brüder die ihn geblendet, und ihm die Beine gebrochen hatten; beide standen schon geraume Zeit in des Königs Diensten. Dieses wunderte ihn sehr, sie aber erschracken gewaltig, als sie ihn erkannten, ihn mit heilen Augen und gesunden Beinen ihnen entgegen kommen sahen, und gar deutlich bemerkten, daß auch er sie nicht verkenne. Sie fürchteten, er werde sie wegen ihrer grausen Unthat beim Könige verklagen, dieser aber sie beide hängen lassen.

Als er eintrat auf der Burg hingen sogleich aller Blicke an seiner lieblichen Gestalt, und die Königstochter selbst vermochte nicht ein Auge von ihm abzuwenden, denn noch nie war ihr ein so schöner Jüngling begegnet. Seine Brüder bemerkten dieß mit Neid und Groll, und schnell beschlossen sie, ihn beim Könige anzuschwärzen. Sie traten vor den König, und behaupteten er sey ein böser Zauberer, und bloß in der Absicht gekommen, die schöne Prinzessinn zu entführen.

Der König ließ ihn vor sich kommen und sagte: Du bist ein Zauberer und ein Mädchenräuber. — Kannst du drei Dinge verrichten, die ich dir auferlege, so will ich dir gleichwohl das Leben schenken, dich aber dennoch aus meinem Reiche jagen. Kannst du es nicht,

so laß ich dich an den nächsten Baum hängen. Der Jüngling erschrack heftig, und wußte nicht, wie er diesen Empfang erwiedern sollte, denn lebhaft fielen auch seine Brüder dem Könige ins Wort, und beschworen ihre Anklage. Da sagte der Herrscher zu dem Aeltern:

Sag an, was soll das Erste seyn,
Von dißen dreien Dingen?
Unmöglich sey es immerhin,
Doch mag er es vollbringen.

Dieser besann sich nicht lange, und sagte zum Könige: er soll in einem Tage eine Burg erbauen, die noch weit schöner sey, als die Deinige, und wenn ihm dieses nicht gelingt, so mag er es mit dem Leben büßen.

Der König hieß es gut, und bestimmte Ferkón den nächsten Tag zur Lösung dieser Aufgabe. Somit entließ er sein Gefolge und begab sich in sein Kabinet. Die zwei Brüder aber lachten, und freuten sich höchlich, daß der König nach ihrem Willen gethan, und sie ein sicheres Mittel gefunden hätten, jenen zu verderben.

Ferkó ging indessen hinaus ins Freie, ihm war übel zu Muthe, und er verwünschte den Augenblick, da er die Gränze dieses Reichs betreten. Voll Angst und Schwermuth wandelte er auf dem Felde einher, und dachte des morgenden Tages, wo er jene Unmöglichkeit vollbringen sollte. Da kam mit einem Mahl

eine Biene heran geflogen, die setzte sich ihm auf die Achsel und redete ihn traulich an: Was grämst du dich, mein lieber Freund? sag' an, womit kann ich dir helfen? ich bin jene Biene, die du jüngst vom Verderben gerettet hast, und wünsche dir deine Wohlthat zu vergelten. —

Ferkó stutzte eine Weile, als er aber die Bienenköniginn in ihr erkannte, gestand er ihr seinen Kummer und sagte: Wie könntest du mir eine Sache verrichten helfen, die kein Mensch in der Welt vollbringen kann? — Ich soll morgen eine Burg aufbauen, welche noch schöner sey, als jene des Königs, und bis zum Abende soll sie bereits fertig dastehen. — Die Biene antwortete: Sey getrost, und fürchte kein Hinderniß! ehe die morgende Sonne wieder untergeht, soll die Aufgabe gelöst seyn, und eine Burg dastehen, wie wohl noch kein König auf Erden eine bewohnt hat. Bleibe indessen hier, bis ich wieder komme und dir melde, daß sie fertig ist. Dieß gesagt, schwebte sie munter hinweg von seiner Achsel. Ferkó aber war herzlich froh über diese Zusage, obgleich er die Möglichkeit der Erfüllung derselben durchaus nicht begreifen konnte. Er legte sich ins Gras, und schlief ruhig, bis die Sonne wieder herauf kam über den Bergen.

Da bewegte sich Jung und Alt geschäftig durch Hof und Stadt, und harrte voll Ungeduld, wie der schöne Fremdling jene Aufgabe lösen werde. Aber die Prinzessinn war still und traurig, sie hatte die ganze

Nacht kein Auge geschlossen, denn das Schicksal des schönen Jünglings ging ihr immer mehr zu Herzen. Ja, sie weinte so sehr, daß ihre lieben Aeuglein ganz roth, und ihre Kopfkissen nicht wenig durchnäßt waren.

Ferkö hatte den ganzen Tag auf dem Felde zugebracht, und als die Schatten der Gebirge dunkler und länger wurden, da kam die treue Biene wieder auf seine Achsel heran geschwebt, und sagte: nun magst du den König nach jenen Hügel geleiten, der dort außer der Stadtmauer sich erhebt, die schöne Burg ist fertig. Damit entflog sie ihm gleich wieder, und summte fröhlich durch die Luft dahin.

Als der Jüngling dieß vernommen, ging er gleich auf die Burg und meldete dem Könige, daß er sein Werk vollbracht habe. Da zog der ganze Hof hinaus nach jenem Hügel, und erstaunte ob dem Wunder, das sich vor aller Augen entfaltete. Ueber dem Hügel erhob sich eine prachtvolle Burg aus den herrlichsten Blumen gebaut, die je in eines Königs Garten prangten. Das Dach war von frischen purpurfarbnen Rosen, die Fenster von blauen Lilien, die Wände von weißen Nelken, die Gesimse von zierlichen Aurikeln und Veilchen, die Thore von prächtigen Tulpen und Narzissen, die Schlösser an denselben von Sonnenblumen, und rings umher blühten Hyazinthen und Tausendschönchen in zahlloser Menge, das ganze Prachtgebäude aber umwob ein süßer Duft, der alle Anwesenden entzückte. — Die dankbare Bienenköniginn hatte durch

Eilbothen alle Bienen des ganzen Königreichs aufgebothen, und alle waren ſchleunig herbeigeeilt, dieſe Blumenburg zu erbauen.

Des Königs Verwunderung überſtieg alle Gränzen; ſein holdes Töchterlein aber ſtand verklärt vor Freude da, und ihre Blicke weilten bald auf der ſchönen Blumenfeſte, bald wieder auf dem kunſtreichen Meiſter, der ſie erbauet. Die zwei Brüder deſſelben aber waren indeſſen vor Neid erblaßt, und bekräftigten ihre Behauptung, daß Ferkó ein Zauberer ſey, indem ſie auf das Wundergebäude hinwieſen, das ſie gar gern ſammt ihm mit einem Blicke vernichtet hätten.

Ob nun der König gleichwohl über das unbegreifliche Gelingen ſeiner Aufgabe höchlich erſtaunt war, ſo ärgerte es ihn doch, daß er, gebunden durch ſein Wort, den Fremdling nicht gleich am Leben ſtrafen konnte. Er wandte ſich daher bald wieder zu deſſen zwei Brüdern, und ſagte:

Das erſte hat er das vollbracht,
Gewiß durch Gunſt der Höllenmacht; —
Doch ſagt: was ſoll das Zweite ſeyn,
Von jenen dreien Dingen?
Unmöglich ſey es immerhin,
Drum mag er es vollbringen.

Da verſetzte der ältere Bruder alſobald: er ſoll, da der Schnitt bereits zu Ende, aber noch nichts von der Erndte eingebracht iſt, bis morgen um dieſe Zeit

alle Getreidekörner, die im Umkreiſe der Königsſtadt auf den Feldern liegen, in der Nähe der Blumenburg auf einen Haufen zuſammen leſen, ohne daß auch nur ein Körnchen fehle. Verrichtet er es nicht, ſo werde er geſtraft an ſeinem Leben. —

Da erblaßte die ſchöne Königstochter, und ſchien in Ohnmacht zu ſinken. Der Jüngling aber vernahm ſeine Aufgabe ruhig und ging alſobald ſeines Weges; denn ihn hatte der Blick der ſchönen Prinzeſſinn getroffen, und da war ihm ſo wohl ums Herz, als hätte er viel mehr zu hoffen, als zu fürchten.

Er wandelte wieder hinaus aufs Feld, und ſann nach, wie er das zweite Wunder verrichten könnte. Die Sonne war indeſſen allgemach geſunken, und um ihn her wurde es immer dunkler und ſtiller. Da kam ihm auf ein Mahl eine Maus entgegen, die ihn alſo anſprach: Sey gegrüßt, mein lieber Wohlthäter; was ſinnſt du ſo traurig nach? kann ich dir Rath ſchaffen, um dir die Güte zu vergelten, die du mir einſt erwieſen? — Ferkó erkannte in ihr jene Maus, welcher er mit ſeinem Heilwaſſer hilfreich beigeſtanden war, und ſagte: Wie könnteſt du mir Rath in einer Sache ſchaffen, die alle menſchliche Fähigkeit überſteigt? — Bis morgen Abend ſoll ich alle Getreidekörner dieſer Felder dort auf einen Haufen zuſammen bringen, und bleibt auch nur ein Einziges auf dem Acker, ſo koſtet es mein Leben.

Ei, erwiederte die Maus, dieſe Kleinigkeit ſoll

dir nicht viel Kummer machen; laß michs allein beſorgen. Ehe der Tag ſich wieder neigt, bin ich bei dir mit der Nachricht, daß alles verrichtet ſey. — Hiermit hieß ſie ihn an derſelben Stelle verweilen, und lief mit geſchäftiger Eile nach dem Felde hin.

Nun ward dem Jünglinge wohl, und immer wohler ums Herz, denn er zweifelte nicht mehr, daß auch die Maus Wort halten, und ihm die ſchwere Aufgabe werde löſen helfen. Getroſt legte er ſich hin aufs weiche Gras, ſchlief die ganze Nacht ruhig, und erwachte erſt des Morgens voll ſchöner Hoffnung wieder. Und ehe noch der Abend heran zu dämmern begann, da erſchien die Maus abermal vor ihm und ſagte: jetzt magſt du den König zu jenem Hügel führen, alles hab ich verrichtet nach deinem Willen.

Froh machte ſich Ferkó auf, trat vor den König hin, und meldete ihm, daß er auch ſeine zweite Aufgabe gelöst habe. Und ſogleich zog König und Hof wieder hinaus, um das neue Wunder zu ſehen.

Aber auch dieſmal erſtaunte die ganze Menge, und konnte nicht begreifen, ob es Traum oder Wahrheit ſey, was ſie ſchaute. Höher als die Königsburg lag hier alles Getreide der Felder, die die Stadt umgaben, auf einem Haufen beiſammen, und kein Körnlein war dort zurück geblieben, ſo genau man auch ſuchen und forſchen mochte. — Das Mäuschen hatte dieſelbe Nacht alle Mäuſe des Landes herbei gerufen zum Dienſte des wohlthätigen Jünglings, und alle

eiferten in die Wette, das groſse Tagwerk zu vollbringen.

Der König kennte bei dem Anblick dieſes neuen Wunders ſo wenig ſein Erſtaunen verbergen, daß er überlaut ausrief: Nein! es iſt unglaublich! Doch wuchs alſobald ſein Grell mit ſeiner Verwunderung, um ſo mehr, da ihm dieſe Erſcheinung immer übernatürlicher vorkam, und die Behauptung jener zwei Verläumder, daß Ferkó ein Zauberer ſey, zu beſtätigen ſchien. Denn wie hätte er je für möglich halten können, daß ſolch ein Werk anders, als durch den Beiſtand der Hölle ſich verrichten ließe. Die beiden Brüder ſtanden wie verſteinert hinter dem Könige, und fürchteten nun immer mehr, daß der angebliche Zauberer ſich durch ſeine übernatürliche Gewalt recht ernſtlich an ihnen rächen, und alle ihre Anſchläge vereiteln werde.

Indeſſen röthete herzinnige Freude das Antlitz der ſchönen Königstochter, ihr Auge weilte dießmal noch freundlicher als vorher auf dem wohlgeſtalteten Jüngling, und beider Blicke begegenten ſich ſchüchtern, aber bedeutſam und liebevoll.

Je länger aber der grauſame König jenes Wunder betrachtete, deſto mehr entglühte er vor Zorn über die Macht des jungen Fremdlings, da er die ſeinige dadurch bei weitem übertroffen ſah. Grundes genug, denſelben auf der Stelle ermorden zu laſſen, hätte er nicht befürchtet, durch Brechung ſeines königlichen

Wortes seine Majestät selbst noch mehr zu schänden. Aber auch außer diesem Anlaß, fand sein Groll eine neue Nahrung; denn bald bemerkte er auch in der Miene seiner Tochter mehr, als ihm zu entdecken lieb war; ja auch des Jünglings Angesicht und Benehmen schien ihm Besorgniß um den Besitz seines Kindes einzuflößen. Mit erzürnten Blicken wandte er sich hastig zu den Zweien und sprach:

Wohl hat durch Gunst der Höllenmacht
Der Zaub'rer nun auch dieß vollbracht,
Doch neunmal weh, dem schlechten Wicht,
Gelingt das letzte Werk ihm nicht!
Drum sagt: was soll das Dritte seyn,
Von jenen Wunderdingen?
Unmöglich sey es immerhin,
Drum mag er es vollbringen.

Schnell entgegnete, vor Zorn und Rache bleich, der ältere Bruder: Treibt er bis Morgen um diese Zeit alle Wölfe des ganzen Landes in den Umkreis dieses Hügels zusammen, so soll er frei von hinnen ziehen dürfen; mißlingt es ihm aber, so hange er deinem Gebothe gemäß, noch denselben Abend.

Da erblaßte die holde Jungfrau, und das Herz schlug ihr so ängstlich empor, daß ihr silbernes Busentüchlein schwoll und sich blähte, wie eines Teiches Wellen bei lauem Winde. Und der König bemerkte es sogleich, und ließ sie hinweg führen in einen Thurm und stellte Wächter vor ihre Thüre in so lang, bis der

gefährliche Zauberer aus dem Lande oder seines Lebens beraubt seyn würde.

Ferkó aber ging wieder hinaus ins Freie, setzte sich auf einen Baumstrunk, und überdachte noch weit ruhiger als bisher das ungewisse Schicksal, das ihm bevorstand. Der holde Liebesblick der Königstochter war ihm erschienen wie ein tröstender Stern, der durch dunkle Gewitterwolken friedverheißend hernieder blinkt, und da war es ihm, als sähe er dieses schöne Bundeszeichen noch immer lebhaft vor seinen Augen, und sein Herz hob sich voll süßer, namenloser Hoffnung.

Als er aber mit diesen Gedanken vor sich hinblickte, kam ein großer Wolf auf ihn zugelaufen; er blieb sehr zutraulich vor ihm stehen, und redete ihn also an: Glück auf! mein lieber Wohlthäter; was sinnst du hier so still und einsam? Kann ich dir nützen, so gib mir dein Verlangen kund. Da ich einst durch dich glücklich geworden bin, so möchte ich dir gern durch Rath und That vergelten, was du mir erwiesen.

Ferkó erkannte sogleich jenen Wolf, dem er einst sein gebrochenes Bein geheilt hatte. Er erwiederte dessen Antrag freundlich und erklärte ihm, was er Morgen bei Gefahr seines Lebens zu verrichten hätte. Wie, sagte er, vermöchte ich alle Wölfe des Landes in den Umkreis jenes Hügels zusammen zu treiben, da man sich auch an einen Einzigen selten ohne Lebensgefahr wagen kann? — Forderst du nichts Größeres?

verſetzte der gutmüthige Wolf, ſo magſt du der Erfüllung deines Wunſches ganz ruhig entgegen ſehen. Ich eile nun gleich das Nöthige vorzubereiten, und will morgen noch vor Sonnenuntergang wieder hier ſeyn, um dir bei deiner Unternehmung beizuſtehen. Sagte es, und lief ſogleich davon.

Da war der Jüngling überaus froh, denn er hoffte nun mit aller Zuverſicht auch die dritte Unmöglichkeit zu Stande bringen, und ſein junges Leben retten zu können. Während er dieſes überdachte, ſagte er zu ſich ſelbſt: es wäre wohl beſſer, wenn ich dieſes Land nicht meiden müßte. Ja, ſo gern ich ihm noch vor wenig Tagen den Rücken gekehrt hätte, ſo gern bliebe ich nun noch länger hier, und verrichtete noch manches ſchwere Werk, um des einzigen Glückes Willen, das Antlitz der ſchönen Königstochter recht oft ſchauen zu können. Da beſchlichen ihn manche ſüße Gedanken, und er legte ſich hin aufs Gras und verſank in liebliche Träume.

Er ſchlief bis die Sonne wieder herauf gekommen war, und blieb auch den ganzen Tag über auf dem Felde. Ehe noch der Abend die Berge röthete, ſprang der Wolf mit großer Eile zu ihm heran, und ſagte: Die Wölfe dieſes Landes ſind ſämmtlich in Bereitſchaft, und warten dort im Walde auf deine Ankunft. Eile nun hin, und melde es dem Könige, auf daß er hinausziehe nach dem Hügel und ſich überzeuge. Du, komm

aber sodann bald wieder her, und setze dich auf meinen Rücken, damit ich, dir statt eines Pferdes dienend, dir helfe, sie zusammen zu treiben.

Ferkó ging nun auf die Burg und meldete dem Könige, daß er auch die dritte Aufgabe zu lösen bereit, und seiner Gegenwart auf jenem Hügel gewärtig sey. Darauf eilte er aber wieder hinaus ins Freie, setzte sich auf den Wolf, und ritt nach dem nächsten Walde zu.

Schnell wie der Wind jagte der Wolf mit ihm um den Wald herum. Da liefen sogleich viele hundert Wölfe vor ihm her, und je näher er ihnen kam, desto grösier ward ihre Anzahl; bald waren es über tausend. Er aber trieb sie alle nach dem Hügel, wo er bereits jene zwei unmöglichen Werke verrichtet hette.

Da stand nun der König abermal mit seinem Hofe, und Ferkós Brüder neben ihm; das schöne Töchterlein aber war nicht zugegen, denn sie saß im Thurme und weinte gar kläglich. Alles war von Staunen ergriffen, als die ungeheure Menge Wölfe heran gelaufen kam; Ferkós Brüder aber stampften mit den Füßen vor Rache und Ingrimm, denn sie sahen nur zu deutlich auch ihren letzten Anschlag zunichte werden. Wie der König sah, daß das wilde Heer der Wölfe nicht nur kein Ende nehmen wollte, sondern in immer dichtern Haufen, und immer näher herankam, da fing er an sich zu fürchten, und rief dem wackern Wolfsreiter zu: Halt ein! halt ein! schon ists genug!

Da ſprach aber der Wolf, auf welchem Ferkó ſaß, zu ſeinem Reiter: immer zu! immer zu! und ſogleich ſprengten der Wölfe noch mehr nach dem Hügel hin, und heulten fürchterlich und bleckten ihre Zähne. Darüber erſchrak der König gar ſehr und rief mit bebender Stimme: Halt ein! mein halbes Königreich ſey dein, wenn du die Wölfe wieder von hinnen treibſt. — Aber Ferkó that als hörte er nicht, jagte raſtlos darauf zu, und viele tauſend Wölfe ſtürzten auf den Hügel hinan, und verbreiteten überall Angſt und Schrecken. Da erhob der König nochmahls ſeine Stimme und rief: Halt ein! mein ganzes Reich ſey dein, verjagſt du die Wölfe wieder; aber der Wolf ermuthigte Ferkón immer mehr und rief: drauf und dran! immer zu! und da jagte er noch haſtiger, und das ergrimmte Wolfsheer erſtürmte rings den Hügel, fraß den König und Ferkós Brüder auf, und zerfleiſchten alle, die ſie vertheidigen wollten, gar jämmerlich.

Da zog Ferkó alſobald mit dem Heere nach der Burg und befreite die ſchöne Prinzeſſinn aus dem Thurme. Und noch denſelben Tag ward er als König gekrönt und vermählt mit der zarten holden Jungfrau. Nun zogen die Wölfe wieder fort in die Wildniß, er aber und ſeine Gattinn lebten lange Zeit froh zuſammen und herrſchten glücklich, und waren geliebt von ihrem Volke bis an ihr Ende.

Der Vogel Goldschweif.

Es war einmal ein Graf und eine Gräfinn, Beide waren reich an Allem, was Leute ihres Standes irgend wünschen konnten; denn sie hatten Schlösser und Gärten, Wälder und Felder, prächtige Kutschen und Pferde, Hunde und Bediente und Unterthanen und Vieh in Menge. Aber zu alle diesem fehlte der liebe Hausſegen, der doch manchem ihrer letzten Knechte im Uebermaß beschert war, sie hatten keine Kinder, und so mangelte ihrem Glücke die Krone.

Da ihre Landgüter, wo sie die ersten fünf Jahre ihres Ehefriedens verlebten, sehr weit von der Hauptstadt entfernt waren, so geschah es nur selten, daß sie von ihren Freunden Besuch bekamen. Sie selbst fanden zu wenig Stoff in sich, die Leere der Stunden auszufüllen, denn der werthe Graf Lajos hatte im Leben weiter nichts gelernt, als schlecht reiten, Taback schmauchen und Vögel fangen. Die Gräfinn Ilona aber beschäftigte sich ausschließend mit ihrem An- und Auskleiden, worauf sie gewöhnlich zwei Drittheile des

Tages zu verwenden pflegte. Dieſe Lebensart brachte im Verlaufe der Zeit immer mehr Eintönigkeit in ihre Harmonie, und verwandelte ſie zumal, nachdem der Graf einmal des Reitens, und ſeine edle Hausehre ihrer Toilette überdrüſſig geworden, in ein ſo langweiliges Geleier, daß die liebe Gattinn ſchon im ſechſten Jahre ihrer Ehe ſelten mehr etwas Beſſeres zu thun wußte, als zu ſchlafen, oder mit ihrem Gemahl in die Wette zu gähnen.

In dieſer langweiligen Verfaſſung war es ſehr natürlich, daß ſich beider Neigung immer mehr und mehr zu dem Wunſche vereinigte, ihren freudenloſen Aufenthalt zu verlaſſen, und ſich in die Hauptſtadt zu begeben. Dieſer Gedanke hatte im Gemüthe der Gräfinn um ſo leichter Wurzel geſchlagen, da ſie in Abſicht ihres Kleiderſtaats ſich mit dem Lobe und der Verwunderung ihrer einfältigen Dorfgemeinde ſchon längſt nicht mehr begnügte, und Spiegel und Zofe ihr gar oft tauſenderlei Annehmlichkeiten zu verbürgen ſchienen, wozu ſie ihre, auf dem Lande nur zu ſehr vernachläßigten, Reitze in der Reſidenz berechtigen würden. Der Entſchluß gedieh zur Reife, und die Beweggründe deſſelben überſtimmten die Einwendungen, die der gute Graf jezuweilen dagegen verbrachte ſo ganz und gar, daß ihm über den Anſtalten zu einer ſchleunigen Ueberſiedlung nur wenig Zeit mehr zum Gähnen erübrigte. Eiligſt wurden Graf und Gräfinn, Geſinde und Hunde, Käfige und Vögel aufgepackt, und fortgeſchoben. Nur

die Unterthanen blieben mit dem lieben Vieh daheim, und heulten ihrer gnädigen Herrschaft ein so bitterliches Vale nach, daß die Steine darüber hätten schwitzen mögen.

Nach fünf Tagen langte die ganze Karavane wohlbehalten in der Residenz an, und in wenig Wochen bewohnte Graf und Gräfinn schon ihr eigenes Palais mit ihrem ganzen Hofstaat. Nun ging es bald aus einem andern Tone; da gab es kurze Tage, kurze Nächte, Gäste in Menge, und einen Wechsel von Unterhaltungen, der die liebe Herrschaft eben so wenig wie ihr zahlreiches Gesinde zu Athem kommen liess. Die Scherosteine dampften den ganzen Tag, und der Wohlgeruch der Speisen, der sich aus den Fenstern der gräflichen Küche weit umher nach der Straße ergoß, lockte eine Menge Wohlschmecker und Feinzüngler herbei, wie ein Honigtopf die Fliegen.

Die edle Gräfinn, die so lange Jahre her von einem sogenannten standesmäßigen Leben kaum mehr als ein Blinder vom Tageslichte genossen hatte, war nun auf einmal, wie neugeboren. Ihre Reitze schienen sich mit jedem Tage zu verjüngen, und so viele Lungerer und Schmarotzer ihre Tafel nährte, so viele Bürgen bestätigten, daß sie die schönste Dame der großen Hauptstadt sey.

Der Graf gefiel sich seinerseits in dieser neuen Lage nicht minder als seine Gattinn. Bald erkannte er, daß die Pferdeliebhaberei vor allem die nobleste

Passion sey, welche ein Mann seines Standes irgend pflegen könne, und kultivirte sie daher so weit, daß sein Stall in Kurzem der berühmteste im Lande, seine Wagenburg die erste nach der königlichen, und seine Liverei die glänzendste im ganzen Reiche geworden war. Unter Jubel und Lustgesängen schwebte er auf dem Strome des Lebens an lauter blumigen Ufern froh dahin, wie ein Schiffer dem die holden Feen in vorzüglichem Grade, — aber doch nicht ewig gewogen sind.

So behaglich auch dieser schöne Strom ihn zu tragen schien, so tückisch drehte er doch an einer Stelle verborgene Wirbel, die den Achtlosen, der immer nur nach oben hinauf, nie aber vor sich niederblickte, immer tiefer und tiefer in ihre Kreise zogen.

Unter den zahlreichen Schmausegästen, die des Grafen stets offene Tafel bekösstigte, fand sich gar mancher, der das Verhältniß seines vollen Magens gern mit der Leere seines Beutels ausgeglichen hätte. Hierzu both sich die Gelegenheit um so leichter, da bekanntlich das Spiel in der Reihe vornehmer Liebhabereien eben nicht den letzten Rang behauptet. Nebst den glänzenden Gastgebothen, Conzerten, Jagden, Pirutschaden und Kavalkaden kam auch diese löbliche Ergezung bald an die Tagesordnung, und ehe noch ein halbes Jahr vorüber war, stand sie in des Grafen Augen wirklich schon vor allen Andern zu höchst oben an. Aber desto tiefer neigte sich von Tag zu Tag der

Stand seiner Finanzen. Ueber ihm waltete ein schadenfroher Unstern, und unter ihm strudelte der tückische Wirbel immer in engern Kreisen so, daß er seinen einmal ergriffenen Kiel festhielt, und nimmer los ließ, bis Mann und Maus zu Grunde gingen.

Bald hatten die Bratenwender in der gräflichen Küche ausgeschnarrt, der ambrosische Speisenduft verwandelte sich in Erbsen- und Kohlgeruch, und anstatt zu Pferd und Wagen, ging die hohe Herrschaft auf Meister Schusters Rappen. Denn die stolzen Hengste und Stutten, die reichbebrämten Kutscher und Bedienten, das herrliche Palais und die Landgüter waren in wenig Monathen sammt und sonders an die Majestät des Treffkönigs abgetreten, und von allem Schimmer des hochgräflichen Hauses blieb weiter nichts übrig, als ein Paar vergoldete Vogelbauer und die Erinnerung glänzender Tage. Da heulten die Unterthanen und das liebe Vieh auf dem Lande gar erbärmlich, wohl nicht so sehr um ihre gute Herrschaft, als um ihre eigene arme Haut, deren sie in der letzten Zeit immer barer und lediger geworden waren.

Die Tellerlecker und Augendiener waren, wie die letzte Rauchwolke der einst so fetten gräflichen Küche, verstoben, und wenn ja zuweilen Mancher derselben den zwo Verunglückten begegnete, so ging er ihnen so schleunig aus dem Wege, wie man Wasserscheue und Verpestete zu meiden pflegt.

In dieser schlimmen Laze thaten beide Ehekon-

sorten freilich wohl ihr Möglichstes. Graf Lajos fluchte und donnerte daß die Fenster dröhnten; Gräfinn Ilona weinte und seufzte ohne Rast; aber dieß alles wollte nicht helfen. Das Unglück hatte nun einmal die ganze Fülle seiner Bitterkeit über Beide ausgegossen, und so war nichts mehr zu versüßen.

Nach Jahr und Tag sah sich das gräfliche Paar nothgedrungen, die stolze Königsstadt zu verlassen, und am äußersten Ende derselben in einer niedern, schlechten Lehmhütte zwischen vier Pfählen Platz zu nehmen.

Die Wege des Herrn sind wunderbar. Kaum hatten die Aermsten in dieser traurigen Abgeschiedenheit einige Monde verseufzt, so nahm ihr Loos auch allenthalben die Gestalt an, die das Schicksal armer Leute in der Regel zu bezeichnen pflegt. Der liebe Kindersegen, der bisher ausgeblieben war, stellte sich mit einem Mahle so unverkennbar ein, daß die Gräfinn Ilona nichts sehnlicher wünschte, als die Erfüllung des Sprichworts: gibt Gott das Häschen, so gibt er auch das Gräschen. Obschon sie während ihrer Schwangerschaft sich bloß mit Brot und Hirsebrei genährt hatte, gebahr sie doch zwei blonde blauäugige Knäblein, die so derb und rüstig waren, als hätte sie ganze neun Monate Reis und Nudelgänse gegessen.

Der Graf befand sich bei dieser unverhofften Bescherung in der seltsamsten Lage von der Welt. Stumm wie ein Pfahl, blickte er bald die Mutter, bald seine adeligen Deszendenten an, aber desto mehr sprachen —

seine Haare; denn gleich den ersten Morgen nach der Entbindung seiner Gattinn stand er eisgrau an Kopf und Schnurrbart auf, und sein Unmuth, der bisher doch zuweilen durch ein Pfeifchen Taback in etwas verdünstete, nahm so sehr überhand, daß er, statt des Rauches, ganze Weiken von Seufzern schnob, die ihm selbst gleich einem Gewitter die Stirn umnebelten. Die Kindlein schrieen aus vollem Halse, die Mutter ächzte, und er wußte kein Mittel, ihren Jammer zu stillen.

Einst, nachdem er sich lange und bedächtig hinter den Ohren gekratzt hatte, sagte er zu seiner gräflichen Gattinn. Liebe Ilona, was ist dein Bedünken und dein Rath? — Siehe, ich dachte so eben nach, wie ich ein Mittel ausfindig machen könnte, euch das tägliche Bret zu verschaffen; und da fiel mir ein, daß ich von allen Dingen, die ich im Leben versucht, wohl noch keines mit so gutem Erfolge getrieben habe, wie den Vogelfang. Wäre es nicht der Mühe werth, daß ich mich auf diese edle Kunst verlegte, die denn bei günstiger Jahreszeit uns doch zuweilen manchen Groschen erwerben hälfe. — die Gräfinn zuckte stumm und zweifelhaft die Achsel, wie ein Arzt am Bette eines rettungslosen Kranken. Nach einer sehr langen Pause erwiederte sie seufzend: Versuch's in Gottes Nahmen; viel Glück wird dir eben nicht ins Garn fallen, aber immerzu helfe was helfen mag! —

Der Drang der täglich zunehmenden Hausnöthen

ließ dem Grafen wenig Zeit zum Projectemachen, er hielt daher seinen ersten Gedanken fest, und säumte nicht, ihn auszuführen. Noch denselben Tag ging er in den Wald, sammelte sich einen Vorrath Birkengertchen zu Leimruthen, kaufte sich für einige Groschen Vogelleim, und versorgte sich mit dem Nöthigsten, das er zu seinem neuen Gewerbe bedurfte. Den nächsten Morgen zog er mit seinem Geräthe an den Waldbach hinaus, belegte die Sträucher und Stauden mit seinen Spindeln, und stellte sich ins Dickicht auf die Lauer. Ehe es Mittag geworden war, hatte er schon so viele Vögel beisammen, daß sein grosser vergoldeter Käfig sie nicht fassen konnte, und er sich genöthigt sah, sein Sacktuch zu Hilfe zu nehmen. Mit grosser Freude eilte er nach Hause und zeigte seinem Ehegespons den reichen Segen, der ihm schon durch den ersten Versuch zu Theil geworden. Nun wurden sogleich ein Paar alte Hutschachteln, der letzte Ueberrest von der einstmaligen Garderobe der Frau Gräfinn, aus der Ecke geholt, um die lustigen Arrestanten des Sacktuchs zu bequartieren. Bald aber ging es nach der Stadt auf den Vogelmarkt, Schachtel und Käfich wurden wieder leer, denn alle das Gefieder war verkauft bis auf wenige Meisen und Finken, die sich der verständige Vogler zu Lockvögeln aufbewahrte. Von dem Ertrage, der gleich zum erstenmal seine Erwartung übertraf, wurden Bauer und allerlei Nöthiges angeschafft, und schon nach wenig Wochen hatte der Graf ein Garn, trieb seinen Fang

im Großen, und gewann faſt täglich ſo viel, als er zu ſeinem und der Seinigen, gleichwohl engebeſchränkten Unterhalt bedurfte. Dieß blieb auch fortan der Erwerb der gräflichen Familie. Der Hausvater fing Vögel und brachte ſie zu Markte; die Gräfinn lernte im Lauf der Jahre Netze ſtricken, und ihre zwei Söhnlein Bauer und Käfiche verfertigen. So griffen auch ſie ihren beiden Eltern bald hilfreich unter die Arme. Ehe ſie noch ihr fünfzehntes Jahr erreicht hatten, verſtanden ſie ihres Vaters Gewerbe ſo wohl, daß ſie oft an ſeiner Statt auf den Vogelherd hinauszogen, und mit reichgefülltem Garne wiederkehrten, während er daheim von den Beſchwerden des vorigen Tages ausruhte.

Eines Tages kam der Graf mit einem ſehr geſegneten Fange nach Hauſe. Gattinn und Söhne bothen ſogleich thätige Hände zum gewöhnlichen Geſchäfte, ſie theilten die Vögel in ihre Gattungen, gaben ſie in beſtimmte Bauer, und ordneten alles aufs Beſte, auf daß der Vater mit ſeinem Kram ſich zu Markte begeben konnte. Da erſah die Gräfinn einen Vogel unter den Andern, desgleichen ihr noch keiner vorgekommen war; bald bemerkten ihn auch die Andern, und alle erſtaunten über die ſchöne Geſtalt und die ſeltſame Pracht ſeines Gefieders. Der Vogel war zwar nicht groß, hatte aber beinahe einer halben Elle lange und mehrere Zoll breite Federn in ſeinem Schweife, welche wie gediegenes Gold erglänzten. Dieſe Erſcheinung war

dem Grafen sehr erwünscht, um so mehr, da er bei alle seiner großen Vögelkenntniß, die er sich bisher sauer genug erworben, noch nie ein so wundersames Thier gesehen hatte, und daher mit aller Zuversicht hoffte, dasselbe theuer an den Mann zu bringen. Doch da Paul und Martin, seine zwei Stammhalter, eine ungemeine Freude an diesem Vogel hatten, so ließ er sich durch seine Gattinn bereden, denselben zu Jener Unterhaltung noch einige Zeit zu Hause lassen zu wollen, bis die erste Lust der Jungen verkühlt seyn, und der bunte Gespiele ihnen gleichgiltiger werden würde. Der Vater that nach ihrem Willen und begab sich in die Stadt, während die Söhne dem kleinen Phönix einen eigenen Käfich zurecht machten, und sich mehr und mehr an seinem Anblick ergetzten.

Sie unterhielten sich den ganzen Tag mit ihm, entdeckten immer neue Schönheiten an seinem Gefieder, und vernachläßigten von Stunde an ihren kleinen Raben, dem sie bisher ihre Gunst zugewendet hatten, so sehr, daß derselbe in wenig Tagen vor Wehmuth alle Lebhaftigkeit verlor, und kaum mehr essen und trinken mochte.

Abends, als der Vater vom Markte nach Hause gekommen war, setzte sich die gräfliche Voglerfamilie um einen Topf Kartoffeln, und lobte Gott den Herrn für das so nahrhafte Mahl und den gesunden Hunger, womit sie es verzehrten. Da aber der Vater von seinem Tagwerke müde war, wurde die kleine Tafel bald auf-

gehoben, und alle legten sich zur Ruhe. Die zwei Söhne konnten sich nicht enthalten, ehe sie zu Bette gingen, nach ihrem schönen Gaste zu sehen, und mit ihm noch ein Weilchen zu tändeln. Da geschah es aber, daß der Vogel von seinem ersten Schlafe aufgeschreckt, scheu wurde, zum Bauer herausflog, und durch sein Hin- und Herflattern die guten Jungen so lange neckte, daß sie endlich sich genöthigt sahen, die Absicht ihn zu fangen, auf den nächsten Morgen zu verschieben, und sich, gleichwohl wider Willen, zu Bette zu legen.

Kaum hatte der Vater das Licht ausgelöscht, so bemerkte er in der Ecke, wo der Vogel saß, ein so helles Leuchten, daß er alle Gegenstände um ihn her erkennen konnte. Dieses Phänomen fiel ihm nicht wenig auf; doch wollte er weder seine Gattinn noch seine Söhne, welche bereits in süßem Schlafe lagen, aus ihrer Ruhe wecken, und bedachte desto ernster bei sich, wie theuer er diesen wunderbaren Vogel verkaufen, und von dem Ertrage sein Gewerbe erweitern würde. Er stieg ganz leise aus dem Bette, schlich nach der Ecke hin, wo sich die seltsame Beleuchtung zeigte, und erhaschte den Vogel, der eben eingeschlafen war. Still that er ihn in seinen Bauer, und verschloß mit aller Sorgfalt das Thürchen desselben, damit er nicht wieder entwischen könne.

Tags darauf machte er sich bei Zeiten auf, und begab sich mit seinem Netze hinaus auf den Vogelherd; bald kehrte er mit einem guten Fange zurück, brachte

ihn zu Markte, und kam Abends wieder mit dem Ertrage zu den Seinigen

Inzwischen hatte Martin von Hanf, Stroh, Federn und allerlei Läppchen dem Vogel ein Nest bereitet, auf daß er desto bequemer sitzen, und wenn es ihm belieben sollte, auch Eier legen könnte. Der Vater sah es und lächelte; doch dachte er heimlich den Vogel Goldschweif schon den nächsten Morgen nach der Stadt zu bringen, und dessen Stelle durch einen Dompfaffen zu ersetzen.

Nachdem sie alle wieder zu Bette gegangen waren, und er das Licht ausgelöscht hatte, bemerkte er dasselbe Leuchten wieder, das er Nachts vorher gesehen hatte. Der Bauer glänzte wie Gold am Sonnenschein, und der Vogel schien einen Nimbus von Strahlen um sich zu verbreiten. Dieses bestärkte den Grafen in seinem Vorhaben desto mehr; da er aber den Tag über müder als sonst geworden war, schloß ihm der Schlaf sehr bald die Augen. Doch desto lebhafter zählte er im Traume die schönsten Goldstücke, die er für den Vogel zu lösen hoffte.

Mit dem frühsten Morgen stand er auf, und ging sogleich zu demselben hin, um ihn noch genauer zu beobachten. Aber hohe Verwunderung ergriff ihn, als er im Neste dieses Phönix ein Ei erblickte, welches eben so hell glänzte wie der köstlichste Diamant, der jemahls im Schmuckkästchen seiner gräflichen Gattinn geschimmert hatte. Wie er das Ei genauer ansah,

bemerkte er, daß es ein wirklicher Edelstein war, welcher zwar die Gestalt eines Eis, übrigens aber sowohl die Schwere als auch den Glanz und die Durchsichtigkeit eines Demants hatte. Diese Entdeckung brachte ihn mit einmal von dem Entschlusse ab, den Vogel zu verkaufen, denn der Vortheil, den er von ihm zu ziehen hoffte, wenn derselbe noch mehr Eier so edler Art legen würde, schien ihm jeden Preis zu überwiegen, für welchen er vorhin das schöne Thier losschlagen zu sollen gedachte. Er beschloß den Vogel Goldschweif in seinem Neste zu lassen, steckte das Ei zu sich, und begab sich schnurgerade nach der Stadt, um es einem Juwelier zu zeigen.

Der Juwelier machte große Augen, besah das seltsame Vogelei mit und ohne Glas, und schätzte es auf zwei hundert Goldgulden, bereit, sie dem Ueberbringer sogleich aufzuzahlen. Dieses Geboth setzte den Grafen in Verwunderung, doch that er nicht dergleichen, sondern erklärte mit wenig Worten, daß er das Ei nicht unter dreihundert Goldgulden geben könne. — Ohne Widerrede trat der Juwelier an seine Geldtruhe, zählte dem Grafen die dreihundert Goldgulden auf, und versprach ihm, für jedes ähnliche Ei, das er künftig bringen würde, dieselbe Summe.

Während nun aber der Juwelier das Ei betrachtete, und der frohe Verkäufer sein blankes Gold in die Tasche strich, war ein Jude zu ihnen ins Gewölbe gekommen, dem der Glanz des herrlichen Edelsteins

sehr lebhaft in die Augen fiel. Bei Gott, rief er, das ist ein gar seltsam feiner Stein, sieht aus wie ein Ei und glänzt wie ein Karfunkel. Wohl mag's auch ein kostspielig Futter seyn, das der Vogel frißt, der solche Eier legt. —

Der Graf, dem die Freude über sein Gold durch alle Glieder fuhr, konnte kaum mehr den Augenblick erwarten, dieselbe den lieben Seinigen zu verkünden. Er bedeutete dem neugierigen Israeliten ganz kurz, daß er der Besitzer des Vogels sey, der das kostbare Ei gelegt hätte, und machte sich eilig aus dem Gewölbe. Aber eben so schnell wackelte der Jude hinter ihm her, ja, er folgte ihm so dringend auf dem Fuße nach, daß er ihm beinahe die Ferse wund trat. Bei meiner Ehre! sprach er, mich verlangt doch gar sehr zu wissen, ob noch mehr Eier dieser Art im Neste liegen; wollte sie gut bezahlen, so wahr ich lebe! — Ihm antwortete Jener: er hätte nun kein Zweites in Verrath, zweifle aber nicht, daß sein Vogel über Nacht wieder Eins legen werde. Wollt ihr, sprach er, euch morgen bei mir anfragen, so sollt ihr genügenden Bescheid erhalten. Hierauf nannte er ihm seine Wohnung, und that als hätte er anderwärts wichtige Geschäfte, die ihm noch nicht erlaubten, den Juden mit sich zu nehmen. Dieser versprach zu kommen, und würde vielleicht sieben Achtel von seinem Barte dahin gegeben haben, hätte er dem Vogler sogleich nach Hause folgen dürfen.

Der Jubel, mit welchem Graf Lajos daheim in die Stube trat, seinem trauten Gespons das helle Gold auf den Tisch zählte, und zugleich die Geschichte von dem kostbaren Vogelei verkündete, versetzte die ganze Hausgenossenschaft in Staunen und Jubel, um so mehr, da der Graf seine Entdeckung bisher verschwiegen hatte. Die haftigkeit ihrer Freude war so groß, daß sich die kleinen und großen Vögel, womit ihre kompendiöse Wohnung ausstaffirt war, vor Schrecken über das frohe Gejauchze beinahe die Köpfe zerstießen. Seht! rief nun der Graf mit Freudenthränen, dieses Glück hat uns der liebe Gott beschert; denn seiner Eingabe verdanke ich den heilsamen Gedanken, mich auf den Vogelfang zu legen, ohne welchen wir vielleicht längst schon Hungers gestorben wären.

Gattinn und Söhne staunten den Vogel Goldschweif wie einen Wunderheiligen an, und wußten kaum, ob sie ihm Hanfkörner oder Weihrauch streuen sollten.

Nachdem sich der erste Freudentaumel gelegt hatte, setzte sich der Graf zu Tische, und berechnete sogleich, wie viel Geld ihm sein Phönix das Jahr hindurch einbrächte, wenn er jede Nacht ein so kostbares Ei legte, wie das Erste. Er kalkulirte nicht weniger als baare einmal hundert neun tausend und fünf hundert Goldgulden heraus, eine Summe, die er seit mehr als sechszehn Jahren kaum mehr nennen gehört hatte. Da bemerkte aber seine werthe Hausehre, daß die Eier

noch nicht alle gelegt wären, und man nicht wissen könne, ob der gute Vogel über dem Legen so steinharter Eier, nicht bald alle Lust zu dienen verlieren werde. — Diese Einwendung schien dem hoffnungsvollen Rechner freilich beachtungswerth; indessen zweifelte er nicht, daß der Goldschweif ihm vom Himmel geschickt worden, und als ein wahrer Glücksvogel, der ihn dereinst wieder zu Gut und Ehren bringen könne, zu betrachten sey. Noch denselben Tag ward die Einrichtung ihrer Wohnung durch manchen Zuwachs erweitert, die spärlich bestellte Garderobe der Frau Gräfinn ward durch manches Stück Leinenzeugs zu Leib- und Tischwäsche, die Küche mit manchem Topfe bereichert. Der Graf aber und die beiden Söhne kamen jeder mit einer grünen Jacke von schönem Tuche und einer ledernen Kappe aus der Stadt, wo sie auch außerdem noch allerlei gekauft oder bestellt hatten, was sie zu Haushalt und Gewerbe bedurften. Abends that sich die Familie die seit lange entbehrte Güte an, das gewöhnliche Erdäpfelgericht mit einem Hammelbraten zu fatteln, und den Wasserkrug mit Wein zu füllen, wovon jeder Tropfen auf das kostbare Wohlseyn des unschätzbaren Glücksvogels und dessen fernere Fruchtbarkeit geschlürft wurde.

Da der Vogelfang wegen manches Ankaufs, den sie zu machen vorhatten, auf den nächsten Morgen eingestellt ward, weßhalb sie dießmal weder mit den Hähnen aufzusitzen, noch wie sonst mit denselben zu erwa-

chen nöthig hatten, gingen sie erst spät zu Bette. Doch ließ sie ihr froh bewegtes Gemüth geraume Zeit nicht schlafen, und auch der zauberhafte Glanz, den der Vogel, nachdem das Licht ausgelöscht war, in der Stube verbreitete, hielt aller Blicke so fest auf sich gerichtet, daß sie erst nach Mitternacht ihre Augen schließen konnten.

Hatten sonst mannigfache Sorgen dem guten Hausvater schon vor Tagesanbruch den goldenen Schlaf vom Auge gescheucht, so waren es diesmal Freude über sein gestriges Glück, und Erwartung eines zweiten Wundereies, welche ihn gleich beim ersten Blick der Morgensonne wieder aus dem Bette trieben. Voll Hoffnung stand er auf, und eilte zu dem gesegneten Käfig hin, um dessen vielgeehrten Bewohner guten Tag zu wünschen. Aber der schöne Vogel hatte diesmal kein Ei im Neste, und gab durch sein flinkes Hin- und Hertrippeln zu erkennen, daß er auch keinen Stein im Leibe hatte.

Der Graf strich bedenklich sich den Schnurrbart, während auch die Andern sich von ihren Betten erhoben, und ihre Blicke voll Erwartung bald auf den Goldschweif, bald auf den Vater richteten. Aber beide waren stumm. Doch wurde des letztern stille Kontemplation in Kurzem durch die Lebhaftigkeit unterbrochen, womit seine Söhne zum erstenmal in ihrem jungen Leben, sich an einen Topf Kaffe setzten, welchen die liebe Hausmutter, dem erfreulichen Glücke

zu Ehren, auf den Tisch pflanzte. Auch der Vater nahm Platz beim Frühstücke und that sich gütlich, aber sein Blick begegnete seiner trauten Hausehre bei jedem Schluck, den sie that, und schien sie bedeutsam an die Tage zu erinnern, wo sie zusammen, im Kreise unzähliger Schmarotzer, auf dem feinsten Porzellan gefrühstückt, und nie geträumt hatten, daß sie jemals das in ihren Augen einst so gemeine arabische Getränke aus schlechten Thonschüsselchen, und obendrein so wunderselten, genießen würden. Die gute Gräfinn errieth seine Gedanken um so leichter, da es auch die Ihrigen waren, und rief still seufzend: Ach! so ändern sich die Zeiten!

Ehe sie aber noch das Wort ausgesprochen, pochte es an der Thüre, und Langbart der Jude, der sich gestern so angelegentlich nach dem Eiervorrath in Goldschweifs Neste erkundigt hatte, trat in die Stube.

Der gräfliche Vogler bewillkommte den Gast, und zeigte ihm seinen Phönix, welchen der Israelite gleich bei seinem Eintritt mit begierigen Augen gesucht hatte. So wahr ich lebe! begann dieser, solch ein Vogel nistet nicht auf jeder Hecke! Hat er wohl wieder ein frisch Ei gelegt? — Der Hauswirth verneinte es nicht ohne merkliche Verlegenheit, sagte aber, die Eier der Art, wie dieses Thier sie legte, wären viel zu hart, als daß sie über Nacht reifen

könnten; doch hoffe er, sobald der Vogel sich von seinen gestrigen Geburtswehen erholt haben würde, ein zweites zu bekommen. Aufmerksam hingen indessen des Juden Blicke an dem Wundervogel; je mehr er ihn betrachtete, desto gröſier wurden seine Augen, seine Verwunderung wuchs immer mehr, sein Bart schien sich zu verlängern, das Wort erstarb ihm auf der Zunge, und er stand mit einem Mahle, wie angezaubert, fest und unbeweglich, denn eine Erscheinung, welche gewiß auch einen Erzvater überrascht haben würde, entfalte sich vor seinem Gesichte. Der wunderbare Vogel breitete mit stillem Geknurre die breiten Goldfedern seines Schweifes aus einander, und siehe da, auf denselben stand mit — hebräischen Buchstaben geschrieben:

Wer meinen Kopf ißt,
Der wird König;
Wer mein Herz ißt,
Findet täglich
Funfzig schimmernde Dukaten
Frühe unter seinem Haupt. —

Man müßte mit Leib und Seele Jude seyn, um sich den Grad übersinnlicher Verzückung zu denken, worin diese Schweiflegende unsern Ehrenmann versetzte. Rasch zuckte es ihm durch alle Glieder, bald strich er sich den Bart, bald fuhr er sich mit dem Zeigefinger über die Nase, streckte den Hals

empor, als trüge er Davids Krone auf dem Haupte, trippelte unruhig hin und her, und geberdete sich im Ganzen wie ein Verzückter. Deste stiller aber stand der Graf mit den Seinigen, denn noch nie war ihnen ein ähnlicher Auftritt vorgekommen. Schon begann die werthe Hausfrau zu besorgen, den Juden habe die Tanzsucht befallen, als dieser allgemach wieder zur Besinnnng kam, nnd sagte: Die Eier mögen wohl das Beste an diesem Vogel seyn; doch wer den Vogel hat, hat auch die Eier. Und doch gelüstet michs bloß nach dem Fleische dieses Thieres. Wollt ihr ihn mir verkaufen, so hoffe ich wohl Handel eins zu werden. —

Der Graf erstaunte höchlich über die so seltsame Lust seines Gastes, und versetzte, diese Speise würde demselben zu hoch zu stehen kommen, da er den Vogel, der doch immer noch einige Hundert Eier legen könne, auch seiner Schönheit wegen früh oder spät theuer zu verkaufen hoffe.

Wollen mal hören, begann der Jude, was soll dieß Federvieh kosten? — Diese Frage, und das entschiedene Wesen, womit er sie begleitete, setzten den Eigenthümer in seltsame Verlegenheit. Seine Hausehre wandte indessen kein Auge von ihm ab, und warnte ihn durch einen beredten Blick vor möglicher Uebereilung. Dem Hebräer aber wässerte der Gaumen viel zu sehr nach dem Braten, als daß er jenem Zeit zur Ueberlegung hätte gönnen mögen. Rasch unter-

brach er das Schweigen und sprach: Wollen den Handel kurz machen; hier sind tausend Stück Dukaten, und das ist bei meiner Ehre, kein schlechtes Anboth! — Die Gräfinn zupfte hierauf ihren Gatten an der Jacke, und dieser zuckte sogleich die Achsel und sagte: Für diesen Preis kann ich den Prachtvogel wohl nie und nimmer geben. — Als der Israelite dieß vernahm, fuhr er wie der Blitz in seine beiden Rocktaschen, und zählte zwei tausend Stück Dukaten vor dem Käfich des Goldschweifs auf. Aber auch nun gab die kluge Ehehälfte ihrem Gemahl ein Zeichen, und dieser bedeutete dem Juden, daß ihm der Vogel nur für dreitausend Dukaten feil wäre. — Ei, rief Langbart, das nenne ich einen theuern Braten; doch will ich ein christlicher Jude seyn, hier ist der Betrag, wir brauchen keinen Richter. — Somit warf er mehrere Beutel Geldes auf den Tisch, nahm den Vogel Goldschweif aus dem Käfich, und schlug ihn so derb an die Wand, daß das schöne Thier sogleich todt zu Boden fiel.

Der Graf und die Gräfinn standen wie versteinert bei diesem Anblick, ihren zwei Söhnen aber fuhr die Lust, sich wenigstens am Barte dieses Mörders zu vergreifen, durch alle Adern. Doch gingen sie bei Seite, als sie ihren Vater den Haufen Geldes in die Lade streichen sahen, wobei die Mutter erklärte, der Jude sey nun Herr von dem Vogel, und könne mit selchem thun was ihm beliebe. Dieser hob den todten Phönix wieder auf, und ersuchte die Hausfrau, selben

alſobald in Gänſefett zu backen, da ihn ſehr hungere, und er ihn ſtehenden Fußes verzehren wolle. Die willfährige Wirthinn verſprach es, nahm die koſtbare Vogelleiche, und begab ſich in die Küche. Ihr folgten die beiden Jünglinge mit ſeltſamen Gedanken nach, die zwei Männer aber blieben in der Stube und unterhielten ſich mit mancherlei Geſprächen.

Während nun die Mutter den Vogel rupfte, Feuer anmachte, und alles gehörig beſchickte, was ihr zur Zubereitung des köſtlichen Bratens nöthig ſchien, ſchlichen die zwei Brüder ſich hinaus vor die Küche, und beſprachen ſich heimlich, wie ſie ſich an den mörderiſchen Juden rächen könnten. Da ſagte Martin: Gewiß hat der Goldſchweif ein ſehr köſtliches Fleiſch, da ihn der Langbart ſo theuer bezahlte; mich gelüſtet faſt, den Braten auszutauſchen, und dafür unſern Raben in die Pfanne zu ſchwärzen; was meinſt du? — Paul hatte dieſen Anſchlag nicht ſobald vernommen, als er vor Freude in die Hände klatſchte, und ſeinem Bruder vollen Beifall bezeigte. Vortrefflich! rief er aus, laß uns nur gleich Hand ans Werk legen!

Geſagt, gethan, Sie ergriffen den Raben, der ihnen eben ganz arglos entgegen trippelte, drehten ihm den Hals um, verbargen ſich hinter dem Zaun, und rupften den armen Vogel ſo ſchnell ſie konnten. Sodann ſchnitten ſie ihn mit ihrem Taſchenmeſſer in Stücke, und Martin ſteckte ſie in ſeine Taſche.

Beide kamen in die Küche, als bereits die theuern Gliedmaßen des Goldschweifs im Gänsefett brieten, und würzig aus der Pfanne dampften. — Die Mutter hatte gerade vor wenig Augenblicken sich in die Stube begeben, um Bret, Teller, Bestecke und ein Gläschen Wein in Bereitschaft zu setzen, auf daß sie ihrem Gaste das kostbare Frühstück, so weit es die Umstände erlaubten, mit geziemendem Anstande servirte. Dieser Zufall kam Beiden höchst erwünscht. In größter Eile fischten sie mit einer Gabel die gebratenen Brocken aus der Pfanne, verbargen sie in ihre Taschen, und ersetzten sie mit dem Raben, welcher auch sehr bald ausgebraten war, da das Gänsefett schon einen hohen Grad von Hitze erreicht hatte. — Nun liefen sie sogleich wieder hinter den Zaun, und verzehrten ihren Raub mit frohem Wohlbehagen bis auf die Leber und den Kopf des Vogels. Da sie erst vor Kurzem wacker gefrühstückt hatten, fühlten sie sich bald gesättigt, und konnten daher die letzten Reste nur mit Mühe unterbringen. Indessen thaten sie ihr Möglichstes; Martin griff nach der Leber, woran auch das Herz des Vogels hing, und verschluckte sie, Paul aber aß den Kopf, und so war vom schönen Goldschweif nichts mehr zu sehen als die Federn, welche die Mutter in der Küche bei Seite gelegt hatte.

Diese kam nun wieder in die Küche, legte den gebratenen Vogel zierlich auf eine Schüssel und brachte ihn auf den Tisch, wobei sie dem Juden einen gesegneten

Appetit wünschte. Der bärtige Gast machte ein leckeres Spitzmaul, und setzte sich mit unbeschreiblicher Behaglichkeit zum Schmause; doch schon beim ersten Bissen gerieth sein Mund und Kinn in mühsame Bewegung, denn der Vogel schien ihm um nichts weicher und mürber, als Sohlenleder. Indessen zerkaute er die theuern Brocken so gut er konnte, und beruhigte sich gern durch die geheime Anwartschaft einer Königskrone und den Gedanken, daß ein Vogel, der diamantene Eier gelegt hatte, wohl kein so zartes Fleisch, wie eine Taube, haben könne. Nachdem er den vermeintlichen Goldschweif verzehrt hatte, erbat er sich die schönen Federn desselben zum Andenken an sein so theures Frühstück, und entfernte sich voll der goldensten Hoffnung.

Aber bald verleidete ein sonderbarer Zufall dem Grafen und seiner Gattinn die Freude, womit sie sich mit einmal im Schoße des Glücks zu sehen glaubten, so sehr, daß der so glückliche Tag ihnen in Kurzem ein Tag des Jammers, und der große Goldhaufe in ihrer Lade, ihnen nicht mehr werth dünkte, als eben so viel Sand oder Kieselsteine.

Kaum hatten die zwei Jünglinge das Herz und den Kopf jenes Wundervogels im Leibe, so befuhr sie plötzlich eine so unbändige Unruhe, daß sie, ohne selbst zu wissen, was sie wollten, alsobald den Zaun verließen, und ohne auch nur in die Stube zurück

zu gehen, rastlos, wie von einer Windsbraut getrieben, über Berg und Thal hinweg eilten.

Drei Tage und drei Nächte wanderten sie unaufhaltsam fort, ohne auszuruhen, oder sich mit Trank und Speise zu erquicken. Erst am vierten Tage gelangten sie in einen Wald, und der Schlaf befiel sie, wie ein gewappneter Riese, daß sie sich nicht mehr auf den Beinen zu halten vermochten, und matt und erschöpft im Schatten eines Baumes niedersanken. Fest hielt sie der Schlaf einen Tag und eine Nacht in seinen Banden; als sie aber erwachten, da stellte sich eine seltsame Erscheinung ihren Blicken dar.

Wie Martin sein Haupt erhob, sah er, daß er auf lauter Goldstücken gelegen habe, und als Beide den Schatz näher besahen, zeigte sichs, daß es baare fünfzig Dukaten waren. Diese Entdeckung überraschte sie so sehr, daß sie kaum zur Besinnung kommen konnten, ob sie den Schatz sich zueignen, oder ihn als ein fremdes Gut unangetastet liegen lassen sollten. Nach langem Deliberiren sagte endlich Martin, es würde das Klügste seyn, nur Einige von den Goldstücken zu sich zu nehmen, die Uebrigen aber unberührt zu lassen; denn wenn man so viel Geld bei ihnen sähe, meinte er, würde man leicht argwöhnen können, sie hätten es gestohlen, da man Leuten ihres Alters selten so große Summen anzuvertrauen pflege. Paul wußte gegen diese Vorsichtsmaßregel nichts einzuwenden, und Beide begnügten sich mit zwei Dukaten

um so mehr, da sie bisher auch noch nicht einmal so viel in Händen hatten, und mit diesem Sümmchen wohl einige Zeit auszureichen hofften.

Mit diesem Zehrpfennig in der Tasche machten sich nun Beide auf den Weg, und zogen längst dem Walde auf einer Heerstraße fort, welche sie in Zeit einer Stunde in eine Stadt führte. Dort begaben sie sich in einen Gasthof, und begehrten Trank und Speise, denn es hungerte und durstete sie gar sehr, da sie, seit dem verstohlenen Vogelschmause, weder gegessen noch getrunken, und es wohl nur der Erquickung des genossenen Schlafes zu verdanken hatten, daß sie noch lebten. Der Wirth bediente sie nach Wunsche; nachdem sie aber gesättigt waren, rückte Martin mit den Goldstücken heraus, um die Zeche zu bezahlen. Was er früher sehr kluglich gemuthmaßt hatte, traf nun wirklich ein. Dem Wirthe fielen die Goldstücke in seiner so jungen Gäste Händen nicht wenig auf, und er zweifelte, daß sie dieselben auf rechtlichen Wegen erwerben hätten, da ihr Aeußeres ihm eben nicht viel Wohlstand zu verrathen schien. Er machte wenig Umschweife, und fragte sie, wer sie wären, und wie sie zu den zwei Goldstücken gekommen? denn der Ehrenmann fürchtete nichts so sehr, wie die langen Arme der Justiz, die ihm schon bei mancher guten Prise einen Strich durch die Rechnung gemacht hatte, indem sie zuweilen den Gast sammt der Zeche in Beschlag genommen.

Das sicherste Mittel, den Argwohn des Wirthes von sich abzuwehren, schien den zwei jungen Passagieren das unverhohlene Geständniß, wie sie zu dem Gelde gelangt wären. Paul nahm sogleich das Wort, und sagte: Da wir uns nicht für Schurken angesehen wissen wollen, so wisset mein Herr Wirth, daß wir eines ehrlichen Vogelstellers Söhne, und nun auf dem Wege sind, in der weiten Welt unser Glück zu suchen. Was nun aber die zwei Goldstücke betrifft, so fanden wir dieselben unfern dieser Stadt, nebst acht und vierzig andern eben so blanken Dukaten unter einem Baume, wo wir übernachtet hatten. Um uns vor jedem Verdachte zu sichern, liesen wir den grösern Haufen an Ort und Stelle liegen, und begnügten uns mit diesem Wenigen, als einer freundlichen Bescherung.

Diese Antwort befremdete den Wirth noch mehr; hatte er seine zwei jungen Gäste anfangs für zweideutige Gesellen angesehen, so schwankte er nun sehr im Zweifel, ob er sie für Narren, oder wohl gar für Heilige halten sollte. Er fragte, ob sie den Ort wohl wieder fänden, wo sie den Schatz angetroffen hätten? Allerdings! antworteten Beide, und sogleich zeigte Martin, dessen Empfindlichkeit durch das Mißtrauen des Wirthes gar sehr gereitzt worden war, sich bereit, denselben nach dem Walde hinaus zu begleiten, wo sie das Gold gefunden hatten. Ei, sagte der argwöhnische Gastgeber, für acht und vierzig Duka-

ten macht ein ehrlicher Mann immer gern einen Spaziergang ins Grüne; nicht selten geht man wohl gar durch Feuer und Wasser für nichts und wieder nichts. Kommt denn, meine werthen Herren Gäste, mich findet ihr bereit, und ginge es auch ein Paar Tagreisen weit aus dem Lande. Sogleich nahm er Hut und Stock, Paul und Martin erhoben sich von ihren Sitzen, und alle drei zogen zum Thor hinaus.

In kurzer Zeit war der Wald und die Stelle erreicht, wo Jene die seltsame Bescherung angetroffen hatten, und wirklich lagen noch die acht und vierzig Goldstücke unverrückt im Grase. Sobald der Wirth das schöne Geld erblickte, fuhr er mit beiden Händen so hastig darauf los, als wäre es ein Schock schnellfüßiger Goldfüchse, die seinem Griffe hastig zu entwischen strebten. Die zwei Jünglinge aber blieben gelassen, und freueten sich, ihre Ehre gerettet zu haben.

Von diesem Augenblicke bezeigte sich der Wirth immer zutraulicher, und seine Neigung für die jungen Wanderer wuchs in dem Maße, daß er, ehe sie seinen Gasthof wieder erreicht hatten, ihnen den Antrag machte, sie in seine Dienste nehmen zu wollen, da sie ohnehin Unterkunft suchten, und bis nun immer noch einem ungewissen Schicksale entgegen steuerten. Er dachte sich dabei im Stillen, daß er wohl selten im Leben ein Paar Leute finden würde, denen er sein Hab und Gut mit der Zuversicht anvertrauen könnte, welche die zwei Brüder verdienten, deren

Gewissenhaftigkeit sich so beachtungswürdig bewährt hatte. Da er weder Weib, noch Kinder oder sonstige Verwandte, dabei aber eine weit ausgedehnte Wirthschaft hatte, so glaubte er bei diesem Antrage um so weniger zu wagen, da er befürchten mußte, dereinst all sein sauer erworbenes Eigenthum lachenden Erben überlassen zu müssen, welche der Zufall, so wie der Wind die Heuschrecken, aus unbekannter Ferne herbei führen würde.

Die zwei Jünglinge vernahmen seinen Antrag mit großer Freude, und dankten dem Himmel um so freher für dieß Glück, da es ihnen schon so bald, und nach so wenig Beschwerden zu Theil zu werden schien. Als sie wieder in dem Gasthofe angekommen waren, pflanzte der Wirth einen Krug unverfälschten Weins nebst einem guten Imbiß auf den Tisch und redete also: Redlichkeit ist des Menschen schönstes Eigenthum; sie zu halten, Jedermanns Pflicht. Was mich betrifft, so habe ich mich derselben noch nicht entäußert. Dieses, meine werthen Jünglinge, erwarte ich auch von euch um so mehr, da ihr mir bereits einen schönen Beweis gegeben, wie gewissenhaft ihr es mit dieser Regel zu halten pflegt. Deßhalb will ich euch künftig nicht mehr als meine Diener, sondern als meine Söhne betrachten, und euch in nichts Mangel leiden lassen, was eure fernere Bildung und eure Lebensbedürfnisse erheischen. Den Schatz, den wir zusammen gehoben, behalte ich in meiner Verwahrung;

durch eure Emsigkeit und Treue werdet ihr mir ihn vermehren helfen, und dereinst, so wie die Früchte aller eurer künftigen Bemühungen, seine Zinsen genießen.

Nachdem er also geredet hatte, ließ er den Schulmeister kommen; diesem empfahl er die zwei Jünglinge als seine Söhne, auf daß er sie in allem Guten und Nützlichen unterrichte, wofür er ihm zugleich reichlichen Lohn versprach, indem er den Traktat mit einem Handschlag besiegelte, und ihm ein tüchtiges Glas Wein in die Kehle segnete.

Der Schulmeister that was seines Amtes war, er fühlte seinen Zöglingen den Puls, und merkte, daß ihre Köpfe wohl noch bei weitem nicht zu Rumpelkammern der Vielwisserei qualifizirt, und daher ihre Verstandeskeime auch noch nicht erstickt waren. Eine Entdeckung, die ihn herzlich erfreute, da er den Saamen seiner Weisheit nur auf unverdorbenen Boden auszustreuen liebte, welches er bei den zwei Jünglingen ungehindert thun zu können hoffte, und wodurch er auch zugleich seiner Zeit ein Bild beim Wirthe einzulegen gedachte, an dessen Keller er eben so selten, wie an der Kirche, ohne einiges Verlangen nach Heil und Salbung vorüber zu gehen pflegte. Sehr lieb war es ihm, von den zwei Brüdern zu vernehmen; daß sie außer der Praxis des Käfichesflechtens und des Vogelfangs nichts gelernt hätten, ja er bezeigte ihnen hierüber sogar seinen Beifall, indem er

ihnen versicherte, diese freien Künste wären für manchen, welcher zwei Drittheile seines Lebens mit philosophischen Spekulationen verschwitze, noch viel mehr werth, als der Stein der Weisen, da sie zuweilen doch eine Wachtel an den Spieß brächten, letztere hingegen keinen Hund aus dem Ofen locken könnten. —

Unter mancherlei lehrreichen Gesprächen dieser Art ging ihnen der Tag vorüber. Als es Nacht wurde, ward ihnen ein reinliches Stübchen mit zwei Betten angewiesen; der redliche Wirth und sein Hausgesinde begaben sich zur Ruhe, und das Abenteuer des Tages hatte ein Ende.

Mit dem frühsten Morgen trat der Hausvater, den die Sonne noch nie in den Federn überrascht hatte, an die Schlafkammer seiner lieben Pflegesöhne, um sie zu wecken. Da fand er sie aber schon angekleidet, bei ihrem Büchlein sitzen, und war das erfreut über ihren Fleiß und Eifer. Das Sprüchlein: Morgenstund hat Gold im Mund, welches von jeher das erste Gebeth der Vogelfänger war, hatte sie schon von Kindheit an mit den Hähnen erwachen gelehrt. Nachdem der Wirth mit ihnen gefrühstükt hatte, führte er sie in Küche, Hof, Scheune, Keller und Garten; zeigte ihnen all sein Eigenthum, und belehrte sie über die zweckmäßigen Mittel zu dessen Pflege und Erhaltung. Die Jünglinge horchten ihm sehr aufmerksam, und geriethen in große Verwunderung über den Wohlstand seines Hauses. Aber noch weit mehr erstaunte

der ehrliche Wirth, als Eine seiner Mägde auf ihn zugelaufen kam, und ihm bei Seite fünfzig blanke Dukaten überreichte, welche sie in einem der Betten, worin die zwei Brüder gelegen hatten, unter dem Kopfkissen wollte gefunden haben. Solch ein Schlafpfennig war ihm noch nie gezahlt worden, und er erinnerte sich nur von Königen, wenn sie nicht unter der Maske des allerstrengsten Incognitos in Gasthöfen übernachteten, derlei zuweilen gehört zu haben. Je mehr er über die Sache nachdachte, desto räthselhafter schien sie ihm, ja er konnte um so weniger sie begreifen, da die zwei jungen Passagiers ohne alles Gepäcke, wie ein Paar Zugvögel, bei ihm erschienen, und seit ihrer Wallfahrt zu dem Schatz im Walde ihm nicht mehr aus den Augen gekommen waren. Doch nahm er auch diesen Fund in Empfang, legte ihn zu dem Ersten, und schwieg, faßte aber von nun an das Benehmen seiner Pflegesöhne scharf ins Auge, merkte auf alle ihre Tritte und Schritte, und verriegelte sogar, als sie Nachts darauf wieder zu Bette gingen, die Thüre ihrer Schlafkammer, obgleich diese an sein eigenes Zimmer stieß, welches er bei Nacht nie zu verlassen pflegte.

Des Morgens schob er den Riegel leise weg, um sich nicht zu verrathen, fand aber die zwei Jünglinge, wider alles Vermuthen, schon angekleidet bei ihrem Büchlein sitzen. Er lobte ihre Emsigkeit aufs liebreichste, und rief sie in sein Gemach heraus zum Früh-

stücke. Als sie aber kaum noch am Tische Platz genommen hatten, begab er sich schnell in ihre Schlafkammer, durchsuchte ihre Betten und fand mit Erstaunen unter Martins Kissen eben so viele Dukaten, als ihm gestern seine Magd gegeben hatte. Nun stand ihm der Verstand eine geraume Weile still, denn durchaus wußte er nicht, was er von dieser Bescherung denken sollte. Nachdem er sie zu sich genommen, und ernstlich mit sich zu Rathe gegangen war, hielt er es endlich fürs Beßte, sich darüber gegen Niemanden zu erklären, und in Hinkunft jeden Morgen so, wie man nach dem Neste einer guten Gluckhenne zu sehen pflegt, Martins Bette selbst zu durchsuchen. Dieses that er fortan durch ganze zwei Jahre, und täglich fand sich der goldene Mammon unter des Jünglings Kissen.

Mit dem Gelde kaufte er eine große Menge Getreide und Wein, verkaufte sie wieder, und brachte es auf diese Art so weit, daß sein Gasthof in Kurzem der Erste im Königreiche, und er selbst der reichste Bürger im Lande wurde.

Beide Brüder hatten indessen unter der guten Zucht des Schulmeisters die erwünschten Fortschritte in allerlei zweckmäßigen Kenntnissen gemacht, und auch in den Geschäften der Hauswirthschaft ihres Pflegevaters so viel Geschicklichkeit erlangt, daß derselbe schon im ersten Jahre seiner Vaterschaft seine Hände ruhig in den Schooß legen, und ohne alle Gefahr seiner Vortheile die zwei Jünglinge gewähren lassen konnte.

Einst geschah es, daß des Königs überaus schöne, einzige Tochter, welche ihre Hand durchaus keinem andern Manne reichen wollte, als demjenigen, den sie sich selbst ersehen würde, plötzlich krank, und mit jedem Tage kränker wurde. Die Aerzte waren sehr verlegen; der Vater, der sie über Alles liebte, gerieth beinahe in Verzweiflung, und das ganze Land trauerte, denn sie war die einzige Stammhalterinn des Königshauses und Erbinn des Thrones. Nach langen und oft wiederholten Berathschlagungen der Aerzte schien sich die Muthmaßung immer mehr zu bewähren, das Uebel der Prinzessinn sitze tief in ihrem Herzen, rühre bloß von dem Zwange her, womit man sie bisher zur Wahl eines Gatten nöthigen wollte, und könne nur dadurch gehoben werden, daß man ihr freien Willen lasse, sich ihren Bräutigam zu erkiesen. So schwer auch der König sonst zu bereden war, seine Projecte auf eine glänzende Verbindung seiner Tochter aufzugeben, so willig gab er doch dießmal seinen hohen Assent, da ihm der schmerzliche Verlust seines geliebten, einzigen Kindes wohl noch näher am Herzen lag. Nach dem Rathe der Weisesten seiner Aerzte, kam man überein, der Prinzessinn einen Schlaftrunk beizubringen, welcher sie in sanfte Träume versetzen, und ihr zugleich die Fähigkeit geben sollte, ihre Empfindungen auszusprechen. Wären die Wunderkräfte des Magnetism, wodurch man so leicht in den Stand gesetzt wird, fest versiegelte Briefe zu lesen, durch eine

Mauer zu ſehen, und das grüne Gras wachſen zu hören, zu jenes Königs Zeiten ſchon bekannt geweſen, ſo würde die Ausmittelung jenes ärztlichen Rathes eben nicht viel Kopfbrechen gekoſtet haben; aber die Aerzte erreichten wirklich, was ſie bedurften, und damit ward allen, der armen Prinzeſſinn aber am Beßten, gedient.

Nachdem man ihr den Trank gereicht hatte, ſank ſie in einen ſüßen Schlaf, und gab durch holdſeelige Mienen zu erkennen, daß ſie liebliche Träume umſchwebten. Da ſchlich ſich der König mit ſeinen Aerzten leiſe an ihr Bette, und fragte ſie mit ſehr zärtlichen Tönen alſo:

Liebes, trautes Herzenskind,
Nenne mir den Sohn des Glückes,
Den dein Herz ſich auserkor;
Zeige mir ſein Bild, ſein Antlitz,
Daß ich, wie dein heit'res Auge,
Ihn aus Tauſenden erkenne.

Die Prinzeſſinn ſchlief ſanft und ruhig fort, ihr Buſen wegte allgemach empor, und ihr Antlitz ſchien deutlich das Gefühl eines eigenen Entzückens zu verrathen; doch hatte ſie die holden Worte des Königs bald vernommen, und erwiederte ſie, indem ſie ſagte:

Siehſt du dort den ſchönen Jüngling,
Der den goldnen Saal durchſchreitet,

Hundert And're ſteh'n um ihn;
Jeder trägt ein Haſelgertchen
In der Rechten leicht und ſchlank.
Achtzehn frohe Jahre leuchtet
Ihm des Lebens heitrer Tag.
Golden fließen ſeine Locken
Hoch herab vom edeln Haupte,
Und der blaue Himmel ſpiegelt
Sich in ſeinem Augenpaar.
Siehſt du ihn? er naht ſich, nahet,
Neigt das Gertchen mir entgegen,
Und, o Wonne! eine Roſe
Knoſpet röthlich d'ran hervor.
Dieſer iſt der Auserwählte
Meines Herzens, meiner Seele;
Dieſem reich' ich meine Rechte,
Einem Andern nimmermehr!
Hebe freudig deine Hände,
Theurer Vater! ſegne, ſegne
Deiner frohen Kinder Paar!

Der König horchte dieſem Orakel ſeiner Tochter mit unbeſchreiblicher Aufmerkſamkeit, und noch lange, nachdem ſie bereits ausgeredet hatte, blieb es ſo ſtill um ſie her, daß man eine Maus hätte athmen hören können. Aber der gute Vater wußte eben ſo wenig dieſe Worte zu deuten, wie jener gräfliche Vogelſteller die hieroglyphiſchen Zeichen auf dem Schweife ſeines Phönix, und ſchon fing er an zu fürchten, die geheimnißvolle Mixtur, die man der Prinzeſſinn eingegeben, habe ihr ein Gehirnfieber zugezogen, welches ihr dieſe ſonderbare Viſion vor die Seele brachte. Aber bald

war die Weisheit der Aerzte bei der Hand, und dolmetschte das Traumgesicht mit einer Zuverläßigkeit, welche auch einem ägyptischen Joseph Ehre gemacht haben würde. Ihrem Rathe zufolge, sollten den nächsten Morgen alle Jünglinge der Residenzstadt, die ihr achtzehntes Jahr erreicht hatten, zierlich gekleidet, und eine Haselruthe in der Rechten tragend, sich in dem Prunksaal der Burg versammeln, und jeder derselben sollte an der Prinzessinn, die mit dem Könige und dem ganzen Gefolge des Hofes zugegen seyn würde, mit einer anständigen Verbeugung vorüber gehen, wobei man das Benehmen der Patientinn genau zu beobachten hätte, um den Auserwählten ihres Herzens unfehlbar zu erkennen.

Nachdem der König auch diese Rathschläge mit seinem allerhöchsten Placet beehrt hatte, schwang sich sogleich ein geheimer Hoftrompeter in den Sattel, und sprengte Straße auf, Straße ab durch die ganze Residenz, um männiglich zu verkünden, was wir bereits aus dem Beschlusse des ärztlichen Conseils vernommen haben.

Den nächsten Morgen trat der König abermal ans Bette seiner Tochter, und redete sie folgendermaßen an: Mein geliebtes Kind, sprach er, ich komme, dir anzuzeigen, daß ich von nun an die Wahl eines Bräutigams deinem Herzen überlassen will, damit die schöne Blüthe deines Lebens nicht länger trostlos dahinwelke, und meine Hoffnung, dich dereinst auf

meinem Throne zu sehen, nicht vor der Zeit zu nichte werde. Schon ist mein Hof versammelt, und die schönsten Jünglinge meiner Residenz warten mit grosser Sehnsucht, dir ihre Huldigung zu bezeigen, und von dir zu vernehmen, welchen aus ihrer Mitte deine Wahl beglücken wolle.

Der schöne Prinzessinn, welche gleichwohl wider alle gewöhnliche Natur der Schlaftränke, die gestrige Mixtur zusehends gestärkt zu haben schien, war diese Zusage eine so feste Stütze, daß sie zu aller Verwunderung, ohne Beihilfe ihrer Zofen, aus dem Bette stieg, sich bräutlich schmücken und bekränzen ließ, und am Arme des Königs sich in den Prunksaal begab, um dem Jünglinge ihres Herzens zu begegnen.

Dreihundert aufs Festlichste gezierte Jünglinge mit ihren Vätern oder Vormündern standen hier bereits in einem Halbkreise, und warteten mit hochgespannter Aufmerksamkeit auf die Ankunft der Prinzessinn. Noch nie hatte irgend eine öffentliche Funktion einem Ehrenmanne so viel sauern Schweiß gekostet, wie der wackere Schulmeister Nachts vor dieser seltsamen Hofceremonie vergoß. Er wollte solche um keinen Preis vorbei gehen lassen, ohne sie, und zugleich auch sich selbst, durch sein Scherflein zu verherrlichen; darum verfaßte er in jener schweren Nacht für Jeden der dreihundert Jünglinge einen Spruch, womit die Königstochter angeredet werden sollte, und

dieſes war doch in der That kein kleines Stück Arbeit. Aber um nichts leichter, als ihm dieß ankam, ward manchem ſeiner hoffnungsvollen Zöglinge das Auswendiglernen und Herſagen ſeines Sprüchleins; denn in jenen, wenn gleich abenteuerlichen Zeiten, fehlte es dennoch an abenteuerlich herumziehenden Deklamatoren, noch mehr aber an ſtandhaften Deklamatorien, und unter dem Orbilate unſers werthen Schulmanns war weder ihm ſelbſt, noch dem Staate ein ähnliches Bedürfniß fühlbar geworden.

Als der König mit der Prinzeſſinn in den Saal trat, erweiterte ſich der Kreis der jungen Freier, und alle Häupter verbeugten ſich bis zur Erde. Wie aber die Allerhöchſten auf dem Throne Platz genommen hatten, trat gleich der Erſte in der Reihe der Jünglinge mit einer Haſelgerte in der Rechten hervor, neigte ſich vor dem Könige und deſſen Tochter aufs Ehrerbiethigſte, und redete Letztere, und huldigte ihr indem er ſprach:

Voll Ehrfurcht beug' ich dir mein Haupt
Und meine Haſelruthe,
Auch dien' ich dir, ſo du's gebeutſt,
Recht gern mit meinem Blute.

Die Prinzeſſinn winkte ihm huldreichen Dank, und ließ ihn vorübergehen: Da kam ein Zweiter, der ſich ebenfalls tief, aber nicht ohne Gefahr auf die Naſe zu fallen, vor ihr verneigte, und folgendes Sprüchlein vernehmen ließ:

Mir iſt ſo wonniglich zu Muth
Als ſäh'-ich einen Engel,
Und wär' ich nicht ein Bengel,
So dächt' ich gar, du ſeyſt mir gut. —

Der allerhöchſte Hof konnte ſich nicht enthalten, dieſe naive Salutation in Gnaden zu belächeln. Die königliche Braut aber gab dem Deklamatoren in Kürze zu verſtehen, daß ſie, ungeachtet ſeines ſo treuherzigen Geſtändniſſes, ihm keineswegs gram ſey, und ließ ihn ſo wie den Erſten vorübergehen.

Nun trat ein Dritter hervor, den der Glanz des Hofes, und das Feierliche ſeiner Umgebung ſo ſehr in Verlegenheit ſetzte, daß er, nicht nur wie verblendet, über die Stufen des Thrones hinauf, und der Prinzeſſinn mit dem Geſichte auf die niedlichen Füßchen fiel, ſondern auch ſein Sprüchlein ganz und gar vergeſſen hatte. Die Königstochter wollte ihn durch einen gewogenen Wink beruhigen, er aber bemerket es nicht, und blickte ſtier und ſchief, wie ein Betrunkener, vor ſich hin. Endlich, da ihm doch einfiel, daß er etwas ſprechen müßte, raffte er ſich zuſammen und ſtotterte:

Was ich gelernt, vergaß ich ganz,
Und weiß nun nichts zu ſagen;
Doch will ich, wenn du's hören magſt,
Den Lehrer nochmals fragen. —

Die Fürſtinn dankte lächelnd, und verſicherte in

aller Kürze, es habe keine Noth mit seinem Sprüchlein; worauf er sich denn nochmal verbeugte, und zu den zwei Erstern bei Seite ging.

Nun kam aber die Reihe an die uns bereits wohlbekannten zwei Pflegesöhne des Wirthes. Dank sey es dem glückliche Zufalle, der sie dem Throne so nahe gestellt hatte, daß sie die schöne Prinzessinn bald der Mühe überheben konnten, die große Heerschau über alle noch übrigen Freier auszuhalten. Martin trat mit sehr edlem Anstande vor die Stufen des Thrones, verneigte sich in Demuth, und sprach seine Huldigung gegen die Königstochter also aus:

Es leuchtet mir dein Gnadenblick,
Wie Frühlingssonnenstrahl;
O möchte der Genesung Glück
Dir bald das Herz erfreuen,
Und jede Wonne allzumal
In Fülle dir gedeihen!

Die Gefeierte bezeigte ihm ihren Dank durch einen Blick, der viel mehr sagte, als sie bisher gegen die andern Jünglinge mit Worten ausgesprochen hatte. Ihr Auge verweilte, während er redete, mit sichtbarem Behagen an seinen wohlgestalten Zügen, und ihr Busen schien mit einem Male sich so lebhaft zu heben, daß die Aerzte, welche bisher jede ihrer Regungen mit Argusblicken belauscht hatten, sehr unruhig wurden, und einander am Aermel zupf-

ten. Martin aber sah schüchtern zu Boden, machte nochmals eine gebührliche Verneigung, und trat bei Seite zu den Vorigen.

Ihm folgte sein Bruder Paul; dieser schritt mit eben so vielem Anstande durch den Saal, und verbeugte sich an den Stufen des Thrones in aller Ehrfurcht. Kaum erhob er aber sein Haupt wieder, um die Königstochter anzureden, so traf ihn ihr Blick, und da war es ihm nicht anders, als bände eine unsichtbare Macht ihm mit einem Mal die Zunge. Sein Antlitz erglühte, sein Auge wurzelte in dem ihrigen, und sein Herz pochte von unnennbaren Gefühlen bewegt, die sein Innerstes erfüllten. Die Prinzessinn aber, deren ganzes Wesen dem Jünglinge schon bei seiner ersten Annäherung sichtbar entgegen zu ringen schien, ward immer lebhafter, je näher er dem Throne kam, und bald befiel sie eine holde Unruhe, daß sie sich kaum mehr auf ihrem Purpursitze zu halten vermochte; eine liebliche Röthe bezog ihre Wangen, ihr Auge glänzte wie Sonnenblick, und als der Jüngling sein Haupt erhob, so daß er mit seinem Angesichte dem ihrigen gerade begegnete, da war es, als entfaltete sich ihre ganze Seele, wie eine schöne Blume am Strahl des goldnen Maienlichts. Aller Augen hiengen an diesem Anblick, der König winkte seinen Räthen, und ein lebhaftes Gefliſter ging von Mund zu Munde. Wie aber der Jüngling seine Haselruthe ver-

neigte, und anfangen wollte zu reden, da ergriff ein mächtiges Staunen die ganze Versammlung: denn plötzlich brach an der Spitze der Gerte eine purpurfarbne Knospe hervor, welche zusehends größer und größer wurde, und in wenig Sekunden sich als eine prachtvolle Rose aufschloß. Er selbst schwieg, denn nicht vermochte er den Zauber mit Worten zu beschwören, der sich seiner gleich Anfangs bemächtigte. Ueber seine Schweigsamkeit geriethen Wirth und Schulmeister in nicht geringe Verlegenheit, aber bald ging diese in Staunen über, da sie die wunderbare Rose an des Jünglings Haselgerte erblickten, und auch dieses verschlang alsobald ein allgemeiner Jubel der Anwesenden, denn die schöne Prinzessinn erhob sich mit einmal vom Throne, streckte ihre Arme empor, und sank dem Könige mit einem lauten Wonneschrei in die Arme. Dieser aber faßte sich um so schneller, da er auf den gleichwohl so überraschenden Verfall, durch seine Aerzte vorbereitet war. Um die Sache mit königlicher Kürze zu entscheiden, faßte er den Jüngling an der Hand, und legte diese in jene seiner Tochter. Ein glänzendes Fest verherrlichte die Feier, die weisen grauen Aerzte tanzten bei der Hochzeit sich die Füße lahm, und die ganze Residenz erschallte von Glückswünschen und Jubel, bis auf den Pflegevater und den Lehrer des glücklichen Bräutigams, denn diese zwei Ehrenmänner waren wie aus dem Monde gefallen; stumm sahen sie den ganzen Tag einander an,

und wusiten selbst nicht, ob sie wachten oder träumten.

Nachdem aber der redliche Wirth sich endlich von seiner Verblüfftheit erholt hatte, schien es ihm immer wahrscheinlicher zu werden, daß es die leibhafte Göttinn des Glückes selbst sey, die so augenscheinlich über dem Schicksale seiner Pflegesöhne waltete. Der Schulmeister aber kam nicht eher zu Sinnen, bis der König ihm für die dreihundert Sprüchlein, welche zum Glücke der lieben Musen, nicht alle an die Reihe gekommen waren, eben so viele Goldgulden schenkte.

Indessen sollte auch Martin bei dem Jubelfeste seines Bruders nicht leer ausziehen. Der König belohnte ihn mit einer der höchsten Würden, und gab ihm das Schönste von seinen Hoffräulein zur Gemahlinn.

Die zwei Brüder lebten nun glücklich mit ihren lieben Gattinnen, und erfreuten sich schon im ersten Jahre der Früchte ihrer Liebe, denn Jedem gebahr sein Gemahl ein holdes Söhnlein. Pauls Knäblein ward durch den König selbst zur Taufe gehalten, Martin aber bath seinen werthen Pflegvater zum Pathen. Hoch erfreut über diese Ehre, erschien der Wirth bei Hofe, und als die Ceremonie zu Ende war, band er dem Täufling ein silbernes mit goldeReifen beschlagenes Fäßchen ein, welches ganz, Theils mit jenen Dukaten, welche er seit zwei Jahren täg-

lich unter seines Pflegesohns Kissen gesammelt hatte, Theils mit dem Gewinnste, den er sich durch dieselben im Handel erworben, gefüllt war. Bei der Uebergabe dieses Geschenkes erklärte er dem glücklichen Vater, welche Bewandtniß es mit dem Gelde hatte, und Martin segnete sein Schicksal und sammelte fortan jeden Morgen die goldene Bescherung unter seinem Hauptkissen.

Als der König das Zeitliche gesegnet hatte, wurde Paul feierlich gekrönt und auf den Thron gesetzt. Da wurde der ehrliche Wirth zum obersten Hofkellermeister ernannt, und alle die Glücklichen lebten frohe Tage unter dem Giebeldache des königlichen Pallastes.

Ehe die frohen Ehegatten den zweiten Jahrtag ihrer Verlobung feierten, sahen beide ihre Deszendenz verdoppelt, der junge König wiegte eine Prinzessinn, Martin, welcher indessen zur Herzogswürde erhoben worden, ein zweites Söhnlein in den Armen.

Da schwang der Hoftrompeter sich wieder in den Sattel und tummelte seinen Klepper über Berg und Thal in das benachbarte Land, um die gräfliche Voglerfamilie, welche einem langbärtigen Juden einst einen Vogel mit goldnen Federn, der ein demantnes Ei gelegt hätte, verkauft haben sollte, auszukundschaften, und sie zur Gevatterschaft zu bitten.

Zufällig traf es sich, daß der Trompeter gerade vor der Wohnung des Grafen Lajos, welcher immer noch seinem Gewerbe treu geblieben war, so gewaltig in die Trompete stieß, daß mehrere von dem zartern Geflügel des Grafen der Nervenschlag traf, die Gräfinn Ilona aber, welche ihrem Gatten so eben ein Vogelnetz strickte, so heftig erschrack, daß sie darüber ein ganzes halb Duzend Augen fallen ließ, und durch ihr schnelles Auffahren sich selbst so fest in das Netz verstrickte, daß ihr Gemahl sich nach langer Mühe genöthigt sah, sie aus demselben herauszuschneiden.

In wenig Tagen erschienen Beide bei Hofe, und stürzten ihren Zwillingssöhnen mit Freudenthränen in die Arme. Die Empfindungen zu schildern, womit der Augenblick des unerwarteten und so seligen Wiedersehens, sowohl die Eltern als auch ihre Söhne erfüllte, vermag kein Gänsekiel auf Erden. Die Theilnahme an diesem glücklichen Ereigniß war allgemein, die Nachricht von demselben flog von Mund zu Munde, und in wenig Tagen nachher war kein Ohr und kein Herz mehr im ganzen Lande zu finden, welches nicht ganz von Freude über diese Bothschaft wäre erfüllt gewesen.

Die Gräfinn Ilona hielt die Prinzessinn, Graf Lajos aber den kleinen Herzog zur Taufe. Die beiden Söhne erzählten nun ihren lieben Eltern, wie sie jenen Langbart um den Vogel Goldschweif be-

trogen hätten, und das Räthsel des Schicksals ihrer gesammten Familie entwickelte sich vor ihren Augen. Der Graf, welcher indessen mit dem Kaufschilling für den Phönix sich auf festen Fuß geholfen hatte, nahm das Bild jenes Vogels, und zu dankbarem Andenken an den Käufer, auch den Bart des Juden in sein gräfliches Wappen auf, und lebte noch viele Jahre mit seiner trauten Gattinn am Hofe seiner Söhne froh und glücklich, wie kein Vogler auf Erden.

Wie gewonnen, so zerronnen.

Die Türken waren aufs Haupt geschlagen; Herolde verkündeten aller Orten das Glück der magyarischen Waffen, und der längstersehnte Friede führte die tapfern Heere wieder zurück in ihre Heimat. Da kehrte denn auch Jankó, der wackere Gefreite, nachdem er sich seinen Abschied erwirkt hatte, zu den Seinigen, um mit ihnen sein väterliches Erbe zu theilen. Leicht und bald ward diese Angelegenheit berichtigt; denn da die ganze Verlassenschaft seines Vaters in einem Gulden bestand, welcher unter dessen drei Söhnen getheilt werden sollte, so bedurfte weder Uebergabe noch Empfang eines richterlichen Einspruchs, und Jankó, der Jüngste von seinen Brüdern, sah sich im ungefährdeten Besitze von baaren zwanzig Kreuzern.

Dieser Erfolg seiner Reise setzte ihn in nicht geringe Verlegenheit, denn schon längst hatte er auf das

Glück gerechnet, unter seinem väterlichen Dache von seinen Mühen und Beschwerden ausruhen zu können, und nun sah er, daß weder ihm, noch seinen Brüdern ein besseres Loos beverstand, als sich im Schweiße des Angesichts das tägliche Brot zu verdienen. Diese leidige Ueberzeugung nöthigte in Kurzem alle drei sich zu trennen, und auf verschiedenen Wegen ihr Glück zu suchen.

Die beiden ältern Brüder, von Jugend auf an Feldarbeit gewohnt, fanden ohne Mühe als Bauerknechte ihre Unterkunft; Janko aber, welcher durch seine bisherige Lebensweise das Wandern und Irren gar sehr liebgewonnen hatte, wollte sich durchaus nicht entschließen, als einstmaliger wackerer Kriegsgesell, sich ins Joch der Knechtschaft zu schmiegen, und nachdem er bisher seinem Vaterlande auf dem Felde der Ehre gedient hatte, sich zum Miethlinge eines Bauern herabzuwürdigen.

Dieser große Widerspruch quälte ihn um so mehr, da er allgemach zu bereuen anfieng, seinen Abschied genommen zu haben. Nachdem er lange und fruchtlos über sein Schicksal mit sich zu Rathe gegangen war, beschloß er endlich, sich ganz der Gunst des Zufalls zu überlassen, und seinem Glücke auf dem ersten Wege, der sich ihm böthe, entgegen gehen zu wollen.

Mit diesem Gedanken verließ er sein heimatliches Dörfchen, und wanderte über Feld und Hügel dahin, von einem Dorfe zum andern. Nachdem er bereits

mehrere Meilen zurückgelegt hatte, sah er sich in der Nähe eines Klosters, zu dessen Kirchenpforte eine Menge Volkes hinein strömte. Eingedenk der Worte seiner seligen Mutter.

Weich' nie dem lieben Gotte aus,
Find'st du ihn auf dem Wege! —

besann er sich nicht lange, und begab sich mit den Andern in die Kirche. Da stand eben ein Mönch auf der Kanzel, der da predigte, und mit eingreifendem Nachdruck die Worte ausrief: Thut euerm Nächsten Gutes, wann und wo ihr könnt! denn was ihr demselben einmal gebet, das wird euch der liebe Gott tausendfach ersetzen. —

Kaum klang diese tröstliche Mahnung an sein Ohr, als er auch schon das Räthsel seines ganzen künftigen Schicksals bestens gelöst zu sehen, und alle Vortheile, welche ihm dadurch zugesichert würden, mit voller Zuversicht berechnen zu können glaubte. Die Worte des Predigers genügten ihm so ganz und gar, daß er das Ende seiner Rede gar nicht mehr abwartete, und gleich wieder sich zur Kirche hinaus drängte.

Als er das Gotteshaus noch ganz nahe im Rücken hatte, begegnete ihm ein lahmer Bettler, der ihn um eine milde Gabe ansprach. Janko griff in die Tasche, schenkte ihm die Hälfte seines Erbtheils, und nahm den Segen, womit jener ihm tausendfache Ver-

geltung seiner Gabe wünschte, mit heiterer Zuversicht mit auf seinen Weg.

Nun wanderte er weiter fort, und gelangte nach einem Stündchen in ein Dorf, vor dessen Zäunen sich Jung und Alt voll Neugierde um einen Rappen versammelte, welcher so eben durch die Bauern des Orts ausgespielt werden sollte. Es standen deren bereits neun und zwanzig im Kreise beisammen, und bothen nun auch ihm, als dem Dreißigsten, der ihnen noch fehlte, ein Spielloos an. Die Loosung bestand darin, daß jeder Mitspielende zehn Kreuzer erlegen, und aus einem eigens dazu bestimmten Bündel sich einen Strohhalm, von dessen Längenmaß der Gewinnst abhinge, ziehen sollte.

Jankó ließ diesen Antrag sich nicht wiederholen, und ergänzte sogleich die Zahl jener Glückswerber; denn ob er gleich nur mehr die Hälfte von seinem Erbe besaß, so hielt er den tausendfachen Ersatz des Almosens, das er dem lahmen Bettler gegeben hatte, für unfehlbar.

Was geschah? — Nachdem jeder der Mitspielenden mit seinem Loose versehen war, zeigte es sich, daß Jankó den längsten Halm aus dem Strohbündel gezogen, und zum Staunen aller Anwesenden, den Rappen gewonnen hatte. Ohne viel Worte zu machen, schwang er sich auf den Gaul, und jagte mit demselben sogleich ins Weite.

Die vielverheißenden Worte jenes Predigers,

kamen ihm nun um so lebhafter ins Gedächtniß, da er seinen herrlichen Gewinnst als augenscheinliche Bestätigung derselben ansah. Sogleich berechnete er eine zahllose Menge Vortheile, welche hieraus ihm noch ferner erwachsen würden, und beschloß, auf diese Rechnung, seinen Rappen sobald als möglich an einen Dürftigen zu verschenken

Es währte nicht lange, so begegnete ihm ein armer, mühseliger Zigeuner, der mit aller Anstrengung einen Karren voll alten Eisengeräths hinter sich herzog. Jankò schwang sich von seinem Rappen, spannte denselben sogleich an den Karren, und versicherte dem Zigeuner, daß er den Gaul von nun an als sein Eigenthum betrachten dürfe. Dieser ergoß sich in Danksagungen und Lobsprüchen, daß ihm der Athem versagte; der grosmüthige Geber aber kehrte sich wenig daran; er schnitt sich ganz ruhig vom Gebüsche des Weges einen Wanderstab ab, und setzte nun wieder zu Fuße seine Bahn weiter fort, während der frohe Zigeuner ihm noch lange allen Segen des Himmels, und tausendfache Vergeltung seiner Gabe nachwünschte.

Jankò hatte nun nicht nur seinen letzten Heller, sondern auch sein Pferd der guten Hoffnung auf Zinsen hingegeben, aber Hunger, Durst und Ermattung liesen sich dadurch keineswegs beschwichtigen, und je weiter er ging, desto dringender behaupteten sie ihre Rechte.

Schon fing seine Zuversicht merklich an zu wanken,

als sein Weg ihn an einem gräflichen Schlosse vorüber führte, das rings mit einem herrlichen, eingeplankten Garten umgeben war. Hier sah er die üppigsten Obstbäume aller Art, und die schönsten Früchte, die er je erblickt hatte, machten ihm schon von Ferne den Gaumen wässern. Er legte sich hart an der Planke ins Gras hin, und seufzte voll Sehnsucht dem Abende entgegen, bei dessen Dunkelheit er unbemerkt in den Garten zu gelangen, und sich weidlich an dem trefflichen Obste erlaben zu können hoffte.

Die Dämmerung rückte auch allgemach heran und hüllte Berg und Thal in Schatten. Da kletterte Jankó über die Planke, und schwang sich auf den fruchtreichsten Birnbaum, von dessen Wipfel er schon seit seiner Ankunft kein Auge abgewendet hatte. Gemächlich legte er sich ins Gezweige, und ließ sich das herrliche Obst so wohl schmecken, daß er sich bald um ein Nahmhaftes dicker und genöthigt fühlte, seine Jacke aufzuknöpfen. Als er sich gesättigt hatte, bedachte er auch das Bedürfniß des nächsten Tages, und füllte sich die Taschen und seinen Tornister so sehr mit Birnen voll, daß die Aeste des Baumes allgemach zu krachen anfingen, und seiner Schwere beinahe schon den Dienst versagten. Da sah er aber eben zwei zierliche Mägdlein herankommen. Diese trugen eine leichte Bank, und stellten sie unter den Birnbaum, worauf er sich befand, nieder. Beide setzten sich nun darauf, und begannen in argloser Vertraulichkeit mancherlei

Gespräche. Da sagte die Eine unter andern: Ei! ei! wenn ich solch einen Mann, wie unser wackerer Graf ist, zum Gemahle hätte, da könnte sein Vetter, der Prälat, mir wohl auf immer vom Halse bleiben. — Ja, wahrlich! versetzte die Andere, der gute Graf hätte wohl eine bessere Frau verdient, aber so gehts! Ich hätte manchmal Lust dem lieben Herrn die Augen zu öffnen, aber wer weiß wie er es nehmen würde? Besser ist es, ich schweige; das Feuer, das mich nicht selber brennt, will ich nicht blasen. Komm, sagte sie ferner, laß uns nun wieder gehen; schon höre ich Pferdetritte, das liebe Paar wird sich bald hier einfinden. Sie standen nun auf, ließen die Bank stehen, und gingen wieder nach dem Schlosse zu. In Kurzem aber kam ein schmucker Reiter auf einem stattlichen Rappen den Laubgang heran; dieser stieg in der Nähe des Bänkleins ab, und band sein Pferd an einen Baumast. Sodann wandte er sich gegen das Schloß hin und klatschte dreimahl mit den Händen, und alsobald brachte ein erwünschter Wiederhall die Antwort zurücke.

Janko, welcher keineswegs auf solche Gesellschaft gerechnet hatte, stutzte um so mehr, da er in wenig Augenblicken eine gar zierlich geschmückte Frau heran wandeln sah, welche jener Reiter aufs Zärtlichste umarmte und zur Bank hinzog, um sich mit ihr niederzulassen.

Die Abendstille, und die holde Dunkelheit, wel-

che die niederhängenden Zweige des Birnbaums um sie verbreitete, stimmte ihre Gemüther allgemach zu jenem Einklang, in welchen zwei verliebte Seelen gewöhnlich über kurz oder lang in einander zu überfließen pflegen. Ihre Wechselworte tönten immer sanfter und leiser, ihre Küsse rauschten stiller, und bald schienen auch sie selbst zu ruhen, als hätte der Gott des Schlafes über Beide all seinen Zaubermohn ausgegossen.

Janko, welcher bisher mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf seinem Birnbaume gelauscht hatte, konnte sich dieses allmählige Verstummen um so weniger erklären, da er es nicht für wahrscheinlich halten konnte, daß das vertraute Paar, ungeachtet der Kühle der Abendluft, der Feuchtigkeit des Thaues und der Menge Schnacken, die im Garten umhersummten, unter dem Birnbaume Nachtlager halten würde. Eine geraume Zeit horchte er ganz regungslos; da ihn aber die Stille der Beiden immer mehr zu befremden, und die Schwere seines Tornisters immer empfindlicher ans Herabsteigen zu erinnern anfing, faßte er sich Muth, und leerte letztern mit einem Mahle über die Liebenden aus, so daß die ganze Ladung der saftvollen Birnen, gleich einem Donnerwetter, auf sie herunter rasselte. Beider Schrecken war so groß, als hätte des Himmels Einsturz sie getroffen. Eiligst sprangen sie von der Bank und liefen über Hals und Kopf von

kannen. Der Prälat vergaß Hut und Rappen, und sprang, so schnell er konnte, aus dem Garten.

Aber auch Janko säumte nun nicht länger auf dem Baume, schnell tummelte er sich herab, nahm den Hut und den stattlichen Renner des Prälaten in Beschlag, und galopirte mit verhängten Zügeln hinaus ins Freie.

Da es nun schon Nacht zu werden anfing, und er sich nicht getraute mit einem leeren Beutel im Wirthshause einzusprechen, so ritt er gerade fort, bis er an eine unweit der Straße gelegene Au gelangte. Dort band er seinen Rappen an einen Baum, und legte sich ins Gras zur Ruhe.

So sehr ihn auch der Schlaf überwältigte, so behielt er doch noch Laune genug, um noch im Traume die ersprießlichen Folgen zu überzählen, welche ihm der gleichwohl noch unsichere Besitz des Pferdes zu verheißen schien. Das gerathenste Mittel, die Verheißung jenes Predigers zu bewähren, däuchte ihm zu seyn, wenn er gleich den nächsten Morgen auf dem Rappen, und mit dem zierlichen Hute auf dem Kopf, sich in die Nähe des gräflichen Schlosses begäbe, um diese zwei Pfänder dem Prälaten oder der Gräfinn für ein sehr theures Lösegeld zurück zu geben.

Als die Sonne wieder aufgegangen war, schwang er sich in den Sattel, setzte den erbeuteten Hut auf, und ritt gerade nach dem Schlosse hin, um auf dem

Platze deſſelben zu paradieren. Eben pflegte der Graf ſeines gewöhnlichen Morgenſpaziergangs, als Janko mit ſeinem Rappen die lange Baumreihe des Weges herauf ſprengte. Jener erſtaunte nicht wenig, als er ſeines hochgeehrten Vetters Pferd und Hut erkannte; ſogleich rief er den kühnen Reiter an, und fragte ihn, wie er zu dieſen Gütern gelangt wäre?

Der ſchlaue Geſell, dem dieſe Begegnung eben erwünſcht war, erwiederte ſehr freimüthig, daß die Geſchichte der Veranlaſſung, welche ihm zum Beſitze dieſer Gegenſtände verholfen, nicht viel Erfreuliches für den Eigenthümer dieſes Schloſſes enthielte, und er ſich deßhalb gern enthalten wolle, der Ehre des edeln Grafen durch eine umſtändliche Erzählung jenes Vorfalls zu nahe zu treten.

Dieſe zweideutige Antwort traf den Grafen wie ein Blitzſtrahl, und ſogleich wachte die Erinnerung in ihm auf, aus dem vertraulichen Benehmen ſeiner Gattinn gegen ſeinen Vetter ſchon jezuweilen Verdacht geſchöpft zu haben. Er drang nun immer lebhafter in den Fremdling, und verſicherte ihm endlich, ſein Geſtändniß reichlich belohnen zu wollen.

Janko, der dieß Alles ſchon im Voraus berechnet hatte, erſah ſeinen Vortheil ſogleich, und geſtand nach einigem, gleichwohl nur ſcheinbaren, Zaudern ganz unverhehlen, wie er auf den Birnbaum des gräflichen Gartens, und zum Beſitze des ſchönen Rappen und Hutes gelangt ſey.

Die Art seiner Erzählung hatte etwas so ganz Eigenes, daß der Graf dieselbe sogleich für das schicklichste Mittel erkannte, die beiden Treulosen aufs empfindlichste zu beschämen. Nach kurzem Nachsinnen gab er dem Erzähler eine Hand voll Goldstücke mit dem Bedeuten, er wolle sich sogleich mit seinem Rappen im nächsten Gasthofe einquartieren, morgen aber, nachdem er ein zierliches Kleid, welches er ihm schicken würde, angethan hätte, sich an seiner Tafel unter dem angeblichen Nahmen eines Rittmeisters einfinden, wo er bei schicklicher Gelegenheit, welche er selbst ihm durch Gespräche biethen würde, dieselbe Geschichte mit einiger Verblümung alle seinen Tischgenossen zum Besten geben.

Jankó verbeugte sich und eilte in den Gasthof, um des Grafen fernere Verfügung zu gewärtigen.

Der Morgen kam, und bald erschien auch der Bothe des Grafen mit einem prächtigen Kleide, sammt Säbel und anderm Zugehör, wie sie einem Husarenrittmeister ziemte, in Jankós Wohnung. Er bezeugte sich sehr ehrerbiethig gegen den Fremdling, und wiederholte ihm die Einladung seines Herrn.

Jankó schmückte sich mit aller Sorgfalt und bewunderte sich selbst in dem so stattlichen Anzuge, desgleichen bisher noch nie auf seinem Leib gekommen war. Die Mittagstunde rückte heran, und er machte sich auf den Weg.

Als er bei seinem gräflichen Wirthe eintrat,

ward er aufs höflichſte empfangen, und bald fand er unter zahlreichen Gäſten an der Tafel ſeinen Platz, der ſchönen Gräfinn und dem feiſten Vetter des Grafen gegenüber. Der köſtliche Geruch der Speiſen, die herrliche Bewirthung, und des Grafen freundliches Benehmen, beſonders aber die Kraft des in ſeinem Becher nie verſiegenden Rebenſaftes, machten ihn ſo beredt, daß er keines äußeren Anklanges bedurfte, ſeinem Geſpräche Stoff zu finden. Nachdem er die Geſellſchaft mit Erzählung mancher Kriegsabenteuer aus ſeinem Leben unterhalten hatte, nahm der Graf das Wort und ſagte: wohl höre ich gern von Krieg und Schlachten, denn auch meine Jugendtage ſchwanden im Geräuſch der Waffen hin; aber noch mehr vergnügen mich luſtige Liebesgeſchichten wackerer Krieger; denn dieſe zeichnen ſich vor allen andern ihres Gleichen gewöhnlich durch eine eigene Art Rundung und Entſchiedenheit aus, wie denn auch der Krieger ſelbſt das ganze liebe Leben mit weit Andern Augen anſieht, als jeder andere.

Kaum hatte der Graf dieſe Worte ausgeſprochen, ſo fand der luſtige Gaſt ſich alſogleich bereit, deſſen wohlverſtandener Abſicht mit folgender Erzählung zu begegnen:

Es lebt ein Graf im Ungerland,
An Gütern überreich;
Doch ſpielt der Böſ' im Eheland
Ihm manch verwünſchten Streich.

Denn ach! sein schönes, holdes Weib
Ist Eine von den Vielen,
Die gern zu Lust und Zeitvertreib
Nach andern Männern schielen.

Und pflegt der edle Graf im Hain
Der Jagd bei Mond und Sterne,
Da ist sein feistes Vetterlein
Von ihm wohl nimmer ferne.
Des Gartens grüne Bänke, die
Die Birnenbäum' umragen,
Gar manches, manches wüßten sie
Von Beiden uns zu sagen.

Bei diesen Worten ward die Gräfinn immer röther und röther, sie wagte kaum die Augen aufzuschlagen, und alle Anwesenden konnten leicht ihre Verlegenheit bemerken; ihr wohlbeleibter Nachbar aber that als hätte er sich unversehens ein Bein zwischen die Zähne gebissen, und hielt geraume Zeit die Faust vor den Mund. Jankó ließ sich indessen nicht irre machen und erzählte weiter fort:

Doch was auch Bänk' und Bäume nicht
Berichten, das verräth
Ein Zeuge, der die Birnen bricht,
Und im Gezweige steht.
Und solch ein stiller Zeuge war
Ich selbst vor wenig Tagen;
Drum weiß ich mehr von jenem Paar
Als Baum und Bank zu sagen.

Jetzo sah die Gräfinn ganz starr auf ihren Teller hin, ihr Herz schlug gewaltig, und über den Rücken rieselte ihr ein heftiger Angstschauer hinab, gerade so, als prasselte jenes Gewitter aus Janko's Torniſter nochmal auf ſie hernieder. Der feiſte Vetter aber ſetzte ſich den Zeigefinger auf die Naſe, und hielt mit den andern vieren, ſo wie vorher, ſeinen Mund bedeckt. Janko erzählte wieder:

Die Gräfinn und das Vetterlein,
Die waren ihrer zwei,
Und ſaßen auf dem Gras allein,
Und thaten allerlei. —
Ich ſah's, und dachte mir dabei
Du armer Graf, o wehe!
Wie trägſt du ſolch ein groß Geweih,
Und ſiehſt nicht ſeine Höhe!

Der Küſſe Raſchen war ſo toll,
Daß mich nicht länger litt,
Und mir mein Sack mit Birnen voll
Herab vom Rücken glitt.
Und raſch und praſſelnd ſtürzte er
Dem Vetter auf die Naſe,
Schnell fuhren Beide kreuz und quer
Vom breitgedrückten Graſe.

Und gleich berichtet' ich die That,
Die ich mit Augen ſah,
Denn edel iſt der Graf, drum trat
Mir ſeine Schande nah.

Der Graf vernahm es, roth und bleich
Im zürnenden Gesichte.
Und bath mich, daß ich alsogleich
Die beiden Frevler richte.

Der Vetter trat nun die Gräfinn einige Mahl so unsanft auf die Füßchen, daß sie schnell mit dem Haupte emporfuhr, und ihm ins Angesicht blickte. Da winkte er ihr höchst bedeutsam ihre Verlegenheit zu verbergen, und er selbst suchte durch allerlei lächerliche Gesichter, die er schnitt, so sauer es ihm auch ankam, ihr ein Beispiel zu geben. Sie that ihr Möglichstes; Janko aber beschloß seine Erzählung, indem er sagte:

Ich that's, und glaube, nach Gebühr.
Ich ließ das Liebespaar
Auf einem langgehrten Thier,
Mit Heu und Stroh im Haar,
Das Antlitz nach dem Schwanz gewandt,
Durch alle Straßen reiten,
Und vorn an eines Schergen Hand
Zwei Ziegenböcke schreiten.

Kaum waren die letzten Worte ausgesprochen, so tönte ihm der Beifall aller Anwesenden entgegen, und selbst die zwei Sünkigen setzten sich in Bewegung, und bezeugten ihm ihr unseliges Wohlgefallen durch ein dreimahl wiederholtes Brave! Noch war aber dieser Jubel nicht verhallt, als der Graf mit einem

Mahle seine Miene änderte, sich rasch von seinem Stuhle erhob, und sich sehr ernsthaft mit folgender Frage an die Tischgesellschaft wandte: Ich merke, sprach er, daß Keiner von uns einen Einspruch gegen das Strafurtheil der beiden Treulosen verlauten ließ, und glaube daher, daß dasselbe von jedem meiner werthen Tischgenossen eben so, wie von mir selbst, für gerecht anerkannt werde. Nun verlangt michs aber zu wissen, ob meine tugendsame Gattinn und mein redlicher Vetter, Kraft ihrer frommen Gesinnungen, nicht ein noch weit trefflicheres Urtheil über jene Schuldigen fällen würden, wenn man ihnen das Richteramt übertrüge? —

Diese Frage fiel jenen wie Zentnerlast aufs Gewissen, der Athem schien Beiden zu versagen, und nur durch eine martialische Anstrengung gelang es ihnen endlich eine, gleichwohl sehr durchsichtige, Maske von Unbefangenheit anzunehmen. Um ja aufs Möglichste allen Schein von Schuldgefühl zu verläugnen, sagte die Gräfinn: ich halte jenes Urtheil für eben so gerecht als sinnreich, und glaube, daß selbst König Salomo nie ein trefflicheres ausgesprochen habe. — Auch ich, fiel nun der dicke Vetter des Grafen, mit verzweifelter Entschlossenheit ein, stimme vollkommen dieser Meinung bei.

Wohlan! rief jetzt der Graf, ihr sprecht euch selbst euer Urtheil, und unverzüglich werde es auch vollzogen. Die Tafel ward aufgehoben, er selbst eilte

haſtig zur Thüre hinaus, welche ſeinen frühern geheimen Befehlen gemäß alle ſeine Diener und Knechte beſetzt hielten. Nun befahl er, den Eſel und die Ziegenböcke, welche auch, ſeinem heimlichen Auftrage zufolge, ſchon den ganzen Tag in Bereitſchaft ſtenden, vorzuführen, um den ſonderbaren Aufzug zu beſchleunigen. Jene Beiden ſtanden wie vom Schlage gerührt da, und vermochten keine Sylbe hervor zu bringen; aber ehe ſie noch das ihnen bevorſtehende Schickſal ganz überdachten, wieherte der langgeohrte Feſtgaul vor der Thüre, und kein Sträuben, kein Flehen half, ſie mußten ſich bequemen, dem hochbeleidigten Grafen Genugthuung zu leiſten. Beide wurden ergriffen, und nach Janko's Vorſchrift im Angeſichte unzähliger Schauluſtigen aus dem Schloſſe hinweggeführt.

Der Graf hatte ſchon vor Tiſche die Anſtalt getroffen, die beiden Verbrecher nach vollzogenem Strafgerichte hinweg, und zwar ſeine Gattinn in ein Kloſter, den Vetter aber aus dem Bezirke ſeiner Güter wegſchaffen, und an einen Ort bringen zu laſſen, wo er nach dem Taktſchlage eines Korporals, künftig der Trommel folgen ſollte. Seinem Gaſte Janko aber gab er das ſtattliche Kleid, womit er ihn geſchmückt hatte nebſt hundert Dukaten zum Geſchenke, und ließ ihn in Frieden ſeines Weges ziehen.

Dieſer hatte nun nicht nur Kleid und Pferd, ſondern auch mehr Geld als er jemals gehofft hatte. Er bezeugte dem Grafen ſeinen Dank, ſetzte ſich auf

den Rappen, und ritt nun mit seinen Gütern seinem fernern Glücke entgegen. Ueberaus froh über den so günstigen Wechsel seines Schicksals sang und pfiff er unter Weges, daß Wald und Hügel wiederhallte, doch berechnete er zugleich mit pünktlicher Genauheit, um wie vieles sein Glück sich noch ferner vergrößern würde, wenn auch in Absicht auf seine jetzige Habe jenes Predigers Ausspruch in Erfüllung ginge.

Während er also kalkulirte, begegnete ihm ein prachtvoller mit vier Schimmeln bespannter Wagen, in welchem ein alter Bischof saß. Da dieser nur einen alten Kutscher und einen mühseligen Bedienten bei sich hatte, faßte Jankó Muth ihn anzuhalten, und zu fragen, wer er sey? Der Bischof erschrack sammt seinem Gefolge gar sehr über den bewaffneten Fremdling, noch mehr aber über das entschlossene Wesen, womit dieser ihn anredete. Ich bin, antwortete er, Einer von den Söhnen Gottes. — Ei, versetzte Jankó sehr lebhaft, das ist mir höchst erwünscht. Dein Vater ist mir, Kraft seiner mir längst gemachten Verheißung, noch tausend Pferde schuldig, und da du wahrscheinlich leichter, als ich, Gelegenheit finden magst, ihn daran zu erinnern, so nehme ich dir indessen deine Schimmel und deine Kutsche ab, und verweise dich an deinen Vater, auf daß er dir den Verlust ersetze. Diese Worte sprach er mit einer Miene aus, worüber der Bischof voll Angst sich sogleich aus seinem Wagen machte, und sammt seinem zitternden Bedienten und

Kutscher auf und davon eilte. Denn Jankó hatte die Rechte bereits an seinen Säbelknopf gelegt, und schien entschlossen, alle drei nieder zu machen, wenn sie sich seiner Forderung widersetzten.

Er band nun seinen Rappen hinten am Wagen an, setzte sich auf den Kutschbock, und fuhr rasch und froh von dannen. Doch stieg ihm unterwegs bald der Gedanke auf, der beraubte Bischof könnte bei alle seiner scheinbaren Sanftmuth im nächsten Orte den Beistand der Gerichtsobrigkeit in Anspruch nehmen, und ihn als einem Straßenräuber nachsetzen lassen. Daher hielt er es für gerathen, von der Heerstraße abzulenken und seinen Weg durch ein Waldgehege zu nehmen, das sich ihm in einiger Entfernung zeigte.

Der Wald war sehr groß, und Jankó fuhr mehrere Stunden, ohne noch die Hälfte desselben zurück zu legen. Dieser Umstand machte ihn verdrießlich, noch mehr aber das Unglück, sich plötzlich mit seinem Zuge in einen Sumpf gerathen zu sehen, welcher immer tiefer und unwegsamer zu werden schien; kaum versah er sichs, so steckten seine Pferde schon so tief im Schlamme, daß er sie weder vor- noch rückwärts zu lenken vermochte, und jeden Augenblick befürchten mußte mit alle seiner Habe zu versinken. Glücklicher Weise befand sein Rappe, da er hinter der Kutsche war, sich noch nicht so tief im Moor wie seine Schimmel, Jankó stieg daher vom Bocke, um reitend einen Ausweg zu erkunden.

Als er voll Beſorgniß vor ſich hinblickte, bemerkte er im Walde eine Heerde Schweine mit ihrem Hirten. Dieſen zu Hilfe zu rufen, ſchien ihm das Beſte, was er in ſeiner verzweifelten Lage thun konnte. Er führte ſeinen Rappen nicht ohne Mühe aus dem Sumpfe, und eilte, ſo ſchnell er konnte, auf den Hirten zu; je näher er aber zu ihm kam, deſto mehr ſchien ſich die Heerde, die er zuvor geſehen zu haben glaubte, zu verringern, die Ferne hatte ihn getäuſcht, und er überzeugte ſich endlich, daß es nur drei Schweine waren, die der Hirt hütete. Indeſſen ließ er ſich dieß nicht kümmern, und bath den Hirten gar dringend, ihm mit Rath und That an die Hand zu gehen. Der Hirt verſprach ſein Möglichſtes zu thun, wenn Jankó inzwiſchen bei ſeinen Schweinen bleiben wollte. Ich kenne, ſagte er, alle Stellen, Tiefen und Untiefen dieſes Sumpfes ſo genau, als wäre ich aus demſelben hervorgewachſen; laß dir darum nicht bange ſeyn, ich führe dir Wagen und Pferde heraus, daß du gar keine Spur von Moraſt an ihnen merken ſollſt. — Mit dieſen Worten verließ er Jankó'n und eilte den verunglückten Schimmeln zu Hilfe. Aber der Schlaukopf ſah ſehr bald ein, daß Letztere ſeine drei Schweine an Werth bei weitem übertrafen, und beſann ſich um ſo leichter eines Andern, da er wirklich alle Stellen des Sumpfes kannte, und beſonders durchs Gerähricht einen ſichern Ausweg zu finden wußte. Er erſtieg den Kutſchbock, trieb die Pferde an, und fuhr

ohne Gefahr jenseits des Moors aufs Trockene hinüber, warf aber noch ehe seinen Hut nach einer Stelle zurück, welche er für die tiefste hielt, und worüber sich ein breiter Wasserspiegel zeigte; dieses that er in der Absicht, den Eigenthümer der Kutsche und der Pferde auf die Vermuthung zu leiten, er sey, sammt dem Gespanne, ertrunken, und ihn dadurch von aller Nachstellung abzuhalten.

Der Hirte war schon längst über Berg und Thal, als Janko immer noch der Zurückkunft desselben entgegen harrte. Endlich ward ihm dessen langes Verweilen doch verdächtig, um so mehr, da er auch schon, aus dem Dickicht des Waldes hervorkommend, bei aller Aufmerksamkeit, womit er nach allen Seiten des Sumpfes hinblickte, weder den Hirten noch sein Gespann erspähen konnte. Nachdem er stundenlang vergebens gewartet, gerufen und gepfiffen hatte, faßte er endlich den Entschluß, die drei Schweine zu verlassen, und auf seinem Rappen wieder an den Ort hinzureiten, wo ihn zuvor jenes Unglück getroffen hatte. Aber wie sehr erschrack er, als er von dem ganzen Zuge nichts als den Hut des Hirten auf dem Wasser sah. Wohl erkannte er die Geleise, welche die Räder seiner Kutsche im Sumpfe zurück gelassen, aber bald verschwanden sie, als er sie zu verfolgen suchte, denn sie führten gerade nach dem Wasser hin, das gleich Anfangs so tief war, daß es seinem Rappen bis an den Sattel reichte. Dieser Umstand, und das auf der Moorfluth schwimmende

Warnungszeichen, raubten ihm allen Muth sich weiter zu wagen. Er zweifelte nun keinen Augenblick mehr, daß Hirte, Schimmel und Kutsche zu Grunde gegangen seyen, und wußte vor Leid und Bestürzung sich weder zu rathen noch zu helfen. Nach langem Seufzen und Jammern begann er allgemach an sich selbst und seinen Rappen zu denken, und dankte dem Glücke, daß es wenigstens noch sie beide erhalten hätte. Er lenkte endlich wieder rechts um, ritt durch das lange Gehege wieder zurück ins Freie, und wandte sich nach einer großen Heide hin, in deren Mitte sich ein kleiner Hügel erhob, welchen Gestrüpp und Gebüsche bekränzten. Schon von weitem erblickte er eine weibliche Gestalt, die sich auf diesem Hügel geschäftig hin und her bewegte, und ihm sehr bedeutsam zu winken schien.

Als er in ihre Nähe kam, sah er, daß es eine ganz dunkelbraune Zigeunerinn war, welche ihm weinend und händeringend entgegen eilte, und ihn bath, ihr aus der Noth zu helfen. Ach lieber, schöner, goldener Herr! rief sie, indem ihre Augen unabläßig auf seine stattliche Rittmeisteruniform geheftet waren, rettet mich vor Verzweiflung! oder ihr werdet mich bald todt vor Schmerz und Leid zu euern Füßen sehen. Mein Mann sandte mich mit einer Schachtel voll Maultrommeln, die er verfertigt, nach der Stadt zu einem Kaufmann, welcher diese Waare schon längst bestellt und im voraus bezahlt hatte. Ermüdet durch die Tageshitze und den weiten Weg, den ich zurück gelegt,

wollte ich hier aus dem Brunnen, den ihr da sehet, meinen Durst löschen, aber indem ich mich nach dem Eimer überbeugte, fiel mir meine Unglücksschachtel hinab ins Wasser. Ach! rief sie mit Thränen, bringe ich meine Schachtel nicht an den Mann, so bringt mich der Meinige ohne Zweifel ums Leben. Helft mir, goldener Herr! der Himmel wird euch tausendfach dafür belohnen.

Jankó, der durch sein Unglück nun auch für fremde Leiden empfänglicher geworden war, besann sich nicht lange, dem trostlosen Weibe beizustehen, und obgleich er auch die Worte jenes Predigers erst vor Kurzem gar sehr in Zweifel gezogen, so ging ihm das Flehen und Weinen der Unglücklichen doch so nahe, daß er bald vom Pferde stieg, und sich bereit zeigte, ihr aus der Noth zu helfen. Da ihm der Brunnen nicht tief zu seyn schien, kleidete er sich aus, gab seine Uniform sammt Geld und Pferd der Zigeunerinn in Verwahrung, bis er jene Schachtel aus dem Wasser geholt haben würde, und kletterte an dem Stricke, woran der Brunneneimer befestigt war, hinab in die Tiefe. Das Wasser reichte ihm zwar nur bis an die Kehle, doch maß der Brunnen selbst diese Höhe wohl dreimal, und so mußte ihm das Heraufkommen beschwerlicher werden, als ihm das Hinabsteigen geschienen. Zudem war aber die Fluth so sehr kalt, daß Jankón sogleich die Zähne klapperten, und er befürchten mußte in wenig Minuten zu erfrieren. Indessen tappte er sorgfältig mit den

Füßen umher, um die verlohrne Schachtel zu finden; mehrmahls trat er auf Gegenstände die er für das Gut der Zigeunerin hielt, tauchte schnell unter und hob sie aus der Tiefe, aber es waren Steine und Thierknochen, welche der Zufall in den Brunnen versenkt hatte. Nachdem er endlich weder die beweinte Schachtel finden, noch länger mehr die heftige Kälte des Wasser aushalten konnte, griff er eiligst nach dem Stricke, um wieder herauf zu klettern. Aber wie groß war sein Schrecken, als dieser, ehe er sich noch einige Spannen über dem Wasser erheben sah, plötzlich entzwei riß, und er wieder in das eiskalte Bad hinunter stürzte! Er schrie, fluchte und heulte; aber keine Antwort tönte ihm zu Ohren. Die listige Zigeunerinn hatte den Strick entzwei geschnitten, sich auf den Rappen geschwungen, und war, ehe Jankó noch ans Heraufklettern gedachte, mit dessen Kleid und Gelde auf und davon gesprengt.

Jankós Bestürzung hatte keine Gränzen; versuchte er auch mit aller Anstrengung seiner erstarrten Glieder an den Steinwänden des Brunnens empor zu klimmen, so glitten ihm Hände und Füße doch bald wieder aus, und er lag wie verdorrt in der Tiefe. Bald hatte ihn alle Kraft verlassen; zu rufen und zu schreien war ihm keine Stimme mehr geblieben, und nur Zähnklappern und Winseln war seine ganze und einzige Regung.

In dieser trostlosen Lage brachte er mehrere

Stunden hin, und befürchtete um so mehr seinen Geist aufgeben zu müssen, da es allgemach dunkler zu werden anfing, und die Hoffnung, die Nacht über in so peinlicher Erstarrung aushalten zu können, ganz und gar aus seiner Seele gewichen war.

Als seine Verzweiflung beinahe schon aufs Höchste stieg, hörte er mit einemmal Pferdetritte und das Rollen eines Wagens in der Nähe des Brunnens. Schnell erhob er seine heisere Stimme und schrie nach Hilfe, so laut er konnte. Bald antwortete ihm ein Mann, und verhieß ihm Rettung. Es war ein Abdecker, der eben ein todtes Pferd nach Hause führte, und dem Unglücklichen menschenfreundlich zu Hilfe kam. Er ließ den Strick, womit die todte Mähre an seinen Karren gebunden war, in den Brunnen hinab, und zog Jankó'n endlich wieder ans Licht hervor.

Dieser dankte seinem Erretter mit der innigsten Rührung, wünschte aber der braunen Betrügerinn alle Qualen der Hölle auf den Hals, als er weder seinen Rappen, noch sein Kleid und Geld am Brunnen sah, und fluchte so gewaltig, daß der Abdecker sich entsetzte. Indessen beweg ihn doch die Erzählung der verwünschten Begebenheit mit der Zigeunerinn und Jankó's bedrängnißvolle Lage bald zu Mitleid und Erbarmen. Er lieh ihm seinen Mantel und machte ihm den Antrag, ihn in Dienst nehmen zu wollen. Jankó, der es einst für verächtlich gehalten hatte, einem Bauer zu dienen, dankte nun dem Himmel, daß ihm noch seine

arme Haut und das Glück geblieben, ſich auf dem Schindanger ſein tägliches Brot erwerben zu können. Gelaſſen, doch nicht ohne Wehmuth, hüllte er ſich in den Mantel ſeines Meiſters, und folgte ihm mit ſtiller Ergebung, indem er ſagte: Wie gewonnen, ſo zerronnen!

Der Welt Lohn.

Bei schwülem Mittag wandelte einst ein armer Landmann, müde und entkräftet von der Last der Gemüse, die er nach der Stadt gebracht hatte, in sein heimisches Dörfchen. Ob er gleich wohl wußte, daß ihn sein zänkisches Weib mit Ungeduld zu Hause erwarte, und er durch jeden zögernden Schritt ihrer Lästerzunge neue Schärfe gebe, so war doch die Hitze zu drückend, als daß er seinen langen Weg hätte unausgesetzt fortwandern können; er ließ sich daher neben dem Markstein eines Feldes nieder, um ein kleines Viertelstündchen auszuruhen.

Unter dem Steine aber, der dem Anscheine nach durch Regengüsse, oder andere Zufälle aus seiner ersten Lage gebracht worden war, befand sich eine gräuliche Schlange. Als sie den Landmann gewahr wurde, streckte sie den Kopf hervor, und rief ihn mit ängstlichem Gezische also an: Willkommen, guter Fremdling! erbarme dich meiner, und befreie mich von der Last dieses ungeheuern Steines, die mich jeden Augenblick zu zerdrücken droht. Siehe, seine Schwere haftet im-

mer schmerzlicher auf mir, und rettest du mich nicht alsogleich, so bin ich zermalmt!

Der Landmann stutzte nicht wenig über die Zutraulichkeit dieses sonst so menschenfeindlichen Thieres, fühlte aber dennoch Mitleid, nur wollte er sich nicht unbedacht in dessen Nähe wagen. Als nun aber die Schlange noch kläglicher in ihn drang und sagte: ich beschwöre dich bei deinem Erbarmen, rette, rette mich! gern will ich dich so, wie man nur je Wohlthaten vergolten hat, dafür belohnen, — besann sich der Gutmüthige nicht länger, und wälzte mit aller Anstrengung den Stein hinweg von der Bedrückten.

Aber wie heftig erschrack er nicht, als das befreite Ungeheuer plötzlich mit aller Wuth auf ihn losstürzte, und Gift sprühend, ihn zu verschlingen drohte. Kaum seiner selbst bewußt, stotterte er zitternd und bleich: ist dieß der Lohn, den du deinem Erretter zollst? — Die Schlange antwortete sehr kaltsinnig, so lohnt die Welt den Wohlthaten, und nichts anders versprach ich dir. —

Diese Worte vergrößerten seine Bestürzung noch mehr. Nirgends zeigte sich ihm ein Ausweg, ihr zu entkommen, nirgends fremder Beistand, ihn zu retten. Schon ganz darauf gefaßt, von dem gräßlichen Thiere verschlungen zu werden, versuchte er, sie unter Herzklopfen und Thränen mit folgenden Worten anzuflehen: Ich bekenne mich, rief er, zu deinem Opfer, denn ich habe ja weder Kraft noch Muth mit

dir zu kämpfen; doch fehlt mir auch der Verstand, um mir den Sinn deiner Rede zu erklären. Ich bin ein armer, einfältiger Landmann, und kenne die Welt zu wenig, um, was du von ihrer Art zu lohnen sagtest, zu verstehen. Vergönne mir nur noch einen Augenblick Besinnung, oder laß uns hierüber auch noch einen andern Richter vernehmen!

Wohlan! rief die Schlange, Letzteres sey dir gestattet. Auf jener dürren Heide dort weidet ein altes Pferd, ein noch edleres Thier, als ich dir scheinen mag; laß uns hineilen, um seine Entscheidung zu vernehmen.

Gesagt, gethan. Der Landmann schritt furchtsam nach dem Felde hin, und die giftige Gefährtinn schleifte langsam hinter dem Beängstigten einher. Bald gelangten sie auf die trockene, grasloſe Heide, und sahen eine graue Mähre vor sich, welche kaum mehr, als das bloße Gerippe von einem Pferde, an sich hatte, und kümmerlich an den sparsamen Halmen der Heide nagte. Sogleich nahm die Schlange das Wort, und redete die Mähre also an: Was hält dich hier auf dieser wüsten Heide, indeß du zu Hause des fetten, würzigen Futters genießen könntest? Was entstellte deine edle Gestalt zu solchem Gerippe, das kaum deine Haut zu bedecken hinreicht? — Wehmüthig keuchend, antwortete das Pferd: Weißt du wohl nicht, daß dieß der allgemeine Lohn der Welt, und jedes Verdienstes Vergeltung ist? Dreißig mühevolle

Jahre trug ich einen wackern Krieger, jedes Winks verständig, und jeder Regung seiner Zügel gehorsam; rettete ihn sechsmahl im Sturm der Schlacht aus Gefangenschaft und Tod. Nun, da ich durch Alter und Arbeit entkräftet ihm nicht weiter dienen kann, übergab er mich dem Flurer, welcher mir auch bald die Haut von den Knochen lösen wird.'

Ha! sprach die Schlange nun mit Hohngelächter zu dem Landmanne, hast du dieß vernommen? Bereite dich zum Tode, es ist um dich geschehen! Sie sprachs und bäumte sich, um mit erneuter Wuth auf ihn loszustürzen. — Der Verzagte aber sank demüthig zwischen ihr und dem Pferde auf die Knee, und flehte nochmahl indem er sagte: O schone meines Lebens nur noch ein Weilchen, ich habe ja Weib und Kind daheim; wer wird die Armen ernähren, wenn du mich verschlungen? Laß uns auch noch einen zweiten Richter vernehmen; eines Menschen Leben ist dessen doch wohl werth. Spricht auch dieser mir ein gleiches Urtheil, nun, dann will ich mich zum Tode bereiten. —

Es sey, sprach die schlaue Würgerinn, noch will ich so gnädig seyn, dir auch dieses zu gewähren. Hiermit trieb sie ihn längs der Heide nach einem Gebüsche hin, unter welchem sie schon von fern die Gestalt eines Thieres ersehen hatte. Als sie hingelangten, fanden sie einen alten mühseligen Jagdhund, der an einen Weidenstrunk gebunden, sich mit peinlicher Anstren-

gung gegen die Fliegenschwärme, die ihn belagerten, zu vertheidigen strebte.

Wie kommst du, Ritter Hasenschreck, an diese Ehrensäule, und zu dieser Armensündergeberde, da ich dich doch noch vor Kurzem voll Muthes auf dem Felde nach den Hasen einhersprengen sah? so fragte ihn die Schlange. — Aber der arme Hund winselte bitterlich, und gab ihr diese Antwort: So ist der Welt Lohn und des Verdienstes allgemeine Vergeltung. Nachdem ich meinem Herrn sechs schöne Jahre mit Eifer und Treue, zu Hause und auf dem Felde gedient, und meinen Namen bei dem ganzen Heere der Hasen weit umher furchtbar gemacht habe, läßt er mich nun an diesen Strunk binden, und den letzten Gnadenlohn erwarten, den mir sein Jäger in wenig Augenblicken aus seiner Büchse senden wird. —

Den armen Landmann schauderte an Leib und Seele, denn die Schlange dehnte nun sichtbar das scheusliche Geringel ihres Körpers, das überwiesene Opfer ihrer Wuth zu umschlingen. Ihm war keine Rettung mehr gedenkbar, und darum bereitete er sich in Gottes Namen den Todesbiß zu empfangen. Aber siehe! noch ehe er sichs versah, sprang ein Fuchs, welcher heimlich unter den nahen Gebüschen gelauscht hatte, hervor. Sehr freundlich schritt er zwischen Beide hin, fragte sie um den Gegenstand ihrer Streitsache, und verhieß dem Bedrängten mit einem Winke, welchen die

Schlange überſah, Rettung, wenn er ihm eine Anzahl Hausgeflügels zum Lohn verſprechen wollte. Eben ſo behutſam, aber herzlich froh bejahte es der Landmann, und der Fuchs drang nun ſogleich auf eine umſtändliche Erklärung der ganzen Geſchichte.

Die Schlange ließ es, zu groſſer Verwunderung des armen Landmanns, ſich gefallen, und geleitete den geſchwänzten Richter ſo wie den Andern wieder zu dem Markſtein des Feldes hin, um Erſtern auf den Grund der Begebenheit zurück zu führen.

Als ſie an Ort und Stelle waren, ſtand der Fuchs bedenklich und ſchweigend da, muſterte den Stein nach Höhe und Breite, ſchüttelte Kopf und Schwanz, und begann mit redneriſchem Anſtande: Liebe, ſchöne und weiſe Schlange! obgleich ich an deinem Rechte eben ſo wenig zweifle, als ich an den Reitzen deines königlichen Körpers etwas auszuſetzen habe, und mir der Grund deiner Anſprüche ſo fühlbar, wie deinem glänzenden Rücken der Stein war, am Herzen liegt; ſo kann ich doch nimmer begreifen, wie deine ſtattliche Geſtalt in dieſer engen Erdhöhle Raum habe finden können? Soll ich ein gerechter Richter ſeyn, ſo muß die Sache mir klar und deutlich vor Augen liegen.

Davon will ich dich gleich überzeugen, ſprach nun die Schlange, indem ſie alſobald in das Loch ſchlüpfte, worin ſie vorhin verborgen gelegen hatte. Kaum ſchmiegte ſie ſich am Boden hin, ſo vollzog der

Landmann den Wink des Fuchſes, und wälzte den Stein ſo gewandt über ſie hin, daß ſie unter der Laſt kaum mehr den Kopf hervor zu ſtrecken vermochte. — War es möglich, rief nun der ſchlaue Fuchs mit höchlicher Verwunderung, daß du in dieſer unbequemen Lage auch nur athmen konnteſt! — Ja, verſetzte jene, eben ſo ſchlimm befand ich mich auch zuvor; aber hebt mir nur ſchnell wieder die Laſt vom Rücken, ſonſt bin ich des Todes! — Sie ächzte die letzten Laute ſehr mühſam aus der gepreßten Kehle, aber deſto munterer antwortete der frohe Landmann: nein, nein, Frau Schlange, dieß laſſen wir bleiben! und er und ſein ſchlauer Retter zogen vergnügt von dannen.

Als ſie ſchon eine Strecke Weges zurück gelegt hatten, erinnerte der Fuchs ſeinen Gefährten an ſein Verſprechen. Dieſer verſprach ihm auf den kommenden Morgen ein Frühſtück von ſechs herrlichen Hühnern in ſeinem Hauſe, worüber der Fuchs ihm freundlich Lebewohl! ſagte, und ſeinen Weg nach einem Weinberge richtete.

Jener eilte nun raſchen Schrittes in ſein Dörfchen, doch erreichte er ſeine Hütte erſt ſpät am Abend; ehe er noch ſein Dach erblickte, ſchallte das Gekeife ſeines ungeduldigen Weibes ihm ſchon von Ferne entgegen, und kaum trat er an den Zaun, ſo fuhr dieſe, gleich dem Unthiere, das ihn erſt vor Kurzem zu verſchlingen gedacht hatte, auf ihn los. Vergebens ſtellte er ihr die ſchreckliche Gefahr vor Augen, die

seine Rückkehr verzögert hatte, vergebens rühmte er ihr den menschenfreundlichen Fuchs, dem er seine Rettung verdankte; sie keifte immer fort, bis die Ermattung den Strom ihrer Lästerung einigermaßen hemmte, und den zagenden Gatten endlich auch zu Worte gelangen ließ.

Nun gestand er ihr sein dem Fuchse gemachtes Versprechen, und betheuerte, daß er nur dadurch sich und ihr das Leben habe erhalten können. Aber noch wilder, als vorhin, fiel sie ihn von neuem an, schwor ihm bei Himmel und Hölle, daß sie lieber ihn selbst, als eines ihrer Hühne. verschmerzen wolle; und ehe noch der Morgenstern erbleichte, stand sie schon mit einem schweren, scharfen Beile bewaffnet, hinter dem Zaunthore; und als der arglose Gast, sein bedungenes Frühmahl zu empfangen, den Kopf über die Schwelle streckte, schlug sie ihm mit aller Gewalt die Waffe in den Nacken.

Der Landmann, durch das Gewinsel des armen Fuchses aufgescheucht, stürzte zu spät aus der Stube hervor, um ihn zu warnen oder zu retten. Gräßlich sah er den Armen in seinem Blute schwimmen, und unter dem letzten Weherufe: ist dieß der Wohl, that Lohn? erstarrend sein Leben verhauchen.

Die geitzige Bäuerinn.

Es war einmal eine Bäuerinn, die hieß Margit, und war so karg und geitzig, daß sie weder ihren Angehörigen, noch sich selbst je einen guten Bissen vergönnte.

Wußte sie einen Schmaus bei ihren Nachbarn, so ward sie ganz bleich vor Neid, schalt sie heimlich Schwelger und Verschwender, fand sich aber doch jedesmal zur rechten Stunde bei ihnen ein, um ihnen die besten Brecken von den Mäulern wegzuschnappen. Da sich aber derlei Gelegenheiten nur selten in ihrem Dorfe ereigneten, und sie auch zu Hause nicht viel feiste Bissen genoß, so ward sie bald so dürr und mager, daß nichts als Haut und Knochen an ihr zu sehen war.

Damit sie sich keine Scheere zu kaufen brauchte, biß sie sich ihre Fingernägel fleißig ab, und verlor bei diesem Geschäfte einen Zahn nach dem andern, so, daß sie in kurzer Zeit keinen einzigen mehr im Munde hatte. Doch war sie um diesen Verlust keineswegs be-

kümmert, denn sie hoffte dadurch jeder Eßlust leichter als vormals widerstehen, und auf diese Weise gar manchen Pfennig ersparen zu können.

So wußte sie auch alles, was ihr nur einigermaßen entbehrlich schien, zu beseitigen, und zu Gelde zu machen. Sie riß nicht nur sich selbst und ihrem Manne Isok, sondern auch ihrem Sohne jedes Jahr zweimal die Haare aus, trug sie nach der Stadt, und verkaufte sie dem Perückenmacher. So sauer dieß aber auch den beiden Letztern ankam, so geduldig mußten sie doch es sich gefallen lassen, wenn sie nicht befürchten wollten, jämmerlich von ihr zerkratzt, durchgeprügelt und zum Hause hinaus gestoßen zu werden; denn nebst den bereits gerühmten Tugenden, hatte sie auch eine so große Zanksucht, daß sie weit und breit als das Böseste aller Weiber verrufen war.

Ihr Mann war gutmüthig und fromm. Er lebte, gleichwohl in großer Noth und steter Bedrängniß seine Tage doch um so ruhiger dahin, da er sein Daseyn für ein reines, langes Dulderverdienst betrachtete, das ihn jenseits zu einer Menge Himmelsfreuden berechtige. Diese Erwartung ging aber auch wirklich zu großem Leidwesen seines Sohnes sehr bald in Erfüllung. Er starb, und hatte auch nicht im Tode die Freude, sein Haupthaar mit ins Grab zu nehmen, ob er gleich Margit kurz vor seinem Ende gebeten hatte, ihm diesen einzigen Schmuck zu lassen, und ihr noch mit brechender Stimme wiederholte, daß der-

jenige, welcher einem Sterbenden seiner Haare beraube, eines fünffachen Todes sterben müsse. Sie blieb ihrer alten Gewohnheit treu, und zupfte ihm, noch ehe er die erwarteten Himmelsfreuden zu schmecken anfieng, jedes Härchen aus dem Kopfe.

Von nun an trieb sie mit ihrem Sohne Miklós ihre Wirthschaft. Da sie aber von Jahr zu Jahre älter, und durch Hungern endlich so gebrechlich wurde, daß die ganze Last der Haus- und Feldarbeit auf ihm allein ruhte, so fühlte er bald das Bedürfniß, sich nach einer Gattinn umzusehen. So lebhaft sich auch Frau Margit gegen diese Absicht sträubte, so erklärte er ihr doch eines Tags ganz unverhohlen, daß er sich nächstens verheirathen wolle. Sie gerieth in Wuth, lästerte ihn mit allen erdenklichen Schimpfnahmen, und drohte ihm mit dem Besen. Da er aber, fest auf seinem Vorsatz beharrend, sie auf immer zu verlassen schwor, willigte sie endlich ein, wofern er sich eine Braut nähme, die ihm, nebst einer reichen Mitgift, auch noch die eigene Tugend zubrächte, Jahr aus Jahr ein nichts mehr, als täglich ein Stück Brot zu essen.

Diese strenge Forderung ließ ihm wenig Freude erwarten. Wo hätte er auch solche Bedingungen anbringen können, da ihn jedes Mädchen im Dorfe wegen seines Kahlkopfs verlachte, und seine böse Mutter obendrein mehr als alle Hexen und Unholdinnen scheute? — Er wiederholte ihr daher ganz ernst, daß

er, wofern sie nicht in Hinkunft seiner Haare schonen wollte, ohne Weiters Haus und Hof verlassen, und fort in die weite Welt ziehen würde.

Die Alte erkannte aus dieser Antwort, daß es ihm Ernst war, und wenn dieselbe ja in Erfüllung ginge, ihr wohl nicht das beste Loos bevorstände, da sie auf keines Menschen Beistand im ganzen Dorfe rechnen durfte. Nach langem Nachdenken versprach sie ihm endlich, seiner Haare bis zum dritten Tage nach seiner Hochzeit schonen zu wollen, doch müßte er den Bedingungen, die sie in Absicht der Braut festgesetzt hatte, genau entsprechen.

Miklós ließ es sich gefallen, wenigstens beruhigte ihn die Hoffnung, zu Haaren zu kommen, und dadurch dem Gespötte der Leute entgehen zu können.

Einige Monate vergingen, und des Freiers Kohlkopf behaarte sich allgemach. Da er ungeachtet seiner Hagerkeit eine gefällige Gesichtsbildung besaß, so gab sein natürlicher Hauptschmuck ihm ein Ansehen, das er im Kreise der übrigen Bursche des Dorfes immer mit Vortheil behaupten konnte. — Im sechsten Monate nach der letzten Haarlese war Kirmse in einem etliche Stunden von seinem Orte gelegenen Flecken; dieß war für die ganze Umgegend ein schon längst erwartetes Fest, und zumal allen Heirathslustigen das willkommenste, darum säumte auch Miklós nicht, bei demselben zu erscheinen.

Die hübschesten Dirnen aus naher und ferner

Gegend, die schmuckesten Witwen waren da versammelt, lustig klangen Fiedel und Sackpfeife in die Wette, und munter drehte sich Alles, was hüpfen und springen konnte. Miklós war auch nicht blöde, er faßte eine junge schwarzäugige Witwe am Arme, und wirbelte mit ihr so rasch im Kreise herum, daß beide kaum den Boden zu berühren schienen. Bald wurde das Paar zutraulich, es wechselten volle Gläser von Mund zu Mund, mit ihnen manch heimliches Wort und Liebesgelispel, und endlich auch gar manch verstohlener Kuß. Kurz, die junge Witwe fühlte sich in kurzer Zeit so innig für den schlanken Freier eingenommen, daß sie, ungeachtet der bedenklichen Bedingungen der Frau Margit, ihm ohne Anstand die Hand reichte. Ehe noch sechs Tage verstrichen, kündete der Pfarrer der Beiden Verlobung an, und bald darauf waren ihre Ringlein eingesegnet.

Da nun aber Frau Margit die kostspieligen Ergetzlichkeiten der Hochzeit gar nachdrücklich von ihrem Hause wies, so ward letztere auf Rechnung der Braut in ihrem Wohnorte gefeiert; doch füllte die Schwiegermutter dabei, zu aller Hungernden Erbauung, ihren Magen so voll, daß sie, um ein dreifaches dicker als sonst, für leblos nach Hause gebracht werden mußte; denn obschon sie Anfangs nach den Braten und Kuchen des Festschmauses, als eben so vielen Zeugen von der Unwirthschaftlichkeit ihrer Schnur, nicht ohne Bitterkeit hingeschielt hatte, so wußte sie doch aus diesem

Umstande den Vortheil zu ziehen, daß sie sich dabei auf einige Wochen im Voraus sättigte, um zu Hause desto mehr Brot ersparen zu können.

Am dritten Morgen nach der Hochzeit war ihre Unverdaulichkeit ganz verschwunden, und sie selbst wieder so dürr und hager, als hätte sie seit Monden her gefastet, schlotterte keifend und geschäftig im Hause hin und her. Ehe noch der Tag zu grauen anfieng, stand sie schon hinter des Brautpaars Bette, und rupfte dem jungen Ehemann die Haare aus. Eingedenk jener Bedingung, die er zu erfüllen versprochen hätte, fügte er sich geduldig in den alten Hausgebrauch. Wie heftig aber erschrack Borbála, seine Gattinn, als das alte Gerippe auch sie am Schopfe faßte, und ihr gleich eine ganze Hand voll Haare ausriß, daß ihr die Augen übergingen! Mit Entsetzen sprang sie aus dem Bette, warf sich in ihre Kleider, und wollte auf und davon laufen. Dieser Auftritt setzte auch den kahlen Miklós in Bewegung, auch er sprang auf die Beine, und drohte die Alte im Stich zu lassen, und seinem Weibe zu folgen. Aber da erschrack Margit gar sehr; sie versicherte, vor der Hand nur einen Versuch haben machen zu wollen, und versprach ihn nicht so bald wieder zu erneuern. Doch würde sie sich über die Entweichung ihrer Schwiegertochter bald beruhigt haben, hätte diese all ihr Mitgebrachtes ihr zurück gelassen.

Mutter und Tochter lebten von nun an in steter

Spannung, und bald verging kein Tag mehr ohne Zank und Hader. Borbála erkannte in Frau Margit einen leibhaften Hausteufel, und diese schielte mit wahrer Raufsucht nach dem schönen Haarwuchse ihrer Schnur hin, ja, nicht selten wünschte sie mit ihr handgemein zu werden, um dadurch Anlaß und Gelegenheit zu gewinnen, sie nach Herzenslust zu rupfen. Noch bedenklicher aber lag ihr der Umstand am Herzen, daß die junge Gattinn, bei all ihrer scheinbaren Enthaltsamkeit von Speise und Trank, nicht nur nichts von ihrem Leibesumfange und ihrer blühenden Gesichtsfarbe verlor, sondern vielmehr mit jedem Tage an Kraft und Gesundheit zunahm. Indessen ging dieß sehr natürlich zu, denn Borbála fastete nur in Gegenwart der alten Knauserinn, um sie von ihren Haaren abzuhalten, verstohlner Weise aber that sie sich und ihrem Manne doch gar manche Güte, und schonte ihrer Groschen nicht, wenn sie hungerte. Obgleich sie hierbei stets mit möglichster Vorsicht zu Werke ging, so entging sie doch dem Verdachte der Alten keineswegs. Margit ahnete das Geheimniß, die Zeit verstärkte ihren Argwohn, und Borbála ward ihr um desto verhaßter, da sie ihr in nichts nachgeben, bei allen ihren Zänkereien stets das letzte Wort haben wollte, und auch den sonst so geduldigen Miklós gegen sie aufzuhetzen schien, da dieser eben so wie seine Gattinn von nun an Gleiches mit Gleichem erwiederte. Diese Schmälerung ihres Hausrechts brachte sie zum Ent-

schluß, sich an der Schnur aufs grimmigste zu rächen.

Eines Tages, als Sohn und Tochter mit den Schnittern auf dem Felde waren, sollte Frau Margit zu Hause für die letztern ein Mittagessen bereiten. Da sie im voraus wußte, daß Borbála allein erscheinen werde, um die Speise abzuholen, so nutzte sie diese Gelegenheit, ihren Anschlag auszuführen. Sie nahm Brei, kochte ihn in einem großen Topfe, und mischte eben so viel Kleie darunter, um das Erntemahl desto ergiebiger zu machen. Dann begab sie sich auf den Dachboden, nahm einige Stricke mit, und suchte ein passendes Plätzchen aus, ihrer Schnur eine Schlinge zu legen. Diese glaubte sie am schicklichsten über einem Dachfenster anzubringen, wo jene zuweilen über die Dächer hinaus zu gucken pflegte. Sie kletterte an einer Leiter hinauf, und befestigte die Schlinge also, daß Borbála, wenn sie nach den Schnittern auf dem Felde hinaus sähe, sie aber derselben plötzlich die Leiter unter den Füßen wegrückte, am Stricke hängen bleiben müßte. Nachdem sie diese Vorrichtung getroffen hatte, versuchte sie die Schlinge mit Behutsamkeit an ihrem eigenem Halse; aber der Strick schien ihr zu hoch angebracht, sie ließ ihn tiefer herab, und schlang sich denselben nochmahls um den Nacken. Doch kaum hatte sie die Schlinge zugezogen, so glitt die Leiter unter ihren Füßen hinweg, und sie selbst blieb am Stricke hangen.

Ein Stündchen nachher kam Vorbäla vom Felde herein, und hoffte die bestellten Speisen bereit zu finden. Sie durchsuchte Küche und Stube, Stall und Scheuer, rief nach allen Seiten des Hauses hin, vernahm aber nirgends eine Antwort. Wohl sah sie den Topf voll Brei auf dem Herde, aber das Feuer war ausgebrannt, und der Speise fehlte die Butter. Da sie die Thür des Dachbodens, zu welchem in der Küche eine Leiter hinan führte, offen sah, stieg sie hinauf, und rief Frau Margit mit lauter Stimme, aber auch hier kam ihr kein Laut entgegen.

Nun blickte sie nach dem Dachfenster hin, und sah mit Entsetzen ihre Schwiegermurter am Stricke hängen. Sie wollte schnell wieder hinweg laufen, aber Staunen und Schrecken hielten sie geraume Zeit wie angewurzelt an dem Boden. Endlich faßte sie sich wieder, und besann sich, was sie thun sollte? Margit war mausetodt, drum konnte ihr ihr Beistand nicht mehr helfen; und doch schien es Vorbäla auch gefährlich, über langem Staunen und Bedenken noch länger Zeit zu verlieren. Die Gehässigkeit, welche zwischen ihnen beiden schon längst alle Eintracht aufgehoben hatte, war zu allgemein im Dorfe bekannt, als daß man nicht Anlaß hätte finden können, sie der verübten Unthat zu beschuldigen. Dieses überlegend, sann die Beängstigte ein Mittel aus, ihrer Verlegenheit zu entgehen.

Sie wand die Erstarrte aus der Schlinge, hob

sie nicht ohne Mühe auf die Schulter, und trug sie hinab in die Stube. Da setzte sie dieselbe hinter die Thüre auf einen Stuhl, und stellte den ganzen Topf Brei vor ihr auf einen Tisch hin. Mit dieser Speise stopfte sie ihr den ganzen Mund voll, und gab ihr einen der größten Kochlöffel in die Rechte. Dann aber schloß sie die Thüre hinter sich, und begab sich vor das Hausthor, um die Zurückkunft ihres Mannes abzuwarten.

Da inzwischen über zwei Stunden verstrichen waren, so konnte Miklós nicht länger außen bleiben. Er kam voll Unwillen über die lange Verzögerung der Mahlzeit nach Hause, und schalt Weib und Mutter die saumseligsten Weiber, die er je gesehen. Verbála lehnte diese Beschuldigung sehr lebhaft von sich ab, indem sie sagte: Die Mutter hätte ihr den Brei hartnäckig verweigert, den ganzen Topf in die Stube mitgenommen, und sie mit den bittersten Schimpfworten herausgetrieben. Als Miklós dieß vernommen, eilte er mit Zornes Hast auf die Thüre zu, und sprengte sie, da sie verschlossen war, mit Gewalt ein. Aber wie sehr erschrack er, als er seine Mutter, durch den heftigen Umschwung der Thüre getroffen, vom Stuhle herab fallen, ihren Mund voll Brei, und den großen Löffel in ihren Händen sah! Ach! rief er, nachdem er sie gerüttelt hatte, sie ist todt, so wahr ich lebe! Eine heftige Angst befiel ihn, denn er glaubte, sie selbst getödtet zu haben. Nicht wenig trug aber

auch Verhältniß zur Vermehrung seines Schreckens bei, indem sie ihn an alle die schlimmen Folgen erinnerte, welche dieses Ereigniß nach sich ziehen konnte. Zugleich beunruhigte ihn der Gedanke an seine Schnitter am Felde, da sie schon so lange über die Zeit auf den Brei warteten, und in seiner Abwesenheit lässig ruhen, oder wohl gar selbst kommen würden, die Speise abzuholen.

Nachdem er sein Weib eine gute Weile höchst nachdenklich betrachtet hatte, faßte er endlich den Entschluß, die Erstarrte so schnell als möglich bei Seite zu schaffen, um ja aller Verlegenheit zu entgehen, die ihm jeden Augenblick bevorstand. Beide nahmen die Alte auf die Arme, und trugen sie zur Hinterthüre des Hauses auf ihres Nachbars Feld hinaus, welches erst kürzlich die Schnitter verlassen hatten. Aufrecht setzten sie dieselbe da an ein Getreidemandel hin, und legten ihr eine Garbe in die Schürze. Sodann aber gingen sie schleunig hinweg, und mit dem schon längst erwarteten Breiopfer aufs Feld hinaus.

Die Schnitter fielen mit Heißhunger über die Speisen her, und verzehrten sie in wenig Augenblicken; aber bald fühlten sie ihre Bäuche voll und schwer von dem Schweinefutter, welches Frau Margit seligen Andenkens dem Brei beigemischt hatte, daß sie sich sämmtlich auf die Erde niederwarfen,

und erſt um Mitternacht wieder aufſtehen und nach Hauſe gehen konnten.

Indeſſen hatte aber Miklóſens Nachbar ſich auf ſein Kornfeld begeben, um noch vor Nachts ſeinen Erntesegen zu überſehen. Da es ſchon zu dämmern anfing, hatte er einen Stock mit ſich genommen, um unberufene Zehentherrn von ſeinem Grunde zu verſcheuchen. Unverſehens erſah er eine dunkle Geſtalt hinter einem Mandel, und zweifelte keinen Augenblick, einen KornDieb zu entdecken. Raſch ſprang er darauf los, und traf den verſteckten Lauſcher von hinten ſo derb mit ſeinem Stocke, daß er ihn wenigſtens geblämt zu haben glaubte. Aber es war Frau Margit. Lautlos ſank ſie über die Erſchütterung der getroffenen Garben nieder, und blieb ſtarr hingeſtreckt auf der Erde liegen. Des Nachbars Schrecken hatte keine Gränzen, denn er hielt ſich ſelbſt für ihren Tödter. Um allem Verdachte zu entgehen, ergriff er die Todte, zog ſie aus ſeinem Felde hinaus, und legte ſie quer über die Straße hin, auf daß ſie die Vorübergehenden finden und begraben möchten.

Kaum war ein Stündchen vergangen, ſo kam der Müller des Dorfs mit zwei muthigen Hengſten heran gefahren, welche ſchon von ferne ihrem Abendfutter entgegen wieherten. Auf einmal begann das Geſpann ſich zu bäumen, ſchlug vor und hinter ſich aus, und wollte nicht von der Stelle. Der Müller

sparte die Peitsche nicht, erblickte aber plötzlich die Gestalt im Wege. Er sprang vom Wagen, verwünschte sich und seine Hengste, und war ganz trostlos, denn er beschuldigte sich selbst, Frau Margit getödtet zu haben. Schon lag die Nacht weit umher über Berg und Thal, drum wollte er weder länger vom Hause bleiben, noch die Todte unbegraben auf offener Straße liegen lassen. Er lud sie auf seinen Wagen und fuhr nun in aller Stille nach dem Pfarrhofe hin. Als er daselbst anlangte, hielt er an der Rückseite des Pfarrhofs innerhalb welcher eine kleine Stiege abwärts zur Wohnung des Pfarrers führte. Da lehnte er sie mit dem Gesichte an, pochte dreimal schnell auf die Klinke, und fuhr in größter Eile auf und davon.

Der Pfarrer hatte das Pochen sogleich vernommen und einigemahl herein! gerufen. Da aber niemand eintrat, vermuthete er Kinderpossen, ging erbost über seine Treppe hinauf, und öffnete mit Hastigkeit die Thüre. Nun fiel der todte Gast ihm alsobald entgegen, und stürzte über die ganze Treppe hinunter bis in die Stube. Der Schrecken des Pfarrers läßt sich kaum beschreiben; er glaubte fest, durch sein hastiges Oeffnen der Thüre, und durch den Fall der Fremden an ihrem Tode Schuld zu seyn. Um allen Anfragen und Untersuchungen vorzubeugen, begrub er Frau Margit den nächsten Morgen in aller Stille.

So war die Warnung ihres entmannten Mannes an ihr selbst in Erfüllung gegangen; ihre Kinder aber

lebten von nun an im beſten Eheſrieden. Borbála konnte forton nach Luſt eſſen und trinken, und der kahle Miklós mit ſeines Weibes Liebe und Koſt genährt, erfreute ſich bald eines ſtattlichen Schmeerbauchs, und des ungefährdeten Beſitzes ſeiner Haare.

Vom weiſen Peter.

Es herrſchte einmal in einem fernen Lande ein König, genannt Pelibad. Dieſer hatte ſein liebes Gemahl ſchon im dritten Jahre ſeiner Ehe verloren und lebte nun mit ſeinen zwei hoffnungsvollen Kindern, einem Prinzen Nahmens Matyás, der achtzehn, und einer Prinzeſſinn Nahmens Katalin, welche fünfzehn Jahre alt war, in Ruh und Frieden. Er regierte ſehr gerecht und weiſe, und ward darum von ſeinem Volke allgemein geliebt, von den auswärtigen Fürſten aber gefürchtet, denn ſeine Macht war groß, und ſeinem Heldenarm mochte nicht leicht eine andere widerſtehen. Seine Kinder waren nicht nur überaus ſchön, ſondern auch ſo verſtändig, daß ſein Geiſt in gleichem Maße auf beide fort zu erben ſchien, und das Reich ſich auch für die Zukunft alles Heil von ihnen verſprechen konnte. Aber eben dieſes war den Nachbarfürſten zuwider, es erweckte ihren Neid, und bald erhoben ſich auch Schmeichler und Verläumder, die deren Eiferſucht nur noch mehr reizten, und ſie ſogar

wider den guten König aufwiegelten. Seht, sprachen sie, wie seine Macht sich immer höher hebt, um uns über kurz oder lang zu verschlingen. Sein noch unmündiges Söhnlein ist schon jetzt ein stolzer Löwe, der uns einst überwältigen wird, seine Tochter aber, der Ausbund aller weiblichen Schönheit, wird nur wählen dürfen, um den Mächtigsten aller Könige auf Erden zu ihren Füßen zu sehen. Immer weiter und weiter wird dieses Hauses Herrlichkeit sich verbreiten, unaufhaltsam seine Macht um sich greifen, und wir werden seine Sklaven werden. Besser ist es, wir verbinden uns jetzt zu einem gemeinsamen Zwecke, greifen ihn mit vereinten Kräften an, zerstören seinen Thron, und berauben seine Kinder aller Fähigkeit uns je zu schaden. Diese Reden wirkten so mächtig auf die Gemüther der Fürsten, daß sie bald alle ihre Heere vereinigten, den König anzugreifen, und vom Throne zu stoßen.

Diese Anschläge ließen für ihn wirklich um so mehr fürchten, da er bei all seiner Weisheit sich mittlerweile hatte verleiten lassen, sich mit der Witwe eines seine verstorbenen Königs zu vermählen, welche einen Sohn hatte, dessen Vortheile zu begünstigen, sie gleich vom ersten Tage ihrer neuen Ehe, Matyás und Katalin im geheim aufs hartnäckigste haßten.

Die Feinde rückten heran, und der König sah sich genöthigt, ihnen seine Macht entgegen zu stellen. In drei Tagen stand alles unter Waffen, und er hielt

im Begriffe, mit seinem ganzen Heere an die Grenze seines Reichs zu ziehen. Er nahm Abschied von seiner Gattinn, und empfahl seine zwei geliebten Kinder in ihren Schutz. Matyás wollte durchaus nicht zurück bleiben, und beschwor seinen Vater, mit ihm ziehen zu dürfen, indem er sagte: O, laß mich nicht daheim, theurer Vater, unter den schwachen Frauen, die nichts können als seufzen und weinen! Hast du mich denn gelehrt Rosse bändigen und den Säbel schwingen, damit ich in eker Unthätigkeit verweichliche, während ich außen auf dem Felde der Ehre mir Ruhm und Lorbeern erkämpfen könnte? Laß mich mit dir ziehen! Bei diesen Worten schmiegte er sich mit Heftigkeit an den König, und hielt ihn so fest umfangen, daß dieser über die Kraft seiner Arme höchlich erstaunte. Siehe, mein Sohn, entgegnete er ihm: Du bist der einzige Erbe meiner Krone, und darfst darum dein junges Leben nicht aufs Spiel setzen. Wann du einst größer und älter geworden seyn wirst, dann magst du Größeres wagen, denn dann werden Vorsicht und Klugheit dich geleiten. Nun aber bist du noch zu jung, um des Krieges Beschwerden zu ertragen. Der Prinz war hierüber so bestürzt, daß er in lautes Weinen ausbrach, sich seinem Vater zu Füßen warf, und ihn aufs flehendste bat, ihn mit sich nehmen zu wollen. Nach einigem Nachsinnen willigte der König in seine Bitte und sagte: Wohlan, dein Wunsch sey dir ge-

währt! wähle dir ſelbſt die tüchtigſten Waffenknechte und Pferde, und folge mir in Gottes Nahmen.

Am Hofe aber lebte ein alter Kutſcher, der dem Könige ſchon dreißig Jahre gedient, und nun zum Lohne ſeiner Treue nicht mehr als zwei Pferde, nämlich eine Stute und ihr Füllen zu beſorgen hatte, um in ſeinen alten Tagen gemächlicher leben zu können. So emſig er aber auch bisher ſeinen Geſchäften obgelegen, ſo geſchah es doch, daß die ihm anvertrauten zwei Pferde mit jedem Tage magerer, und nun ſo elend geworden waren, daß man Anſtand nahm, ſie länger in den Stallungen des Königs zu dulden.

Da nach dem Befehle des Königs alle ſeine Stallleute und Pferde ſich verſammeln und zur Schau ſtellen mußten, wenn der Prinz Mathias ſich ſeine Knappen und ein Leibroß wählen würde, erſchien auch der alte Peter, ſo hieß der vormalige Kutſcher des Königs, mit ſeiner Stute und deren Füllen im Vorhofe der Burg. Mehrere ſeiner Dienſtgenoſſen hatten ihm ſchon längſt die Gnade des Königs gewendet, durch welche ihm die Laſt ſeiner Geſchäfte erleichtert werden war, ſo, daß während jeder von ihnen ſechs bis acht Pferde zu verſorgen hatte, er blos der Aufſicht über die Stute und ihr Füllen obliegen mußte. Nun aber hofften ſie, der König werde beim Anblick der ſo elenden Thiere ihm alle Gnade entziehen, ſie verlachten und verſpotteten ihn, und weil-

ten seinen schlechten zwei Mähren nirgends einen Platz gönnen. Da erschien aber der Prinz mit seinem Vater, und musterte die Stallleute und die Pferde nach der Reihe, und fragte Mann für Mann wie lange er in des Königs Dienste stehe. Da kam er endlich auch zu Peter, der in gemmmer Entfernung von den Andern mit seinen Pferden bei Seite stand, betrachtete die Stute und das Füllen, und fragte ihn, wie lange er diene. Peter antwortete: Dreißig volle Jahre. — Der Prinz versetzte darauf ganz kurz: Wohlan, so wirst du mein Knappe, und das Füllen hier sey mein Reitpferd. Der König erstaunte über diese Wahl seines Sohnes, und äußerte manches Bedenken über die Schwäche des jungen Leibreiters, und des viel zu alten Knappen; der Prinz aber beharrte fest auf seiner Wahl, und bezeugte vielmehr ein hohes Wohlgefallen, daß er sie getroffen habe. Peters Kameraden hingegen wurden ganz bleich vor Neid und Galle, und verwünschten ihn mit den bittersten Verwürfen und Schmähungen. Als aber die Königinn von der sonderbaren Wahl des Prinzen hörte, frohlockte sie im Stillen, denn sie hoffte, er werde im Kriege auf seinem schlechten Leibpferde gar leicht seinen Untergang finden, und seinem Stiefbruder Tamas den väterlichen Thron überlassen. Indessen verbarg sie diese ihre Gesinnung so gut sie konnte, bezeigte sich sehr liebreich gegen den Prinzen, und gab ihm eine Büchse mit einer Salbe mit auf die

Reise, indem sie sagte: Nimm dieses Geschenk, mein süßer Sohn, als ein Pfand meiner innigen Mutterliebe. Wenn du dem Feinde entgegen rückst, so bestreiche deine Arme mit dieser Salbe, und keine Macht auf Erden wird dich überwältigen können, aber zeige sie Niemanden, denn wenn du auch nur einer Seele verräthst, daß du diese Wundersalbe besitzest, so wird sie dir nichts als Verderben bringen — Als nun alles zum Aufbruche bereit war, nahmen König und Prinz gar rührenden Abschied von den Ihrigen, und zogen an der Spitze des Heeres dem Feinde entgegen.

Sie ritten den ganzen Tag ohne sich Rast zu gönnen; denn die Grenze des Reiches war noch gar viele Meilen weit entfernt, und der Eindrang der Feinde so rasch, daß der König befürchtete, sein schönes, blühendes Land zum Schauplatze der Kriegesschrecknisse machen zu müssen, wenn er den Empörten nicht noch bei Zeiten begegnete.

Als es Abend wurde, fühlte sich Prinz Matyás etwas müde, und fand daher für gut mit Peter sehr langsamen Schrittes dem Zuge zu folgen, welches auch sein um ihn zärtlich besorgter Vater billigte. Beide ritten nun sehr bequem längs der Heerstraße, auf welcher der große Zug sich fortbewegte, auf einem Feldwege hin, und wechselten mancherlei Gespräche. Da sagte Peter zu dem Prinzen: Erlaube deinem Knechte, daß er frei und offen mit dir rede, und dich vor den Gefahren warne, die dir bevorstehen.

Der Prinz, der bereits manche kluge Aeußerung seines Knappen den Tag über vernommen hatte, war über diese Worte sehr aufmerksam, und hieß ihn weiter reden. Da sprach Peter noch ferner: Mein theurer Prinz, dein junges Leben ist in Gefahr, wenn du Gebrauch von der verderblichen Salbe machst, die deine königliche Mutter dir mitgegeben. — Wie? rief der Prinz höchlich erstaunt, du wüßtest von der Salbe? wie kommst du zu diesem Geheimniß? — Ich weiß, antwortete Peter, daß deine Stiefmutter dich zu verderben sucht, um ihren Sohn Tamas einst auf deines Vaters Thron zu heben; auch weiß ich, daß sie mit einer bösen Zauberinn im Bunde steht, und sowohl die Salbe von ihr erhielt, als auch noch künftig ihren Beistand in Anspruch nehmen wird, um dich, deine Schwester und deinen Vater zu verderben. Der Prinz erschrack und sagte, wie kannst du es wagen, von meiner königlichen Mutter so zu sprechen? weißt du wohl, daß du mir mit deinem Kopfe für die Wahrheit dieser Reden stehen mußt? — Kaum hatte der Prinz diese Worte gesprochen, so wieherte die Stute, worauf Peter saß, leise aber sehr vernehmbar:

Ja, ja, mein edler Königssohn,
Was Peter sagt, ist wahr;
Und folgst du seinem Rathe nicht,
So kommst du in Gefahr.

da erſtaunte der Prinz noch mehr, denn noch nie hatte er eine Stute reden hören; ehe er aber noch über dieſes Wunder nachzuſinnen anfing, wieherte ſein Füllen in demſelben Tone, und ſagte:

Wahrheit kommt aus Petere Munde,
Wahr iſt alles, was er ſpricht;
Folgſt du ſeinem Rathe nicht,
Gehen wir zu Grunde.

Als der Prinz auch dieſes gehört hatte, zweifelte er nicht länger an der Wahrheit deſſen, was Petere ihm gerathen. Jener aber ſagte noch ferner: Du ſiehſt, mein edler Prinz, daß auch ſogar die Thiere an deinem Schickſal Antheil nehmen; genügt dir aber alles dieß noch nicht, ſo ſtehe ich dir mit meinem Leben für die Wahrheit meiner Worte. Da du aber, wie es einem Prinzen geziemt, nicht leichtgläubig ſeyn, ſondern dich von der Untrüglichkeit meiner Rede ſelbſt überzeugen ſollſt; ſo laſſe es noch heute auf eine Probe ankommen, und du wirſt erfahren, ob meine Warnung gegründet ſey.

Unter ſolchen Geſprächen verging ihnen der Abend, die Nacht brach ein, und ſie kamen mit dem Heere an einen Wald, wo ſie übernachten ſollten, und wo man ſchon früher für den König, den Prinzen und die oberſten Feldherrn des Heeres Zelte geſchlagen hatte.

Der König begab ſich bald zur Ruhe, Prinz Matyàs und ſein kluger Knappe blieben wach,

und beſprachen ſich zuſammen über die Mittel, ſich von dem verderblichen Anſchlage der Königinn zu überzeugen. Da ſagte Peter zu dem Prinzen: Laß uns noch zur Stunde einen der rüſtigſten Männer von deines Vaters Heere berufen, um die Wirkung deiner Wunderſalbe an ihm zu verſuchen. Der Prinz ließ es geſchehen, und alſobald wurde ihm ein Reiter vorgeführt, deſſen rieſenhafte Geſtalt ihn in Verwunderung ſetzte. Der Prinz fragte ihn, ob er auch wirklich ſo ſtark wäre, wie er ſeinem Aeußern nach zu ſeyn ſchien? O, antwortete der Reiter, einen wilden Buffel im ſchnellſten Laufe am Schweife anzuhalten, und ihn mit einer Hand zu Boden zu werfen, daß er ſich dreimal im Falle überſchlägt, einen mit 10000 Pfunden Heu belaſteten Wagen mit einem Finger über den ſteilſten Berg hinauf zu ziehen, oder den Stamm einer dreißigjährigen Eiche mit meinem Säbel auf einen Streich entzwei zu hauen, alles dieß iſt mir ein leichtes Spiel. — Wohlan! ſagte Peter, wir wollen ſehen ob du hier im Angeſichte des Prinzen noch viel Leichteres vollbringen kannſt; er winkte, dieſer hieß ihn ſich vor ſeinen Augen auskleiden und nachdem dieß geſchehen war, zog er ſeine Büchſe hervor, gab ſie dem Reiter, und befahl ihm, ſich beide Arme mit der Salbe zu beſtreichen.

Der Reiter machte zwar ſehr große Augen, that aber genau, was der Sohn ſeines Königs ihm befahlen. Nachdem er ſich die Salbe eingerieben

hatte, trat Peter vor das Zelt hinaus, riß seiner Stute ein Haar aus dem Schweife, und gab es dem Reiter mit den Worten: wenn du im Stande bist, dieses Haar entzwei zu reissen, so will ich deinen Händen eine Kraft zutrauen, gegen welche auch sogar Höllenkünste nichts vermögen; der Reiter erstaunte, und schien diese Rede des Knappen für Spott zu halten; da er aber sah, daß auch der Prinz diesen seltsamen Beweis seiner Kraft von ihm heischte, verbarg er seine Empfindlichkeit, und schickte sich an, das Pferdehaar zu zerreissen.

Aber wie sehr erschrak er, als er Hände und Arme regen, und das ihm so kinderleicht scheinende Spiel vollbringen wollte. Hölle und Teufel! rief er aus, was ist mir geschehen! Ist es doch als hingen tausend Bleigewichte an meinen Händen, und als wären meine Arme mir fest an Hüft und Lenden angeschmiedet. Hat mich der Schlag gerührt? alle meine Kraft ist dahin, ich fühle kein Blut in meinen Adern, und meine Gelenke sind gelähmt, daß ich zu Boden sinken möchte. Bei diesen Worten regte er seine Beine mit grosser Anstrengung hin und her, die Arme aber hingen ihm starr wie zwei Holzblöcke herab, und er wurde immer bläsſer im Gesichte, als wollte er vor Ohnmacht vergehen. Des Prinzen Augen aber hingen unbeweglich an dieser Erscheinung, und er sah deutlich genug, wie verderblich die Wirkung der Salbe sey, welche seine Mutter ihm als Pfand ihrer Zärtlichkeit

mitgegeben. Als er von seinem Staunen sich nur in Etwas erholt hatte, beschwor er seinen Knappen, dem armen Gelähmten so schnell als möglich wieder seine vorige Kraft zu geben. Peter nahm sogleich seine Feldflasche, und setzte sie dem Ohnmächtigen an den Mund, da dieser sie auf keine Weise hätte anfassen können, und hieß ihn trinken. Der Reiter that einen Zug, und fühlte sich alsobald so wohlthätig von Peters Weine durchwärmt, daß er seine Hände und Arme wieder zu regen anfing, und allgemach seine vorige Gelenkigkeit und Kraft wieder erhielt. Als der Prinz dieses sah, war er hoch erfreut, schenkte dem Reiter hundert Goldstücke, befahl ihm aber, niemanden auch nur ein Wort von dem zu sagen, was er eben erfahren hatte. Dieser dankte dem Prinzen, und ging voll Zufriedenheit aus dem Zelte.

Indessen war schon Mitternacht vorüber, und Peter rieth dem Prinzen, daß er sich zur Ruhe begebe, da sie mit dem frühsten Morgen wieder aufbrechen müßten, und noch mancher Beschwerde zu begegnen hätten. Nachdem sie noch manches über die schädliche Salbe und die Absicht der bösen Königinn gesprochen hatten, schliefen sie allgemach ein, der Prinz auf einem Feldbette, sein treuer Knappe aber zu seinen Füßen auf dürrer Streu.

Früh Morgens standen sie wieder auf, der Prinz brachte dem Könige seinen Morgengruß, und dieser küßte ihn zärtlich und freute sich, daß er den ersten

Tag des Marſches glücklich überſtanden, und während der Nacht Kraft und Luſt genug geſchöpft habe, dem Heerzuge noch weiter zu folgen. Bald ließ der König zum Aufbruche blaſen, das Heer ſetzte ſich in Bewegung, und nun ging es wie zum Erſten raſtlos fort, bis die Nacht wieder einbrach. Eben ſo zogen ſie auch den dritten und die folgenden Tage fort, bis ſie der Gränze des Reiches genaht, ein großes Feldlager aufſchlugen, wo der König Kriegsrath hielt, und jedem ſeiner Feldherrn auf den nächſten Morgen Befehle ertheilte. Der Prinz war die ganze Zeit über munter und froh, und befand ſich meiſtens an ſeines Vaters Seite; doch verrieth er ihm nichts von alle dem, was er mit ſeinem Knappen und jenem Reiter erfahren hatte.

Als ſie endlich an die Grenze des Reiches gekommen, ihr Lager geſchlagen hatten, um in demſelben von den Strapazen des langen Marſches auszuruhen, und zu dem bevorſtehenden Angriffe Kraft zu ſammeln, geſchah es, daß Prinz Mathiás ſich mehr als jemals müde fühlte, und ſich vor ſeinem Zelte im Schatten einer Eiche niederlegte. Der Tag war ſehr ſchwül, darum beſchlich ihn auch ſehr bald ein ſüßer Schlaf. — Die Stute und ihr Füllen weideten indeſſen in der Nähe des Zeltes, und der alte Peter ſaß im Graſe und putzte die Waffen ſeines jungen Gebieters.

Da erſchien dem Prinzen ein ſonderbares Traumbild. Es war ihm, als ſähe er einen ehrwürdigen

Greis mit schneeweißen Haaren ihm entgegen kommen, der in jeder seiner Hand einen blanken Säbel trug, sich tief vor ihm verbeugte, und die Waffen hart vor ihm in die Erde vergrub: als er aber dieß vollbracht hatte, wieder aufstand und verschwand. In demselben Augenblicke aber erhob eine Elster auf der Eiche, unter welcher der Prinz lag, ein so lautes Geschrei, daß dieser darüber erwachte. Kaum hatte er sich den Schlaf aus den Augen gerieben, so rief er seinen Knappen zu sich hin, und erzählte ihm, was er im Traume gesehen. Peter wunderte sich, und sagte mit sehr ernsthafter Miene: Mein edler Prinz, das Schicksal hat dich zu seinem Günstlinge ausersehen, und darum scheint auch dieser Traum nicht bedeutungsles zu seyn. Er däucht mir vielmehr ein Wink zu deinem Glücke: laß uns ihm folgen und auf der Stelle nachsehen, wo der wunderbare Greis die beiden Säbel vergraben. Der Prinz bezeugte ihm seinen Beifall, und Peter holte alsogleich Schaufel und Hacke aus dem Lager, und fieng sich an nachzugraben, wo jener mit dem Finger hingedeutet hatte. Ehe er noch die Erde einige Spannen hoch aufgewühlt, blinkten ihm schon zwei blanke Säbel entgegen. Froh erstaunten Beide bei diesem Anblick, noch mehr aber, als der Knappe sie dem Prinzen in die Hände gab, und sie auf jedem derselben die Worte lasen: er siegt. Sie nahmen die Säbel zu sich, und der Prinz war großmüthig genug, Einen derselben Petern zu geben.

Der Alte dankte, rieth ihm aber, auch von dieser über neuen Entdeckung niemanden, auch selbst dem Könige nicht ein Wort zu sagen, welches der Prinz genau befolgte.

Tags darauf ordnete König Peleibat das Heer, ließ zum Angriffe blasen, und eilte rasch und muthig dem Feinde entgegen über die Gränze. Die Schlacht begann, und das Glück war Anfangs so sehr auf des Königs Seite, daß er die Empörten mehrere Meilen Weges zurück drängte, und da er stets zu siegen gewohnt war, auch dießmal das Feld behaupten zu können glaubte. Aber unversehens wendeten sich die Fliehenden, stürmten mit vereinter Macht auf dessen Heer ein, und umzingelten es so schnell, daß ihm mit einem Mahl alle Kunst und Kraft zu versagen schien, seiner gänzlichen Niederlage zu entgehen. Schon drangen sie wüthend durch die Reihen, und machten sich Baku selbst den König, der auf einem Hügel mit seinem Sohne und mehreren Feldherrn das Treffen befehligte, gefangen zu nehmen oder zu ermorden. Aber siehe! als eben die Gefahr aufs höchste gestiegen, ja, als Alles umher beinahe schon verloren schien, sprengte Prinz Matyás mit seinem Füllen wie ein Gewitterstrahl aus der Mitte der Bedrängten hervor, schwang seinen Säbel und rief mit lauter und wilder Stimme: mir nach, wer siegen will! Alsogleich flog ihm auch der alte Peter auf seiner Stute nach, und Beider Säbel blitzten durchs Gewühl der Feinde, daß man sie nur

Tauſenden erkennen konnte; ihnen folgte König Polibad ſelbſt mit Allen, die ihn umgaben, und in wenig Augenblicken ſah man die Feinde in größter Eile fliehen. Aber unabläſſig verfolgte ſie der Prinz mit ſeinem Knappen, ermunterte das Heer ihnen nachzuſetzen, und ehe zwei Stunden vorüber waren, war der Sieg entſchieden. Die Menge der feindlichen Leichen war ſo groß, daß weder des Königs Truppen, noch die Beſiegten ſich mehr bewegen konnten, und Letztere ſich genöthigt ſahen, laut um Schonung und Frieden zu bitten.

Beide Heere zogen ſich langſam zurück in ihre Lager; der König, überaus erſtaunt über die wunderbare Tapferkeit ſeines Sohnes, drückte ihn mit höchſter Inbrunſt an ſein Herz, und benetzte ihn mit Freudenthränen. Alle Feldherrn huldigten ihm als den größten Helden, den ſie noch je geſehen, und ein allgemeines Jubelfeſt im königlichen Lager krönte den Triumph des jungen Siegers. Peter aber, der alte Knappe, erhielt hunderttauſend Goldſtücke zur Belohnung, und ward auf der Stelle zum Feldherrn erhoben; er dankte dem Könige auf den Knieen, und erbat ſich die Gnade, auch in Hinkunft den Prinzen ſtets und überall begleiten zu dürfen.

Noch denſelben Tag kamen die Geſandten der beſiegten Fürſten und bathen um Frieden, welchen König Polibad ihnen großmüthig gewährte; des folgenden Tages aber erſchien der mächtigſte von den

Königen, welcher ſich wider ihn empört hatte, ſammt ſeiner blühenden Tochter Margit, ſeinem zwanzigjährigen Sohne Miklos und einem zahlreichen Gefolge im Lager, und huldigte dem Sieger und bath um Gnade. Der König erſtaunte über ſeines Gegners Unterwürfigkeit, noch mehr aber über die ausgezeichnete Schönheit der Tochter deſſelben: denn dieſe gab Katalinen, der Seinigen, ſo wenig nach, daß nichts als ſeine Vaterliebe ihn hätte beſtimmen können, der Letztern den Vorzug zu geben. Auch der Prinz wurde ſowohl von dieſem Könige, als auch von deſſen Angehörigen und Gefolge als Sieger begrüßt. — Aber er ſchien von alle der ſchmeichelhaften Huldigung ſehr wenig zu bemerken, denn ſeit der ſchönen Margit nur ſein erſter Blick begegnet war, ſtand er wie bezaubert da, wandte kein Auge mehr von ihr ab, und ſein ganzes Weſen athmete Entzücken und Sehnſucht, ſie die Seinige zu nennen. Sein Vater bemerkte dieß mit innigem Wohlgefallen, bezeigte ſich gegen ſeine Gäſte ſehr freundlich und zuvorkommend, und lud ſie zur Tafel. Während des Gaſtmahls entglomm in beider jungen Herzen der Funke der Gegenliebe immer lebhafter, und indeſſen die zwei Könige voll Vertraulichkeit zuſammen ſprachen, ſah man den Prinzen mit einem Mahle ſeinen Becher erheben, und ihn auf das Wohl der ſchönen Prinzeſſinn leeren. Als ſein Vater dieß bemerkte, hob er freudig den ſeinigen empor, und ſagte zu ſeinem Gaſte: Laßt uns die zarte Liebe unſrer

theuern Kinder segnen, uns selbst innige Freunde seyn und bleiben, und durch das Band der Verschwägerung unsrer beider Staaten Glück und Heil befestigen. Margits Vater fuhlte sich überschwenglich glücklich, beide Könige umarmten sich, und ihre liebenden Kinder folgten ohne alle Ermahnung ihrem Beispiele. Gleich nach dem Gastmahle erklärten sich beide Könige noch deutlicher gegen einander; der Prinz Matyás sollte den nächsten Tag mit der Prinzessinn Margit vermählt, und die schöne Katalin, Matyás Schwester, bei derselben Feierlichkeit dem Prinzen Miklos versprochen werden. Dieses geschah auch wirklich zur Freude beider Kriegsheere; das Fest wurde aufs Herrlichste begangen, und Abends darauf lag bereits das holde Brautpaar sich liebevoll und überselig in den Armen. Nun wurden alsobald Eilbothen aus dem Lager abgesendet, um der Königinn daheim die frohe Nachricht zu verkünden, in Kurzem aber ward das Lager aufgehoben; der König, an der Spitze seines Heeres, trat im Geleite seines Bundesgenossen und der beiden Kinder desselben, seinen Rückzug an, und überall scholl ihm lauter Jubel und Segensruf entgegen.

Indessen hatte aber die Königinn längst gehofft, das verderbliche Geschenk, das sie ihrem Stiefsohne gegeben, werde seine Bestimmung nicht verfehlen, und den armen Prinzen zu Grunde richten. Gierig erwartete sie von Woche zu Woche Nachricht von des

Jünglings Tode, und ſah ſchon im Geiſte alle die glänzenden Vortheile voraus, welche dadurch ihrem Söhnlein zu Theile werden ſollten. Als ſie aber ihren Anſchlag ſo unvermuthet vereitelt ſah, von dem wunderbaren Siege des Prinzen, von deſſen bereits vollzogener Vermählung, und der baldigen Ankunft deſſelben hörte, da war ihr, als ſtürzte der Himmel über ſie zuſammen. Sie ſprühte Gift und Galle, und verwünſchte ihre Leichtgläubigkeit, womit ſie ſich der ſo eiteln Hoffnung hingegeben. Kaum hatte ſie ſich in Etwas geſammelt, eilte ſie wieder zu der böſen Zauberinn, und machte ihr die bitterſten Vorwürfe über die Unwirkſamkeit jener Salbe, die ſie ihr für ſchweres Geld gegeben. Dieſe gerieth in Angſt, da ihr nicht wenig an der Gunſt der Königinn gelegen war. Um die Hecherzürnte wieder zu beſänftigen, verſprach ſie ihr das höchſte Wunder ihrer Teufelskunſt anwenden zu wollen, um den Prinzen unfehlbar zu verderben. Wenn hier der Prinzeſſinn Katalin Beilager gehalten wird, ſagte ſie, will ich mich ſelbſt in eine giftige Weſpe verwandeln, und in dem Augenblicke, als Prinz Matyás, auf die Geſundheit der Neuvermählten wird trinken wollen, mich auf ſeinen Becher niederſenken, und ſeinen Wein vergiften, daß er alſobald todt vom Stuhle wird herabfallen müſſen. Die Königinn war es zufrieden, und verſprach ihr hunderttauſend Goldſtücke nach glücklich vollbrachter That. Alſo beruhigt ging ſie wieder auf die Burg

zurück, ließ sich nichts von ihren Anschlägen merken, und zeigte sich vielmehr vor Jedermann höchlich froh über die Nachrichten von dem Prinzen, und dessen bevorstehende Ankunft.

Der Tag der für das ganze Land höchst erfreulichen Rückkehr des Königs und des Prinzen, rückte indessen immer näher heran, und bald verkündeten Herolde die Stunde ihrer Erscheinung auf der Burg. Da wimmelte die ganze Stadt von festlich geschmückten Mädchen und Knaben, die den zwei erhabnen Siegern Blumen streuten; überall erscholl Jubel und Freudengeschrei, und Jung und Alt drängte sich auf die Straße, um Zeuge des frohen Festes zu seyn; endlich kamen an der Spitze herrlich geschmückter Kriegerreihen, und rings von ihren Feldherrn umgeben, die beiden Könige mit ihren Kindern; Trommeln wirbelten und Trompeten schmetterten in die Segensrufe des Volkes, und Stadt und Burg erfüllte lautes Freudengetöne unzähliger Stimmen. Die Königinn, welche mit ihrem Miklos und der Prinzessinn Katalin den Kommenden auf eine Viertelmeile entgegen geritten war, überströmte ihren Gemahl und den Prinzen Mathyás mit Küssen und geheuchelten Liebeszeichen, und schloß sich dem festlichen Zuge an.

Als sie auf der Burg angekommen waren, wurde alsobald auf den nächsten Tag Anstalt zur feierlichen Vermählung der Prinzessinn Katalin und einem herrlichen Gastmahle getroffen, welchem noch mehrere

Feste folgen sollten. Der Tag verging unter allgemeiner Lustbarkeit und vor allen andern schien die schlaue Königinn dabei sich an Jubel und Ausdrücken der Freude über die Verschwägerung ihrer beiden Stiefkinder zu erschöpfen. Prinz Matyás aber ließ sich alles dieß nicht beirren; denn er wußte nur zu wohl, was er von ihr zu halten hatte; indessen zog er seinen alten Peter — über dessen Beförderung zum Feldherrn, das Hofgesinde des Königs vor Staunen und Neid beinahe versteinert war — bei Seite, und fragte ihn um Rath, wie er sich ferner gegen seine Mutter zu benehmen hätte. Dieser antwortete ihm: Dein ferneres Benehmen gegen sie soll dir nimmer viel Muhe kosten. Auf Morgen hat sie dir den Tod zugedacht, allein sie wird ihn selbst finden. Hierauf erzählte er ihm, was sie mit der Zauberinn verabredet hatte, und bath ihn, sich bei Tafel neben ihn setzen zu dürfen, damit er ihn desto sicherer beschützen könne. Der Prinz umarmte ihn vor Freude, und versprach ihm was er wünschte.

Der Prinz Miklos, der gleich beim ersten Anblicke der wunderschönen Katalin in Verzückung gerathen war, hatte mittlerweile Gelegenheit, dieselbe seiner innigen Liebe zu versichern, und ihr zu betheuern, daß er sich für den glücklichsten aller Prinzen auf Erden schätze, ihr Gemahl werden zu können. Auch die schöne Prinzessinn freute sich über die glückliche Wahl ihres theuern Vaters; denn Miklos war ein schöner und

herzensguter Prinz, und seine erste Begegnung hatte eben so wohlthätig auf ihr Herz gewirkt, wie die ihrige auf das seine.

Tags darauf wurde Beider Vermählung aufs feierlichste vollzogen; nachdem das königliche Brautpaar dem Volke vorgestellt worden war, ging es zur Tafel, wo alle Großen des Reiches, und alle tapfern Feldherrn der beiden Könige zugegen waren. Da prangten die köstlichsten Gerichte und Getränke in goldenen Gefäßen; überall zeigte sich königliche Pracht und Ueberfluß, überall Hoheit und Größe, und die frohe Laune der Gäste verherrlichte das Festmahl.

Als es an die Neige des Schmauses kam, da geboth der König seinen Gästen, durch einen Wink, auf des schönen Brautpaars Gesundheit zu trinken. Der alte Peter, der an des Prinzen Matyás Seite sitzend, eben getrunken hatte, und sich mit der Serviette den Schnurrbart abwischte, sah plötzlich eine grüne Wespe heranfliegen, welche sich immer mehr dem Becher des Prinzen zu näheren schien. In dem Augenblicke aber, als sie sich auf den Rand desselben niederlassen wollte, traf er sie mit seinem Tischmesser - so geschickt im Fluge, daß der Kopf derselben unbemerkt in den Becher der Königinn hinüber flog, der Rumpf aber vor ihm niederfiel; er streifte ihn sogleich vom Tische herab und zertrat ihn auf dem Boden. Dieses hatte niemand bemerkt, am wenigsten die Königinn, welche, um ihren Anschlag zu verbergen, dem

Prinzen eben allerlei Schönes ſagte, und die Reitze ſeiner jungen Gattinn rühmte. — Der Wink des Königs ſetzte alle Gäſte in Bewegung; alles erhob ſich von den Stühlen, und trank mit Freude und lauten Glückswünſchen auf das Heil des königlichen Brautpaars. Auch die Königinn ergriff ihren Becher und trank mit gierigen Zügen, und zwar um ſo froher, da ſie ihren Anſchlag bereits durch die Zauberinn ausgeführt, und gleichſam auf den Triumph deſſelben zu trinken glaubte. Als aber eben das froheſte Jubelgeſchrei aus der Gäſte Munde ſcholl, ſank ſie plötzlich zu aller Schrecken todtenbleich von ihrem Stuhle herab, bewegte die Augen gräſslich und ſchnitt furchtbare Geſichter. Sogleich ſprangen die Aerzte des Königs herbei und thaten ihr Möglichſtes, ſie zu retten; allein bald erklärten ſie einſtimmig, daß alle Hülfe vergeblich ſey, und die Königinn in zwei Stunden ſterben müſſe. Während die Gäſte alle mit tiefer Beſtürzung ſie umſtanden, kam ſie auf kurze Zeit wieder zu ſich, und geſtand ihre und der Zauberinn miſslungene Anſchläge. Alles erſtaunte und wandte ſich mit Grauſen von ihr hinweg; ſie aber verfiel bald in Raſerei, und gab ihren Geiſt, unter den fuchtbarſten Flüchen über ſich ſelbſt und gräſslicher Verzerrung ihres Geſichtes, auf.

Der König Pelibald war über dieſen plötzlichen Vorfall höchſt beſtürzt, aber bald klärte Prinz Mathäs ihm das ganze Räthſel auf. Peter, ſprach er, iſt unſer aller Retter, und ohne ihn würde

ich mein Leben längst verloren haben. Er erzählte ihm nun von jener verderblichen Salbe, von der Stute und dem Füllen, von dem Reiter, der sie auf sein Geheiß angewendet, von den zwei Schwertern und der giftigen Wespe, und Peter bestätigte des Prinzen Worte. Als der König dieß gehört hatte, ernannte er ihn sogleich zum obersten Minister, und pries dessen Weisheit im Angesichte seines ganzen Hofes. Die Zauberinn wurde ergriffen und lebendig verbrannt, die zwo Pferde aber aßen und tranken von nun an nichts als Honiggebäcke und Milch aus goldnen Gefäßen, und zwar so oft und so viel sie wollten.

Bald darauf nahm König Polibads Bundesgenosse freundlichen Abschied, und begab sich mit seinem Sohne und dessen schöner Gattin Katalin in seine Staaten; Polibad aber blieb mit den Seinigen daheim, herrschte noch manches Jahr glücklich, und erlebte nicht wenig hoffnungsvolle Enkel. Nachdem er aber gestorben war, setzte sich Prinz Matyás auf seinen Thron, und regierte nicht nur als der mächtigste, sondern auch als der weiseste König seiner Zeit bis in sein hohes Alter; denn, obgleich Peter, in wenig Jahren nach seiner Beförderung zum Minister, gestorben war, so hatte er ihm doch eine Menge Weisheitsregeln hinterlassen, welche der Prinz treulich befolgte, und wodurch er sein Volk in der Folge auch wirklich zum Glücklichsten aller Völker machte.

Der rothe Hund.

Es lebte einmal in einem Dörfchen ein Mann mit seinem Weibe; Beide waren schon eisgrau vor Alter, und dabei so arm, daß sie kaum einmal des Tages zu essen hatten. Da ihre Ehe stets unfruchtbar geblieben war, priesen ihre Nachbarn sie, bei aller ihrer Noth, noch glücklich; sie aber waren hierüber trostlos, und beteten ohne Ende um Kinder; denn sie glaubten, wo Kinder sind, dort sey auch der Segen Gottes zu Hause. Endlich, endlich, als Beide, durch Altersschwäche schon tief gebeugt, und zitternd an ihren Stäben einhergingen, fühlte das Weib sich mit einem Male gesegnet, und gebar nach neun Monden, zu nicht geringem Staunen des ganzen Dörfchens, zwei Kinder zugleich, ein Knäblein und ein Mädchen. Beide Kinder waren kräftig und gesund, und hatten lange und überaus schöne, goldne Haare. Die Freude der Alten über diese eben so reiche als unverhoffte Bescherung war ohne Maß; der Vater schien durch den Anblick der schönen Zwillinge sich zu ver-

jüngen; er fühlte so viele Kraft in seinen alten Knochen, daß er die Kinder in seine Arme nahm, und unter frohem Jubelgeschrei mit ihnen in der Stube herum hüpfte. Aber um desto mehr Kummer und Mühe machte ihm die Nothwendigkeit, denselben einen Pathen zu suchen. Ueberall, wo er anklopfte, wurde er mit Hohngelächter abgewiesen, überall spottete man seiner, nannte ihn einen alten Narren, sein Weib aber eine böse Hexe. Dieß kränkte den armen Vater schwer, und er weinte bittere Thränen über die Gottlosigkeit seiner Nachbarn. Da ihn nun in seinem Dörfchen alle Thüren verschlossen waren, nahm er seine lieben Zwillinge auf die Arme, ging seufzend auf die Heerstraße hinaus, und nahm sich vor, den ersten Wanderer der des Weges käme, sey er auch wer er wolle, zu Gevatter zu bitten. Es währte nicht lang, so kam ein Kaufmann heran; dieser machte große Augen, als er den steinalten Mann mit den zwei schönen kleinen Kindern auf den Armen erblickte, und er fragte ihn, wem sie gehören? Ach! rief der Alte, wem sollten sie wohl gehören, da sie der Himmel mir und meinem armen Weibe bescherte! Habe Erbarmen mit diesen lieben Kleinen, und sey ihr Pathe! Ueberall verspottet und verhöhnt, weil sowohl ich als mein Weib schon sehr alt sind, weiß ich mir nirgends in meinem Dörfchen einen Gevatter zu finden, drum begab ich mich hierher auf die Straße, um den ersten Wanderer, den mir Gott entgegen schicken würde,

um dieſes Werk der Menſchenliebe und Barmherzigkeit anzuflehen. Der Kaufmann fühlte ſich bewegt, und ſagte ohne langes Bedenken: Wohlan, ich will dein Gevatter ſeyn, nenne mir nur erſt deine Wohnung. Darauf verſetzte der Alte voll Herzensfreude: Der Himmel vergelt' es dir im Voraus! Dort, wo das Dörfchen zu Ende iſt, ſteht meine niedere Lehmhütte; das Rohrdach iſt von weitem kenntlich, denn es iſt zerriſſen; das Gemäuer iſt zur Hälfte eingefallen, und im Innern iſt nur ein kleines, ſchmales Kämmerlein, das kaum mehr vier morſche Pfähle zuſammen halten. Die Hütte iſt mit einem ſchlechten Zaun umgeben, innerhalb deſſen ein alter Maulbeerbaum ſteht, der ſchon ſeit fünfzig Jahren keine Frucht mehr trägt. Unter dieſem Baum liegt ein großer, rother Hund, der ſchläft, und deſſen Anblick wohl ſchon Manchen in Angſt verſetzte; denn er ſieht ſehr grimmig und furchtbar aus; rufſt du ihn aber bei deiner Annäherung mit den Worten an:

Schlafe! Schlafe Höllenhund!
Thu mir nichts zu Leide!

ſo läßt er dich unbeſchadet in ſeiner Nähe herum wandeln; wage es aber ja ums Himmels Willen nicht, zu fluchen, denn ſonſt würde es dir ſchlimm ergehen. — Der Kaufmann verſprach Wort zu halten, ſchenkte dem Alten einen Gulden, und ging ſeines Weges. Jener aber kaufte ſogleich Fleiſch im Dorfe,

kochte seinem lieben Weibe Suppe, und Beide waren überaus froh, ihren lieben Kindlein endlich einen Pathen gefunden zu haben.

Tags darauf erschien der Kaufmann sammt seiner Gattinn bei ihm, und erfüllte sein Versprechen. Die Kinder wurden getauft, das Knäblein György, das Mädchen aber Libi geheißen, ihre Eltern aber wurden von Pathen und Pathinn reichlich beschenkt. Beide Alten oblagen von nun an recht eifrig und liebevoll der Erziehung ihrer Kinder; diese aber wuchsen kräftig heran, und wurden mit jedem Jahre schöner und liebenswürdiger.

Recht ernstlich ließen aber auch die zwei Gevatterleute sich das Schicksal des jungen Geschwisters angelegen seyn; sie besuchten die Alten jedes Jahr, und beschenkten sie jedesmahl mit Kleidern und Gelde. Als aber die Kinder schon ihr zehntes Jahr erreicht hatten, da waren die Eltern schon so alt, daß sie sich kaum mehr aufrecht erhalten konnten, deßhalb erbeth sich der Kaufmann, um ihnen ihr Schicksal zu erleichtern, die Zwillinge zu sich nehmen und für ihren fernern Unterhalt väterlich sorgen zu wollen. So schwer es auch den beiden Alten fiel, sich von ihren Kindern zu trennen, so willigten sie doch in ihres Gevatters Antrag, da sie dadurch aller Sorge auf einmal entheben zu werden, und die wenigen Tage, die ihnen noch zugemessen waren, in Ruhe verleben zu können hofften.

Der Kaufmann, der selbst keine Kinder hatte,

hielt Wort; er nahm die Zwillinge zu sich und unterrichtete sie mit seinem Weibe in allem, was sie bedurften, um einst nach seinem Ableben seine Wirthschaft fortführen, und sich selbst auf festen Fuß setzen zu können. Bald sah er auch seine Sorgfalt schön belohnt; denn beide Kinder waren sehr gelehrig und bildsam, und dabei so geschickt und emsig, daß sie durch ihre Thätigkeit ihm in wenigen Jahren eine bedeutende Summe Geldes erwarben, und seinen Handel dadurch zu sehr schönem Flor erhoben. Dessen freute sich der Kaufmann so sehr, daß er ihnen ein wohl eingerichtetes Waarenlager in seinem Hause und ein Kapitälchen gab, womit sie künftig wirthschaften und sich selbst ein Schicksal machen sollten. In kurzer Zeit waren ihre Laden voll Geld, ihr Nahme fand überall Kredit, und die zwei Pathen sahen die Mühe, die sie auf die Erziehung derselben gewendet hatten, überreichlich vergolten.

Da geschah es aber einst, an einem Sonntage, daß Györgyy und Lidi schweigend und geschäftlos in ihrer Stube saßen, und, da sie an diesem Tage ihr Gewölbe geschlossen halten mußten, und nichts arbeiten durften, Beide vor Langeweile nicht wußten was sie thuen sollten. Da sagte Györgyy zu Lidi: Ei so wollt' ich doch, der Geier holte all die langweiligen Sonntage, wo man nichts thun darf, als sich die Hände in den Schoß legen, und faulenzen. Noch keines Sonntags war ich so überdrüssig, wie des heutigen, und wüßte ich, daß mir auch der nächste keine

beſſre Laune bringen werde, ſo möchte ich lieber noch heute des Teufels werden. Geh Schweſter, ſprach er, bringe Karten, und laß uns Eins ſpielen. — Lidi that, was er verlangte, und Beide ſetzten ſich zuſammen und begannen zu ſpielen, verſprachen ſich aber nach beendigtem Spiele einander den Gewinn wieder zurück geben zu wollen. Kaum waren die Karten einigemal hin- und hergegangen, ſo hatte György all ſein Geld verloren, und ward darüber ſo aufgebracht, daß er ſich und ſeine Schweſter verwünſchte. Lidi aber gab ihm den Gewinn wieder zurück, miſchte die Karten von Neuem, und begann das zweite Spiel. Da wandte ſich aber das Blatt, und Lidi verlor ihren letzten Dreier ſo bald, daß ſie, mitten im Spiele, die Karten niederlegen mußte. Nun bath ſie ihn um ihr Geld, er aber ward unwillig und ſagte: glaubſt du wohl ich werde mir hier für nichts und wieder nichts den Kopf brechen? — Gewonnen bleibt gewonnen. Geh nur zu deiner Truhe und hole dir neues Spielgeld. Lidi weinte bitterlich um ihr Geld, noch mehr aber über ihres Bruders Falſchheit; doch ging ſie an ihre Truhe, holte ſich Geld, und ſetzte ſich wieder ans Spiel. Da wechſelte aber das Glück ſo ſehr, daß György in Kurzem nicht nur ſeinen vorigen Gewinn, ſondern auch all ſein eigenes Geld verlor. Nun verlangte er von Lidi mit Ungeſtüm zurück, was er ihr ſelbſt zuvor verweigert hatte; ſie aber wiederholte ſeine eignen Worte, indem ſie ſagte: glaubſt

du wohl, ich werde mir hier für Nichts und wieder Nichts den Kopf brechen? Gewonnen bleibt gewonnen: geh nur zu deiner Truhe und hole dir neues Spielgeld. Darüber gerieth er in solchen Zorn, daß er vom Stuhle aufsprang, mit den Füßen stampfte und ausrief: Ha! so fresse dich der Hund, daß du weder in die Hölle noch in den Himmel kommest, ehe du mir nicht mein Geld wiedergibst! Dabei sprach er noch mehrere so gräßliche Flüche aus, daß der Boden zu schwanken, und die Stube zu zittern anfing. Plötzlich erscholl ein gewaltiger Knall über ihnen, der sie Beide zu Boden warf. Als sie sich aber aufrafften und zur Thüre hinaus fliehen wollten, that sich die Erde vor ihnen auf, ein ungeheurer rother Hund stürzte mit weitgeöffnetem Rachen hervor, verschlang das Mädchen auf einmal, und verschwand.

György war über diese Erscheinung vor Schrecken neuerdings zu Boden gestürzt, und kam geraume Zeit nicht zur Besinnung. Da er aber endlich alles um sich wieder ruhig sah, stand er auf und weinte heftig, und mächtige Reue ergriff ihn, denn er zweifelte keineswegs, daß er durch sein unbesonnenes Fluchen den schrecklichen Hund herbei gerufen und seine arme Schwester ins Verderben gestürzt habe. Als er aber eben alles dieß überdachte, ging die Thüre auf, und sein Pathe, der Kaufmann, trat voll Angst in die Stube. Was, um Himmelswillen, geht hier vor? rief dieser aus, welch ein schreckliches Getöse durchscholl

das ganze Haus! die Erde zitterte, das Dach drohte einzustürzen, und alles um mich her schien mir die Nähe des jüngsten Tags anzukünden. Wo ist Lidi, deine Schwester? — György zitterte bei diesen Worten am ganzen Körper; er blickte scheu und ängstlich vor sich hin, und sagte: sie ist außen auf dem Obstmarkte, und will sich Melonen kaufen. — Der Kaufmann, der des Jünglings Verlegenheit demselben Schrecken zuschrieb, welcher ihn selbst während des gewaltigen Getöses befallen hatte, glaubte seinen Worten, und ging wieder auf sein Zimmer.

Es verging aber der Abend und die Nacht, und Lidi kam nicht wieder. Da wurde dem Kaufmanne und seiner Gattinn immer bänger ums Herz, und sie schickten weit umher Leute aus, die das Mädchen suchen und wieder bringen sollten. Allein Niemand wußte von Lidi Nachricht zu geben, und auch der zweite Tag verging, ohne daß sie wiederkehrte. Da trat der Kaufmann mit raschen Schritten in Gyorgys Stube, faßte ihn am Kragen und hielt ihn fest, indem er ihn mit fürchterlicher Stimme also anfuhr: Rede, oder du kommst mir nicht lebendig aus den Händen! Wo ist deine Schwester? — Da erschrack der Jüngling sehr, und da er seine Verlegenheit auf keine Weise mehr zu verbergen vermochte, gestand er mit thränenden Augen alles, was er verschuldet hatte. Als der Kaufmann von dem Fluche und dem rothen Hunde gehört, war er beinahe außer sich vor Schre-

cken und Zorn. Ha! rief er, so war es deine Gottlosigkeit, die das arme Mädchen ins Verderben stürzte! So treffe auch dich derselbe Fluch, den du über deine liebe Schwester ausgesprochen! Fahre hin, Verruchter, auf daß dich weder Hölle noch Himmel aufnehme, bevor du mir das unglückliche Mädchen wieder bringst! mit diesen Worten zog er ihn zur Thüre, und stieß ihn hinaus; kaum aber war der bestürzte Jüngling über der Schwelle, so schien sich die Erde wieder vor ihm aufzuthun, der fürchterliche rothe Hund, der ihm seine Schwester entrissen hatte, sprang ihm wüthend entgegen, und verschlang ihn, ehe er um Hülfe rufen konnte.

Ob ihm gleich Anfangs der grause Rachen des Hundes alle Besinnung geraubt hatte, so kam er doch, während er durch den Schlund desselben glitt, wieder zu sich, und da war es ihm als rutsche er durch einen unendlich langen Schlauch hinab in einen, unzählige Meilen tiefen Abgrund. Plötzlich sah er alles licht um sich her; er befand sich im Freien, der Hund war verschwunden, und eine neue Welt lag vor ihm ausgebreitet. Da sah er Bäume und Felder, Städte und Dörfer, und Pferde und Ochsen in Menge; aber die Menschen, die ihm begegneten, waren alle schwarz, als wären sie mit Pech überzogen. Er zweifelte geraume Zeit an der Wahrheit dessen, was er sah; denn er wußte selbst nicht, ob er wachte oder träumte, endlich überzeugte er sich mit großer Freude, daß das seit-

samste Glück ihn bei Leben erhalten und in eine ganz fremde Schöpfung verpflanzt habe; aber da erinnerte ihn ein sehr starker Hunger an die Welt, aus der er gekommen war, und er sah sich nach allen Seiten um, sein Bedürfniß zu befriedigen.

In einiger Entfernung sah er eine schöne, große Burg, und machte sich sogleich auf den Weg, einzusprechen, denn er hoffte auf derselben wohl eine wohlthätige Seele zu finden, die ihm ein Stück Brot geben würde.

Er fand aber die Burg mit einem hohen, eisernen Gitter umgeben, und die Thore derselben verschlossen. Doch kam bald ein alter, schwarzer Mann auf ihn zu, und fragte ihn, was er wollte. Ach, rief György, erbarme dich eines unglücklichen Fremdlings, der weder Dach noch Fach hat, und vor Hunger beinahe sterben muß! Kannst du mir ein Stück Brot geben, und für die Zukunft mir zu einem Dienste in diesem schönen Pallaste verhilflich seyn, so will ich dich segnen mein Lebelang.

Der Alte gab ihm zu essen, und sagte mit vieler Gutmüthigkeit: Laß es dir wohl bekommen! ich will indessen zu meinem Könige gehen, und ihm deine Dienste empfehlen. Und sogleich ging er zu dem Könige, und redete also: Draußen im Vorhofe ist ein weißer Jüngling, dessen Haut wie Elfenbein glänzt, und dessen Haare schimmern, wie jene der Sonne. Er ist arm und hilflos, und biethet dir seine Dienste an.

Laß ihn nicht leer ausziehen! solch einen seltnen Knecht bekommen wir nicht wieder. Da lächelte der schwarze König, und ließ den Fremdling vor sich kommen und redete ihn also an: Weißt du mit Pferden umzugehen, so sollst du mein Pferdeknecht seyn, und von nun an in meinem Dienste stehen. György beugte sich vor dem schwarzen König, und bejahte seine Frage mit Freude. Jener aber sagte noch ferner: Wohlan, so lasse dir Nahrung und Kleider geben, und führe meine zwei alten Pferde hinaus auf die Weide ans Meer. Hierauf führte der schwarze Greis den Fremdling in den Stall, gab ihm Kleider und zeigte ihm zwei alte Pferde, die einst des Königs Leibrosse gewesen waren, nun aber schon ganz hinfällig vor Alter, und so mager aussahen, daß nichts als Haut ihre Knochen bedeckte. Hätten nicht beide eine Königskrone an den Schenkeln eingebrannt gehabt, würde György, sie unfehlbar für Mähren angesehen haben, welche sogar für den Abdecker zu schlecht wären. Aber ungeachtet dessen führte er sie aus dem Stalle hervor, und begab sich mit ihnen ans Gestade des Meeres hin, wie ihn der schwarze Greis geheißen hatte. Das Meer aber war ganz roth von Farbe, und die Sonne spiegelte sich darin so hell, daß er nicht darein schauen konnte, und fürchtete zu erblinden. Da ging er langsam am Strande auf und nieder, und ließ seine Pferde im hohen Grase weiden, bis die Sonne ins Meer niedertauchte. Als aber der Himmel sich zu röthen anfing,

wollte er wieder zurück auf die Burg ziehen; doch vergnügte ihn der Anblick der schönen Gluthröthe in der Luft und auf den Fluthen, und allmählich versank er in wonnige Betrachtung. Da schlugen aber mit einem Mahle die Wellen des Meers ganz nahe am Strande, wo er stand, bergehoch empor, und zertheilten sich, und eine Wunderfrau voll Liebreitz und Anmuth kam auf den Fluthen zu ihm heran, und streckte begierig ihre schönen Arme nach ihm aus. György erschrack über diese seltsame Erscheinung und wollte fliehen, die Schöne aber rief ihm zu: Vergebens suchst du mich zu fliehen, schöner Jüngling, ich ereile dich, wo du auch seyest, und schließe dich liebevoll in meine Arme. Ihre Stimme klang so weich und süß, wie eine Flöte, und kaum hatte er hinter sich geblickt, so hatte die Wunderfrau ihn schon ereilt, und ihre blendenden Arme mit solcher Innigkeit um ihn geschlungen, daß er ihr nicht einen Augenblick mehr widerstehen konnte. Mit zärtlicher Umhalsung zog sie ihn an den Strand hin, hieß ihn sich ins Gras neben sie niedersetzen, und liebkoste und streichelte ihn, bis er wonneathmend in ihre Arme sank, und einschlief.

Süßer als jemals in seinem Leben schlief er die ganze Nacht hindurch; als aber die erste Morgengluth Berge und Meer zu röthen anfing, stieß die Schöne ihn sanft an die Sohlen, und er erwachte. Da küßte sie ihn wieder, und sagte nicht ohne Wehmuth, daß sie sich für nun von ihm werde trennen müssen, ihm

aber ein Pfand ihres Wohlwollens hinterlassen wolle. Hierauf ging sie ans Meer hin, tauchte ihren Schleier in die Fluth, und wusch seine beiden Pferde damit sanft und zärtlich, wie man Kinder zu waschen pflegt. Und froh erstaunt sah György dieselben so hell erglänzen, als wären all ihre Haare und Mähnen wie blankes Gold. Als er aber seine Augen wieder nach der Schönen wandte, war diese verschwunden, und er sah keine Spur mehr von ihr, als den rothen Schaum der Meeresfluth, der leicht über die Stelle hinspülte, wo sie untergetaucht war. Da erwachte eine noch nie gefühlte Sehnsucht in ihm, und er wußte nicht, ob er noch länger nach der See hinblicken, seine goldenen Pferde bewundern, oder sie nach Hause führen sollte. Nach langem Streite mit sich selbst, fand er Letzteres für das Gerathenste; er legte ihnen die Halfter an, und geleitete sie wieder auf die Burg zurück.

Kaum aber war er mit den schimmernden Rossen im Vorhofe erschienen, so liefen alle Stallknechte des Königs herbei, und schalten ihn einen Schurken, der des Königs Leibrosse ausgetauscht, und wohl gar mit dem Teufel sein Spiel hätte. Diese Mähre kam bis zum Könige, und beweg ihn, sich selbst von dem Grund oder Ungrund derselben zu überzeugen. Er kam in den Stall, erstaunte nicht wenig über die goldnen Rosse, und stellte den neuen Knecht sehr ernst zur Rede. Dieser aber wies auf die eingebrannten Kronen der Pferde

hin, ohne ein Wort zu sagen. Der König erkannte seine Thiere, konnte aber über die goldenen Haare derselben seine Verwunderung nicht verbergen, und fragte, was es mit der seltsamen Verwandlung für Bewenden habe. Da verbeugte sich György voll Demuth und sprach: Großmächtiger König! lasse die goldnen Haare deiner Pferde dich gar nicht befremden; genössest du dasselbe Futter, das ich ihnen reiche, so würden auch deine schwarzen Haare sich bald in so schweres Gold verwandeln, daß du sie gar nicht ertragen könntest. Ich esse dasselbe Gras auf der Weide, das deine Pferde essen, drum habe auch ich goldene Haare; willst du aber, daß ich, nach der allgemeinen Gewohnheit der Kutscher und Pferdewärter, das gute Futter verkaufe oder versaufe, und deinen Thieren anstatt desselben faules Heu zu fressen gebe, so sollst du sie bald wieder in ihrer vorigen Gestalt sehen.

Als der schwarze König diese Rede vernommen, war er sehr froh und dankte dem Schicksale, das ihn solch einen trefflichen Pferdewärter zugeführt. Fahre nur fort, sprach er, indem er ihn gnädig auf die Achsel klopfte, wie bisher meine Rosse zu pflegen; meine Gnade wird dich schon noch zu belohnen wissen. Da ergrimmten die andern Roßknechte und Kutscher des Königs vor Neide, daß sie beinahe grün wurden, wie das Heu in den Barren; sie getrauten sich aber nicht, Györgyen etwas anzuhaben, denn sie fürchteten ihres Königs Zorn.

György ging gegen Abend mit den zwei Pferden wieder auf die Weide hinaus ans Meer, und wartete auf die schöne Wunderfrau, die ihn gestern so höchlich beglückt hatte. Als die Sonne untergegangen war, und Himmel und Meer wieder in hellem Purpurschein erglühte, erhoben sich abermal die Wellen und zertheilten sich, und aus ihrer Mitte kam die holde Gestalt wieder so wie gestern heran, und umfing ihn mit ihren Armen. Dießmal war er aber nicht mehr so schüchtern, wie Tags vorher, sondern erwiederte ihren Gruß mit aller Freundlichkeit, und setzte sich neben sie hin ins weiche Gras. Arm in Arm lagen Beide wieder die ganze Nacht, und György träumte nichts als Wonne und Entzücken bis zu des Tages Anbruch. Da stieß die Holde wieder mit dem Fuße an seine Sohlen, und erweckte ihn. Dann aber tauchte sie ihren Schleier, so wie gestern, in die Fluth, und wusch seine beiden Pferde damit, und sogleich verwandelten deren Haare und Mähnen sich in blankes Silber. Ehe aber noch der erste Strahl der Sonne sich in den Wellen spiegelte, umarmte sie ihren Günstling aufs zärtlichste und verschwand in den Fluthen.

Als György mit seinen zwei Pferden wieder auf die Burg zurück kam, lief Jung und Alt herbei und staunte den Silberschimmer der Thiere, und deren rüstiges Aussehen an, und erhob groſses Geschrei, so daß es dem Könige zu Ohren kam. Der König erschien alsobald wieder, und wunderte sich höchlich über

die neue Verwandlung ſeiner Pferde. Dieſe waren nun geſünder, kräftiger und muthiger als jemahls, und wie ſie ſich hin und her bewegten, ſpiegelte die Sonne ſich ſo hell in ihnen, daß ihr Glanz aller Umſtehenden Augen blendete. Da ſprach der König: Wie ging es zu, daß die Pferde nun ſilbern ſind, da ſie doch geſtern erſt golden waren. Gold iſt ſchöner als Silber, drum laſſe ſie morgen wieder golden ſeyn, und ich will dich dafür mit Golde lohnen. György antwortete darauf: Morgen können deine Pferde wieder golden ſeyn, da ſie heute alle Lilien der Wieſe abgefreſſen und keine mehr auf morgen übrig lieſen. Von den Lilien allein kam es, daß ihre Haare ſich in Silber verwandelten. Der König lächelte ihm Beifall zu, und begab ſich wieder in ſein Gemach; ſeine andern Kutſcher und Pferdeknechte aber ergrimmten abermal vor Neid, und verwünſchten György als einen Zauberer in den Abgrund der Hölle.

Er aber ging gegen Abend mit den zwei Pferden wieder auf die Weide hinaus ans Meer, und wartete auf die Holde, in deren Armen er ſchon zwei Nächte ſo ſelig hingeträumt hatte. Als die Sonne untergegangen war, und Himmel und See wieder in Purpurgluth zu verſchmelzen ſchien, da hoben die Wellen ſich wieder empor, und aus ihrer Mitte kam die ſchöne Wunderfrau voll Anmuth und Liebreitz auf ihn zu, und umſchlang ihn mit holden Armen.

Sogleich ſetzte György ſich wieder ins Gras

neben ſie hin, und fühlte ſich glückſelig in ihrer Nähe. Aber zugleich erwachte eine Sehnſucht in ſeinem Herzen, die er vorher noch nie gekannt, und ein unbezwingbares Verlangen, die Schöne, deren Umarmung er ſich zwar entzückt, aber nie ohne Schüchternheit gefallen laſſen, gewaltig an ſeinen Buſen zu preſſen und ſie mit zahlloſen Küſſen zu überſtrömen. Wie ſehr befremdete es ihn aber, als die Holde ſeine zudringliche Annäherung mit beiden Händen abwehrte, und ihm mit warnendem Finger Mäßigung geboth, indem ſie ſagte: Halt ein, verwegner Jüngling! Prüfen wollte ich deine Neigung, und zweifle nun nicht mehr, daß ich ſie gewonnen. Willſt du aber auch meine Huld, und das Glück, das dir durch ſie zu Theile werden ſoll, verdienen, ſo mußt du dich erſt einer Probe unterziehen. György verſprach hoch und theuer alles zu thun, was ſie ihm auferlegte, und wäre es auch der gefährlichſte Kampf, den je ein Sterblicher beſtanden. Jene aber erwiederte: ich fordre eine Kleinigkeit; doch hängt dein ganzes Glück von dieſer ab. Willſt du gegen Niemanden meiner Schönheit erwähnen, ſo ſehen wir uns einſt wieder. Rühmſt du aber vor irgend Jemanden meine Reize, ſo bin ich von dem Augenblicke an auf immer für dich verloren, und unſer Beider Glück iſt vernichtet. — O, rief György begeiſtert aus, wenn du nur ſo Leichtes von mir forderſt, ſo bin ich auf ewig der Glücklichſte unter der Sonne; wie könnte ich wohl ſo thöricht ſeyn, deine Nähe, deine Gunſt, ja mein ganzes

Heil durch eine leichtfertige Rede zu verscherzen! Wohlan, sprach die Schöne, so gib mir deine Hand auf dein Versprechen, und besiegle es mit dem ersten Kusse der Freundschaft! György gab ihr seine Hand und küßte sie; doch kaum hatten seine Lippen die ihrigen berührt, so durchzuckte unbeschreibliche Wonnegluth sein ganzes Wesen; ein überaus süßer Taumel bemächtigte sich seiner Sinne, und in himmlischer Entzückung sank er hin ins Gras, und entschlief. Sie ging indessen wieder ans Meer hin, tauchte ihren Schleier in die Fluth, und wusch seine beiden Pferde. Diese bekamen alsobald wieder goldene Haare und Mähnen, und schimmerten noch viel heller als zum ersten Mahle. Als sie aber dieß vollbracht hatte, brausten die purpurfarbnen Wellen an den Strand hinan, und die holde Wundergestalt tauchte unter.

György erwachte bald darauf und blickte voll bänglichem Staunen um sich her, und suchte die Schöne; aber er fand sie nirgends, und erkannte endlich an seinen goldnen Pferden, daß sie schon verschwunden, da es noch jedesmahl ihr letztes Geschäft war, diese vor ihrem Abschiede mit ihrem Schleier zu waschen. Da er am Strande nichts mehr zu suchen hatte, verließ er die Weide, und führte seine Pferde unter mancherlei süßen Gedanken wieder heim auf die Burg.

Kaum war er aber im Vorhofe erschienen, so drängte sich alles wieder mit lautem Geschrei um ihn

her, und alle Kutscher und Pferdeknechte des Hofes scholten ihn einen Teufelsbanner, und rieben sich die Augen, weil der Goldschimmer der Pferde sie verblendete. Bald kam auch der König wieder und sah mit froher Verwunderung seine herrlichen Pferde, und bezeugte Györgyen seinen hohen Beifall durch manches Wort der Gnade, worüber die Andern vor Galle beinahe zerborsten. Da die so wunderbare Verwandlung der Rosse schon zum erstenmahle allgemeines Staunen bei Hofe erregt hatte, so ließ der König nun auch seine Tochter mit ihren Frauen rufen. Die Prinzessinn war eben so schwarz wie ihr Vater und galt im ganzen Reiche desselben für das höchste Wunder weiblicher Schönheit, das je in der Welt zu finden war. Deßhalb mußte ihr Alt und Jung beinahe göttliche Ehre erweisen, und vor ihr auf die Kniee fallen. Als sie erschien, sank alles zu Boden, György aber, der von diesem Hofbrauch nichts wußte, blieb stehen und sah verwundert bald die Prinzessinn, bald die Knieenden an, ohne zu wissen, was er thun sollte. Dieses ärgerte den König, er ließ sich aber nichts merken, und zeigte seiner Tochter die zwei goldenen Pferde, und wies auf György, als denjenigen hin, durch dessen Pflege dieselben ihre herrliche Gestalt erhalten hätten. Da machte die Prinzessinn große Augen, welche aber mehr auf dem Jünglinge, als auf den zwei goldenen Rossen zu ruhen schienen. Ha! schrie sie plötzlich auf, sieh

da, mein Vater!, der Junge da hat ja auch goldene Haare! und eiligst lief sie zu Gybrgyen hin, und spielte mit ihren schwarzen Fingern an seinen goldenen Locken, und streichelte ihn am Kopfe so zärtlich, als hielte Liebe sie zu ihm hingezogen. Der König bemerkte dieß mit großem Unmuth und hieß sie sogleich wieder auf ihr Gemach zurück gehen. Ihre Frauen führten sie hinweg; sie aber ging zögernden Schrittes, und ohne ein Auge von dem Jünglinge abzuwenden von dannen, bis sie in den Gängen der Burg verschwand.

Der König war über diesen Auftritt sehr erzürnt; er fand ihn gleich Anfangs höchst unnatürlich, und endlich, als er immer mehr und mehr darüber nachdachte, erwachte sogar der Verdacht in ihm, daß der weiße Pferdeknecht wirklich ein Zauberer sey, der seiner Tochter noch gefährlich werden könne. Dieser Gedanke wurzelte um so tiefer in ihm, da ihm die Prinzessinn theurer als sein Königreich war, und er von ihrer Schönheit eine so hohe Meinung hegte, daß er schon Manchen hinrichten lassen, der sie nicht für das Wunder aller Schönheit hatte anerkennen wollen. Um dem vermeinten Höllenkünstler desto sicherer auf die Spur zu kommen, gab er ihm einen großen Sack voll Goldes zum Geschenk für seine Geschicklichkeit, befahl ihm aber einen Theil davon auf ein Trinkgelage zu verwenden, das er seinen Kameraden geben sollte. Dabei trug er aber seinem Leibkutscher in geheim auf, Gybr-

gyen wacker zuzutrinken, und ihm das Geheimniß seiner Kunst, oder wenigstens seine Gesinnung über die Prinzessinn wo möglich abzumerken.

György war freigebig genug ein ganzes Drittheil seines Schatzes zur Bestreitung des Trinkgelags zu verwenden. Gleich den nächsten Tag wurden alle Anstalten dazu getroffen, und alle Trinklustigen eingeladen. Der Leibkutscher des Königs trank dem Wirthe tapfer zu, und dieser bewies zu aller Erstaunen, daß er in der Saufkunst eben so sehr Meister war, wie er es unter den Roßknechten zu seyn bewiesen. Er leerte wohl sechs ungeheure Humpen hinter einander, ohne sich zu entfärben, und als bereits die Hälfte des königlichen Stallpersonals sich unter den Tischen und Bänken wälzte, blieb er als wahrer König des Festes immer noch aufrecht und fest auf seinem Throne sitzen, und lächelte erhaben herab auf die erbärmlichen Wichte. Indessen verfehlte doch der Rebensaft nicht ganz seine gewöhnliche Wirkung auf ihn, denn er ward immer gesprächiger und freimüthiger, alle Schleußen seines Witzes schienen sich mehr und mehr zu öffnen, und ein Strom von launigen Einfällen und derben Roßknechtspäßen ergeß sich aus seinem Munde. Der Leibkutscher des Königs versah sich aber dabei seiner Absicht so wohl, daß, ob er gleich nichts von den Kunstgeheimnissen Györgys erfahren konnte, er doch früh genug dessen Gesinnungen von der Prinzessinn erkannte. Er hob seinen Humpen feierlich empor und schrie: Hoch lebe

das höchste Wunder der Schönheit, die unvergleichliche Tochter unsers Königs! — Bei diesen Worten hob jeder seinen Humpen in die Höhe und leerte ihn bis auf den letzten Tropfen, und auch sogar die außer Thätigkeit gesetzten Glieder der Zechgesellschaft unter den Tischen und Bänken stimmten mit dumpfem Jubel in diesen feierlichen Glückswunsch. — György aber, der sich eben nicht aufgelegt fühlte, seine innere Ueberzeugung zu verläugnen, brach in ein lautes Gelächter aus und sagte: Wie? Was redet ihr da? seyd ihr wirklich schon alle besoffen! Das höchste Wunder der Schönheit nennt ihr den schwarzen Mistkäfer, der sich in meinen goldnen Locken zu verkriechen suchte? O ihr Tölpel! ihr solltet erst meine Liebste sehen; da würdet ihr ganz andere Augen machen. Auch das Wenige was sie unter dem Nagel der kleinsten Fußzehe hat, ist tausendmahl mehr werth, als eure schwarze Fratze mit Haut und Haar. — Kaum waren diese Worte über seinen Mund, so flogen alle Humpen zu Boden, ein gewaltiger Tumult erfüllte die Schenke, und aller Hände griffen nach dem verwegenen Lästerer der Prinzessinn, eh er sichs versah, lag er festgeschlossen in einem finstern Kerker; denn alsogleich hatte der Leibkutscher dem Könige Györgys vermessene Rede hinterbracht, und dieser gerieth darüber so sehr in Zorn, daß er Befehl gab, den Verbrecher gleich den nächsten Morgen zu hängen. Die Prinzessinn aber, in deren Herzen indeß so sonderbare Regungen vor-

gingen, daß sie weder schlafen noch essen wollte, und dadurch ihren Vater in nicht geringe Angst versetzte, war ausser sich vor Schmerz, als sie von dem über György gefällten Urtheile hörte. Doch nahm ihr Leidwesen sehr bald ab, und ihre Ruhe kehrte vollkommen wieder zurück, als sie vernahm, wie schmählich der weiße Pferdeknecht von ihren Reizen gesprochen hätte, denn sie selbst, von ihrer Vortrefflichkeit noch weit mehr überzeugt als alle ihre Bewunderer, war von Seiten ihrer Eitelkeit um nichts unempfindlicher, als Tausende ihrer Geschlechtsgenossen. So war Györgys vermessene Rede das wirksame Heilpflaster auf die Wunde, die er unbewußt ihrem Herzen geschlagen hatte, und sie war bald wieder gesund und froh wie vormahls.

Tags darauf sollte das Todesurtheil vollzogen werden. György wurde aus dem Kerker gebracht, und unter lautem Jubel der schadenfrohen Kutscher und Pferdeknechte auf den Richtplatz geführt, wo selbst der König und die Prinzessinn auf den zwei goldenen Pferden mit dem ganzen schwarzen Hofe, und einem großen Zuge von Schaulustigen erschienen.

György, welcher sein Todesurtheil schon Abends vorher vernommen, und vor Bestürzung und Angst die ganze Nacht kein Auge geschlossen hatte, gehorchte seinem traurigen Verhängniß, und trat schweigend und todtenbleich den Weg zum Hochgerichte an. Das schmerzliche Bewußtseyn, durch übereilte

Lobpreisung der Reitze jener Wunderfrau, die er für seine Geliebte hielt, selbst sein Unglück herbei geführt zu haben, war ihm peinlicher als alle Vorgefühle des Todes, der seiner wartete.

Als er mit dem Zuge ans Hochgericht gekommen war, nahm ihn sogleich der Henker in Empfang, und wollte ihm seinen Strick um den Hals werfen, um ihn sodann an den Galgen hinauf zu ziehen; während dieser Verrichtung aber blickte er aufmerksam nach dem schwarzen Könige hin, um sich nicht etwan zu übereilen, wenn dieser dem armen Sünder dennoch Gnade zuwinken sollte. Allein der König, der kein größeres Verbrechen kannte, als die Beschimpfung seiner Tochter, saß neben derselben stolz und unerbittlich vor sich hinblickend, im Kreise seiner Höflinge zu Pferde, und gab bald das Zeichen zur Vollziehung seines Urtheils. Aber kaum regte sich der Henker, den Strick anzuziehen, so erscholl plötzlich ein fürchterliches Angstgeschrei von allen Seiten; das Volk stürzte haufenweise zu Boden, die Erde zitterte, und alles umher ergriff Angst und Entsetzen; denn mit einem Mahle erhob sich ein ungeheurer rother Hund in der Nähe des Galgens, der immer größer und größer wurde, und in einem Augenblick den armen Sünder mit Haut und Haar verschlang, dann aber sogleich verschwand. Während dieser Erscheinung waren beide goldne Pferde mausetodt zu Boden gestürzt, und König und Prinzessinn lagen in einer sehr unköniglichen

Richtung auf der Nase. Es währte geraume Zeit bis sie sich wieder erholten; vom Volke aber verlor ein so großer Theil den Verstand über dieses Ereigniß, daß dem Könige das Regieren sehr sauer wurde, da er sich überall von Narren umgeben sah. —

Gyögyen hatte sein Schicksal indessen wieder durch den Rachen des rothen Hundes auf den Weg seiner fernern Bestimmung geführt. Plötzlich erwachte er aus einem tiefen Schlafe, und sah sich in einen Wald versetzt, wo ihm nirgends ein Ausgang sich zu biethen schien. Ihm war es, als hätte er alles das, was ihm wiederfahren, geträumt, und auch nachdem er sich gleichwohl schon von seiner Umgebung überzeugt hatte, wähnte er immer noch zu träumen. Er irrte beinahe den ganzen Tag im Walde herum, bis er endlich ein dumpfes Rauschen vernahm, das ihm die Nähe eines Wassers vermuthen ließ. Als die Sonne sich schon tief zum Untergange neigte, kam er an dieselbe rothe See, wo ihm die schöne Wundergestalt erschienen war. Da wurde es auf einmal hell in seiner Seele, er erinnerte sich immer deutlicher dessen, was geschehen, und blickte mit schmerzlicher Sehnsucht nach jener Stelle hin, wo die Holde ihm erschienen war, und wo er in ihren Armen des süßesten Glücks genossen. Während sein Geist sich in diesem Erinnerungstraume verlor, sank die Sonne ins Meer, helle Purpurgluth röthete Himmel und See, die Wellen thürmten sich an den Strand heran, und wunderherrlich

tauchte die Schöne wieder aus den Fluthen empor, und schritt ihm freundlich, aber ernst entgegen. Von bittersüßer Freude überwältigt, sank György ihr zu Füßen, umschlang sie mit aller Innigkeit, und benetzte sie mit vielen Thränen. O, verzeihe mir! rief er aus, daß ich eitel genug war, ungeachtet deines Verboths, mich deiner Gunst zu rühmen! Schwer büßte ichs bereits, da ich mein Leben verlieren sollte; doch noch zehnfach schwerer würde es meinem Herzen fallen, wenn ich dich verlieren sollte. Da sagte die Holde, indem sie mit Wehmuth auf ihn hernieder blickte: Was du erfuhrst, habe ich dir voraus gesagt; du selbst bist schuld an deinem Schicksal. Nicht eher werden wir uns wiederfinden, als bis du mir in einer fernen, fernen Gegend begegnest, mich wieder erkennst, und dieß wird wohl kaum je geschehen! Laß dir dieß genügen, trage dein Loos mit Geduld und zieh in Frieden! Mit diesen Worten trat sie wieder an die See zurück, die Wellen kräuselten sich perlend um sie her, und sie verschwand.

Traurig zog er nun am Strande des Meeres hin, und ging die ganze Nacht ohne auszuruhen, bis er, viele Meilen vom Gebiethe des schwarzen Königs entfernt, mit dem ersten Strahl der Morgensonne zu einer Anhöhe kam, zu welcher ein gebahnter Fußpfad hinanführte. Da sah er den Weg ganz mit Ameisen bedeckt, welche mit regem Gewimmel sich hin und her bewegten, und geschäftig ihre Eier hin und wieder

trugen. Die armen, emsigen Thiere dauerten ihn, drum suchte er ihnen auszuweichen, um sie nicht zu zertreten, und seitwärts außer dem Wege zur Anhöhe hinan zu steigen. Noch hatte er aber kaum den ersten Tritt gethan, so lief die Ameisenköniginn ihm zwischen die Füße, und redete ihn also an: Gutherziger Jüngling, nimm meinen Dank dahin für die Schonung, die du meinen armen Unterthanen erweisest. Zum Lohne will ich dir in jeder Noth beistehen, und dir meine Gestalt leihen, so lange du ihrer bedarfst. Rufst du auch nur ganz leise: Ameise, leih mir deine Gestalt! so wirst du augenblicklich so klein werden, und ganz so aussehen, wie ich; rufst du aber: Ameise, nimm deine Gestalt zurück! so wirst du eben so schnell wieder die deinige erhalten.

Ueberaus froh über die so viel verheißende Zusage des dankbaren Thierleins, schritt György nun höher hinan, und wünschte in seinem Herzen, es möchte dem emsigen Ameisenstaate nie und nimmer ein unglimpflicher Fuß zu nahe treten.

Da wurde aber die Anhöhe vor ihm immer höher und steiler, und ungeheure Felsen thürmten sich neben ihm zu beiden Seiten empor, und begränzten seinen Pfad. Er stieg mehrere Stunden lang, bis ihm eine Aussicht in ein fernes Thal sich öffnete, und sein Auge endlich einen Ruhepunkt finden konnte. Als er so den Felsenweg hinan ging, trippelte ihm auf einmal eine Menge ganz kleiner, junger Adler entgegen, die, aus

einer nahen Kluft hervortaumelnd, ihm blindlings unter die Füße kamen. György trat auch hier auf die Seite, um die kleine Brut zu schonen, obschon ihm kein anderer Weg übrig war, als ein schmaler Felsgrath, der einen, viele hundert Klafter tiefen Abgrund begrenzte. Als er wieder festen Fuß gefaßt hatte, sah er auf einmal die Adlermutter in den Lüften auf ihn herab schweben, und ihn mit stillem Fluge umkreisen. Er erschrack, und fürchtete von ihr ergriffen, oder in die Tiefe hinab gestürzt zu werden; sie aber redete ihn also an: Gutherziger Jüngling, nimm meinen Dank dahin für die Schonung, die du meinen lieben Kindern erwiesest. Zum Lohne will ich dir in jeder Noth beistehen, und dir meine Gestalt leihen, so oft du ihrer bedarfst. Rufst du auch nur ganz leise: Adlerinn, leihe mir deine Gestalt! so wirst du augenblicklich so aussehen, wie ich; rufst du aber: Adlerinn, nimm deine Gestalt zurück! so wirst du eben so schnell wieder die deinige zurück bekommen.

György dankte der Adlermutter gar schön, und zog freudig seines Weges. Die Zusage des wunderbaren Vermögens, sich nach Willkühr in eine Ameise und einen Adler verwandeln zu können, erhob ihn schon im Voraus über alle Nöthen, die ihm bevorstanden, doch beschäftigte die Sehnsucht nach der holden Meerfrau sein Herz so sehr, daß er seines Glückes noch lange nicht ganz froh zu werden vermochte. Der Felsenpfad neigte sich nun allgemach, und ließ

ihm eine Aussicht in eine weit hingedehnte Ebene erblicken. Nachdem er noch viele Stunden lang gegangen war, kam er an eine Hütte, deren Thüre offen stand, und ihn nach so langem Durst und Hunger endlich einige Labe zu versprechen schien. Als er eintrat, sah er einen steinalten blassen Greis an einem Tische sitzen, auf welchem ein ungeheurer Haufe Goldstücke lag, und nebenan ein grosser Kübel stand. Der Greis schien den Fremdling gar nicht zu bemerken, er zählte die Goldstücke sehr sorgfältig in den Kübel, und als dieser voll war, verschluckte er die ganze Last bis auf das Gefäß. Bald aber wurde sein Bauch so dick, daß er mit grossem Getöse zerplatzte, und all sein Gold vor ihm auf die Erde fiel. Sogleich nahm er einen Strick, der unter seinem Stuhle lag, nähte seinen Bauch wieder zusammen, und fing wieder an, die Goldstücke in den Kübel zu zählen. Dieser Anblick kam Györgyen so sonderbar vor, daß er in ein lautes Gelächter ausbrach. Der blasse Greis aber, wie aus einem Traume erwacht, wurde des Fremdlings nun erst gewahr, und lächelte selbst über die unvermuthete Gegenwart des Lachenden. Was suchst du hier? rief er ihm zu, wer sandte dich zu mir? — Da antwortete György mit aller Aufrichtigkeit: lieber Alter, ich suche Trank und Speise, denn es ist schon lange her, daß ich weder gegessen noch getrunken. Willst du mir aber das Höchste gewähren, was ich wünsche, so zeige mir an, wo die schöne Wunderfrau

zu finden sey, die am Strande der rothen See mich einst unaussprechlich glücklich machte. Der Greis versetzte nach kurzem Nachsinnen: Speise und Trank gebe ich dir gern, so viel du willst; doch weiß ich von der Wunderfrau dir kein Wort zu sagen, denn nie, ob ich gleich schon tausend Jahre alt bin, hab ich von ihr gehört. Ich fürchte, du suchst sie vergebens in dieser Gegend; bleibe lieber bei mir, hier soll es dir an nichts fehlen. Ziehst du aber noch weiter, so kommst du auf eine Weide, wo hundert Schäfer eine große Herde hüthen, und deren eben so viele Hunde dich zerreißen werden. — Nein! antwortete György, wohl will ich meinen Durst und Hunger bei dir stillen, aber die Hunde sollen mich nicht abschrecken, meinen Weg fortzusetzen; müßte ich gleichwohl noch sieben Welten durchwandern, so wollte ich doch nicht eher ruhen, bis ich die schöne Wunderfrau wieder fände. Der Greis zuckte die Achseln, und gab ihm Speise und Trank in Menge, dann begab er sich aber zu seinem Tische, und setzte eifrig sein Geschäft mit den Goldstücken fort, wie vorher. — Nachdem György zur Genüge gegessen und getrunken hatte, dankte er seinem Wirthe, und machte sich wieder auf den Weg.

Neu erquickt und gestärkt wanderte er mehrere Stunden lang über Wiesen und Felder, bis er von weitem die ungeheure Herde erblickte; da befiel ihn Angst und Furcht, denn schon hörte er die hundert Hunde bellen, und sah keinen Weg vor sich, auf dem

er die Gefahr hätte umgehen können. Nun fielen ihm aber die beiden Gaben ein, welche ihm die Ameisenköniginn und die Adlermutter verheißen, und er ging beherzt auf die Heerde zu, ohne auf der Hunde Gebell zu achten. Aber je mehr er sich derselben näherte, deste wilder bellten die ungestümen Hüther, und schon sah er alle zusammen mit offnem Rachen hervorstürzen, um ihn zu zerreißen.

In dieser Bedrängniß nützte er den Augenblick, und rief so schnell er konnte: Adlerin, leihe mir deine Gestalt! und noch kaum war das Wort über seinen Mund, so schwang er sich schon als Adler in die Höhe, und schwebte mächtigen Fluges über die Hunde dahin, bis an die Stelle, wo die hundert Hirten mit ihrem Oberhirten, einem hundertjährigen Greise, im Kreise beisammen lagen. Da rief er aber ganz leise: Adlerin, nimm deine Gestalt zurück! und augenblicklich stand er in seiner natürlichen Gestalt vor den Hirten. Diese erstaunten über seine Gegenwart, um so mehr, da sie ihn nicht kommen gesehen, und da es noch nie einem Fremden geglückt war, durch die Schaar der Hunde mit heiler Haut in ihre Nähe zu kommen. Doch waren es lauter gutmüthige Burche, die ihm gleich ihr Gefallen an seiner Gestalt bezeigten, und ihn fragten, was er bei ihnen suche György antwortete: ich suche die schöne Wunderfrau, die mir schon an dem rothen See erschienen, und ohne die ich nie und nimmer glücklich werden kann

Da lachten die Hirten alle zugleich auf, und sagten, wir wissen von keiner Wunderfrau und von keinem rothen See! Willst du es so gut haben, wie wir, so bleibe bei uns, und lasse die Wunderfrau sitzen wo sie will; — Hier kannst du ohnehin nicht mehr weiter, denn das Weltmeer begränzt diese Gegend. Siehe, welch schöne Schafe wir zu hüthen haben! — Da wiesen sie auf eine ungeheure Heerde hin, die jenseits des Hügels weidete, und so hell erglänzte, daß ihr Anblick György fast verblendete. Jedes dieser Schafe hatte ein silbernes Fell, die ganze Heerde aber gehörte derselben Schönen, welche György mit dem Nahmen der Wunderfrau bedeutete, unter welchem sie aber Niemanden bekannt war.

Seit György am Hofe des schwarzen Königs ihre Schönheit gerühmt, und dadurch sein Wort gebrochen hatte, waren Jahre vergangen, die Holde welkte mit jedem Tage mehr und mehr dahin, ein schleichendes Siechthum zehrte an ihren Kräften, und allgemach erlosch all ihre Lebensfreude. Da bezog sie ein altes Schloß am Ufer des Weltmeers, und badete jeden Tag in der Milch der silberwolligen Schafe, um sich wieder zu verjüngen; allein es war von ihrem Schicksale bestimmt, daß diese Arznei nichts fruchten sollte, bis nicht die Hand desjenigen die Schafe melken würde, der ihr durch seine Geschwätzigkeit ihre Krankheit zugezogen.

Die muntere Gesellschaft der hundert Hirten hatte

gleich Anfangs so wohlthätig auf Györgys Gemüth gewirkt, daß er dem Verlangen derselben, wenigstens einige Tage bei ihnen zu verweilen, nachgab, und zum Zeitvertreibe sich in dem harmlosen Schäfergeschäfte von ihnen unterrichten ließ. Doch beschloß er bei sich selbst, wenn er von den Beschwerden seiner langen Pilgerschaft ausgeruht haben würde, sich wieder auf den Weg zu begeben, und seine Schöne noch ferner in der weiten Welt aufzusuchen.

Nachdem bereits alle hundert Hirten ihre Schafe gemelken hatten, kam die Reihe auch an György, und er mußte sich bequemen, der Gebieterinn im nahen Schlosse die Milch zu überbringen, und ihr das Stärkungsbad zu bereiten. Als er bei ihr eintrat, geboth sie ihm, ihr die Schuhriemen aufzulösen. Er that es mit aller Demuth, und küßte ihre Füße; aber Beide erkannten sich nicht mehr. So bald er ihr das Bad gerichtet hatte, entfernte er sich wieder; die Holde aber tauchte ihre Glieder in die laue, weiße Fluth, obgleich sie auch dießmahl so wenig Erfolg für ihr Heil erwartete, als bisher. Kaum hatte sie aber noch ihre Füße benäßt, so fühlte sie eine überaus wohlthätige Wirkung in allen ihren Gliedern. Ein sehr behagliches Kraftgefühl durchströmte sie allgemach, und ihre Haut, die bisher all ihren vorigen Glanz verloren, nur mehr die Farbe welker Rosenblatter hatte, wurde sichtbarlich n ißer und weicher, und alle ihre Muskeln fingen an sich zu heben, und zu schöner Fülle heranzuschwellen. Da

kam mit einem Mahle ſüße Ahnung in ihr Herz, und mit dieſer zugleich Heiterkeit in ihre Seele; denn von nun an, hoffte ſie, werde ihre Geneſung immer mehr und mehr zunehmen, und ihr in Kurzem alle ihre vorige Schönheit wiederkehren.

Tags darauf kam ein Anderer von ihren Schäfern, um ihr das Milchbad zu bereiten. Er löste ihr die Schuhriemen auf, ſetzte ihr die Wanne zurecht, und ging ſeines Weges. Die Holde aber tauchte ihre Glieder in die Milch, und wartete mit Ungeduld auf die verhoffte Wirkung. Allein wie tief ſank ihre Freude, als ſie ihre neuerlangten Reize allgemach verſchwinden ſah, ehe ſie noch ein Viertelſtündchen im Bade verweilte. Das helle Weiß ihrer Haut wurde wieder fahl, die Muskeln wurden weich und ſchrumpften immer mehr zuſammen, und bald fühlte ſie ſich wieder ſo matt und kraftlos, wie vor dem geſtrigen Bade. Da gab ſie ſogleich Befehl, derſelbe Hirte, der ihr Tags vorher aufgewartet hatte, ſollte den nächſten Tag wieder bei ihr erſcheinen und ihr das Bad bereiten.

Gyórgy erſchien, und that wie zum erſten Mahl, und wollte ſich entfernen. Da rief ihn aber die Holde zurück, und ſprach: Dein Dienſt hat ſich wirkſam an mir erwieſen, mein guter Schäfer, und darum iſt mein ganzes Vertrauen auf dich gerichtet. Bewährt dein Bad auch heute ſeine Kraft wie ehegeſtern, ſo mußt du fortan bei mir verbleiben, ich

will dich reichlich für deinen Dienst belohnen. Da seufzte der Jüngling, und blickte sie verlegen an, und sonderbare Ahnung erwachte in seinem Herzen. Ach, rief er, ich verdiene nicht in eines guten Wesens Nähe zu wandeln, denn schwere Schuld lastet auf meinem Gewissen; drum ist es recht, daß ich noch länger büße, und fortziehe in die weite Welt; denn nirgends finde ich, was ich suche. Mit dieser Klage ging er hinaus, und begab sich wieder zu seiner Herde.

Kaum war György über die Schwelle, so erwachte eine sonderbare Regung im Busen der Schönen, schnell erpochte ihr Herz, seltsames Verlangen ergriff sie, und nur mit Mühe gewann sie es über sich, im Bade zu bleiben, und dem Jünglinge nicht nachzueilen, ungeachtet ihrer Blöße. Denn seine Nähe, sein Anblick und seine Rede machten einen so mächtigen Eindruck auf sie, daß sie kaum wußte, was sie that. Mehrere Minuten vergingen, ehe sich ihr innerer Aufruhr legte, und sie wieder im Stande war, sich zu sammeln. Inzwischen hatte aber das Heilbad seine Kräfte an ihr nicht nur bewährt, sondern alle ihre Erwartung bei weitem übertroffen In der schönsten Blüthe ihres Lebens, in vollster Kraft und Gesundheit stand sie da, verjüngt an Reiz und Jahren, und kindlich heiter, wie sie es seit lange nicht mehr gewesen. Hätte sie ihren Spiegel nicht von jeher für ihren aufrichtigsten Freund ge-

halten, sie würde ihm dießmahl um so schwerer geglaubt haben, da er durch das Wunderbild von Schönheit, das er ihr nun zeigte, sie selbst zu verblenden schien. Im süßen Anblick ihrer Reitze sich verlierend, schwärmte sie den halben Tag in Entzückungsträumen hin, und erst, nachdem jede ihrer Freuden nicht nur durch das klare Zeugniß ihres Spiegels, sondern auch durch ihrer eigenen Hände Gefühl zu ihrer vollen Ueberzeugung sich bewährt hatte, erwachte sie zu nüchternem Bewußtseyn. Da sann sie endlich nach, wie sie das hohe Verdienst ihres neuen Schäfers belohnen sollte: doch so sehr sie auch dabei ihren Geist anstrengte, so wenig schien er ihr zu genügen; denn auch das kostbarste Geschenk, das sie für ihn bestimmte, hielt sie bald wieder für zu gering und unwürdig eines so wunderthätigen Heilkünstlers. Nach reiflicher Ueberlegung dünkte es ihr das Beste, ihm vor der Hand einen Säckel Geld zu schenken, über seine fernere Belohnung aber noch weiter mit sich zu Rath zu gehen. György wurde wieder gerufen, und erhielt aus den Händen der Schönen einen hochrothen seidenen, sehr grosen Beutel voll des blankſten Goldes. Er weigerte sich diese reiche Spende anzunehmen, aber der Reiz der Geberinn, und ihre überaus holde Rede, überwältigte ihn so sehr, daß er kaum wußte wie ihm geschah. Die Schönste erschien ihm als eine ganz fremde Gestalt, denn daß sie dieselbe sey, welcher er vor wenigen Stunden das Bad bereitet hatte,

dieß kam ihm weit am wenigsten in den Sinn. Mit aller Demuth begab er sich wieder zur Herde hinaus, der Schönen Blicke aber folgten ihm so weit sie reichten, und ihr Geist, ihr Herz, ihr ganzes Wesen schien mit Macht sich ihm nachzudrängen.

Der Jüngling war aber indessen wieder bei den Schäfern und freute sich der liberalen Gnadenspende seiner Gebieterinn um so mehr, da er dadurch den Verlust seines ersten Reichthums, womit der schwarze König ihn einst betheilt, und welchen er so schmählich im Stich zu lassen gezwungen war, reichlich ersetzt sah. Froh legte er sich ins Gras hin, und überzählte alle die schönen Stunden im Geiste, die er sich durch sein Geld verschaffen könne; doch drängte sich immer das Bild der schönen Wunderfrau und der Wunsch in seine Entwürfe, sie noch einst irgendwo zu finden. Seine Schwärmerei war so thätig, daß sie bald seine Sinne bewältigte, und er allgemach in tiefen Schlaf versank. Da träumte ihm, er säße in einer Schenke, im Kreise froher Gesellen, und leerte mit ihnen manch schäumenden Becher zu Ehren der Holden, nach der er schon seit lange mit aller Innigkeit verlangte. Alle freuten sich, daß er derselben erwähnte, da sie sämmtlich sie verehrten, und einstimmig erhoben sie ihre Schönheit bis an den Himmel. Hoch lebe die Wunderfrau in ihrer diamantenen Burg! riefen sie, und jeder, dem das Glück wird, sie zu sehen! denn ihm kann

wohl kein Leides mehr geſchehen! Gebrgy hörte kaum dieſe Worte, ſo fragte er ſogleich nach dem Aufenthalte der Schönen. Da wieſen die Geſellen nach einem nahen Hügel hin, wo die Burg ſtand, die die Holde bewohnte. Raſch ſprang er von ſeinem Stuhle auf, zahlte ſeine Zeche und eilte nach dem Hügel hin. Da blitzte ihm ein ganzer Strahlenhimmel entgegen; denn wirklich ſah er eine Burg vor ſich, die aus lauter Diamanten beſtand, worin die Sonne ihre tauſendfachen Schimmer ſpiegelte. Als er aber ſchon an die Thore derſelben kam, flog ſchnell ein Fenſter über denſelben auf, und die Schöne ſah händeringend und beſtürzt heraus, und rief mit heftiger Angſtgeberde: Armer Györgh, rette mich und dich ſo ſchnell du kannſt, ſonſt ſind wir Beide verloren! — Zu gleicher Zeit aber bellten die hundert Schäferhunde ſo laut in ſeiner Nähe, daß er ängſtlich zuſammenfuhr, und aus ſeinem Traume erwachte. Als er die Augen aufſchlug, ſah er, daß es ein Schwarm Gänſe war, den die Hunde anbellen, und verwünſchte die ſchnatternde Geſellſchaft, die ihn um den Köſtlichſten aller Träume gebracht, den er noch je geträumt. Doch hatte derſelbe ſo lebhaften Eindruck auf ihn gemacht, daß er alſobald zum alten Oberſchäfer ging, und ihn um Urlaub auf ein Paar Stunden bath, und fragte, wo wohl die nächſte Schenke wäre. Der alte Greis gewährte ihm ſeinen Wunſch, verſetzte aber ſehr be-

denklich: nimm dich in acht, mein guter Jüngling, daß du nicht in schlimme Händel gerathest, und blau und lahm geprügelt, zur Thüre hinaus gestoßen werdest, denn in der Schenke sind gar böse Gesellen, die sich vom frühen Morgen an dem Trunke ergeben, und die Fremdlinge aufs gröblichste mißhandeln. — György dankte dem Alten für die Warnung, und versprach ihm auf seiner Huth seyn zu wollen, doch nahm er sich kaum Zeit viel Worte zu machen, sondern lief sogleich über Stein und Hecke den Hügel hinab und nach der Schenke hin.

Die Schenke stand am Ufer des Meeres und war ihrem Schilde nach, zu den Gänsen benahmset. Tag und Nacht war sie von Schiffern und Fischern belagert, die alle durstige Lebern hatten, und derbe Fäuste, womit sie manch friedlichem Gesellen den Rücken bläuten. Schon von ferne hörte György das verworrene Jauchzen und Singen der Trinker, das ihn aber bei weitem nicht so sehr anzog, wie der innere Drang in seiner Seele ihn trieb, welchen das seltsame Traumgesicht in ihm erweckt hatte.

Gleich bei seinem Eintritte schnarrten ihm Sackpfeife und Leier entgegen, und übermüthigen Jubels drehten sich Burische und Dirnen so rasch und wild im Kreise, daß der Staub aufflog, und Niemand sein eigen Wort zu hören schien. Da zog György sich in eine Ecke hin, und ließ sich eine Kanne Wein versetzen. Es stand aber nicht lange an, so kamen ein

Paar Trunkenbolde, kaumelnd auf ihn zu, und nannten ihn einen traurigen Gimpel und nöthigten ihn zu trinken. Er nahm es nicht übel, und that Bescheid; bald kamen aber wieder andere, und schelten ihn einen faulen Lümmel, da er nicht tanze, und stießen ihm ein Paar betrunkene Dirnen hin, welche ihn an den Armen faßten, und zum tanzen zwingen wollten. Gyorgy wehrte sich so gut er konnte, da ihre Zudringlichkeit aber immer stärker wurde, zog er seine Geldbörse heraus, um seine Zeche zu zahlen, und wollte wieder gehen. Kaum hatten die losen Gesellen das Gold gesehen, so drängten sie sich haufenweise zu ihm heran, und hießen ihn einen geizigen Filz, der sich nicht mehr als eine Kanne Wein vergönne; die Dirnen aber lästerten ihn überlaut, und klagten ihn bei den Burschen als einen groben Flegel an, der ihre Einladung zum Tanze verschmähte. Bald schollen verworrenes Geschrei, Schimpf und Spottnahmen durch einander, die Dirnen faßten ihn am Kopfe und die Bursche erhoben ihre Fäuste ihn zu schlagen, Kannen und Becher flogen nach ihm hin, und ehe er sichs versah, riß man ihm die schöne rothe Geldbörse aus den Händen, und schleppte ihn gewaltsam zur Thüre hin, um ihn ins Meer zu werfen. Aber plötzlich erscholl ein noch weit furchtbareres Getöse von außen; das Meer thürmte mit einem Mahle haushohe Wellen empor, und brauste gewaltig; feurige Blitze zuckten mit wildem Gedröhn zu den Fenstern der Schenke

herein, der Boden erbebte, und das ganze Haus wankte und drohte einzustürzen: und ehe die Wüthenden noch von ihm abließen, starrte der ungeheure rothe Hund, mit weit geöffnetem Rachen über die Schwelle herein, und verschwand mit György im Angesichte aller Augen. Alle Bursche und Dirnen fielen bei diesem Anblick zu Boden, und konnten sich lange nicht von ihrem Schrecken erholen; als sie aber wieder aufstanden, befiel alle zugleich heftiger Wahnsinn, so daß sie einander jämmerlich durchprügelten, und aus Verzweiflung sich endlich gar ins Meer stürzen wollten; aber die hochempörte See warf ihnen ungeheure Wellen entgegen, und schleuderte sie weit vom Ufer zurück.

Györgyen war es aber indessen wieder, als erwachte er von einem Traume; denn er hatte wirklich geschlafen, und sah sich nun auf weichem Grase vor einem Hügel liegen, auf welchem ihm dieselbe diamantene Burg, die ihn kürzlich im Traume verblendet hatte, entgegen schimmerte. Noch spiegelte die Abendsonne ihre letzten Strahlen in den blendenden Edelsteinen, womit die Mauern des Wunderbaues übersäet schienen, und der ungeheure Glanz wirkte so mächtig auf seine Augen, daß er so lange vorunter sehen mußte, bis die Sonne ganz und gar hinter die Berge gesunken war. Da blickte er entzückt empor, und nach dem Fenster hin, wo die Holde sich gezeigt hatte, und wartete auf ihre Erscheinung. Allein nichts regte sich in der Burg, Thore und Fenster waren verschlossen,

und auch die Stille selbst ward immer stiller, je dunkler der Abend heran kam.

Er sann hin und her, und ward um so nachdenklicher, je mehr ihm seine Umgebung zu bedeuten schien, daß hier die Wunderholde weile, nach der sein Herz verlangte. Die Burg stimmte ganz mit dem Bilde überein, das er im Traume gesehen hatte, und deutlicher, als selbst diese Ueberzeugung, sagte ihm eine innere Ahnung, daß er auf der Spur seines längst ersehnten Glückes sey. Aber eben diese Nähe seines Glückes begünstigte ihn auch in so weit, daß er ungeachtet seiner Verlegenheit nach langem Nachdenken sich an den Besitz einer Wundergabe erinnerte, von der er bisher noch keinen Gebrauch gemacht hatte. Wie ein Blitzstrahl zuckte ihm dieser Gedanke durch den Sinn, und eben so schnell rief er die Ameisenköniginn zu Hilfe, daß sie ihm ihre Gestalt verliehe. Alsobald sah er sich in eine Ameise verwandelt, und konnte nun, ohne sich zu bücken, leicht unter den goldenen Thoren der diamantenen Burg hinein kriechen, um sich im Innern derselben unbemerkt nach dem Gegenstande seiner Sehnsucht umzusehen.

Auf einem sehr zierlichen Getäfel von künstlich gefügten Edelsteinen gelangte er an eine krystallene Stiege. Diese aber war so glatt, daß ihm das Hinaufkommen ungemein viele Mühe verursachte; denn kaum hatte er einen Staffel erklommen, so glitt er wieder zurück, da er mit seinen Ameisenfüßchen sich an der

blanken Spiegelfläche derselben, nicht lange zu halten vermochte. Endlich gelang es ihm, auch dieses Hinderniß zu überwinden. Er kam an eine elfenbeinerne Thüre, welche mit Gold und Rubinen besetzt war, aber überall so fest in Gestell und Angel paßte, daß nirgends ein Spalt oder Zwischenraum sich zeigte. Da er jedoch bald den Strahl eines Lichts durchs Schlüsselloch durchschimmern sah, besann er sich nicht lange, und kroch an der Thüre hinan, und hinein durch die günstige Oeffnung. Wer vermöchte sein Entzücken zu schildern, das er gleich bei seinem ersten Blicke in das geheimnißvolle Gemach empfand. Die Wände desselben waren eitel grünes Edelgestein mit diamantenen Sternen durchsäet; auf einem krystallenen Tischchen brannten zwei rosenrothe Lichter, und sie, die Schönste aller Schönen, der Inhalt aller seiner Wünsche, lag weich und voll Liebreitz auf einem Bette, das aus lauter Veilchen und Rosen gefügt zu seyn schien, und einen höchst lieblichen Duft verbreitete; in einiger Entfernung davon stand die Lagerstelle der Zofe der schönen Wunderfrau, welche aber eben dem krystallnen Tische sich nahte, und die zwei Lichter auslöschte, weil ihre Gebietherinn bereits in süssen Schlaf versunken war. Dieser Umstand machte ihn zwar etwas verlegen, doch bald war er entschlossen, auch im Finstern seine Bahn zu verfolgen. Als sich auch die Zofe zu Bette begeben hatte, kroch er gerade an dem blumigen Lager der holden Schäferinn hinauf, und küßte sie aufs Knie.

Da aber ein Kuß von Ameisenlippen seine Verschiedenheit von jenen eines sanften Schäfers auch sogar Schloftrunkenen sehr empfindlich fühlen läßt, so war es kein Wunder, daß die holde Träumerinn mit einem heftigen Schrei auffuhr und der Zofe befahl, sogleich Licht zu machen, indem sie sie zugleich der Säumseligkeit beschuldigte, da sie ihr Bett nicht sorgfältig genug von Ungeziefer gereinigt hätte. — Als György dieses hörte, verkroch er sich alsobald unter die Rosen und lauschte. Die Zofe sprang aus den Federn, machte Licht, und nun ward das Bett der Schönen aufs Sorgfältigste durchsucht, um des lästigen Gastes habhaft zu werden, der den süßen Schlaf so freventlich von ihren Augen scheuchte. Nachdem aber alles genau besehen und durchmustert, und nirgends eine Spur von Ungeziefer zu sehen war, löschte die Zofe die Lichter wieder aus, und Beide legten sich zur Ruhe. Es währte aber nicht lange, so machte die lüsterne Ameise sich wieder aus ihrem Hinterhalt hervor, und beschlich die prallen Gliedmaßen der schönen Schläferin bis an die Hüfte hinauf, aber so sachte und gelind, daß dieselbe nichts verspürte. Da blieb sie eine Weile ruhig; da sie aber vermeinte, der Schlaf habe sich abermal über jedes Gefühl der Holden ergossen, schweifte sie wieder beherzter über deren Lenden hin, und wagte es, ihr auch dort einen lebhaften Kuß aufzudrücken. Diesmal war das Erwachen der Schönen so wild und hastig, daß sie nicht nur laut aufschrie,

fendern ſich mit einen gewaltigen Sprunge aus dem Bette machte. In wenig Augenblicken waren die Lichter wieder angezündet, und die Zofe mußte neuerdings ihre ſtrenge Muſterung vernehmen, während ihre erzürnte Gebietherinn ihr Hemde vom Leibe warf und es mit aller Aufmerkſamkeit durchſuchte. Ha! ſchrie ſie mit einmal ganz erpicht, hier iſt das ekelhafte Gezüchte; bis in mein keuſches Hemde wagte das häßliche Thier ſich einzuſchleichen, und ſchnell eilte die Zofe herbei, und faßte die Ameiſe, die keine Zeit mehr gefunden hatte, ſich zu verbergen, und warf ſie in eine kryſtallenes Waſchbecken, das voll Waſſer in der Nähe ſtand, um ſie zu erſäufen. In dieſer dringenden Gefahr wußte György ſich nicht anders zu helfen, als daß er, ehe ihm noch das verwünſchte Bad an den Hals reichte, ausrief, Ameiſenköniginn, nimm deine Geſtalt zurück! In dem Augenblicke ſtand er als Schäfer da, das Becken zerſprang in tauſend Scherben, und das Waſſer ſpritzte nach allen Seiten umher und bethaute die entblöste Schöne ſo reichlich, als hätte eine Traufe ſich über ſie ergoſſen. Vor Schrecken wagte ſie nicht, dem Gaſte ins Geſicht zu blicken; ihre Blöße, das Geſchmetter des Gefäßes und die kalte Sprenge machten ſie ſo beſtürzt, daß ſie über Hals und Kopf zum Thüre hinaus lief, und mit ihrer Zofe ſich in einer geheimen Kammer verſteckte.

Györgyen ließ dieſer ſeltſame Ausgang ſeines Abentheuers nicht viel Wahl übrig. Das Betragen der

Holden schien ihm wenig Hoffnung zu geben, daß er seinem Ziele näher rücken würde; ihre schleunige Flucht zumal, ließ ihn sogar befürchten, daß sie ihre Knechte zu Hilfe zu rufen eile, und jene ihn wacker durchprügeln, oder wohl gar als einen nächtlichen Räuber dem Gerichte überliefern würden. In dieser Bedrängniß öffnete er schnell die Fenster des Schlafgemachs, und rief: Adlerin, leih mir deine Gestalt! und alsogleich entschwang er sich hoch in die Luft und flog durch die grauen Nebel der Morgendämmerung dahin, bis die Sonne sich über dem Meer erhob, und Berg und Thal beleuchtete.

Er flog geraume Zeit mit angestrengter Kraft, als wollte er alle Wolken des Himmels überfliegen, als aber die Sonne schon ganz hell sich über das Meer erhoben hatte, fiel ihm mit einmal ein blendender Glanz in die Augen, er blickte hinab auf die Erde, die er schon längst aus dem Gesichte verloren zu haben vermeinte, und siehe da! noch immer kreisete er über der diamantenen Burg, aus der er so ängstlich geflogen war, und konnte sich nicht von ihr entfernen, so sehr er auch alle seine Kraft zusammen nahm. Endlich, nachdem er sich schon so lange vergebens abgemüht, war er des Fliegens überdrüssig, und setzte sich gerade der Burg gegenüber auf einen Stein nieder. Da er alles vor sich ruhig fand, legten sich seine Zweifel allgemach, und er überdachte sein Abentheuer und sagte zu sich selbst: Habe ich schon so viele Gefahren bestanden, um

die Auserwählte meines Herzens wieder zu finden, was kann ich wohl verlieren, wenn ich meine natürliche Gestalt annehme, und hier warte, bis sie selbst mich ersieht und erkennt, oder bis ich, wenn sie mich auch keines Blickes würdigt, hier in ihrer Nähe in ungestillter Sehnsucht verschmachte. Was nützt mich mein Leben ohne sie! ich bin nun einmahl in ihrer Nähe: unbezwingbare Bande halten mich an sie gebunden; ich kann nicht, will nicht weiter. Allerin, rief er, nimm deine Gestalt zurück, und überlasse mich meinem Schicksale! —

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so saß er wieder als junger Schäfer da, seine goldnen Locken umflossen sein freundliches Angesicht, und glänzten hell im Strahle der Sonne. Er blickte unverwandten Auges nach dem Fenster über dem goldnen Burgthore hin, so sehr ihn auch der Schimmer der zahllosen Diamanten blendete Aber seine Prüfung nahte nun allgemach ihrem Ende. Mit einmal öffnete sich das Fenster, die Wunderholde neigte sich heraus, erkannte, und rief ihn mit frohem Gejauchze in ihre Arme. Rasch sprangen die Theresflügel vor ihm auf, und er eilte freudig seiner Geliebten entgegen. Schon sah er sie die blanke Kristalltreppe herab kommen, und strebte mit offenen Armen nach ihr empor; doch kaum trat er auf die blanken Stufen, so erscholl ein heftiger Donnerschlag; der Boden wankte unter seinen Tritten; die Burg verschwand sammt der Schönen, und der

entsetzliche, ungeheure rothe Hund stürzte auf ihn zu und verschlang ihn ganz und gar.

Nun wanderte er in der Gewalt seines seltsamen Schicksals neuerdings durch den geheimnißvollen Rachen des Zauberhundes, doch ohne Besinnung und Bewußtseyn; denn beide hatte er schon beim Anblicke des Ungeheuers verloren. Doch streifte er dießmahl die ganze Bürde seiner Schuld, die er durch jenen übereilten Fluch auf sich geladen, von sich ab.

Er erwachte in einem prachtvollen, ungeheuern Saale, den viele tausend Lampen beleuchteten, deren Schein sich an den diamantenen Säulen und Wänden eben so hell, wie die Sonne zuvor von der Burg der Schönen abspiegelte. Begeisternde Töne klangen um seine Ohren; unzählige von Gold und Juwelen schimmernde Männer und Frauen lagen vor ihm auf den Knieen, und er selbst saß auf einem glänzenden Throne in königlicher Pracht, und an seiner Seite die Auserwählte seines Herzens ihren Arm sanft um seinen Nacken schlingend. Ihm gegenüber war ein zweiter Thron erhöht, woran voll erhabner Majestät ein König mit rothem Haar und Barte und eine Königinn saßen, die einander zärtlich umarmten. Staunend blickte er um sich her, und traute kaum seinen Augen, die gleich bei seinem Erwachen der Schimmer und die Herrlichkeit der Umgebung verblendet hatte. Doch noch weit höher stieg seine Verwunderung, als die goldnen Pforten des Saales sich öffneten, alle die hun-

dert Schäfer, mit eben so vielen Bräuten hochzeitlich geschmückt, feierlich herein zogen, und aus ihrer Mitte ein königlich gekleideter Jüngling mit Lidi am Arme zu den Stufen des Thrones hinan stieg, und ihn als seinen Schwager grüßte. Freudig umfing György seine längst verlorne Schwester, und lag derselben geraume Zeit sprachlos in den Armen. Er selbst war vor Staunen nicht vermögend ein Wort vorzubringen, und die Wunderholde an seiner Seite fand es noch nöthig, einen folgenden überraschenden Auftritt abzuwarten. Während die hundert Brautpaare und das feierliche Gefolge Lidis und ihres Gatten sich ordneten, ertönte eine liebliche Musik von Flöten; die hundert silbernen Schaafe, rings mit Blumengewinden bekränzt, erschienen im Saale, und zogen zwei goldene Wagen hinter sich her; im ersten saßen Györgys eisgraue Eltern, im zweiten sein edler Pflegevater, der Kaufmann, mit seinem Weibe. Als György diese erblickte, entschwang er sich schnell seinem Thronsitze, und eilte ihnen mit offenen Armen entgegen. Die guten Eltern erkannten ihn nicht mehr, denn ihre Augen waren schon blöde geworden vor Alter; der Kaufmann und sein Weib riefen ihn alsobald bei seinem Nahmen, als sie seine goldenen Haare sahen; eben so schnell erkannten sie Lidi an den ihrigen, und bald lagen sie alle in schöner Gruppe einander freudig in den Armen.

Nun trat die Wunderholde in den Kreis d

redete also: Endlich ist das Schicksal versöhnt, dessen Zorn seit so langen Jahren auf meinem Vater und dadurch auch auf uns lastete. König dieses Landes, vermaß er sich einst einer Untreue an meiner Mutter, während ich und mein Zwillingsbruder, die ersten Früchte ihrer Ehe, noch als Säuglinge an ihrem Busen lagen. Die Gekränkte traf ihn mit schwerem Fluch, wodurch er augenblicklich in einen ungeheuern rothen Hund, sie selbst aber in einen dürren Maulbeerbaum verwandelt wurde; Beide sollten nicht ehe wieder ihre vorige Gestalt erhalten, als bis zwei Kinder, die ein hundertjähriger Greis zeugen würde, durch neue Fluchschuld, und deren Absühne die Verwünschung meiner Mutter aufhuben, und sein Schicksal mit dem ihrigen zugleich versöhnten. Dieser Augenblick ist gekommen. Glücklich regieren Beide von heute an wieder über ihr Reich, und theilen ihre Herrschaft gütig mit ihren Kindern. Mein Bruder ward Lidis Gemahl, und György ist nun der meinige. Lasst uns fortan glücklich seyn, und das Andenken dieses frohen Tages durch die erfreulichste Wohlthat verherrlichen, welche zu üben der Wundersegen meiner Mutter mir verliehen hat. Mit diesen Worten wandte sie sich zu ihres Bräutigams Eltern, und berührte ihre Silberlocken. Alsogleich erhub das greise Paar sich in voller Lebenskraft und Fülle von seinem Sitze, und Vater und Mutter sahen aus, als wären sie nicht über dreyßig Jahre. Der Jubel war allgemein, und bald krönte Györ-

gys und der wunderschönen Prinzessinn Verlobung die Feier des erfreulichen Tages. Die guten Pflegeeltern des so glücklichen Geschwisters wurden vom Könige mit reichen Gütern belehnt; an der Stelle, wo des alten Greises schlechte Hütte gestanden hatte, erhob sich ein prächtiger Pallast, und meilenweit um ihn her der herrlichste Garten, den je ein Mensch gesehen. König und Königinn regierten noch viele Jahre glücklich; nachdem sie aber gestorben waren, überkam György und Palko, so hieß Lidis Gatte, das väterliche Reich; der eine beherrschte die östliche, der andere die westliche Hälfte, und Beide lebten überaus frohe Tage mit ihren Gattinnen, und erfreuten sich einer zahlreichen Nachkommenschaft.

Der Schlangenprinz.

Vor sehr langer Zeit lebte irgendwo ein König und eine Königinn; Beide waren alt, und hatten keine Kinder; deßhalb fürchteten sie, ihr schönes Reich werde nach ihrem Tode der Gewalt irgend eines Fremdlings anheim fallen. Der Königinn ging diese Besorgniß so nahe, daß sie einst, als sie in ihrem Garten eine Schlange mit ihren Jungen über den Weg gleiten sah, ausrief: O daß ich mich doch einmal eines Kindes freuen könnte, wäre es auch nur eine Schlange!

Bald darauf fühlte sie sich schwanger, und brachte, nachdem der Mond sich neunmahl erneut hatte, ein Knäblein zur Welt, dessen Körper so ganz mit einer Schuppenhaut bedeckt war, daß er mehr einer Schlange, als einem Menschenkinde ähnlich sah. Sie und ihr Gatte waren darüber sehr bestürzt; da sie das Kind aber dennoch für ein Geschenk des Himmels ansahen, so ließen sie es in nichts fehlen, was die Erziehung dieses ihres Thronerben erheischte.

Der Schlangenprinz, so nannte man ihn im ganzen Lande, wuchs im Laufe der Jahre zum Jüng-

linge heran, und sollte, da sein Vater immer gebrechlicher geworden war, sich eine Braut erkiesen. Obgleich ihn seine häßliche Gestalt nur zu äußerst bescheidenen Ansprüchen berechtigte, so fand sich doch ein König, welcher der großen Reichthümer wegen, die des Prinzen Gebrechen beschönigten, demselben seine einzige Tochter zur Gattinn gab.

Dem Prinzen hatte einst ein Zauberer geweissagt, er werde die Schlangenhaut in seiner Brautnacht zum erstenmahle, und sodann jeden Tag ablegen können; doch müßte er sie jeden Morgen sorgfältig wieder anziehen, und sich ja in Acht nehmen, sie nicht zu verlieren, denn sonst würde er durch ein Weib überlistet und zu Schaden gebracht werden. Der Prinz nahm sich diese Warnung so sehr zu Herzen, daß er sie fortan aufs Genauste beobachtete, und jeden Abend, bevor er zu Bette ging, seine Haut zu seinen Füßen legte.

Die Hochzeit wurde mit königlichem Pomp gefeiert, aber gar mancher Genosse des Festes bemitleidete die sanfte Braut im Stillen über das Schicksal, welchem sie der Wille ihres Vaters Preis gegeben. Doch war das Unglück derselben bei Weitem nicht so groß, als man es allgemein zu halten schien; denn als das Brautpaar zu Bette ging, legte der Prinz zum erstenmahle seine gräßliche Schlangenhaut ab, und stand als der schönste Jüngling, den man je gesehen, vor den Augen seiner hocherstaunten Braut. Sein Antlitz

war der Inbegriff der höchsten Reitze, womit die Natur je eines Bräutigams Angesicht begabt hatte, seine Haut war weiß wie Schnee, und über seinen ganzen Körper schien ein Ebenmaß und eine Anmuth ausgegossen, wie sie nur Göttern eigen seyn mag. Das Entzücken der Braut war unaussprechlich, und auch der Prinz war höchlich erfreut, über seine so günstige Verwandlung, und betrachtete sich selbst mit herzlichem Wohlgefallen. Glücklich lagen Beide einander in den Armen, und träumten nichts als die Wonne der süßen Gegenwart, die Freuden kommender Lebenstage und ungestörten Friedens.

Als aber der Morgen gekommen war, da zog der schöne Prinz seine Schlangenhaut an, und erschien wieder so häßlich wie Tags vorher. Die junge Gattinn erstaunte über dieß Benehmen ihres Gemahls, und bath ihn dringend seine abscheuliche Haut bei Seite zu lassen; aber der Prinz, wohl eingedenk der Warnung jenes Zauberers, beharrte fest auf seiner Absicht, und bekleidete sich fortan jeden Morgen sorgfältig mit seiner Schlangenhülle.

Da das Flehen der Braut nicht fruchtete, so ließ sie ihm gewähren; denn obgleich nicht in vorzüglichem Grade schön, war sie doch so sanft und nachgiebig, daß man sie allgemein das Lämmchen nannte. Schon von zarteſter Kindheit an war sie ihrem königlichen Vater mit so frommem Gehorsam ergeben, daß sie keinen Augenblick angestanden hätte, auf dessen

leiſeſten Wink, ihr ſüßes, junges Leben zu laſſen; daher geſchah es auch, daß ſie dem Prinzen, obſchon deſſen erſter Anblick ſie in Schrecken verſetzt hatte, doch ohne Widerrede ihre Hand reichte.

Indeſſen geſchah aber, was nach dem Rathſchluſſe des Schickſals geſchehen ſollte. Lämmchen fühlte ſich bald geſegneter Hoffnung, und da erwachte in ihrem Herzen die Beſorgniß, ſich an der gräulichen Geſtalt ihres Gatten zum größten Nachtheile ihres Kindes zu verſehen, ſo heftig, daß ſie weder derſelben nachzugeben, noch ſie zu bekämpfen vermochte. Ihre Angſt ſtieg mit jedem Tage höher, und da ihre Bitten und Vorſtellungen durchaus nicht halfen, ſo beſchloß ſie endlich, ſich ſelbſt ihres Kummers zu entledigen.

Als ſie eines Abends zu Bette gegangen waren, und ihr Gemahl ſeine Schlangenhaut, wie gewöhnlich, wieder zu ſeinen Füßen gelegt hatte, erſah ſie ihren Vortheil, und drückte jene Hülle unvermerkt an den Ofen, welcher nahe am Bette ſtand, und eben ſehr ſtark geheizt war, ſo geſchickt mit ihren Füßen an, daß dieſelbe alſobald verbrannte. Der Prinz lag in ſüßem Schlafe an ihrer Seite, und ließ ſich nichts weniger als den Verluſt ſeiner verhängnißvollen Schlangenhaut träumen.

Welch ein Schrecken ergriff ſie den nächſten Morgen, als ihr Gemahl, noch kaum erwacht, ihr Vergehen erkannte! Sie war eben ganz leiſe aufgeſtanden,

hatte ihre Schuhe angezogen, und sah mit ängstlich-klopfendem Herzen dem Erfolge ihrer That entgegen. Wild sprang er vom Bette auf, seine Augen funkelten vor Zorn, und sein schönes Antlitz schien ganz verzerrt von Grimm und Bestürzung. Drohend hub er seine Rechte gegen sie auf, und sprach mit fürchterlichen Geberden folgende Verwünschung über sie aus:

Verruchte, traun, dich sollt gereuen!
Denn eher wird dein Kindlein nicht
Des Lebenslichtes sich erfreuen,
Bis dich, versöhnt mein Angesicht
Berührt, und du in meinen Armen
Verzeihung findest und Erbarmen.
Auch sollen deine beiden Schuhe
Nicht eh' dir von den Füßen fallen,
Als dieß geschieht, und möchtest du
Gleichwohl die ganze Welt durchwallen!

Als er diese Schreckensworte ausgesprochen hatte, eilte er hinweg, befahl seinem treuen Kämmerer ihm zu folgen, und machte sich, ohne von seinen Eltern Abschied zu nehmen, sogleich auf den Weg. Sein Ungestüm trieb ihn unaufhaltsam über Land und See dahin, bis er endlich, nach langer, mühevoller Wanderung, an eine sehr große Insel gelangte, welche eine höchst eigensinnige und selbstsüchtige Königinn beherrschte. Diese war seit Jahren Witwe; sie hatte ihren Gemahl, den sie zu heirathen gezwungen worden

war, seiner Häßlichkeit wegen, heimlich aus dem Wege geschafft, um sich selbst einen Bräutigam wählen zu können. Da sie aber in ihrem ganzen Gebiete keinen Mann finden konnte, der ihr werth schien, Thron und Bette mit ihr zu theilen, so befahl sie, jeden Fremdling, der an ihrer Insel landen würde, zur Schau zu stellen. Viele hundert Jünglinge waren ihr bereits vorgeführt worden; aber Keinen begünstigte ihre Wahl, denn an jedem fand sie etwas auszusetzen. Beinahe gab sie schon alle Hoffnung auf, ihrem Reiche einen Thronerben zu geben, und bald theilte auch ihr ganzes Land ihre Besorgniß; nicht aber so sehr ihrer selbst Willen, als vielmehr wegen des ihr bevorstehenden Looses, noch länger der Spielball ihrer Launen und ihres Eigensinnes zu bleiben.

Eines Morgens, als sie eben auf dem Altan ihrer Burg stand, sah sie eine Menge Volks sehr geschäftig vom Hafenplatze heran eilen. Sie errieth sogleich die Veranlassung dieses Auftritts, und begab sich um so geschwinder in ihren Saal, da das Volk schon zu den Thoren ihrer Burg herein strömte.

Man stellte ihr den Prinzen vor, der eben mit seinem Diener im Hafen angekommen war. Aber noch hatte sie ihn kaum erblickt, so ergriff sie Staunen und Verwunderung, ihr Antlitz schien sich mit einemmahle zu verklären, und ihr ganzes Wesen athmete Entzücken. Und auch der Prinz fühlte sich durch ihren

Anblick bezaubert, denn eine Schönheit ihres Gleichen war ihm noch nie vorgekommen.

Bald winkte sie den Umstehenden frohen Beifall zu, und erklärte dem Prinzen feierlich, daß er der Auserwählte ihres Herzens, und berufen sey, Thron und Bett mit ihr zu theilen. Dieser wußte sich kaum zu fassen; die Menge aber umringte ihn mit lautem Jubel, und Hof und Volk huldigte ihm sogleich, als dem längsterwünschten und höchstwillkommenen Könige des großen Inselreiches. Die Trauung ward noch denselben Tag vollzogen, und glänzende Feste feierten noch Mondenlang das Glück, das diese Verbindung dem Lande auf immer zu verheißen schien.

Der neue König fand sich leicht in sein herrliches Schicksal, und vergaß sein verlassenes sanftes Lämmchen, um so leichter, da ein einziger Blick von den Augen seiner neuen Gattinn alle Freuden und Entzückungen aufwog, die er an der Seite der erstern je zu genießen hoffte.

Aber dieß sein Glück währte nicht lange. Seine Reitze wurden der launischen Königinn mit jedem Tage gleichgültiger, und bald sahe er sich in der Lage, ein bloßes Spielzeug ihres Eigensinns abgeben zu müssen; denn bald hieß sie ihn auf einem Fuße durch alle Gemächer der Burg hüpfen, bald mußte er auf allen Vieren die langen Treppen derselben auf und nieder kriechen, und wenn er dergleichen zu thun ermangelte,

zwei, drei und mehrere Tage und Nächte ihres Anblicks entbehren. Schon hatte er manches Jahr mit ihr verlebt, ohne sich eines Sprosses seiner Ehe zu erfreuen. Dieses machte auch seine Gattinn immer kälter gegen ihn, und am Ende nicht nur wunderlich und bitter, sondern auch sogar grausam. Sein treuer Diener bemerkte das schlimme Schicksal seines Gebieters nicht ohne Wehmuth, und dachte gar oft an die vorigen Zeiten, an Lämmchens Sanftmuth und Güte zurück, getraute sich aber nicht, seine Gedanken laut werden zu lassen, da er von der Königinn alles Schlimme befürchtete.

Der König aber ward immer ernster und traurig; er erinnerte sich der Weissagung jenes Zauberers, und glaubte nun deutlich einzusehen, wie offenbar dieselbe sich an ihm bewährt hätte. Indessen trug er sein Schicksal so gut er konnte, verschwieg seinen Kummer, um die Bosheit seiner Gattinn nicht noch mehr zu reitzen, und that in Allem nach ihrem Willen.

Die Nachricht von der Entweichung des Prinzen, hatte seine Eltern in so tiefe Betrübniß versetzt, daß Beide in wenig Wochen starben. Lämmchen aber weinte Tag und Nacht, zerriß ihre Kleider, und wünschte sich den Tod. Ihr Leibesumfang nahm immer mehr und mehr zu, ohne daß sie jedoch hoffen konnte, ihrer Bürde ledig zu werden. Dabei saßen ihr auch ihre Schuhe so fest an den Füßen, daß sie ihr immer mehr Schmerz verursachten. Sie sann hin und her,

um ein Mittel zu erkunden, irgendwo auf der weiten Erde ihrem theuern Gemahl wieder zu begegnen. Alle Nachforschungen, die sie anstellte, waren fruchtlos, Niemand wußte von dem Schlangenprinzen Nachricht zu geben, denn Niemand hatte ihn seit seiner Entfernung gesehen. Endlich faßte sie den verzweifelten Entschluß, auf und davon zu gehen, und überall, wohin sie ihre schmerzhaften Füße tragen würden, nach ihrem verlorenen Gatten zu fragen. Sie eilte bei Nacht und Nebel aus der Burg ohne Führer und Begleiter, und ohne selbst zu wissen, wohin sie sich wenden sollte. Nachdem sie viele hundert Berge und Thäler mit unsäglicher Beschwerde zurück gelegt hatte, gelangte sie auf eine steile, rings von schattenreichen Bäumen umgränzte Anhöhe, auf deren Gipfel sich ein silbernes Haus erhob. Die Thore desselben waren ganz rund und offen; als sie aber kaum noch die Schwelle derselben beschritten hatte, lief ihr ein altes, ihrem ganzen Wesen nach, höchst launisches Mütterchen entgegen, und rief sie also an:

Was treibt dich her auf unsre Höhe,
Du thöricht stolzes Menschenkind?
Geh' hin, woher du kamst, und blähe
Dich nicht so sehr mit eitlem Wind.
Was soll dein Schnauben und dein Keuchen?
Dein schweißbetriefter Angesicht? —
Bleib unten, bleib bei Deinesgleichen;
Für dich ist diese Höhe nicht!

Lämmchen erschrack gar sehr über diese Begegnung, warf sich aber demüthig der Alten zu Füßen, und versicherte ihr, daß sie keineswegs Uebermuth und Neugierde, sondern bloß das Verlangen, ihren geliebten Gatten, den sogenannten Schlangenprinzen, zu finden, hieher getrieben hätte.

Ihre Demuth und Unterwürfigkeit besänftigte die Alte bald wieder, und sie hieß nun die Prinzessinn ins Innere ihres Hauses gehen, um die Zurückkunft ihres Sohnes, des Mondes, abzuwarten. Vielleicht, sagte sie, weiß er dir Nachricht von deinem Gemahle zu geben; denn sein Auge wacht, wenn auch schon die ganze Welt in Schlaf begraben liegt, und ihm enthüllt sich ohne Scheu, was selbst die Sonne mit ihrem Flammenblick nicht immer zu erspähen im Stande ist. Nachdem sie dieses mit vieler Theilnahme gesprochen hatte, bewirthete sie das arme durch Müdigkeit und Hunger erschöpfte Lämmchen mit allerlei kalten Speisen und sehr klarem Wasser, welches, wie sie bemerkte, bloß aus gesammeltem Abendthau bestand. Die arme Prinzessinn erquickte sich, und benetzte sich die Füße mit dem Wasser, worauf sie dieselben alsobald so leicht und gelenkig fühlte, als wäre sie noch nie ermüdet gewesen.

Während Beide unter vertraulichen Gesprächen beisammen saßen, die alte Mondmutter Lämmchen neugierig nach ihrem Schicksale fragte, und jene ihr alles, was sie in ihrem Leben erfahren, erzählte,

kam der Mond voll Hunger, Durst und Schlaf nach Hause. Anfangs befremdete ihn die Gegenwart der Prinzessinn so sehr, daß er sogar vergaß seiner Mutter guten Tag zu wünschen, aber bald wurde er zutraulicher gegen sie, und setzte sich ruhig an ihre Seite hin, um ihre Geschichte zu vernehmen. Leider wußte er ihr aber nicht mehr auf ihre Frage zu berichten, als seine Mutter; doch gab er ihr den Rath, sich an die Sonne wenden zu wollen. Er bezeichnete ihr den Weg genau dahin, und schenkte ihr eine goldene Spindel und eine Reißte goldenen Flachses zum Andenken.

Lämmchen dankte, und trat zwischen Hoffnung und Zweifel ihren Weg an, der sie zur Behausung der Sonne führen sollte.

War ihr ihre erste Wanderung beschwerlich, so wurde es die zweite um so mehr, da sie noch weit höhere Berge und Felshöhen zu ersteigen hatte, unter welchen die Städte und Burgen sich wie Nebelgewölke zu verlieren schienen. Sie pilgerte lange und mühsam; denn die Bürde unter ihrem Herzen erschwerte ihr das Steigen immer mehr und mehr, und noch zeigte sich keine Aussicht ihre schmerzliche Sehnsucht zu befriedigen.

Schon neigte sich der Tag, als sie im Westen ein großes goldenes Haus erblickte, dessen Aeußeres ganz mit der ihr durch den Mond gemachten Beschreibung übereinstimmte. Sie verdoppelte ihre Schritte,

um dasselbe noch vor dem Einbruche der Nacht zu erreichen, und gelangte auch bald an dessen Thore hin.

Gleich beim Eingange kam ihr ein Weib mit hochrothem Gesichte entgegen. Es war die Mutter der Sonne; sie stuzte sehr, als sie die mühselige Pilgerinn erblickte, stemmte ihre beiden Hände in die Hüfte, und redete also:

Welch sonderbares Abenteuer,
Ein Menschenkind bei uns zu sehen!
Was suchst du hier? was soll geschehen?
Will sich die ganze Welt verdrehen? —
Fürwahr, mich dünkt es nicht geheuer.
Ist dirs nicht heiß genug auf Erden,
Daß du dich wagst aufs Sonnenschloß? —
Doch was du wünschest, es soll dir werden;
Denn deine Noth scheint wahrlich groß.

Lämmchen vermochte kaum mehr sich vor Mattigkeit aufrecht zu halten. Zudem kam ihr auch bei ihrem Eintritte durch das Thor dieser goldenen Burg, welches, so wie an der Behausung des Mondes, rund war, ein so warmer Dampf entgegen, als hätte sie sich vor einem Backofen befunden, der die ganze Welt mit Brot versorgte.

Das erste, womit sie die Frage des rothwangigen Weibes erwiederte, war die Bitte um einen Labetrunk, und um Erlaubniß, sich außer dem Schlosse niederzulassen. — Die Wirthinn ließ sogleich einen

goldenen Eimer in eine Zisterne hinab, welche viele tausend Klafter tief hinab zu reichen schien, da es überaus lange währte, bis sie erstern mit einer Ladung Schnee herauf zog.

Lämmchen erquickte sich wieder, benetzte sich die Füße, und erzählte dem Weibe ihr Schicksal, und die Ursache ihrer so beschwerdevollen Pilgerschaft. Jene bemitleidete sie, erklärte aber, daß sie ihr keine Auskunft geben könne, aber vermuthe, ihr Sohn, die Sonne, welchen sie nun eben zurück erwarte, werde ihr ein Näheres berichten können.

Während sie also sprachen, kehrte der Sohn der Alten mit feuerrothem Gesichte nach Hause. Seine Augen funkelten so hell, daß Lämmchen ihren Anblick nicht zu ertragen vermochte; er lechzte nach Erquickung, und leerte sogleich den goldenen Schneeeimer, welchen die Mutter vorher der Fremden gereicht hatte, mit großem Behagen. Lämmchen sah vorunter, und bath, nachdem sie ihm ihr Anliegen vertraut hatte, um Bescheid. Aber auch er wußte nicht mehr von ihrem Gatten, als die Vorigen, sagte ihr jedoch, er hoffe, sie werde, wenn sie sich zur Wohnung des Windes begeben wolle, die verlangte Auskunft erhalten. Er gab ihr einige Trauben zur Labe; seine Mutter aber schenkte ihr eine goldene Weife zum Andenken. Nun hieß er sie außer seiner Burg sich zur Ruhe begeben, da das Innere derselben keines Menschen Fuß betreten dürfe, und versprach mit dem frü-

besten Morgen ihr den Weg zum Wohnsitze des Windes zeigen zu wollen.

Die Prinzessinn legte sich zur Ruhe, und schlief so sanft, als hätten die Engel des Himmels sie eingesungen. Aber nicht lange genoß sie der wohlthätigen Rast, denn da es Sommer, und daher die Nacht nicht lange war, erweckte sie der Sohn des Hauses bald wieder. Er zeigte ihr den Weg zum Winde aufs Genauste, wünschte ihr sodann Glück zu ihrer Wanderung, und trat bald selbst seine tägliche Reise an.

Lämmchen schied mit Dank von Mutter und Sohn, und zog in Frieden weiter. Aber dießmahl nahm ihr Weg eine den Vorigen ganz entgegengesetzte Richtung; er führte sie immer tiefer und tiefer abwärts; kaum hatte sie eine Reihe Gebirge hinter sich, so sah sie gleich wieder andere vor sich, welche sie nicht selten an schauervollen Abgründen hinab führten. Sie wanderte mit grosser Mühe fort, und das stete Abwärtssteigen über Fels und Steingerölle ward ihr um so beschwerlicher, da die sonst gewöhnliche Frist der Schwangerschaft nun schon zum dritten Mahle vorüber war, und die Frucht unter ihrem Herzen immer mehr und mehr an ihren Lebenskräften zehrte. Nachdem sie im Kampfe mit unzähligen Mühseligkeiten und Gefahren mehrere hundert Tagreisen vollbracht hatte, gelangte sie endlich in ein finsteres, dicht von Felsen und rauschenden Giesbächen umschlossenes Thal, wo sich, nach der Angabe der Sonne, die Wohnung des

Windes befinden sollte. Ein schauerliches Dunkel, das sich wie mächtige Gewitterwolken über dem Thale verbreitete, undurchdringliches Dickicht, und weit umher ragende tausendjährige Eichen, deren Wipfel gleich dem empörten Meere über Lämmchen dahin rauschten, begränzten hier eine ungeheure Felsenhöhle, aus welcher der Beängstigten immer lauter und wilder ein gewaltiges Sausen und Brausen entgegen kam.

Da sie bisher schon so viel gewagt hatte, ließ sie sich nicht abschrecken, in die Höhle hinein zu gehen. Aber noch war sie nicht drei Schritte vorgetreten, als ihr die Mutter des Windes rasch und sehr unfreundlich begegnete. Diese war ein überaus häßliches und ungestümes altes Weib mit fliegenden Haaren, und einem Rocke angethan, der ihre Lenden mit unzähligen Falten umgab, welche unaufhörlich auf und nieder rauschten, und wie sie sich bewegte, ein sonderbares Gesause um sie her verbreiteten. Ihr Leibesumfang glich jenem eines großen Fasses, und ihre Stimme mehr dem Stöhnen eines ungeheuern Blasebalges als jener eines Menschen. Sie blickte die Fremde mit stieren Augen an und sagte schwer keuchend:

Vermeßne, Ha!
Was suchst du da?
Soll ich mit einem Hauch
Dich über alle Berge schnellen,
Daß Kopf und Bauch
Dir gleich zerschellen?

Als sie eben diese Worte aussprach, zog die Sonne hoch über den Wipfeln der Eichen vorüber, und sandte einen Blick durchs Dickicht herab, um zu sehen, ob Lämmchen glücklich hieher gefunden habe. Der Strahl aber traf gerade die Nase der barschen Windmutter, und sie nieste so gewaltig, das Lämmchen vor Angst sogleich zu Boden fiel, und alle Bäume und Gebüsche umher, wie durch einen Wolkenbruch getroffen, durcheinander rauschten. Bald aber erhob die Erschrokene flehend ihre Hände, und bath um Gnade, indem sie die Alte ein liebes Mütterchen nannte. Diese Huldigung, und der Umstand, daß Lämmchen bereits bei dem Monde und der Sonne sich vergebens nach ihrem Gatten angefragt, und durch Letztere hierher gewiesen worden war, begütigte die Windmutter, und vermochte sie zur Theilnahme. Sie führte die Prinzessinn ins Innere ihrer Höhle, und hieß sie auf die Zurückkunft ihres Sohnes warten, welcher ihr wahrscheinlich die gewünschte Auskunft geben würde. Da aber ihr Sohn sehr ungestümen Wesens war, und keinen Fremden in seiner Wohnung dulden wollte, so verbarg die Windmutter sie in so lang, bis sie ihn zu ihrem Empfange würde vorbereitet haben.

Es währte nicht lange, so erscholl ein mächtiges Brausen über die Gebirge her, und bald kam der Wind, indem er eine ungeheuere Menge Schnepfen vor sich hertrieb, in die Höhle. Sogleich blickte er stutzig im Kreise herum und sagte:

Ich witt're fremde Waare,
Wer stahl sich hier herein?
Es riecht nach Menschenhaare,
Nach Menschenfleisch und Bein. —

Die Mutter besänftigte ihn, und schilderte das Schicksal der armen Fremden so lebhaft, daß er bald dadurch gerührt, sie zu sehen verlangte. Lämmchen kam nun zaghaft aus ihrem Winkel hervor, und wiederholte ihm ihr Anliegen und ihre Bitte.

Nachdem sich der Wind eine Weile besonnen hatte, sagte er mit vieler Freundlichkeit: sehr wohl ist mir der Aufenthalt des Schlangenprinzen bekannt, doch trennen ihn von hier mehr als hundert Tagreisen; nun sind eben sechs Monate vorüber, seit ich nicht in seiner Gegend war, aber Morgen werde ich sie wieder besuchen, und da kannst du ohne Entgelt mit mir kommen.

Lämmchen wußte vor Freuden nicht, wie sie ihm schön genug danken sollte; der Wind aber ließ sie gar nicht zu Worte kommen, bewirthete sie sogleich mit getrockneten Schnepfen, deren er selbst mehrere hundert verzehrte, und zeigte ihr sodann ein Moosbett vor seiner Höhle, wo sie übernachten sollte. Froh erquickte sich die arme Pilgerinn, und legte seit Jahren her sich zum ersten Mahl mit heiterer Hoffnung zur Ruhe.

Morgens darauf, als es über den Bergen noch kaum zu grauen begann, weckte der Wind die Schlafende. Seine Mutter kam ihr freundlich entgegen, und

schenkte ihr eine goldene Henne, und sechs goldene Küchlein, welche sich bald gar zutraulich auf ihren Schooß setzten, und ihr alles, was sie ihnen reichte, aus den Händen pickten. Nun nahm sie aber der Wind auf seine Schulter, und flog, so schnell ein Wind irgend eilen kann, mit ihr weit über Berg und Thal dahin.

In wenig Stunden hatten sie über tausend Meilen zurück gelegt, und glücklich die Insel erreicht, wo Lämmchens Gatte lebte. Der Wind ließ Lämmchen sanft an den Ufern derselben nieder, wünschte ihr Glück zum Wiedersehen ihres Geliebten, und setzte seinen Lauf über Land und Meer noch weiter fort.

Die Insel war schön wie ein Paradies, und majestätisch beherrschten die weit umher gelegenen romantischen Hügellabyrinthe derselben das prachtvolle Königsschloß, wo der Schlangenprinz mit seiner Gattinn residirte.

Lämmchen blickte voll Sehnsucht nach den Fenstern und Thoren empor, und wandte sich nach allen Seiten, um den Geliebten ihres Herzens irgendwo zu erspähen. Endlich, da sie ihn nirgends erblicken konnte, setzte sie sich vor dem Schlosse auf einen Rasensitz, zog ihre goldene Spindel, und ihren goldenen Flachs hervor, und begann zu spinnen.

Aber bald kam die Königinn, welche sie vom Fenster gesehen hatte, zu ihr herab und fragte sie, ob ihr Spinngeräthe ihr wohl feil wäre? Lämm-

chen blickte sie schüchtern an und erwiederte, sie könne ihre Frage nur dann beantworten, wenn sie wüßte, mit wem sie spräche. Hierauf versetzte die Königinn:

So wisse denn: ich bin
Hier Frau und Königinn,
Das Weib des schönsten Gatten
Dem je die Sonne schien.

Bei diesen Worten schlug Lämmchen das Herz hoch empor, sie erröthete und erbleichte, und wußte kaum den Aufruhr ihres Innersten zu bergen. Nachdem sie eine Weile mit sichtbarer Verlegenheit nachgesonnen, erwiederte sie:

Willst du mir gestatten
Deines lieben Gatten
Mund und Wangenpaar
Nachts und ungesehen
Leise anzuwehen;
Bringe ich mit Freude
Flachs und Spindel, beide
Dir zum Lehne dar.

Die Königinn, deren Liebe zu ihrem Gatten schon seit geraumer Zeit nicht mehr die glühendste war, und deren Eigensinn kein Opfer zu groß schien, wenn es darauf ankam, ihre Launen zu befriedigen, fand viel zu hohes Wohlgefallen an dem glänzenden Spinnerwerkzeuge, als daß sie Lämmchens Vorschlag nicht

eingegangen wäre. Willig versprach sie der Fremden noch dieselbe Nacht Einlaß in ihr Schlafgemach, und zeigte ihr Stunde und Ort an, wo sie sich einfinden sollte.

Als es Nacht wurde, kam Lämmchen der Verabredung gemäß zur Königinn; diese führte sie ins bestimmte Gemach, und zeigte ihr den Ort, wohin ihr, wie sie sagte, der König in Kurzem folgen würde. Dieser badete indessen, wie er jeden Abend pflegte, und nahm ein kühlendes Getränke zu sich, daß ihm die Aerzte zur Beschwichtigung seines geheimen Kummers verordnet hatten. Dießmahl aber war es ein Schlaftrunk, welchen ihm die schlaue Königinn beibringen ließ, um Lämmchens vermeintliche Absicht zu vereiteln.

Kaum war der König zu Bette gegangen, so schlief er ein, und blieb die ganze Nacht unbeweglich liegen. Lämmchen liebkoste ihn aufs zärtlichste, beschwor ihn bei allen Leiden, die sie seinetwillen erduldet hatte, und bei dem Heile des unglücklichen Pfandes seiner Liebe, das sie schon so lange unter ihrem Herzen trüge, ihr sein Angesicht zuzuneigen, aber — er erwachte nicht; denn der Schlaftrunk hatte so betäubend auf seine Sinne gewirkt, daß er nichts vernahm, was um ihn vorging.

Dieser Umstand brachte Lämmchen beinahe zur Verzweiflung; denn nach so vieljähriger Trennung, nach tausend bestandenen Leiden, das Herz voll süßer

Hoffnung, daß er durch Annäherung seines Angesichtes den schweren Fluch, den er einst über sie ausgesprochen, lösen, dadurch sie ihrer so schweren Bürde entbinden, wie auch ihre Füße von den Schuhen, die ihr nun schon ins Fleisch eingewachsen waren, entledigen werde, — sich noch immer getäuscht zu sehen, dieß war in der That das Schmerzlichste, was ihr im Leben begegnen konnte.

Sobald der Morgen graute, verließ sie das Gemach, und begab sich in die dunkelsten Laubgänge des königlichen Gartens, um ungesehen und ungestört ihren Thränen Lauf zu geben. Endlich aber ging sie wieder zum Rasensitze hin, wo ihr die Königinn Tages vorher erschienen war, zog ihre goldene Weife hervor, und haspelte daran das Gespinnst ab, das sie gestern bereitet hatte. Die Königinn fand sich alsobald wieder bei ihr ein, und fragte sie, ob sie ihr nicht auch die Weife überlassen wollte? Lämmchen erwiederte:

Willst du mir gestatten
Deines lieben Gatten
Mund und Wangenpaar
Nochmahls ungesehen
Leise anzuwehen,
Bringe ich mit Freude
Garn und Weife, beide
Dir zum Danke dar.

Da die Königinn sich von der erwünschten Wirkung des Schlaftrunkes überzeugt hatte, so glaubte sie

auch dießmahl in Lämmchens Begehren ohne Gefahr willigen zu können. Sie nahm Weiſe und Garn, und beſtellte jene wieder auf die nächſte Nacht zu ſich.

Lämmchen erſchien wie geſtern, und ſchickte ſich an, ſo gut ſie konnte, ihre Rolle zu wiederholen. Und in der That ſpielte ſie dieſelbe mit weit gröſſerm Glücke, als ſie erwartet hatte. Ein unvermutheter, überaus günſtiger Zufall kam hier der Aermſten ſo wohl zu Statten, daß ſie ſich ſehr bald der vollkommenen Erfüllung aller ihrer Wünſche erfreute. Der getreue Kämmerer des Königs hatte, da ſein Schlafgemach an jenes ſeines Gebiethers ſtieß, die vorige Nacht Lämmchens Bitten und Flehen vernommen, und ſie an ihrer ſanften Stimme ſogleich erkannt. Da er ihr ſtets ergeben war, und das ſonderbare Benehmen ſeines Herrn gegen ſie in ſeinem Herzen nie gebilligt hatte, wie er denn auch nur aus blindem Gehorſam demſelben auf ſeiner abenteuerlichen Reiſe hierher gefolgt war, ſo konnte ihm jene Erſcheinung keineswegs gleichgültig vorkommen. Zu dem befremdete ihn der tiefe, regungsloſe Schlaf des Königs um ſo mehr, da er ſonſt bei dem kleinſten Geräuſche zu erwachen pflegte, nun aber für das laute Flehen und Weinen des ihm ſo wohl bekannten Lämmchens, gar kein Ohr zu haben ſchien. Er ſann hin und her, und gerieth endlich auf die Vermuthung, die liſtige Königinn hätte den Labetrunk ihres Gemahls ausgetauſcht, und demſelben ein betäubendes Getränk unterſchoben. Doch

schwieg er still, und ließ sich nichts merken, bis es wieder Nacht geworden war, und der König sich zur Ruhe begeben wollte. Während dieser im Bade saß, nahm der Kämmerer den Becher, den die Königinn auf ihres Gatten Nachttischchen gestellt hatte, goß den Trank aus, und ersetzte ihn mit kräftigem Weine.

Bald kam der König aus dem Bade, leerte den Becher mit Behagen aus, und legte sich schlafen. Der Kämmerer aber lauschte aufmerksam an der Thüre, um ja nichts zu überhören, was ihm Aufschluß über das gestrige Betragen seines Gebiethers geben könnte. Dieser schwieg, und schien wieder allgemach einzuschlummern, als Lämmchen mit einem Mahl überaus sanft und wehmüthig ihre Stimme erhob, und sprach: So ist denn alle mein langes Dulden und Tragen, sind alle meine Schmerzen, mein Kummer und Jammer vergebens! Kann das kühnste Wagniß mich nicht des Fluchs entbinden, der so schmerzlich lastend auf mir und deinem Kinde ruht! O laß dein schönes Haupt, laß deine Wangen mich berühren! laß dich umschlingen mit der ganzen Innigkeit getreuer Liebe, auf daß an deinem Herzen mein grauses Verhängniß oder mein Leben ende! —

Der König wußte bei diesen Tönen nicht, wie ihm geschah; daß es Lämmchens Stimme sey, ließ er sich kaum träumen; denn ähnliche Klagelaute hatte er nie von ihr vernommen. Der Königinn hatte er keinen Anlaß zu solchem Jammer gegeben, und doch

hielt er die Stimme für die Ihrige; endlich vermuthete er, es quäle sie ein schwerer Traum, und beklemme ihr die Brust so, daß ihr sogar die Sprache versage. Dieser Gedanke griff ihn ans Gemüth; um sie zu wecken, schlang er zärtlich seinen Arm um die vermeinte Königinn, küßte ihr Mund und Wangen, und rief sie bei ihrem Namen. — Kaum hatte sein Antlitz Lämmchen berührt, als alle ihr Schmerz plötzlich in Freude überging, und sie mit frohem Gejauchze sich ihm zu erkennen gab. Der König segnete seinen Irrthum, und dankte dem Himmel für die so freudige Ueberraschung. Und siehe! alsogleich fielen die Schuhe, welche sein Fluch so hart an Lämmchens Füße befestigt hatte, herab, ihrem Schooße aber entwand sich ohne allen Schmerz ein wunderschöner Knabe. Da dieser gleichwohl noch ungeboren, schon über sechs Jahre alt war, so begann er schon bei seinem ersten Blick ins Leben so verständig zu reden, daß sein Vater, der König, ihn voll Entzücken ans Herz drückte, und sowohl ihn als seine liebe Mutter mit tausend Freudenthranen überströmte.

Bald trat aber sein altgetreuer Diener hervor, und berichtete ihm, was er die verige Nacht bemerkt, und vor wenigen Stunden mit dem Tranke, welchen ihm die Königinn bestimmt, vorgenommen habe. Auch Lämmchen erzählte ihm von den Bedingungen, gegen welche seine Gattinn ihr an seiner Seite Platz gegeben. Da erwachte des Königs ganzer Zorn, und

er beschloß, sowohl den Frevel zu bestrafen, dessen sich letztere durch den Schlaftrunk schuldig gemacht hatte, als auch, sie für die schändliche Gewinnsucht zu züchtigen, die sie durch Annahme der goldenen Geräthschaften Lämmchens, an den Tag gelegt, und wodurch sie, wie er sehr scharfsinnig bemerkte, deutlich erwiesen hätte, das sie auch jeder Andern, vielleicht für einen noch geringeren Preis, denselben Vortheil würde gewährt haben, welcher nun, gleichwohl ganz wider ihre Absicht, sowohl ihm, als seinem geliebten Lämmchen so erfreulich zu Statten kam.

Es war noch kaum Mitternacht vorüber, so fühlte sie sich frisch und gesund, als wäre sie, gleich ihrem Kinde, neugeboren. Der Prinz hüpfte voll Lust und Lebenskraft um beide Eltern her, und freute sich eines Daseyns.

Alles dieses war dem Könige um so erwünschter, da es ihm ein treffliches Mittel doth, sich seines lange genährten Kummers mit einem Mahl zu entledigen. Er ließ das Kind durch seinen Kämmerer verbergen, und bath Lämmchen, ihre Rolle auch noch die folgende Nacht fortzuspielen.

Lämmchen band sich ein Kissen um die Hüfte, um auch Morgens so wohlbeleibt wie bisher vor der Königinn zu erscheinen, und befolgte alles, was ihr theurer Gatte ihr noch sonst gerathen.

Den nächsten Tag begab sie sich wieder an den Rasensitz vor dem Königsschlosse, und nahm die goldene

Henne mit ihren sechs Küchlein aus der Schürze. Diese trippelten geschäftig um sie her, und versammelten sich auf den leisesten Ruf unter den Flügeln ihrer Mutter.

Die Königinn hatte dieß kaum gesehen, so fand sie sich wieder bei Lämmchen ein, und verlangte die goldenen Thiere, indem sie der Eigenthümerinn derselben für jedes Küchlein drei, und für die Henne neun Besuche bei ihrem Gatten zusagte. Lämmchen war es zufrieden; die Königinn aber eilte mit ihrem Geflügel froh ins Schloß zurück.

Indessen hatte der König die Zofe seiner Gattinn durch Androhung der peinlichsten Todesstrafe vermocht, ihm den Betrug derselben zu offenbaren; die Zofe that es. Der König berief seine Räthe zusammen, stellte diesen ihr schändliches Betragen gegen ihn vor, und verwies sie alsogleich weit aus seinem Inselande. Lämmchen aber setzte er, als seine wieder gefundene, rechtmäßige Gattinn mit ihrem lieben Söhnlein neben sich auf den Thron, und herrschte noch lange glücklich und weise zu seines Volkes Heil und Freude.

Die Drillinge mit dem Goldhaar.

In einer Stadt lebte einſt ein Bäcker, der drei ſo ſchöne Töchter hatte, daß ſein Laden vom frühſten Morgen bis am Abend täglich von Schauluſtigen umlagert war. Ihm kam dieſes nicht übel zu Statten, denn gar mancher ſchmachtende Liebesritter, den die Sehnſucht nach dem Anblicke Einer der drei Bäckergrazien gleichwohl aller Eßluſt vergeſſen machte, kaufte ſich zuweilen doch ein Semmelchen, und würgte ſolches auch über Macht hinein, wenn es die Hand einer der Holden berührt, oder wohl gar zum Fenſterchen heraus gelangt hatte.

Gretchen, die Aelteſte dieſer Schönen, war kräftigen Körpers, dabei aber ſo gewandt und geſchäftig, daß man ſie gleich beim erſten Anblick für die Seele des Hauſes erkannte. Märtchen, die Jüngere, ſtand ihr zwar an Lebhaftigkeit nach, aber eine gewiſſe Schüchternheit, die ihr Weſen bezeichnete, kleidete ſie ſo wohl, daß man ſie des gefälligen Unterſchiedes wegen, immer gerne neben ihrer raſchen Schweſter

ſah. Den Reitz dieſes Kleeblatts aber vollendete Suschen, die Allerjüngſte; hold wie eine Frühlingsroſe, entblühte ſie zwiſchen Beiden. Ihr Augenpaar glänzte wie das liebe Zwillingsgeſtirn des Himmels, und ihre blonden Locken wallten wie eine Goldfluth über ihren lilienweißen Nacken. Jeder der ſie anſah, fühlte ſich, wie durch eine Zaubermacht, genöthiget, ihr zu huldigen, und überall wußte ſie durch ihr heiteres, überaus gefälliges Weſen Frohſinn zu verbreiten. Die glühendſten Liebesſeufzer, die den Brotladen ihres Vaters umſchwebten, galten ihr; die ſchmachtendſten Blicke der jungen Männer waren auf ſie gerichtet, und nie floß mehr Geld in die Lade, als an den Tagen, wo die Reihe an ihr war, Brot auszugeben. Der ſo lebhafte Zuſpruch der ſeufzenden Ladengäſte beirrte aber die drei Schweſtern keineswegs in ihren unbefangenen Geſinnungen. Sie blühten fort, übten ihre Geſchäfte täglich mit gleicher Thätigkeit, waren munter und lebensfroh, und dachten ſo wenig an Liebespein, wie ihre Semmeln, mindeſtens aber an das krauſe Myrthenkränzchen, welches alles verliebten Schmachtens und Girrens Ziel und Krone iſt. — Indeſſen geſchah aber doch was geſchehen ſollte, und was ſich weder die Eine noch die Andere dieſer drei Holden geträumt hatte.

An einem Sonntagsabend luſtwandelten ſie in ihrem Hausgarten, welcher die Ringmauer des königlichen Parks begrenzte. Nachdem ſie eine Weile ihre

Kohlbeeten, ihren Kopfsalat und den übrigen Reichthum ihrer Pflanzungen betrachtet hatten, lagerten sie sich alle drei hart an die Ringmauer im Schatten eines Apfelbaums, und wechselten mancherlei muntere Gespräche. Da sagte Gretchen scherzweise, indem sie auf einen Hahnenkamm hinblickte, der mit seiner glühenden Krone über mehrere Blumen und kleine Sträucher hervorragte: So oft ich jenes feuerfarbene Büschlein anblicke, ist mir, als steckte der Hut des königlichen Leibkutschers darunter; denn eben so stolz nickt sein Federbusch auf seinem Kopfe, wenn er den König fährt.

Ei! ei! versetzte darauf Suschen mit schalkhaftem Lächeln, mir däucht, du gedenkst des stattlichen Leibkutschers auch wo kein Hahnenkamm wächst, und würdest dich eben nicht sehr sträuben, wenn er dich zum Weibe begehrte.

Gretchen antwortete ihr mit vieler Offenheit: Und ist es denn nicht ein wackerer Junge? sieh nur, mit welchem Anstand er auf dem goldbefranzten Sitze thront, und wie er die feurigen Hengste zu bändigen weiß! Ich sträubte mich wahrlich nicht, käme er nur, mir seine Hand zu biethen. Solch ein Mann kann wohl auch in seines Königs Augen nicht der Letzte seyn, da er sich ihm und seiner Geschicklichkeit mit Leib und Leben anvertraut.

Märtchen blickte eine Weile stumm vor sich hin, sagte aber endlich: mir gefiele der Jäger des

Königs doch noch mehr. Wie herrlich ist er nicht anzuschauen, wenn er schimmernd von Goldborden, mit blankem, klirrenden Wehrgehänge hinter seinem königlichen Gebieter einherschreitet! Die prachtvollsten Federn schwingen sich über seinem Haupte auf und nieder, und seine Gestalt, sein Anstand, ja sein ganzes Wesen zieht die Blicke der Menge zuweilen noch mehr auf sich, als der König selbst.

Nein, versetzte Suschen, wenn ich zu wählen hätte, so zöge ich denn doch den König selbst seinem Leibkutscher und Jäger vor. Welch ein herrlicher Mann! wie einnehmend, wie herablassend ist sein ganzes Betragen! O wäre ich seine Gattinn, ich würde ihm drei wunderschöne Kindlein zum Pfande meiner Liebe bringen: zwei Prinzen und eine Prinzessinn, deren jedes einen Stern auf der Stirne, und goldene Haare haben müßte.

Dieser Rede lachten die beiden Andern überlaut; Märtchen zieh sie der lächerlichsten Eitelkeit; Gretchen aber sank mit spöttischer Demuth vor ihr auf die Knie, und schalt sie die Frau Königinn.

Also schäkerten die drei Schwestern geraume Zeit, bis es dunkel wurde und die Stunde sie in die Küche und Stube zurück rief, das Abendmahl zu bereiten.

Wer hätte aber indessen gedacht, daß ihr scherzhaftes Geschwätz gerade an des Königs Ohr gerührt, und Anklang in dessen Herzen gefunden habe!

Der König, der erst kürzlich seines verstorbenen Vaters Thron bestiegen hatte, und noch kaum zum Manne herangereift war, lustwandelte einsam in seinem Park, während die drei Schwestern sich unter ihrem Apfelbaume vergnügten. Wichtige Entwürfe kreuzten in seiner Seele, und schwer wälzte er unter mancherlei Herrschersorgen den Gedanken in seiner Brust, seiner zänkischen und boshaften Stiefmutter, die ihn unablässig drängte, sich eine Braut, welche sie ihm erkiesen würde, zu wählen, durch den Sinn zu fahren. Als er sich zufällig der Ringmauer nahte, tönte ihm das muntere Gespräch der drei Bäckerstöchter zu Gehör, und reitzte seine Neugierde, den Inhalt und Gegenstand desselben zu vernehmen. Eine Gartenleiter, welche an der Mauer lehnte, begünstigte seine Absicht. Er stieg einige Sprossen hinan, verbarg sich hinter dem Gezweige des Apfelbaumes, welcher die Sprechenden beschattete, und ward in Kurzem so sehr entzückt über den Anblick der drei Schönheiten, daß er sich kaum erwehren konnte, sein Incognito durch einen Freudenausruf zu verrathen. Am meisten bezauberte ihn die Jüngste, und er verwünschte die Dunkelheit des einbrechenden Abends, der die drei Holden so bald seinen Augen entrückte.

Als sie fort waren, verließ er die Leiter, und faßte, nach kurzem Nachdenken den Entschluß, sich selbst zum Heil und zum Trotze seiner feindseligen Stiefmutter, die scherzhaften Wünsche der ihm von Sei-

ten ihres Standes gleichwohl noch unbekannten Mädchen, in Erfüllung zu bringen. Mit diesem Gedanken begab er sich in seinen Pallast, fragte sogleich nach den drei Nachbarinnen, und ließ sie, nachdem er Auskunft erhalten, noch dieselbe Stunde sammt ihrem Vater zu sich berufen, und sein Verhaben rasch, wie es jungen Königen eigen ist, auszuführen.

War der Bäcker über die erhabene Bothschaft erstaunt, so waren es seine drei Töchter noch weit mehr; eher hätten sie des Himmels Einfall erwartet, als daß sie noch diesen Abend vor dem Könige erscheinen sollten. Der Vater, der sich bisher bei seinem Gebäcke gleichwohl noch nie an Maß und Gewicht vergriffen hatte, erschrack so gewaltig, als schwebten ihm alle Schrecknisse des nothpeinlichen Halsgerichts vor Augen. Seine drei Töchter aber wußten durchaus nicht, was sie denken sollten. Sie erblaßten und zitterten, als stünde ihnen der jüngste Tag bevor, und schon wollte Märtchen sich hinter einen Backtreg verbergen, als der Bothe sie sämmtlich der Gnade des Königs, und ihres ungefährdeten Heils, Leibes und der Seelen, versicherte.

Dieses beruhigte den ehrlichen Bäcker in so weit, daß er endlich in seinen hochgrauen Festrock schlief, und seinen Töchtern befahl, sich sogleich aufs Schmuckeste heraus zu putzen.

Bald standen die Grazien in weißen Kleidern da, welche sie erst Tags vorher selbst gewaschen und ge-

plättet hatten; um ihre zierlich gezopften Haare wanden sich rosenfarbne Seidenbänder, und ihre Schultern umflatterten grüne Halstücher, womit sie ihre selige Mutter einst am Ostertage beschenkt hatte. So geschmückt folgten sie alle schüchtern und schweigend dem Bothen des Königs, und kamen voll Angst und Bängniß, und mit lautem Herzklopfen an die Schwelle des königlichen Prunksaales.

Gleich bei ihrem Eintritte blendete sie der Schimmer der Beleuchtung so sehr, daß sie nicht wagten die Augen aufzuschlagen, und der Vater selbst, dessen Blicke schon von Jugend auf an Feuer und Flammen gewohnt waren, gleich einem Schlafenden da stand, ohne zu sehen wo und vor wem er sich befand.

Nach schwerem, ahnungsvollen Harren löste sich ihre Angst zum Theile, als der König mit seinen Ministern und seinem Hofstaate, den er absichtlich zu dieser Scene versammelt hatte, ihnen voll Huld und Herablassung entgegen trat, und sie also ansprach: Fürchtet Euch nicht! Euch soll kein Haar von euern schönen blonden Locken gekrümmt werden! aber wiederholt mir in eures Vaters Gegenwart genau und wörtlich eure Reden, die ihr diesen Abend in eurem Garten unter einem Apfelbaume geführt.

Als der Bäcker dieses hörte, durchfuhr ihn Schauer und Todesangst. Ganz verzagt blickte er seine Töchter an, um das Geständniß ihres, wie er ahnte, verrätherischen Gespräches, zu vernehmen, wodurch

sie sich vielleicht an König und Vaterland versündigt hätten. Aber auch den Mädchen war um nichts besser zu Muthe. Schamröthe bezog ihre Gesichter bis an die Schläfe, kaum wagten sie zu athmen, viel weniger dem Könige ins Antlitz zu sehen. Da dieser ihre große Verlegenheit bemerkte, nahm er ein überaus mildes Wesen an, und versicherte ihnen, daß es keineswegs ihr Schade seyn würde, wenn sie ihm die Wahrheit gestehen, und jene Gespräche wiederholen wollten. Da erhob endlich der Vater nach einem tiefen Seufzer seine Stimme und sagte: In Gottes Namen, redet! redet! redet! sey es, was es sey; der König gebiethet's, und ihm gehört ja unser Leben.

Schüchtern blickte das sonst so rasche Gretchen bei diesen Worten vor sich hin, und stotterte endlich aus beklommenem Busen: Ach! ich sprach ja nur vom Federbusch des Herrn Leibkutschers des allergnädigsten Königs, und — hier schwieg sie, und verbarg ihr Gesicht mit ihren Händen.

Der König horchte aufmerksam, da sie aber verstummte, schien ein leiser Zug von Unmuth seinen Blick zu trüben, worüber der ehrliche Bäcker gleich wieder mit erneutem Nachdruck zu dem Mädchen sprach: redet! sag ich, redet! es gilt Leben und Tod! —

Da faßte sich endlich die Verstummte, und gestand unter Seufzen und Herzklopfen, wie sie in jenem Gespräche von dem Federbusch des königlichen Leibkutschers auf dessen Hut, von diesem auf ihn selbst,

und endlich gar auf das Geständniß gekommen, seine Frau werden zu wollen, welches aber alles nur Scherz gewesen sey.

Wohl! rief der König, aus dem Scherze werde Ernst! Dein Wunsch sey dir gewährt! — Er winkte nach der Seite hin, und alsobald trat sein schmucker Leibkutscher aus dem Hintergrunde hervor, und verbeugte sich tief vor seinem Gebiether. Dieser aber sprach zu Gretchen: Hier ist der Mann deines Herzens, er sey dein Bräutigam, und ein Sack Geldes eure Mitgift. Von nun an ist er Herr des Ritterschlosses Fetschkefék. Liebt euch, und seyd glücklich! —

Da verbeugte sich der stattliche Leibkutscher nochmal, und rief: Himmel, wie froh bin ich, das schöne Ritterschloß, das einst meinen Vätern gehört hatte, wieder zu erhalten! Meine Ahnen waren Grafen und verloren Gut und Leben im Kriege wider die Tartaren; mich zwangen Noth und Armuth meinen Adel zu verleugnen, und mich aufs Kutscherhandwerk zu verlegen. Kaum hatte er dieß gesagt, so antwortete der König: wenn dem so ist, so adle ich dich von nun an zum Grafen, und erhebe den Rittersitz zur Grafschaft.

Der Bäcker sperrte bei diesem Auftritt Augen und Ohren auf; ihm war es, als wäre er aus den Wolken gefallen, und erst nach einer guten Weile kam ihm so viel Besinnung, daß er sich mit dem Brautpaare dem Könige zu Füßen warf; aber weder er, noch die Seinigen vermochten ein Wort hervor zu bringen.

Nun wandte der Herrscher sich zu Märtchen, und forderte auch von ihr das Geständniß ihrer Rede. So verschämt diese gleichwohl von Natur aus war, so beherzt machte sie doch der Erfolg, welcher die Aufrichtigkeit ihrer Schwester gekrönt hatte. Unverholen gestand sie, was sie zu Gunsten des Leibjägers gesprochen hatte; aber dennoch schien die Röthe ihrer Wangen sich sichtbar zu vermehren.

Der König lobte auch ihre Wahl, winkte, so wie vorher, nach der Seite hin, und sogleich kam sein zierlicher Jäger hervor, und stellte sich voll Demuth neben Märtchen hin. Da sprach der König zu der Letzteren: Auch dein Wunsch sey erfüllt! seyd Beide ein glücklich Paar! ein Sack Goldes, und das Rittergut Varaschföld ist eure Mitgift.

Da verbeugte sich der stattliche Leibjäger, und rief: Himmel! wie froh bin ich, das schöne Ritterschloß, das einst meinen Vätern gehört hatte, wieder zu erhalten! Meine Ahnen waren Grafen, und verloren Gut und Leben im Kriege wider die Tartaren; mich zwangen Noth und Armuth meinen Adel zu verleugnen, und mich aufs Waidwerk zu legen. Deß war der König hoch erfreut, und erwiederte: wenn dem so ist, so adle ich dich von nun an zum Grafen, und mache den Rittersitz zur Grafschaft.

Des Bäckers Erstaunen stieg nun immer höher, und kaum wußte er mehr, ob er wache oder träume. Doch warf er sich dem Könige nochmahls zu Füßen,

und lallte einige Worte des Dankes, welche aber Niemand verstehen konnte, da die Macht der Ueberraschung seine Zunge unbewegbar gebunden hielt.

Jetzt kam die Reihe an Suschen. Auch sie stand schüchtern und betreten da, ihre Blicke hafteten verschämt am Boden, hoch glühte ihr Antlitz, und ihr Herz erpochte. Aber herrlich war sie anzuschauen; denn sie glich einer frischen Maienröse, in deren Kelche sich die ersten Strahlen des Morgens wiegen.

Der König näherte sich ihr mit einer Huld in Blick und Miene, die allerdings mehr ahnen ließ, als alles, was bisher geschehen war. Auch sein Angesicht röthete sich zusehends; sein Auge ruhte mit süßem Wohlgefallen auf dem Mädchen; sanft nahm er ihre Hand und sprach: So laß auch du mich deinen Wunsch vernehmen, auf daß ich wisse, ob er der Erfüllung fähig sey.

Gretchen und Märtchen, welche sich der Rede ihrer Schwester gar wohl erinnerten, warteten mit gespannter Aufmerksamkeit auf den Erfolg, und so glücklich auch Beide ihre Wünsche gekrönt sahen, so zweideutig war doch die Empfindung, womit sie der Entscheidung des Augenblicks entgegen sahen. — Der hocherstaunte Vater aber suchte indessen mit den Augen einen Ehrenmann ähnlichen Ranges im Gefolge des Königs, der als dritter Bräutigam hervortreten sollte.

Die ausnehmende Milde, womit der König das

verschämte Mädchen zu ermuthigen suchte, besiegte nach und nach ihre Verlegenheit. Doch kam ihr Geständniß nur leise, und oft von Seufzern unterbrochen, über ihre Lippen. Bei jedem Laute, den sie vorbrachte, schien ihr das Gewicht ihrer unüberlegten und verwegenen Rede die Zunge zu lähmen; denn es handelte sich um nichts Geringeres, als daß sie dem Könige ins Angesicht gestehen sollte, daß sie ihn heirathen wolle. —

Nach einem schweren Kampfe faßte sie sich endlich das Herz, ihr Geheimniß von sich zu geben. Glühend vor Schamröthe, sagte sie endlich: Ich unterstand mich, den Namen des gnädigsten Königs eitel zu nennen, und — zu wünschen — seine Gattinn zu werden, — und — zwei Prinzen — und eine Prinzessinn — mit goldenen Haaren und einem Stern an der Stirn — zur Welt zu bringen.

Bei diesen Worten ward es dem Bäcker grün und blau vor den Augen, und er wußte nicht, ob seine Tochter, oder er selbst den Verstand verloren. Der König aber faßte Suschen alsogleich in seine Arme, und drückte ihr den ersten Liebeskuß auf die Lippen. Hierauf wandte er sich zu seinen Ministern und sprach: Hier ist eure Königinn. — Alle sanken ihr ehrerbiethig zu Füßen und bezeugten ihr ihre Huldigung, und was Gretchen erst vor Kurzem unter ihrem Apfelbaume scherzweise gethan, mußte sie nun im Ernste wiederholen. Sowohl sie als Märtchen mit

ihren Bräutigamen, beugten ihre Kniee vor der neuen Königinn. Der hechtgraue Schwiegervater aber blieb bewegungslos, wie ein Kornsack, auf dem Flecke stehen; denn er erkannte sich selbst nicht mehr, und hielt alles um sich her für Zauberei; ja, alle die regen Gestalten, die sich vor ihm auf- und niederbewegten, erschienen ihm wie lauter dichte Wolken von Mehlstaube, die ihn ganz umnebelten. Erst nachdem der König ihn als seinen Schwiegervater und wirklichen Grafen gegrüßt, an der Hand gerüttelt und freundlich auf die Achsel geklopft hatte, kam er in soweit zur Besinnung, daß er endlich doch für wahr erkannte, was er sah und hörte.

Der König winkte seinen Kämmerern, und alsobald führten diese eine Schaar Zofen herbei, welche die drei Bräute hinweg begleiteten, um sie mit hochzeitlicher Pracht auszustatten. Auch der neugebackene Graf sammt seinen gräflichen Schwiegersöhnen folgte den Kämmerern in ein Gemach, um sich nach Würden kleiden und schmücken zu lassen; denn alles hatte nun Eile, da die Vermählung sämmtlicher Brautpaare noch dieselbe Nacht vollzogen, und dreifache Hochzeit gefeiert werden sollte.

Nach wenig Stunden wimmelte der Prunksaal von Hochzeitgästen und Schaulustigen; alles war stattlich geschmückt, und wartete auf die Ankunft der drei überglücklichen Bäckerstöchter und ihrer Vermählung. Da öffneten sich die Flügelthüren des Saals, und

der König mit Suschen, welche seine grämliche Stiefmutter, die er absichtlich zur Brautführerinn gebeten hatte, an der Hand geleitete, traten vor den andern zwei Paaren und dem gräflichen Bäcker, in die Versammlung.

Aller Augen waren geblendet von dem Schimmer der Juwelen und des Goldes, der den König und dessen Braut umstrahlte; denn obgleich auch die Schwägerschaft des erstern nicht wenig Glanz um sich verbreitete, so leuchtete doch vor allen Suschen so funkelnd hervor, daß sie, wie die Sonne unter den Sternen, auch sogar die schimmernde Festbeleuchtung des Prunksaales zu verdunkeln schien.

Da der König Stand und Geschlecht seiner Auserwählten vorsetzlich seiner Stiefmutter verhehlt hatte, so ward diese um so neugieriger, als Suschens ausgezeichnete Schönheit sie mächtig überraschte, und um nichts weniger, als eine Prinzessinn, in ihr vermuthen ließ. Als nun der feierliche Zug sich nach der Hofkapelle begab, wo bereits der Bischof in vollem Ornate die bräutlichen Paare erwartete, wandte sie sich überaus dringend an den Grafen, und fragte ihn nach der Abkunft der Braut. Dieser, ohne Arges zu besorgen, antwortete in der Einfalt seines Herzens, er selbst, vormahliger Stadtbäckermeister, welchen des Königs Gnade vor wenig Stunden in den Grafenstand erhoben habe, sey der

Vater aller drei Bräute, die man nun einzusegnen im Begriff stände. Kaum vernahm sie diese Worte, so verlängerte sich ihre Nase sichtbarlich, ihre Augen glühten vor Ingrimm, und mit einem wilden Schrei lief sie, gleich einer scheuen Waldkatze, mitten durch die Menge hinaus, und erfullte alle Gemächer des Schlosses mit Wuthgeheul und Verwünschung.

Den König befremdete dieser Auftritt keineswegs. Da er seine Wahl eben nicht ihr zu Liebe getroffen, hatte er sich im Stillen auf diesen Fall wenigstens eines Aehnlichen versehen. Schnell, wie er jede Verlegenheit zu heben pflegte, winkte er einer alten Hofdame, die Stelle der Brautführerinn zu vertreten, und empfing die Weihe der Vermählung.

Nach vollzogener Trauung begab sich der ganze Hof wieder in den Prunksaal zurück, wo bereits ein königliches Hochzeitmahl die hohen Gäste erwartete. Tanz und allgemeiner Jubel krönte die schöne Feier, und die neue Morgensonne lächelte gefällig durch die Kristallfenster dreier Brautgemächer herein, wo eben so viele glückliche Paare in süßer Umarmung dem schönsten Lebensglücke entgegen schlummerten.

Die grämliche Stiefmutter aber hatte indessen wie ein altes Murmelthier sich in ihre verborgenste Kammer verschlossen, und brütete über allerlei Plane, ihre verachtete Sippschaft zu verderben. Monate lang

kam ſie nicht aus ihrem Hinterhalte, und ließ auch Niemand zu ſich als eine alte Zofe, welche ihr alles was im Schloſſe vorging, hinterbringen mußte.

Der König aber lebte mit ſeinem ſchönen Ehegeſpons in Wonne und Seligkeit; das ganze Land ſchien ſein Glück mitzugenießen; denn alles liebte ihn eben ſo ſehr, wie es ſeine Stiefmutter verabſcheute.

Eben ſo frohe Tage genoß auch ſeine Schwägerſchaft auf ihren Reſidenzen, welche ſie gleich nach der Hochzeit bezogen hatte.

Nach wenig Wochen ward dem Könige die angenehme Nachricht kund, ſein holdes Gemahl befinde ſich geſegneter Hoffnung, und bald ließen auch ihre beiden Schweſtern ihrerſeits daſſelbe verlauten.

Der Graf, welcher ſein Haus und Bäckergewerbe ſeinem redlichen Weißmiſcher geſchenkt hatte, führte von nun an eine Semmel und ein Kleeblatt in ſeinem gräflichen Wappen, ſowohl ſeinem ehemaligen Stande, als ſeinen drei Töchtern zu Ehren, welchen er ſein übergroßes Glück zu verdanken hatte. Er lebte herzlich froh auf ſeiner Grafſchaft, beſuchte bald die Eine, bald die Andere, und regalirte ſie manchmal mit einem mürben Stritzel, dergleichen er zum Zeitvertreibe in einem auf ſeinem Schloſſe eigens dazu erbauten Ofen zuweilen zu backen pflegte.

Leider aber trübte ſich der ſo helle Freudenhimmel mit einem Mahle; der allgemeine Jubel verſtummte viel zu bald, und die Hoffnung, womit die drei

Schwestern jedem Tage froher entgegen sahen, verwandelte sich in Angst und Besorgniß. Unversehens brach an der Gränze des Reichs ein gräulicher Krieg aus; mächtige Feindesheere fielen ins Land ein, und verbreiteten weit umher Furcht und Schrecken. Da mußten alle Wehrfähigen schleunig zu den Waffen, die Adeligen wie die Gemeinen versammelten sich unter ihren Fahnen, und nur Greise und Krüppel, Frauen und Töchter durften daheim bleiben.

In wenigen Tagen war alles auf dem Kriegsfuß, um das Königsschloß schaarte sich das Heer der Ritter und Edeln, und bald scholl die Drommete zum Zeichen des nahen Aufbruchs. — Da umfing der König sein weinendes Gemahl mit heißer Liebe, drückte ihr den bittersüßen Trennungskuß auf die Lippen, und sprengte mit verhengten Zügeln zum Thor hinaus, wo seine Schwäger und der alte Graf bereits an der Spitze ihrer Schaaren ihn erwarteten. Traurig winkten vom Söller die junge Königinn und ihre zwei Schwestern, welche gleichwohl selbst des Trostes bedürfend, dieselbe zu beruhigen kamen, ihrem Gatten und ihrem Vater nach, und noch lange, nachdem dichtes Staubgewölk den Heerzug ihren Augen schon entrückt hatten, flatterten noch weiße Tüchlein in den Händen der betrübten Strohwitwen, und Schmerzenszähren quollen über ihre Wangen.

Die böse Schwiegermutter aber, welche sich mit dem Könige zum Scheine ausgesöhnt, doch nur unter

vier Augen Abſchied von ihm genommen hatte, blieb in ihrem Kabinette, und entzog ſich aller Gemeinſchaft mit ihren Schnuren.

Dieſe tröſteten einander ſo gut ſie konnten; da aber im Verlauf der Monde die Entbindungszeit aller drei Schweſtern allgemach, und beinahe gleichen Schritts heran nahte, ſo ſahen dieſelben ſich genöthigt, die Königinn zu verlaſſen, und ſich auf ihre Schlöſſer zu begeben.

Kaum waren ſie zu Hauſe angekommen, ſo genas jede von Beiden eines wackern Knäbleins, und alſobald ward dieſe frohe Zeitung durch Eilbothen nach Hofe berichtet.

Indeſſen hatte aber auch die Königinn ihre Schmerzenſtunde erreicht, und zu groſſem Erſtaunen der Wehmutter zwei Prinzen und eine Prinzeſſinn, deren jedes goldene Haare und einen hell leuchtenden Stern an der Stirne trug, nicht ohne großen Schmerz zur Welt geboren. Die Hebamme, welche ſchon längſt von der Stiefmutter des Königs beſtochen, den Auftrag hatte, die Leibesfrucht ſeiner Gattinn gleich nach deren Entbindung zu verbergen, und ihr ſo ſchnell als möglich Nachricht davon zu geben, hinterbrachte ihr in gröſter Eile was ſich zugetragen, und wie ſie die drei wunderbaren Kindlein, ohne ſie der Mutter ſelbſt, welche ohnehin in tiefer Ohnmacht dahin lag, oder auch ſonſt Jemanden zu zeigen, kaum als ſie das Licht erblickt hatten, in ein geheimes Gemach verſteckt

habe. — Die schadenfrohe Stiefmutter erstaunte über die Meldung von den Sternen und Goldhaaren der Drillinge, faßte sich aber sogleich wieder, um ihren schon längst geschmiedeten Anschlag auszuführen. Ihre alte, vertraute Zofe mußte schnell drei neugeborne Hündlein herbei schaffen, um selbe statt der Kinder der Königinn zu unterschieben. Dieses geschah um so leichter, da die Zofe selbst eine Hündinn besaß, welche erst Tags zuvor mehrere, ganz schwarze Junge zur Welt gebracht hatte. Unverzüglich wurden drei von denselben in Windeln gehüllt, und der schlafenden Wöchnerinn in die Arme gelegt; die Kinder aber sollten auf Befehl der Stiefmutter in einen Korb gethan, und bei einbrechender Nacht in die Donau geworfen werden, auf daß sie ertränken.

Die Hebamme, welche das Mordgeschäft vollziehen sollte, hatte einst auch Kinder gehabt, und konnte daher der Regung des Muttergefühls sich nicht ganz erwehren. Sie nahm die drei Kleinen, legte sie in einen Korb, und ließ diesen ganz sachte auf den Strom nieder, auf daß er unbeschadet fort schwämme, wohin ihn die stille Fluth tragen würde, berichtete aber der königlichen Herrinn, daß sie genau ihren Befehl vollzogen hätte, worüber denn jene höchlich erfreut war, und sie überreichlich beschenkte.

Welche Bestürzung aber bemächtigte sich der armen Königinn, als sie gleich bei ihrem ersten Erwachen nach langem Schmerzenskampfe drei schwarze, win-

selnde Hunde in ihren Armen erblickte? Mit einem Schrei des Entsetzens fuhr sie in ihrem Bette empor; ein Strom von Thränen quoll aus ihren Augen, und bei allen Wundern der Schöpfung beschwor sie die Wehmutter, ihr zu erklären, wie sie zu dieser gräßlichen Bescherung gekommen sey. Jene zuckte mitleidig die Achseln und sagte, es sey Fügung des Himmels, worein man sich ergeben müsse. Diese Worte tröfteten die unglückliche Mutter keineswegs; vielmehr hing sie ihrem Schmerz mit desto tieferer Wehmuth nach, je grauenvoller ihr die Unmöglichkeit vor die Seele trat, sich vor ihrem zärtlich geliebten Gatten, ihrem Vater, und ihren Schwestern zu rechtfertigen.

Indessen hatte die ruchlose Stiefmutter gleich nach der vermeintlichen Ersäufung der Drillinge, ihrem Sohne schriftlich berichtet, seine Gattinn hätte, zur ewigen Schande des Königshauses, drei schwarze Hunde geboren. Diese Bothschaft, welche wohl jeden Ehrenmann, den sie beträfe, sehr unsanft rühren würde, versetzte den guten König in solchen Zorn, daß er durch denselben Bothen, der sie ihm überbracht hatte, sogleich den Befehl an seinen Großrichter ergehen ließ, seine gottlose Gattinn sammt ihrer Hundebrut ins tiefste Verließ zu sperren, wo sie fern von aller menschlichen Hilfe, bei Wasser und Brot vergehen sollte.

Bald war der Schreckensbothe zurückgekehrt, und die arme, unschuldige Königinn, welche sich noch kaum

von ihren Wehen erholt hatte, wurde unbarmherzig aus ihrem Bette geschleppt, und mit den drei Hunden ins tiefste Kerkergewölbe der Burg gebracht. Wie von einem Blitzschlage betäubt, folgte sie dem Kerkermeister, und ergab sich in ihr Schicksal. Die Schwiegermutter aber frohlockte, kam von nun an wieder aus ihrer Abgeschiedenheit hervor, und spielte die Gebietherinn sowohl bei Hofe, als auch im Angesichte des Volkes.

Dieses traurige Ereigniß traf aber nicht nur die schuldlose Königinn allein; es wirkte auch auf ihre nächsten Angehörigen verhängnißvoll zurück. Ihre Schwestern durften sich bei Hofe nicht mehr blicken lassen, und bald sahen sich sowohl ihre Schwäger, als auch ihr Vater der Gnade des Königs verlustigt; sie wurden auf ihre Landsitze zurückgewiesen, so treu und wichtig auch die Dienste waren, die sie ihm beim Heere geleistet hatten. Ihm selbst verursachte dieser unerhörte Verfall mit jedem Tage größern Unmuth; ja, es schien derselbe sogar einen Zunder immer heftigern Zornes in seine Seele gelegt zu haben, den sogar das ermüdende Ungemach des Krieges, und selbst die Zeit immer mehr und mehr entflammte. Er sann von nun an nichts als Krieg und Schlachten; verhaßt war ihm der Gedanke, wieder auf sein Schloß zu ziehen, und den Gesichtern zu begegnen, die seine thörichte Brautwahl und deren schmähliche Früchte gesehen hätten. Gleichwohl Sieger über seine Feinde, und ermächtigt,

denſelben Friedensbedingniſſe vorzuſchreiben, fand er bald gewünſchten Anlaß, den Krieg noch Jahre lang fortzuführen; er beſchloß auch lieber unter den Waffen zu ergrauen, als ſeine Burg wieder zu betreten, wo ihn jeder Winkel an die Schmach ſeines Ehebettes erinnern würde. Raſch both er daher ſeine Heere von Neuem zum Angriff auf, drang immer tiefer ins Land des Feindes, eroberte eine Provinz nach der andern, und überzog ſodann auch entferntere Gegenden mit Krieg, um ſeine Unternehmung auf unabſehbare Dauer hinaus zu dehnen.

Ueber das Schickſal ſeiner drei Kindlein hatte indeſſen die Vorſicht gewacht. Ruhig und unverſehrt waren ſie in ihrem Korbe den Strom hinabgeſchwommen, bis ſie an eine Inſel kamen, wo ſie ein alter Fiſcher erblickte. Mit froher Verwunderung zog dieſer ſie ans Ufer, und brachte ſie, obgleich er ſelbſt einen reichlichen Kinderſegen bei Hauſe hatte, zu ſeinem Weibe. Aber ſehr unfreundlich war der Empfang, womit dieſe ihm entgegen kam. Haſt du nicht ſelbſt mehr Kinder, fuhr ſie ihn entrüſtet an, als du Haare auf deinem alten Kahlkopf zählſt? und doch bringſt du da eine neue Brut ins Neſt, damit ſie uns auch noch den magern Biſſen vom Munde wegſchnappen, den wir uns ſo ſauer erwerben? — Packe dich fort mit deiner Beſcherung, oder ich werfe ſie ins Waſſer! —

Der Gatte that ſein Möglichſtes, die Erzürnte

zu begütigen, und nicht ohne Mühe gelang es ihm endlich, ihre Aufmerksamkeit auf die goldenen Haare und die leuchtenden Sterne der kleinen Findlinge zu lenken, indem er sagte: dieselben schienen ihm sehr vornehmer Leute Kinder, oder wohl gar überirdische Wesen zu seyn, welche die Pflege, die man ihnen angedeihen ließe, zehnfach verlohnen würden. Diese gute Weissagung besänftigte das schlimme Weib in soweit, daß sie die drei Kindlein in einen Winkel legte, und ihnen von Zeit zu Zeit etwas Milch, und späterhin auch Brei zu essen gab. Das zarte Kleeblatt wuchs immer schöner und kräftiger heran, und entwickelte nach wenig Monden so ungemeine Reitze, daß der alte Fischer sich gar nicht satt daran sehen konnte. Stundenlang wiegte er das Eine um das Andere in seinen Armen, strich ihnen selbst Brei in den Mund, und spielte viel lieber und zärtlicher mit denselben, als mit seinen eigenen Kindern.

Darüber wurde der Unwille seines Weibes vom Neuen rege, und zwar so sehr, daß sie beschloß, die drei Kuckuckskinder, wie sie selbe nannte, aus dem Neste zu schaffen. Eines Abends, als ihr Mann eben auf den Fang ausgegangen war, trug sie die drei Kleinen ans Ufer der Insel, legte sie in einen schlechten Kahn, und stieß solchen vom Lande. Als aber der Fischer zurückkam, leg sie ihm vor, eine fremde Frau hätte die Kinder bei ihr gesucht, gefunden, und

als die Ihrigen weggetragen, ihr aber reichlichen Lohn versprochen, welchen sie ihr in wenig Tagen überbringen würde.

Ruhig schwamm der Kahn die ganze Nacht dahin, und süß schliefen die zarten Drillinge bis an den Morgen, wo plötzlich das Geklapper einer Mühle sie erweckte, und der Inhaber derselben, welcher sie schon von ferne ersehen, und ihnen entgegen geschifft war, sie in seine Arme rettete.

Da der Müller mit seinem Weibe längst vergebens nach einem frohen Kindersegen geseufzt hatte, so waren die drei Findlinge Beiden höchst willkommen. Erstaunt über das Goldhaar und die Sterne derselben, nahmen sie solche gleich für ihre eigenen Kinder an, hegten und pflegten sie mit aller Sorgfalt, und ließen sie an nichts Mangel leiden. So gediehen die Kleinen nun immer schöner und kräftiger von Jahr zu Jahr, zur Freude ihrer Pflegeeltern und aller Leute, die sie sahen. Die Müllerinn aber, welche überaus wirthschäftlich war, ja zuweilen wohl gerne aus einem Mehlsacke zwei gemacht hätte, sann bei dem Anblick des schönen Kopfschmucks der Kinder bald auf Mittel, das leicht flatternde Gold ihrer Locken in eine festere Form umzuschmelzen. Zur Zeit der Aufnahme des Mondes, welche ihr die günstigste für den Haarwuchs schien, nahm sie einst die Scheere, und schor ihnen die Köpfe so kahl, daß auch kein Thautropfe auf denselben hätte haften können; dabei versicherte

sie ihnen, daß diese Schur die Fruchtbarkeit ihres Haarbodens ungemein fördern, und wenn sie dieselbe auch nur einmal des Jahrs vornehmen ließen, die Locken ihnen einst bis an die Ferſen reichen würden. Die Kinder ließen es geſchehen, und tröſteten ſich mit dieſer Zuſage.

Sogleich trug aber die Müllerinn ihre Waare nach der Stadt zu einem Goldſchmiede Dieſer, nicht ſo ſehr über den innern Gehalt als über die höchſt ſeltſame Natur und Geſtalt derſelben erſtaunt, both ihr auf der Stelle hundert Goldſtücke, welche jene auch ohne Widerrede annahm. Froh begab ſie ſich auf ihre Mühle, und beſänftigte ihren Mann, welcher die Haarſchur ſehr übel genommen, gleich bei ihrem Eintritte dadurch, daß ſie ihm die blinkenden Goldſtücke vor die Augen hielt, und da die geſchornen Pfleglinge eben zugegen waren, denſelben durch heimliche Zeichen zu verſtehen gab, wie ſehr er ſich vielmehr über die drei Kahlköpfe zu freuen hätte.

Von nun an nahm ihre Liebe zu den Drillingen mit jedem Jahre zu, und innigſt freuten ſich dieſe auf den Tag, wo ſie ſich der Haarſchur unterziehen mußten; denn alles, was ihre Herzen verlangten, ward ihnen an ſolchem im Ueberfluſſe zu Theile; neue Kleider, leckere Speiſen, Freiheit zu Spiel und Beluſtigung, und eine Menge Annehmlichkeiten.

So lebten die drei Glückskinder auf der Mühle, wohlgepflegt und nebſtbei auch in Allem unterrichtet,

was der Stand ihrer Pflegeeltern, zu welchem sie erzogen wurden, zu heischen schien.

Nachdem sie dem zarten Alter entwachsen waren, griff das Mädchen ihrer Mutter bei jedem Hausgeschäfte dienlich unter die Arme, lernte kochen, backen, waschen, stricken und alles, was zum Hauswesen derselben gehörte. Ihre zwei Brüder aber, welche das Müllergewerbe sehr wohl erlernt hatten, zogen an Sonntagen mit ihrem Vater auf Jagd und Vogelfang aus, und erlangten hierin so viel Geschicklichkeit, daß sie der Vater nicht selten, wenn ihm nach einem mürben Bissen gelüstete, auch an Werktagen mit seinen Hunden auf Haasen oder Reyphühner ausschickte.

Nie kamen sie mit leeren Weidtaschen heim, ja sie brachten oft des köstlichen Wildes so viel zurück, daß ihre gleichwohl zahlreiche Hausgenossenschaft sich mehrere Tage daran ersättigen konnte. Indessen ermangelte die Müllerinn nicht, allen dreien jährlich einmal, und zwar im Maimonde, wo gewöhnlich auch den einschürigen Schafen die Wolle genommen wird, ihre schönen Goldhaare abzuschneiden, und sie, wie zum ersten Mahle, an den Goldschmied zu verkaufen. So geduldig aber auch die arglosen Geschwister ihr bisher diesen sonderbaren Tribut entrichtet hatten, so auffallend erschien denselben doch in reifern Jahren die Nothwendigkeit, sich ihres natürlichen Hauptschmucks, dessen Schönheit ihnen selbst keineswegs gleichgültig war, berauben zu lassen, und unter allen ihren wohl-

behaarten Gespielen kahlköpfig einher zu gehen. Dieser Umstand, welcher dem Mädchen schon längst bedenklicher vorgekommen war, als den zwei Brüdern, gewann endlich auch in letzterer Augen desto mehr Bedeutsamkeit dadurch, daß die Schwester, da sie sich gewöhnlich öfter, als sie, in der Nähe der Müllerinn beschäftigte, schon mehrmahl bemerkt hatte, wie dieselbe, nach geschehener Haarschur, in die Stadt gegangen war, und bald eine Menge Goldstücke nach Hause gebracht habe. Eine Entdeckung, welche ihr ohne Mühe auch die Ursache alle der schönen Spenden errathen half, womit man sie an jenen Tagen zu erfreuen pflegte.

Die drei Geschwister berathschlagten nun, so oft sie sich allein beisammen trafen, was zu thun sey? Da aber die Pflegemutter weder von ihrer Gewohnheit lassen, noch gestehen wollte, was sie mit den Haaren vor hatte, die armen Geschornen aber nun schon seit vielen Jahren her vergebens auf die verheißene schöne Länge ihrer Goldlocken gewartet hatten, so kamen sie eines Tages sämmtlich überein, kurz vor dem bevorstehenden Schurtermin, wo ihre Haare lang genug gewachsen seyn würden, um sie selbst verkaufen zu können, bei Nacht und Nebel zu entweichen, und ihr Glück in der weiten Welt zu suchen. Dieser Entschluß däuchte ihnen um so gerathener, da das Mädchen längst ein Hauswesen zu führen verstand, und die Jünglinge auch ohne Verkauf ihres Kopfschmuckes

sich von Jagd und Vogelfang ernähren zu können hofften. Sie harrten nun mit Ungeduld auf den bestimmten Tag, und konnten endlich, da nach Jahresfrist der Vorabend des gefürchteten Enthaarens herangerückt war, sich des Lachens nicht enthalten, als die Müllerinn die gefräßige Scheere zum Schleifen schickte, um sie den nächsten Morgen wohlgeschärft zurück zu erhalten. Ihre Verabredung war indeß getroffen. Nachdem sie das Abendbrot genossen hatten, gingen sie sämmtlich in ihre Schlafkammer; als es aber auf Mitternacht nahete, stiegen sie alle drei, sammt einer Dachshündinn, welche sie überall zu begleiten pflegte, durchs Fenster in den Garten hinaus, schwangen sich leise über den Zaun, und gingen, mit einem kleinen Mundvorrathe versehen, bei Mondschein durch den nächsten Wald längs der Donau gerade aufwärts.

So zogen sie die ganze Nacht dahin; bei Tag aber hielten sie sich im Dunkel des Waldes verborgen. Am dritten Morgen gelangten sie in die Nähe einer, ihnen gleichwohl nur dem Nahmen nach bekannten, Stadt, in welcher der König residirte. Da sie ihren Vorrath bereits — bis auf zwei Ringeltauben, welche sie in der Frühdämmerung gefangen, aber als Verbothen eines guten Schicksals nicht tödten wollten — aufgezehrt hatten, und es ihnen auch an einigem Jagdgeräthe fehlte, kamen die zwei Jünglinge endlich überein, einander die Haare abzuschneiden, und

selche zu verkaufen. Der Entschluß ward ausgeführt, die Schwester nahm die Haarbüschlein, flecht zwei zierliche Zöpfe daraus, und begab sich mit denselben nach der Stadt. — Dort angelangt, erfragte sie leicht einen Perückenmacher, welcher aber die Waare nicht kaufte, sondern das Mädchen zu einem Goldschmiede wies. Dieser erstaunte höchlich, und both sogleich zwei hundert Geldstücke, folglich zweimahl so viel, als die Müllerinn sonst für die Schur aller drei Köpfe gelöst hatte. Die junge Fremde strich das Geld in ihre Schürze, und begab sich frohlockend auf den Markt, um Nahrungsmittel und andere Dinge einzukaufen, deren sie und ihre Brüder zu Haushalt und Nahrung bedursten. Als sie mit der reichen Baarschaft zu den Ihrigen zurück kam, jubelten diese in die Wette, umarmten einander vor Lust und Freude, und priesen sich überglücklich, den Entschluß gefaßt zu haben, dessen herrliche Folgen sie nun genössen. Noch denselben Tag mietheten sie ein kleines Haus, kauften sich Jagdgewehre, Kleider und manches Nöthige, und begannen ihre Wirthschaft voll froher Hoffnung. Die Brüder pflegten fortan eifrig der Jagd und des Vogelfangs; die Schwester aber blieb daheim, kochte und wusch, fütterte die zwei Ringeltauben und die kleinen Dachshunde, welche ihre Hündinn indessen geworfen hatte, und betrieb ihre Hausgeschäfte mit Geschick und Ordnung. So verlebten die schönen Dril-

linge beinahe ein ganzes Jahr in Thätigkeit und froher Eintracht.

Eines Tags geschah es, daß der König, welcher indessen seinen vieljährigen Kriegen ein Ende gemacht hatte, und ohne gleichwohl von seinem Gram genesen zu seyn, wieder in seine Residenz zurück gekehrt war, den zwei Jünglingen auf der Jagd begegnete. Da er in einem sehr schlichten Jagdrocke einherging, und nur wenig Gefolge bei sich hatte, hielten diese ihn für ihres Gleichen, und oblagen unbeirrt ihrem Geschäfte. Bald aber fielen dem vornehmen Weidmanne ihre edeln Gestalten und Gesichtszüge in die Augen. So gleichgiltig ihm auch schon seit lange her Welt und Menschen geworden waren, konnte er sich beim Anblick der glänzenden Locken und der Sterne auf den Stirnen der zwei jungen Jäger, doch nicht enthalten, dieselben anzusprechen. Er fragte nach ihrer Abkunft, ihrem Stande und Aufenthalt. Sehr bedeutsam war es ihm zu vernehmen, daß das Brüderpaar sich seiner Eltern gar nicht zu erinnern wisse, wohl aber noch eine goldhaarige und gestirnte Schwester daheim hätte. — Nach einigem Nachsinnen gab er sich ihnen zu erkennen, indem er sagte: Es ist euer König der mit euch redet, es soll ihm lieb seyn, euch sammt eurer Schwester morgen Mittags als seine Gäste auf der Burg zu empfangen. — Die Jünglinge erschraken, entblößten ihre glänzenden Häupter und wollten dem Herrscher zu Füßen fallen; er aber hieß sie in Frieden ihres Weges

ziehen, und setzte gedankenvoll den seinigen weiter fort.

Als er wieder auf die Burg gekommen war, erzählte er seiner Stiefmutter von den seltsamen zwei Jägern, die er angetroffen, und sammt ihrer Schwester auf den nächsten Tag zur Tafel geladen habe. Diese gerieth in große Bestürzung, suchte sich aber bald zu fassen, indem sie den Schein einer sehr frohen Neugierde annahm, womit sie die schönen Drillinge erwarte.

Gleich nach der Tafel ließ sie heimlich eine köstliche Speise und einen Trank bereiten, vergiftete beide mit eigener Hand, und überschickte sie durch einen geheimen Bothen den gerühmten Geschwistern, deren Aufenthalt sie sich aus der Erzählung ihres Sohnes wohl gemerkt hatte, mit den Worten: Des Königs Mutter, welche die schönen Drillinge gleichwohl noch unbekannter Weise liebgewonnen habe, schicke denselben ein köstliches Abendmahl, bei dessen Genusse sie ihrer gedenken, die Geschnre aber als Pfänder ihrer Gnade behalten möchten.

Da den zwei Brüdern die Jagd an jenem Tage ungemein günstig war, so kamen sie später als sonst, und erst als der Bothe ihre Wohnung wieder verlassen hatte, zurück nach Hause. Daher empfing ihre Schwester allein die königliche Spende. Sie erstaunte höchlich, und wußte kaum, was sie der erhabenen Sendrinn sollte entbiethen lassen. Nachdem sie die pracht-

vollen Gefäße geöffnet, und in Eile auf eine Bank bei Seite gesetzt hatte, ließ sie der Königinn demuthvollen Dank vermelden, und begleitete den Ueberbringer ehrerbiethig bis über die äußerste Schwelle ihrer Wohnung. — Wie sehr erschrack sie aber, als sie wieder in die Stube kehrend ihre Dachshündlein bis auf einen Einzigen, welcher eben von der überschickten Speise naschte, und alsobald wie ihr Taubenpaar, welches aus dem Getränke nippte, vor ihren Augen dahin starb, alle todt am Boden liegen sah! Schnell wandelte ihre Freude sich in Entsetzen, kalte Schauer durchbebten sie, und kaum wagte sie sich in die Nähe der verderbenvollen Gefäße hinzutreten. Mit bittern Thränen beklagte sie ihre geliebten Thiere, und mühte sich vergebens, die Veranlassung der so verhängnißvollen Botschaft der Königinn zu ergründen.

Froh kamen die zwei Brüder am späten Abend von ihrer glücklichen Jagd nach Hause; schon an der Schwelle begannen sie das freudige Ereigniß zu verkünden, wodurch sie sämmtlich zu Günstlingen des Königs erhoben werden, — aber bald erstarb ihnen das Wort auf der Zunge, als das trostlose Mädchen auf die todten Thiere hinwies, und den sonderbaren Vorfall erzählte, der sich mit denselben zugetragen.

Das huldreiche Wesen, womit der König die Jünglinge seiner Gnade gewürdigt hatte, konnte unmöglich den Argwohn in ihnen rege werden lassen,

daß er nach ihrem Leben trachte, und doch schien alles was sie um sich sahen, die grauenvolle Vermuthung zu bestätigen. Nein! riefen sie, nachdem sie sich von ihrem ersten Entsetzen erholt hatten, — soll es ja auf unser armes Leben gerichtet seyn, so mag uns der König hier zusammen sterben lassen, aber vor der Hand danken wir ihm gar schön für seine Einladung. — Dieß gesagt, nahmen sie die zwei Mordgefäße sammt den todten Thieren, trugen sie weit hinter ihre Wohnung aufs Feld hinaus, und vergruben sie in die Erde. Sehr unruhig ging ihnen der Abend dahin, und auch des Nachts wollte kein Schlaf über ihre Augen kommen, so sehr sie auch von der Jagd ermüdet waren.

Den folgenden Tag blieben sie alle drei zu Hause und warteten voll banger Ahnung auf ein neues Ereigniß, das der gestrige Vorfall zur Folge haben könnte. Da aber bis am späten Abend nichts geschah, ergaben sie sich endlich dem Schlafe, um wieder neue Kräfte zur Jagd zu sammeln, die sie sich auf den nächsten Morgen vorgenommen.

Als es noch kaum zu grauen begann, zogen sie wieder aus, verschlossen aber sorgfältig das Hausthor hinter sich, auf daß Niemand ihrer Schwester daheim Leides zufügen könnte. Diese verrichtete indessen ihre Geschäfte in der Stille. Bald aber pochte es an Thor und Fenster, und da Niemand antwortete, ließ endlich derselbe Bothe, der jüngst den vergifteten Schmaus

überbracht hatte, seine Stimme hören, und bath um Einlaß; aber alles schwieg im Hause, darum ging er auch bald wieder seines Weges.

Die boshafte Stiefmutter des Königs hatte ihn absichtlich auf Kundschaft ausgeschickt, um zu erfahren, ob ihre Sendung nicht ihres Zweckes verfehlt hätte, und war sehr erfreut, als dieser ihr meldete, es hätte im Hause der Drillinge sich kein Sterbenslaut geregt, weßhalb er auch sie sämmtlich für todt hielte.

Indessen geschah es aber, daß die zwei jungen Jäger mit dem Könige abermal im Walde zusammen trafen. Da er sie schon von Weitem anrief, traten ihm beide mit Todesangst entgegen, fielen ihm zu Füßen, und harrten stillschweigend auf das Todesurtheil, das er, wie sie befürchteten, ihnen verkünden würde.

Allein eben so huldreich wie zum ersten Mahl, begegnete ihnen der König auch nun, indem er sie mit aller Sanftmuth fragte, warum sie unterlassen hätten, gestern bei ihm zu erscheinen? -- Die armen Jünglinge zitterten, und wagten nichts zu erwiedern. Ihre Angst sprach sich durch ihre Blicke und Geberden so sichtbar aus, daß sie dem Könige nicht nur nicht verbergen bleiben konnte, sondern ihn auch alsobald ein wichtiges Geheimniß ahnen ließ, dessen Grund zu erforschen ihn auch um so mehr verlangte, da er sich unwiderstehlich zu den zwei Jünglingen hingezogen fühlte. Er hieß sein Gefolge verweilen, und begab sich

mit Beiden auf einen Seitenweg waldeinwärts. Da suchte er dieselben durch freundliche Gespräche zu beruhigen, und durch manch holde Verheißung zur Beantwortung seiner Fragen zu vermögen. Diese Begegnung ermuthigte die Betroffenen allgemach, und bald begann der Eine ihm mit aller Treuherzigkeit zu erzählen, was sich den vorgestrigen Abend mit seiner Schwester und ihren Hausthieren zugetragen.

Nicht sobald hatte der König dieß vernommen, als es ihm wie ein Blitzstrahl plötzlich durch die Seele zuckte; ein grauenvoller Argwohn erwachte in ihm, und je mehr er des guten Jünglings Worte erwog, deste düsterer ward sein Antlitz. Mit einmahl fuhr er sich nach der Stirn, und blieb geraume Zeit, wie von einem grausen Gedanken bewältigt, stehen; denn er erinnerte sich jener Worte, womit seine unglückliche Gattinn vor fünfzehn Jahren das verschämte Geständniß ihrer Liebe für ihn begleitet hatte, nehmlich, daß sie ihm zwei Prinzen, und ein Töchterlein mit goldenen Haaren und Sternen an den Stirnen gebähren wolle. Wohlan! rief er mit steigender Empfindung: eure Angst soll sich bald in freudiges Erstaunen lösen! Nehmt zuförderst mein königliches Wort als Bürgen eurer Sicherheit! Wehe dem, der es wagen sollte, euch ein Haar zu krümmen! Nun begebt euch sogleich nach Hause; in wenig Stunden wird eine goldene Kutsche vor eurer Wohnung erscheinen, um euch sammt eurer Schwester auf meine Burg zu bringen. Mit diesem

verließ er ſie, und trat ſogleich mit ſeinem Gefolge den Rückweg an. Die Jünglinge aber eilten voll Verwunderung und Freude aus dem Walde, und befolgten des Herrſchers Worte.

Als ſie nach Hauſe gekommen, und aus dem Munde ihrer beängſtigten Schweſter die Nachricht von dem Bothen der Königinn gehört hatten, ſchien es ihnen immer deutlicher zu werden, daß der König an dem neuerlichen Ereigniſſe wohl keinen Theil gehabt haben mochte. Sie beruhigten hierüber auch das Mädchen, und ſetzten ſich ſogleich in Bewegung, ſich zur Fahrt nach Hofe, heraus zu putzen. Kaum aber waren ſie mit ihrem Anzuge fertig, ſo rollte auch ſchon der prachtvolle Königswagen mit ſechs rabenſchwarzen Hengſten beſpannt, zu ihrem Hauſe heran. Bald trat ein goldbebrämter Bediente in ihre Stube, ſie der Gnade ſeines Gebiethers zu verſichern, während zwei andere in aller Dienſtfertigkeit am Schlage auf ihre Ankunft warteten. Die Drillinge eilten voll Staunen heraus, ſtiegen in den Wagen und fuhren mit ſtattlichem Trabe nach der Hofburg.

Der König hatte indeſſen alle Maßregeln getroffen, die ihm zur Enthüllung des Geheimniſſes nöthig geſchienen. Seine Stiefmutter, alle Miniſter und Räthe ſtanden bereits im Prunkſaale verſammelt, als die Kutſche mit den drei ſeltſamen Fremdlingen zu dem Thore herein fuhr. Bald erſchloſſen ſich die Flügelthüren, und die Drillinge, von einem glänzenden Gefolge

begleitet, traten dem Könige entgegen. Bei ihrem Anblick gerieth alles in Verwunderung; die Stiefmutter aber erblaßte bis an die Lippen, der Athem schien ihr zu versagen, und alle Kunst, ihre Bestürzung zu verbergen, verließ sie

Da führte der König mit einem Blicke, der alle Schrecken des Todes zu drohen schien, die drei jungen Gäste vor sie hin, und sprach: Weib! erkennst du diese Kinder? — Wo ist ihre Mutter? und was ist es mit ihrem Schicksale? — Die alte Königinn schwieg, ihre Knice zitterten, und Todesangst ergriff sie. Gestehe dein schreckliches Verbrechen, fuhr der König fort, oder dieser Augenblick ist der letzte deines Lebens! — Aber jene schwieg immer noch in entsetzlicher Verstocktheit. — Nun aber winkte der König; eine Nebenthür that sich auf, und geisterbleich wankte seine unglückliche Gemahlinn, auf ihren Kerkermeister gestützt, und von drei schwarzen Hunden begleitet, herein in die Versammlung. Dumpfes Gemurmel tönte durch den Saal, alles schien betroffen und bewegt, und nur die drei Fremdlinge standen lautlos vor Verwunderung da. Kaum aber war der Blick der Alten, welche bisher immer starr vor sich hin gesehen, jener traurigen Gestalt begegnet, so sank sie mit einem gräßlichen Schrei zur Erde. Endlich aber, nachdem sie wieder zu sich gekommen war, gestand sie den Frevel, den sie an des Königs Gattinn und ihren Kindern verübt hatte, und bestätigte, daß die Drillinge dieselben

wären, welche sie gleich nach ihrer Geburt aus den Armen ihrer schlafenden Mutter habe rauben und in den Strom werfen lassen.

Auf allen Gesichtern mahlte sich bei diesen Worten Abscheu und Entsetzen; alles schrie laut um das Todesurtheil der alten Verbrecherinn, und schon Mancher der Anwesenden hob voll gerechten Zorns den Arm empor, um sich an ihr zu vergreifen. Da sprach der König zu den Richtern: führt sie hinweg, die Verruchte, und richtet sie nach der Strenge der Gesetze!

Nun aber ging die Szene des Grauens bald in überschwengliche Wonne über. Mit Thränen der innigsten Rührung lagen sich beide Gatten in den Armen; des Königs lauter Jubel übertäubte das Freudengeschrei der Menge, und die schönen Drillinge theilten am Busen ihrer entzückten Eltern die Seligkeit dieses Augenblicks und ihrer zärtlichen Umhalsung.

Bald ward dieses Ereigniß im ganzen Reiche kund; Alles feierte die Freude des Königshauses mit herzlicher Theilnahme, und in Kurzem fand sich nicht nur der greise Schwiegervater des Königs mit seinen Töchtern und deren Gatten glücklich und froh wieder bei Hofe ein, sondern auch der wackere Müller meldete sich als Pflegevater der königlichen Drillinge, und wurde mit Ehren und reichlichen Geschenken überhäuft.

Ueberselig verlebten die königlichen Gatten mit ihren schönen Kindern noch viele Jahre, und genossen

noch früh genug die Freude, ihre zwei Söhne als Gatten der angesehensten Fürstentöchter auf mächtigen Thronen herrschen, und ihre Prinzessinn als Gemahl des reichsten Königs ihrer Zeit gekrönt zu sehen.

Kutſchermährchen.

Es war einmal ein Landmann, der hatte ſein liebes Weib verloren, und lebte in Traurigkeit und Noth mit ſeinem Söhnlein; denn er ſelbſt war krank und immer kränker, und wußte weder ſich, noch ſeinen Kleinen zu ernähren. Da erbarmte ſich Gott des Jammernden, und nahm ihn zu ſich hinauf in ſeine himmliſche Heimath; den verwaisten kleinen Lenard aber wies er an die Weiber des Dorfes, und dieſe nahmen ſich ſeiner mitleidig an, gaben ihm zu eſſen und zu trinken, und kleideten ihn bis er groß geworden, und im Stande war, ſich ſelbſt von ſeiner Hande Arbeit zu ernähren.

Lenard war ſehr fleißig und gelehrig, und hatte eine ſo freundliche Geſtalt, daß Jedermanns Auge mit Vergnügen auf ihm weilte.

Als er ſich fähig fuhlte ſich ſein Brot zu erwerben, nahm er ſich vor, ſein Dorf zu verlaſſen, und in die weite Welt zu ziehen. Eines Tages machte er ſich

auf, dankte seinen Pflegeeltern für alles Gute, das sie ihm erwiesen hatten, und zog hinaus in die Fremde. Da kam er immer weiter und weiter von den Bergen seiner Heimath hinweg, wanderte durch Thäler und Felder immer gerades Weges fort, und sang sich manch munteres Liedchen, daß Berg und Thal wiederhallte. Als er aber schon viele Meilen gezogen war, kam er an ein Dorf, und da begegnete ihm ein Mann, der eben auszog sich einen Knecht zu suchen. Lenard grüßte den Landmann gar freundlich; diesem gefiel des Jünglings munteres und zutrauliches Wesen, und er fragte ihn, woher er komme, und wohin er zu ziehen Willens sey. Aus weiter Ferne, sprach Lenard, komme ich her, und suche mir einen Herrn, dem ich als Knecht dienen könne, denn ich habe weder Eltern noch sonst ein Vermögen, als meiner Hände Fleiß. Diese Antwort gefiel dem Landmanne, und er führte den jungen Fremdling in sein Haus, zeigte ihn seiner alten Mutter, und sprach: Dieser Junge gefällt mir, und drum will ich ihn in Dienst nehmen, und ihn halten wie meinen eigenen Sohn, denn ich habe ja weder Weib noch Kind, und wir Beide werden mit jedem Tage älter, und bedürfen eines treuen Knechtes. Die Mutter war es zufrieden, und auch Lenard freute sich gar sehr, ein so freundlich Obdach gefunden zu haben. Da sprach aber der Hauswirth noch ferner, und fragte den Jungen, was er für seinen Dienst an Lohn begehre? Lenard antwortete: gebt ihr mir

täglich genug zu essen und zu trinken, so will ich euch dienen, so lange ich lebe. Da sagte aber der Landmann, ein Jahr besteht hier bei uns aus drei Tagen, was forderst du für diese Frist? Der Jüngling verwunderte sich über die Kürze des Jahres, wiederholte aber was er vorher gesagt hatte: gebt mir täglich genug zu essen und zu trinken, so will ich euch redlich dienen, so lange ich lebe. Da stellte die alte Wirthinn ihm gleich Trank und Speise vor, und Lenard aß und trank so viel, daß drei hungerige Drescher sich daran hätten ersättigen können. Als er aber gegessen und getrunken hatte, führte ihn der Wirth aufs Maisfeld hinaus, und zeigte ihm, was er da den Tag über zu verrichten hätte. Lenard versprach seine Schuldigkeit thun zu wollen, er nahm, nachdem Jener wieder nach Hause gekehrt war, die Haue, und arbeitete so viel, als kaum vierzig Arbeiter in einem Tag hätten verrichten können. Als der Wirth Abends wieder hinaus kam, um ihm nachzusehen, erstaunte er gewaltig über den Fleiß und die Geschicklichkeit seines Knechtes, und rühmte ihn seiner Mutter als den thätigsten Arbeiter im ganzen Lande. Kein Wunder, rief er aus, daß er für drei ißt und trinkt, da er mehr arbeitet, als vierzig Knechte zusammen! Eben so eifrig war Lenard auch den zweiten und den dritten Tag, und als das Jahr zu Ende war, und der Wirth ihn fragte, was er fürs künftige Jahr verlangte, wiederholte er, was er ihm gleich bei seinem Dienstesantritte

gesagt hatte: gebt mir genug zu essen und zu trinken, wie bisher, sprach er, und ich will euch dienen, so lange ich lebe. Der Wirth und seine alte Mutter waren überaus froh, und nährten ihren so fleißigen Knecht, so gut sie konnten. Dieser blieb auch ganze sechs Jahre bei ihnen, und bezeigte sich stets so eifrig und thätig wie im ersten. Als aber diese Zeit vorüber war, da dachte er bei sich: es wäre vielleicht doch besser, wenn ich mein Glück noch anderswo versuchte, der liebe Gott wird mir auch noch weiter forthelfen; immer an einem Orte zu bleiben, bringt wenig Freude; drum möchte ich doch die Welt auch noch ferner sehen, da ich noch jung bin und nicht viel im Leben erfahren habe. Als nun der Wirth ihn wieder fragte, ob er noch länger bei ihm zu bleiben Willens wäre, so sagte ihm Lenard, was er nun fürs Künftige beschlossen hätte, dankte ihm und dessen alter Mutter für jede Wohlthat, die er empfangen, und zeigte sich bereit, Abschied von Beiden zu nehmen. Da wurde aber der alten Mutter das Herz weich, denn sie hatte den wackern Jungen liebgewonnen, als wäre er ihr eigen Kind. Sie sagte: Ziehe hin in Gottes Nahmen, mein guter Lenard, da du einmahl nicht länger bei uns bleiben willst, und sey glücklich, wie du es verdienst! dich geleitet des Himmels Fügung und wir können ihr nicht hinderlich im Wege stehen. Was du durch sechs Jahre bei uns gearbeitet hast, bezahlen wir dir redlich, auf daß du auch in der Ferne noch

unſer gedenkeſt. Als ſie dieſes geſagt hatte, gab ſie ihm ſechsunddreißig Groſchen, nämlich für jeden Tag ſeiner Dienſtzeit zwei; und ihr Sohn ſchenkte ihm eine Büffelhaut, daß er ſich daraus ein Paar Beinkleider machen könne. Lenard nahm die Gaben mit Danke an, wünſchte den Beiden allen Segen, und zog, nachdem er ſich die Beinkleider verfertigt hatte, in Gottes Nahmen ſeines Weges. Er wanderte über Berg und Heide, durch Wieſen und Dörfer, und ging den ganzen Tag ohne auszuruhen. So kam er endlich, als die Berge in Weſten ſchon zu dunkeln anfingen, an einen groſſen, dichten Wald, vor dem er weit umher nirgends ein Dorf oder eine Menſchenwohnung erblickte. Da ihm dieſe Gegend ganz unheimlich vorkam, ſo überlegte er bei ſich, ob es nicht beſſer wäre, wieder umzukehren und einen andern Weg zu ſuchen. Aber die Sonne hatte den Tag über ſehr heiß herab geſchienen, und er war zu müde, um ſich eine kurze Raſt zu verſagen, zu welcher ihn gleich am Eingange des Waldes eine ſchattenreiche Linde einzuladen ſchien. Er legte ſich am Stamme des Baumes nieder, ſann über ſein Schickſal nach, und entſchlief noch ehe er ſichs verſah. Bald umſchwebte ihn ein wunderſamer Traum. Da war es, als käme ihm ein bärtiger Greis entgegen, der ihn alſo anrief:

Zeuch getroſt dem Glück entgegen,
Aber geh von allen Wegen

Den nur, der dich vorwärts führt
Mitten durch des Waldes Gauen,
Wandre rastlos ohne Grauen,
Bis die Waldbahn sich verliert;
Bis sich Berg und Hügel neigen,
Und des Schlosses Thürme zeigen,
Wo ein König residirt,
Dem sein Kutscher ward begraben.
Willst du dessen Stelle haben,
Frage bei der Schildwacht an.
Aber muthig drauf und dran!
Wirst noch einst ein großer Mann.

Kaum hatte Lenard diese Worte vernommen, so sprang er auf, rieb sich den Schlaf aus den Augen, und war bereit, dem seltsamen Wegweiser zu antworten; denn ihm war es, als tönte dessen Stimme noch immer in seinen Ohren. Obschon er sich aber bald überzeugte, daß es nur ein Traum war, so machte er sich doch alsobald auf den Weg, und ging, im besten Vertrauen auf sein Schicksal, mitten durch den Wald, wie ihm der Greis gerathen hatte. Der Wald aber war so groß, daß er gar kein Ende zu nehmen schien. Kaum senkte sich ein Berg, so erhob sich gleich wieder ein anderer, und rings umher verbreiteten wolkenhohe Bäume geheimnißvolle Schatten und Dunkelheit, so daß Lenard kaum zum Himmel empor blicken konnte. Nachdem er lange, lange Zeit gegangen war, kam er endlich ins Freie; da hatten Berg und Hügel sich geneigt, und von Weitem winkten ihm die Thürme

eines überaus prächtigen Schlosses entgegen, welches allerdings das Ansehen einer königlichen Residenz hatte. Bei diesem Anblick erkannte er, daß sein Traumgesicht mehr als eine natürliche Erscheinung gewesen, und zweifelte nicht, daß auch die fernere Verheißung jenes Greises in Erfüllung gehen würde. Getrost ging er auf die Residenz zu und sah auch wirklich eine Schildwache vor dem Thore derselben stehen, wie der Greis ihm im Traume gesagt hatte. Die Schildwache rief ihn schon von ferne an, und fragte, was er wolle? Lenard antwortete: ich bin ein armer Knecht, und kam hierher, um des Königs Kutscher zu werden: wollt ihr mir zu diesem Glücke behülflich seyn, so wird euch der liebe Gott dafür lohnen euer Lebelang. Die Schildwache sagte nichts dagegen, schickte aber sogleich einen Lanzenknecht zum Könige, und ließ den Fremdling bei ihm anmelden. Bald kam dieser wieder herab von der Burg und winkte dem Lenard, und führte ihn vor den König. Dieser redte ihn also an: Weißt du mit den Pferden umzugehen, so sollst du mein Leibkutscher werden, da du ein hübscher Junge bist, und dich auf dem Kutschbocke recht wohl ausnehmen wirst. — Lenard aber antwortete in tiefer Demuth: Mit Pferden habe ich zwar noch nie mich abgegeben, aber was ich nicht weiß, kann ich ja noch erlernen. Da führte ihn der König in seinen Stall und sagte zu den Pferdewärtern: Diesem gab ich die Stelle meines Leibkutschers, welcher ohnlängst verstorben; da er aber

mit den Pferden noch nicht umzugehen weiß, so übergebt ihm vor der Hand die schlechtesten Pferde, daß er sie zu behandeln lerne, und unterrichtet ihn, auf daß er mich bald spazieren führen könne. Da übergaben die Knechte ihm sogleich die schlechtesten Rosse, die in des Königs Ställen zu finden waren, gaben ihm Striegel, Bürste und alles Pferdezeug und unterrichteten ihn in Allem, was er von nun an zu thun habe. Lenard befolgte alles aufs Pünktlichste, und bald zeigte der Erfolg, daß er des Königs Gnade verdiene. Zum Putzen des Pferdegeschirrs waren jedem Kutscher und Reitwärter täglich drei Kerzen zugemessen, Lenard aber ersparte jeden Tag zwei derselben, da die Sattelkammer, wo er arbeitete, auch bei Nacht so hell war wie bei Tage. — Die schlechten, magern Rosse, die ihm anvertraut waren, bekamen in kurzer Zeit ein so stattliches Aussehen, daß die besten Pferde des Königs dagegen wie elende Mähren erschienen. Als der König dieses sah, war er höchlich über Lenard erfreut, schalt aber die Andern faule Knechte und Taugenichtse, und drohte ihnen mit Kerker und Stockschlägen; diese geriethen in tiefe Bestürzung und wünschten den neuen Günstling des Glücks in die Hölle; er aber ließ sich nicht irre machen, und that seinen Dienst mit Eifer und Lust wie bisher.

Da sagte der König eines Tags zu seiner Gattinn: Süßes Herz, laß uns nach Tische zusammen spazieren fahren mit unsern Staatshengsten und in

unſerm Prachtwagen, auf daß wir meines neuen Leibkutſchers Geſchicklichkeit kennen lernen; er iſt ein gar braver Junge. Die Königinn gab ihre Einwilligung, und ſogleich wurde Lenard beauftragt die Hengſte anzuſpannen und vorzufahren. Als er den Befehl vernommen, zog er die Staatskutſche ganz allein aus der Wagenburg hervor, nahm den Kobel herab, drehte ihn nun ſo, daß das Unterſte zu oberſt kam, nahm die Räder aus der Achſe, und legte ſie alle viere auf den Kobel hinauf. Der König ſah eben mit ſeiner Gattinn zum Fenſter in den Vorhof hinab, und wunderte ſich über dieſe ſeltſame Verrichtung ſeines Kutſchers gar höchlich, die Königinn aber ſagte: laß ihn gewähren; er wird wohl am beſten wiſſen, warum er ſolches thut. Da kam aber Lenard mit den ſechs Staatshengſten des Königs aus dem Stalle, hatte ein Büſchlein Heu in der Rechten und fuhr mit dieſem über die Pferde hin, als wenn er ſie ſtriegeln wollte. Sogleich verwandelten dieſe ſich wunderbar in Schimmel, wie ſie vielleicht nirgends auf Erden zu ſehen ſind. Aller Haare wurden blankes Gold, ihre Mähnen und Schweife Silber, und ihre Augen Diamanten, welche ſo lebhaft funkelten, daß König und Königinn bei ihrem Anblick zu erblinden glaubten. Nun ſpannte er ſie alle ſechſe an den Wagen, aber auch auf eine ſo ſeltſame Weiſe, daß ihre Rücken vorne hinaus, ihre Köpfe aber gegen den Wagen zu ſtehen kamen. Nachdem er dieß gethan, erſtieg er den Kobel, ſetzte

sich auf die Räder, und schnalzte mit der Peitsche so gewaltig über die Pferde hin, daß sie vor Lebhaftigkeit rings umher Feuer zu sprühen anfingen. Der König verwunderte sich immer mehr und mehr; durch seine Gattinn aber, welche alles dieß mit seltsamem Wohlgefallen anzusehen schien, bewogen, setzte er sich endlich mit ihr doch in den Wagen; majestätisch trabten die Wunderpferde mit ihnen durch die ganze Königsstadt, und Jung und Alt lief herbei und staunte. Der allgemeine Beifall den dieses Fuhrwerk fand, vergnügte den König so sehr, daß er diese seltsame Fahrt, den ganzen halben Tag fortsetzte; als er aber wieder auf seine Burg zurück kam, seinem wunderbaren Leibkutscher sogleich ein Geschenk von tausend Goldstücken machte. Da die Königinn eben kein Geld bei sich hatte, ihn aber für seine Geschicklichkeit doch auch belohnen wollte, so befahl sie ihm, den nächsten Morgen zu ihr zu kommen. Lenard erschien wie sie ihm gebothen, und verneigte sich vor ihr bis zur Erde. Die Königinn aber sah ihn freundlich an, denn ihr gefiel seine edle und zutrauliche Gestalt gar sehr, und gab ihm drei goldene Haare zum Pfande ihrer Gnade. Diese drei Haare sagte sie, sollen dein künftiges Glück bestimmen, denn durch sie wirst du die Wahrheit der verborgensten Dinge errathen können. Lenard dankte für diese seltsame Gabe, und verwahrte sie mit aller Sorgfalt als das kostbarste Gut seines Lebens.

Da geschah es aber eines Tages, daß auch die

Prinzessinn Rima, des Königs einzige Tochter und schönste Jungfrau im ganzen Lande, die Lust anwandelte, eine Spazierfahrt zu unternehmen. Der König liebte sie wie sein Auge, und suchte ihr Freude zu machen, wann und wo er konnte. Drum ließ er sogleich seinem Leibkutscher befehlen, daß er sich in Staat setze, und seine Tochter mit eben der Geschicklichkeit und Pracht, wodurch er sich schon jüngst ausgezeichnet, durch die Stadt fahre. Lenard gehorchte, und erschien wie ihm der König gebothen hatte, die schöne Prinzessinn abzuholen. Diese erstaunte über die schöne Gestalt des Kutschers, noch mehr aber über die Pracht der Pferde; doch konnte sie sich beim Anblick des verkehrten Wagens und Gespanns des Lachens nicht enthalten. Sie setzte sich endlich in die Kutsche, und Lenard fuhr mit ihr zum Burgthor hinaus, durch alle Straßen der Stadt, wie er vordem den König und die Königinn gefahren hatte. So ehrerbietig und staunend aber auch die Menge sich um den Zug herdrängte, so lächerlich erschien der Prinzessinn alles, was sie sah, und ihr Gelächter über Lenard und dessen Wagen und Pferde nahm kein Ende bis sie wieder nach Hause kehrte. Da stieg sie ab, kam vor Lachen fast athemlos zu ihrem Vater, und beschwor ihn, ihr doch des seltsamen Kutschers Namen zu sagen; der König antwortete, der Kutscher heißt Lenard. Nein! versetzte die Prinzessinn, er müsse Narr heißen, denn so geschickt er auch ist, so ist er doch wirklich ein

Narr, da seine Art zu fahren, noch nie ein vernünftiger Mensch gesehen hatte; dabei lachte sie immer fort, und der König war froh, sie so heiter zu sehen, und küßte und drückte sie an sein Herz. Als sie aber wieder in ihr Gemach zurück ging, da blickte sie zum Fenster hinab in den Vorhof der Burg, wo Lenard eben die sechs goldenen Schimmel losspannte, und rief: Lenard! du bist ein Narr! Lenard aber sah sich um, und erblickte Niemanden, denn die Prinzessinn hatte sich hinter einen Mauerpfeiler versteckt. Bald guckte sie wieder hinab, und rief abermahl Lenard, du bist ein Narr! Lenard sah auch jetzt Niemanden, doch nahm er seine Peitsche und schnalzte dreimal gewaltig nach dem Fenster hinauf, daß die Glasscheiben desselben sprangen.

Diese unerwartete Antwort beschämte die Prinzessinn so sehr, daß sie, obschon kein Mensch sie bemerkt hatte, gluthroth wurde bis an die Schläfe. Sie verbarg sich mit aller Vorsicht hinter das Fenster, konnte aber doch nicht unterlassen, manchmahl einen verstohlenen Blick nach Lenard, dessen schöne Gestalt ihre Augen schon früher auf sich gezogen hatte, hinab zu senden. Kaum befand sie sich auf ihrem Zimmer, so fühlte sie eine sonderbare Regung unter ihrem Herzen, Blässe bezog ihre schönen Wangen, eine seltsame Unbehaglichkeit befiel sie, und von Tag zu Tag ward ihr immer sonderbarer zu Muthe. Nach wenig Monden wurden ihr ihre schönen Kleider zu enge und zu kurz,

und bald bemerkte es König und Königinn, und waren betroffen über die Maßen. Aber Rima wußte selbst nicht was sie von sich denken sollte, denn sie war unschuldig wie ein Täubchen. Je heftiger ihr Vater in sie drang, deste mehr befremdete sie seine Absicht, und sie schwor bei ihrem Leben, daß ihr Herz frei sey von aller Sünde. Ihrer Eltern Verdacht verstärkte sich aber immer mehr, und eh sie sichs versah, sank sie in ihrer Mutter Arme, und ihrem Schooße entwand sich ein überaus schönes Knäblein mit himmelblauen Aeuglein und rosenfarbenen Wangen. Die Königinn war trostlos über diesen Verfall; der König aber stürzte mit einem Dolche auf die arme Kindbetterinn hin, und drohte das Kindlein in ihren Armen zu ermorden, wenn sie ihm nicht den schändlichen Buhlen nennen wollte, der dessen Vater wäre; Rima zerfloß in Thränen, und betheuerte auch nun ihre Unschuld bei allem was ihr heilig. Da erschrack der König und fing an zu vermuthen, eine feindliche Fee habe seinem armen, unschuldigen Kinde dieses Unglück bereitet. Nachdem er eine Weile nachgesonnen, berief er alle seine weisesten Räthe und Großen seines Reichs, und fragte sie um Aufschluß über den so räthselhaften Vorfall. Die Räthe aber erstaunten darüber um nich's weniger als er selbst, zuckten ehrerbietig die Achseln und gingen unverrichteter Sache wieder aus einander. Als nun aber der König in tiefer Bestürzung wieder nach seinem Gemache zurück gehen wollte, da trat ihm eine alte

Wahrſagerinn in den Weg und redete alſo: Dein Haupt beugt ſchwerer Gram, mein Herr König! Schmerz und Todesangſt verdüſtern dein Auge, und rauben dir alle Lebensruhe und Freude. Aber das Geheimniß deines Kummers iſt meinen Blicken aufgethan; denn ich ſehe in die Tiefe der Weſen, und leſe im Buche der unerforſchlichen Zukunft. Willſt du den Vater des Kindleins deiner Tochter kennen, ſo thue was ich dir rathe. Laſſe eine künſtliche Tulpe von Gold, deren Kelch ſich aber noch nicht aufſchloß, verfertigen; das neugeborne Knäblein in des Saales Mitte auf eine Tafel legen, und die Blume demſelben in die Rechte geben. Dann laſſe Jung und Alt männlichen Geſchlechts, das an deinem Hofe lebt, erſcheinen, und um das Kind in die Runde auf und nieder gehen. Wie der Vater dem Tiſche ſich nahen wird, wird die Tulpe alſobald ſich gegen ihn verneigen, und ihren Kelch vor ihm erſchließen. Als ſie dieſes geſagt, eilte ſie hinweg; der König aber ließ ſogleich die goldene Tulpe beſtellen, und befahl, ſobald ſie verfertigt wäre, zu vollziehen, was die Wahrſagerinn gerathen hätte. Tags darauf war ſchon alles in Bereitſchaft: Jung und Alt männlichen Geſchlechts was an des Königs Hofe lebte, verſammelte ſich im Saale; das Kindlein wurde auf einen Tiſch geſetzt, ihm die goldene Tulpe in die Hand gegeben, und alles mußte um daſſelbe langſam herumgehen und ſich vor ihm verbeugen. Der König aber blickte unverwandten Auges auf die

Blume hin, um ja die erwartete Regung derſelben nicht zu überſehen. Und in der That ging der Wahrſagerinn Rede pünktlich in Erfüllung. Nachdem ſchon mehrere hundert Männer, Greiſe und Jünglinge die Runde um den Tiſch ohne Erfolg gemacht hatten, kam die Reihe auch an den zierlichen Leibkurſcher Lenard. Kaum war dieſer dem Kinde genaht, ſo öffnete die Tulpe ihren Kelch immer mehr und mehr, und nach wenig Augenblicken war ſie ganz geöffnet und verneigte ſich vor dem Jünglinge. Als der König dieß erſah, erſchrack er gewaltig und beſchloß ſogleich bei ſich, den ſchändlichen Frevler hängen, ſeine unglückliche Tochter aber ſammt ihrem Kinde lebendig einmauern zu laſſen. Doch hielt ihn im erſten Augenblicke Schaam zurück, ſeinem Hofgeſinde die wunderbare Regung der Tulpe, und das Räthſel des ganzen Verfalls zu erklären. Die Verſammlung wurde entlaſſen, der König aber verbarg ſich in ſein Gemach, und tobte vor Zorn und Schmerz; denn er zweifelte um ſo weniger an der Wahrheit deſſen, was die Tulpe ihm zu beſtätigen geſchienen, als er ſich erinnerte, daß er ſelbſt jene Spazierfahrt der Prinzeſſinn, und eben dadurch auch ihr Unglück veranlaßt habe. Da ergriff ihn Reue und Zerknirſchung, und er brach in Thränen aus, und verwünſchte ſich ſelbſt als den Urheber des Unglücks, das ſein Kind und ſein ganzes königliches Haus getroffen. Um aber die Schande nicht noch mehr zu vergrößern, beſchloß er das Todesurtheil heimlich

vollziehen zu lassen; er wartete daher bis zum Abende, und befahl, als dieser gekommen war, den Leibkutscher bei Nacht zu ergreifen und zu erwürgen. Wie sehr erstaunte er aber, als man ihm meldete, Lenard sey nirgends zu finden, und Niemand habe ihn seit er des Morgens aus dem Saale gekommen, gesehen. Diese Nachricht verrückte den ganzen Plan des Königs, und nun befahl er, dem Flüchtlinge nachzustellen, und setzte einen großen Preis für denjenigen aus, der ihn todt oder lebendig in seine Hände liefern würde. Dieser aber hatte sowohl der Tulpe als den grimmen Blicken des Königs abgemerkt, was ihm bevorstand; er schnürte gleich nachdem er aus dem Saal zurück gekommen war, sein Bündel, und machte sich aus dem Staube. Rastlos eilte er fort um recht bald über die Gränze des königlichen Reichs zu kommen, und gelangte nach wenigen Stunden in einen dicken und schauerlichen Wald. Als er hier eine Weile gegangen war, sah er eine Köhlerhütte, vor welcher ein altes schwarzes Mütterchen saß, das ihm mit stieren und unheimlichen Blicken entgegen sah.

Lenard aber verbeugte sich ehrerbiethig vor ihr, und redete sie also an: O meine theuere, liebe Mutter! hab erbarmen mit mir, und gib mir etwas zu essen und zu trinken, denn mich hungert und dürstet gar sehr! da antwortete die Alte: Es ist dein Glück, daß du mich Mutter nanntest, denn sonst hättest du dein Leben hier gelassen. Komm und folge mir in meine

Hütte, und laß dir wohl geschehen. Da führte sie ihn in ihre Hütte, setzte ihm Speise und Wein vor, und fragte ihn woher er sey, und welches Schicksal ihn hierher getrieben. Ach, sagte Lenard, ich bin sehr unglücklich, und trage großes Leid in dem Herzen; des Königs Tochter ist meine Liebste, und sollte meine Braut werden, denn sie hat ein Söhnlein von mir, und ihr Vater trachtet mir deßhalb nach dem Leben, darum floh ich hierher um Rath und Schutz bei dir zu finden. O liebe, gute Mutter! gib mir ein Mittel an die Hand, wodurch ich mein Söhnlein, und sie, meine Herzliebste, retten könne; da fühlte das alte Mütterchen Erbarmen mit ihm, und gab ihm einen Hammer mit den Worten: dieser Hammer wird dir aus jeder Verlegenheit helfen, denn seine Kräfte sind wundervoll. Sagst du zu ihm: Hammer geh hin, und schlage des Königs Burg in Trümmer, so thut er es alsobald, und der König muß sich schleunigst flüchten, um nicht unter der Burgmauer begraben zu werden. Nimm diesen Hammer, und bediene dich seiner nach Gefallen; er ist dein eigen auf immer. Gehe aber noch zu meinen beiden Schwestern, die da tiefer im Walde wohnen, auch sie werden dir beistehen mit Rath und That. Da war Lenard sehr froh, und dankte der guten Alten, und ging mit seinem Hammer tief und tiefer in den Wald hinein. Da fand er eine zweite Köhlerhütte; und auch vor dieser saß ein altes, schwarzes Mutterchen, das ihn starr und unhold anblickte.

Er neigte sich auch vor dieser ehrerbiethig, und redete sie also an: O meine theuere, liebe Mutter! hab Erbarmen mit mir, wie es deine gute Schwester hatte, und hilf mir aus meiner Noth! Da antwortete die Alte: Es ist dein Glück, daß du mich Mutter nanntest, denn sonst hättest du dein Leben hier gelassen. — Aber deine Noth ist mir bekannt, denn meine Schwester kennt sie; und was diese weiß, das weiß ich auch. Des Königs Tochter ist deine Liebste, sagte sie, und sollte deine Braut werden, denn sie hat ein Söhnlein von dir, und drum trachtet ihr Vater dir nach dem Leben. Sieh! hier gebe ich dir eine goldene Zaubergerte; steckst du sie irgendwo in die Erde, so bricht unter ihr mit einem Mal ein so gewaltiger Strom hervor, daß Niemand im Stande seyn wird, sich ihm zu widersetzen; selbst ein Heer von Riesen schwemmt er hinweg wie leichte Spreu, und was ihm in den Lauf kommt, muß zu Grunde gehen. — Geh nun aber auch zu meiner dritten Schwester; diese wohnt noch tiefer im Walde, und so weit von hier, daß du heute wohl nimmer zu ihrer Hütte wirst gelangen können. Nachdem sie dieses gesagt hatte, gab sie ihm auch Fleisch und Brot mit auf den Weg, und beschied ihn freundlich von dannen. Lenard aber dankte ihr gar herzlich, nahm die schöne Goldgerte und den Speisevorrath, und ging gerades Weges im Walde weiter fort, voll Zuversicht, auch die dritte Köhlerhütte zu erre en. Er ging aber viele Stunden Weges durch den dunkeln,

tiefen Wald, ohne auch nur eine Spur von Menschenwohnung zu entdecken. Die Wildniß ward immer wüster und schauerlicher, und schon war die Sonne gesunken, die Nacht brach ein, und kein Stern war am Himmel zu sehen. Da dachte Lenard bei sich: es wird wohl besser seyn, wenn ich mich hier im Walde lagere, als wenn ich noch weiter durch Nacht und Wildniß fortwandere und mich verirre. Er legte sich getrost auf Moos hin, und schlief ruhig ein. Ehe es aber noch zu grauen anfing, machte er sich wieder auf, und verfolgte seinen Weg. Erst nachdem er wieder mehrere Stunden gegangen war, sah er die gesuchte Köhlerhütte zwischen dunkeln, wolkenhohen Eichen, und vor derselben abermal ein altes schwarzes Mütterchen, welches er auch sogleich für die Schwester seiner zwei Wohlthäterinnen erkannte. Er grüßte auch diese voll Demuth, nannte sie sein gutes, liebes Mütterchen, und wiederholte was er bereits den Vorigen gesagt hatte. Alles, mein Sohn, antwortete hierauf die Alte, was dir am Herzen liegt, ist mir wohl bekannt, wie meinen Schwestern, ja vielleicht auch nicht minder als dir selbst. Ich will dir rathen, auf daß du nicht umsonst dich so weit zu mir her bemühet habest. Hier gebe ich dir einen Säbel, welcher, wie Blitz des Himmels, jeder Macht widersteht, und dich, wenn du ihn klug gebrauchst, aus jeder Gefahr retten wird. Vor Allem aber rathe ich dir, den Hammer um Mitternacht, nach des Königs Burg zu schicken,

und ihm zu befehlen, daß er sie zerstöre; deine Braut aber, sammt deinem Kindlein, unverletzt hierher begleite. Mit Hülfe deiner drei Zaubergaben wirst du nicht nur jedem Unglücke entrinnen, sondern auch deinem hartherzigen Schwiegervater bezwingen, und dich auf seinen Thron erheben können. Nimm aber die drei Goldhaare, die du von der Königinn hast, wohl in Acht; sie werden dir vom Tode des Königs Nachricht geben; benutze dann die Gelegenheit und sey glücklich! Lenard empfing diesen Rath mit Frohlocken, und konnte nun vor Ungeduld kaum mehr die Zeit erwarten, wo er seinen Hammer in Thätigkeit setzen würde. Endlich war der lange Tag vergangen, und die Nacht brach an, und es ward immer dunkler und finsterer, und weder Mond noch Sterne leuchteten am Himmel. Als es aber auf Mitternacht ging, da sagte Lenard zu seinem Hammer: geh hin auf des Königs Burg und zerschlage die Mauern alle, daß sie zusammenstürzen, und begleite mir meine Liebste und ihr liebes Söhnlein unversehrt hierher! Da lief der Hammer augenblicklich hinweg, und that nach seines Eigners Willen. Ehe der Morgen graute, war die Burg zertrümmert, der König vor Schrecken und Angst geflüchtet, und die holde Prinzessinn mit ihrem Kindlein in Lenards Armen; denn der Hammer lief immer hinter ihr her, und zwang sie den Weg nach dem Walde zu nehmen, wo dieser auf sie wartete. Seit die schöne Prinzessinn Mutter geworden war, hatte sich ihres Herzens eine

unbeschreibliche Sehnsucht nach Lenard bemächtigt, ohne daß sie jedoch selbst den Grund davon errathen konnte. Als sie ihn erblickte, brach sie in Freudenthränen aus, legte ihr Kindlein ihm in die Arme, und Beide waren überselig, sich nun ohne Rückhalt ihre Liebe gestehen zu können. Als sie ganz entzückt einander in den Armen lagen, da blickte auch das kleine Söhnlein seinen Vater holdselig an, und streckte seine Hände nach ihm aus, als wollte es ihn umarmen. Deß freute sich Lenard herzinnig, und er sagte zu Rima: Welchen Namen hast du meinem Söhnlein gegeben? — Diese antwortete: ich nannte es Gedanken, da es noch so klein, und doch schon so gescheidt ist, daß es mir voraussagte: seines Vaters Hammer werde kommen, die Burg zu zerstören, und uns hierher zu bringen. Lenard erstaunte über diese Rede, und sah sein liebes Kindlein mit großen Augen an, als zweifelte er an der Wahrheit dessen, was er vernommen. Da that aber der Gedanke sein kleines Mäulchen auf und sagte ganz vernehmlich: ja, ja, es ist wahr, was die Mutter sprach! nun umfing ihn der Vater mit zarter Innigkeit, und küßte und herzte ihn, und pries sich glückselig, solch ein Wunderkind sein nennen zu können. Wohlan! sagte er, so magst du Gedanke heißen und bleiben dein Lebelang, und uns in späten Tagen noch erfreuen durch deine Weisheit!

Indessen hatte aber der König vernommen, daß

die Prinzessinn sammt ihrem Kinde entflohen sey. War sein Zorn über die plötzliche Zerstörung seiner Burg groß, so war er es über diese Nachricht noch mehr. Alsogleich berief er seine weisen Räthe unter freien Himmel zusammen, da er nun keine Residenz mehr hatte, und fragte sie, was nun zu thun wäre? Diese waren aber alle so bestürzt, daß sie ihm keine Antwort zu erwiedern vermochten, und obgleich sie vermutheten, die Prinzessinn werde sich auf geheimen Wegen zu Leonard begeben haben, so wußte doch keiner derselben dessen Aufenthalt anzugeben. Hierüber ergrimmte aber der König noch mehr; schalt alle seine Minister und Räthe; und ging voll Bestürzung auf den Feldern umher, die seine Residenz umgaben. Da kam ihm unversehens jene alte Wahrsagerinn entgegen, die ihm das Mittel, den Buhlen seiner Tochter zu entdecken, gerathen hatte, und sprach zu ihm: der Kummer deiner Seele ist groß, mein guter König, und um so bedenklicher ist auch deine Lage, da ihr nicht anders als durch die Ermordung deines Schwiegersohnes abgeholfen werden kann. Aber auch dieser dürfte wohl noch gar manches große Hinderniß im Wege stehen; denn ihn begünstigen wunderbare Mächte. Rufe dein Heer zusammen, und ziehe wider ihn zu Felde; vielleicht gelingt es dir, ihn zu überwinden. Jenseits dieser Gebirge im Köhlerwalde findest du ihn sammt deiner Tochter und ihrem Kinde. Nachdem sie also geredet hatte, machte sie ihm einen mitleidvollen Bückling und verschwand. Der

König aber ließ sogleich sein Heer zusammenberufen, stellte sich an dessen Spitze und zog rastlos über Berg und Thal, seinem Leibkutscher entgegen.

Ehe Lenard noch seine Gefahr ahnte, schrie der kleine Gedanke laut in seinen Armen auf: Der Großvatter ist im Anzuge mit seinem Kriegsvolk, sey auf deiner Huth! da blickte er um sich her, und sah mit einmahl sich rings vom Gewühle der Waffenknechte seines Königs umgeben; da erschrack er so sehr, daß er nicht wußte, was zu thun sey; der kleine Gedanke aber rief ihm Muth zu, indem er sagte: fürchte dich nicht, und weiche keinen Schritt von hier, deine drei Wundergaben werden dich retten und beschützen. Da faßte sich Lenard, nahm sogleich seine goldene Gerte, und stekte sie in die Erde. In wenig Augenblicken strömte eine solche Menge Wassers unter derselben hervor, daß das ganze Thal umher überschwemmt war, und der König befürchten mußte, sammt seinem Heere zu ertrinken. Um aber der Gefahr noch schnell genug zu begegnen, befahl er alsogleich, mehrere Kanonen auf Lenard abzufeuern; und in wenig Augenblicken donnerten die Feuerschlünde, und mehrere Kugeln flogen gerade auf ihn zu, und würden ihn auch unfehlbar zerschmettert haben, hätte er nicht zu höchlichem Erstaunen seiner Feinde, jede derselben mit den Händen aufgefangen, und so gewaltig zurückgeworfen, daß auf jeden Wurf einige Hundert von dem Heere todt zu Boden stürzten. Als der König die

ses sah, erschrack er sehr und zog sich zurück, sowohl um neue Kräfte zu sammeln, als auch um irgend ein Mittel auszusinnen, sich seines furchtbaren Feindes zu bemächtigen. Nachdem er Kriegsrath gehalten, beschloß er den Wald zu umgehen, und Lenard von einer Anhöhe, welche das Wasser nicht erreicht hatte, mit seinem ganzen Kriegsheere zugleich auf Tod und Leben anzufallen. Er zog alle seine Truppen zusammen, stellte sich in die Mitte ihrer Reihen, und gab das Zeichen zum Angriff. Da stürmten diese wild und gewaltig wie ein Ungewitter aus dem Walde hervor, und erfüllten schon durch ihre erste Annäherung die ganze Gegend mit Schrecken. Lenard aber besann sich nicht lange; er befahl nun sowohl seinem Hammer als auch seinem Säbel wirksam zu seyn, und lehnte sich ruhig an einen Baum neben seine Geliebte und den kleinen Gedanken hin, und sah dem Ausgange des Gefechtes mit allem Muth entgegen. Hammer und Säbel flogen sogleich dem Feinde entgegen, und richteten ein so fürchterliches Gemetzel unter ihnen an, daß in wenig Stunden zwei Drittel derselben auf dem Platze lagen, und die Uebrigen mit flehendem Geschrei um Frieden baten. Da winkte Lenard seine zwei Siegeswerkzeuge zurück, und rief den noch übriggebliebenen Truppen zu, daß sie ihm den König entgegen führen sollten. Dieser aber war nicht zu finden; denn gleich beim ersten Angriffe war er verschwunden, und Niemand erinnerte sich, ihn

unter den Streitenden gesehen zu haben. Dieser Umstand machte Lenard nachdenklich; denn er hatte bei sich beschlossen, seinem Feinde, wenn er ihn besiegt haben würde, großmüthig zu verzeihen und ihn wieder auf den Thron zu setzen, um dadurch in Aller Augen seine Herrlichkeit nur noch um desto mehr zu bewähren. Da alles Nachsuchen vergeblich schien, zog er seine drei Goldhaare heraus, drückte eines nach dem andern mit den Fingern, und siehe da! aus jedem derselben quollen zwei Blutstropfen hervor, woran er alsobald erkannte, daß der König seinen Tod gefunden. Als man die Leichen der Erschlagenen beerdigte, fand man unversehens jene des Königs, ganz von einem Haufen Anderer bedeckt, starr auf der Erde liegend. Rima war höchst bestürzt über diese Entdeckung; aber bald trösteten sie Lenard und der kleine Gedanke, und noch denselben Tag hielten sie ihren Einzug in die Königsstadt, und wurden Beide gekrönt zur Freude ihres Volkes und des noch übrig gebliebenen Heeres. Rimas Mutter gab sich im Laufe der Monde auch zufrieden, denn ihr Schmerz über ihren verlorenen Gatten löste sich allgemach in Freude auf, als sie ihren allerliebsten Enkel, den kleinen Gedanken, in ihren Armen wiegte.

Lenard aber und Rima herrschten fortan glücklich, und machten in wenig Jahren durch des Wunderhammers und des Wundersäbels Hilfe sich alle

Könige und Fürſten auf Erden zinsbar. Nach Lenards Tode aber beſtieg der Gedanke den Thron, und regierte ſo weiſe, daß ſelbſt König Salomo gegen ihn nur ein Dorfrichter genannt zu werden verdiente.